universität wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Transnationale Identitäten

der serbischen *community* in Wien seit 1945“

Verfasserin

Andrea Romstorfer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A-312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Geschichte

Betreuer: Prof. Dr. Horst Haselsteiner

Inhaltsverzeichnis

Danksagung ... 5
Einleitung ... 7
Konzept: Definition der untersuchten Entität und Methode ... 8
I. Konstruktion der Vergangenheit und Mündliche Geschichte als wissenschaftliche Methode ... 14
Das subjektive und das kollektive Gedächtnis ... 17
Das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis ... 19
Das autobiographische Gedächtnis ... 22
Oral History oder Mündliche Geschichte ... 23
Identität, Gedächtnis und Erinnerungspolitik ... 26
II. Entwicklungen in der Nationalismusforschung im historischen Kontext ... 28
Entwicklungen innerhalb der Nationalismusforschung ... 29
Merkmale und Vertreterinnen der klassischen Theorien ... 30
Moderne Theorien ... 34
Long-distance nationalism ... 41
Staat, Nation und Ethnie:
kritische Selbstreflexion und Dekonstruktion bestehender Kategorien ... 50
III. Nationalismus vs. Jugoslawismus:
Abriss der nationalen und nationalistischen Strömungen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien ... 53
Das 19. Jahrhundert: Nationalismus oder Jugoslawismus ... 56
Ideengeschichte ... 61
Das erste Jugoslawien ... 71
Das 20. Jahrhundert und das Zweite Jugoslawien ... 78
Ethnonationalismus im Zweiten Jugoslawien ... 85
IV. Historischer Abriss serbischer Einwanderung nach Wien ... 95
Phänomen „Gastarbeiter“ - bilaterale Rahmenbedingungen ... 102
Außenpolitische Beziehungen zwischen Jugoslawien und Österreich ... 102
Wirtschaftsbeziehungen zwischen Jugoslawien und Österreich ... 108
Aus jugoslawischer Perspektive ... 111
Arbeitsmigration und „Gastarbeiter“-Rekrutierung ... 117
Strukturelle und rechtliche Rahmenbedingungen in Österreich ... 120
Statistische Daten zur serbischen Diaspora in Wien
(von 1960 bis 2004) ... 127
Social networks ... 134
V. Reflexionen über die eigene Identität ... 145
Konstruktion und Erhalt des „Wir“-Gefühls ... 148
Gibt es eine "community" in Wien? ... 156
Long-distance nationalism oder Transnationalismus? ... 158
Schlussbemerkung ... 165
Anhang 1 // Tabellen und Abbildungen ... 167
Anhang 2 // Transkribierte Interviews ... 180
Interview mit Ernst Bruckmüller ... 181
Interview mit Borko Ivanković ... 190
Interview mit „Lilly“ ... 204
Interview mit Darko Miloradović ... 213
Interview mit Zoran Mirković ... 223
Interview mit Goran Novaković ... 226
Interview mit „Marko P.“ ... 239
Interview mit Dušica Romstorfer ... 246
Interview mit Nada Seser ... 267
Interview mit Vater Drago Vujić ... 275
Literaturverzeichnis ... 287
Sekundärliteratur ... 287
Sammelbände und Lexika ... 292
Online Quellen ... 294
Abstract ... 298
Curriculum Vitae ... 300

Danksagung

Während meiner Studienzeit haben sich zahlreiche ProfessorInnen bemüht mich das Verfassen eigener wissenschaftlicher Texte zu lehren und die anderer zu interpretieren. In diesem Zusammenhang habe ich verstanden, dass die VerfasserInnen stets eine eigene Note hinterlassen und beim Schreiben viel über sich preisgeben können. Diese Facette des qualitativen Inhalts erweist sich gerade dann als kostbarer Parameter zur Beurteilung der Literatur, wenn das forschende Subjekt sich intensiv mit einer Thematik auseinandersetzt. Um die *Lesbarkeit* dieser Autorin in einen größeren Kontext zu setzen möchte ich damit beginnen mich bei jenen Personen zu bedanken, deren Einfluss und Unterstützung mir zu dieser Arbeit verholfen haben.

Inspiriert wurde ich zu dieser Thematik in der Lehrveranstaltung zur Text- und Diskursanalyse mit dem Titel „Transnationale Lebenswelten und Diasporanationalismus von MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien“ im Jahr 2009, die von Dr. Robert Pichler geleitet wurde. „Transnationalität“ oder „Diasporanationalismus“ sind wissenschaftliche Schlagwörter zur Beschreibung (scheinbar) greifbarer sozialer Phänomene, die gegenwärtig stark in den Medien präsent sind und dabei sowohl mit politischen oder wirtschaftlichen Belangen verknüpft werden, als auch mit jenen des öffentlichen Lebens. Sie fanden Eingang in Kunst, Film, wissenschaftliche Diskurse und sind Teil der regelmäßigen *Stiegenhaus-Debatten* in meinem Gemeindebau. Nachdem es mir so schien, dass zwar *jeder* eine Meinung dazu hat, diese allerdings zumeist auf wackeligen Beinen steht beschloss ich im Rahmen meiner Diplomarbeit eine wissenschaftliche Untersuchung zu wagen. Dabei waren die Geschichte Institute der Universität Wien für mich stets Orte der Inspiration und Gedankenfreiheit. Besonders das Institut für Osteuropäische Geschichte hat die letzten Jahre meiner humanistischen Bildung geprägt und mich motiviert. In diesem Kontext gebührt ein hervorzuhebender Dank meinem Diplom-Betreuer Prof. Dr. Horst Haselsteiner, der mich durch die einzelnen Etappen der wissenschaftlichen Textproduktion mit viel Kenntnis und Geduld begleitet hat.

Dass ich soweit gekommen bin diese Arbeit zu schreiben verdanke ich zu einem guten Teil auch meiner *compañera* Anna-Vera Deinhammer, die mich überhaupt zu einer akademischen Laufbahn motiviert hat und stets eine Quelle der Inspiration für mich war. Vielen Dank auch an Philipp Wirth für seine Unterstützung und dafür, dass er nicht müde geworden ist mit viel Sorgfalt ausgiebige Wandertouren zu planen, die sich als ungeheuer nützlich für meine mentale Hygiene erwiesen.

Besonderen Dank widme ich meiner Mutter, Dušica Romstorfer, die mich während meiner gesamten Ausbildungszeit tatkräftig unterstützt hat und es sich auch nicht nehmen ließ in dieser Arbeit vorzukommen.

Im Laufe meiner Recherchen und praktischen Arbeit kreuz und quer durch Wien hatte ich das Vergnügen mit interessanten und doch sehr unterschiedlichen Menschen zusammenzuarbeiten. Ihrem Engagement, ihren Perspektiven und den Gesprächen verdanke ich viele Erkenntnisse, und letztendlich ebenso diese Diplomarbeit. Vielen Dank an dieser Stelle an:
Prof. Dr. Maria Stassinopoulou vom *Institut für Byzantinistik und Neogräzistik*, Dr. Mihailo Popović vom *Institut für Byzanzforschung (IBF)* der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, sowie meinen Gesprächspartnern Prof. Ernst Bruckmüller vom Institut *Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation* der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, Mag. Borko Ivanković und Prof. Dr. Goran Novaković von der Wiener Magistratsabteilung 17 für *Integration und Diversität*, „Lilly", Darko Miloradović vom Verein „Jedinstvo", Zoran Mirković, „Marko P.", Nada Seser und Vater Drago Vujić von der serbisch-orthodoxen Kirche *Zur Auferstehung Christi* („Hram Vaskrsenija Hristova") in Wien Leopoldstadt. Nicht zuletzt möchte ich mich bei Gjevat Balaj (und meinen Kollegen) von *Alba Digital Druck & Kopie* für das Geschenk bedanken Druck und Endfertigung dieser Arbeit zu sponsern.

EINLEITUNG

Diese Arbeit widmet sich einem komplexen Thema, das ohne interdisziplinäre Recherche nur schwer zu fassen ist. Bei meinen Betrachtungen habe ich mich unter anderem mit der historischen Aufarbeitung von wirtschaftspolitischen Aspekten beschäftigt, als auch mit „social networking" und anderen soziokulturellen Phänomenen. Die etymologische Transformation von Begriffen wie „Staat", „Nation" oder „Nationalismus" ist ein inhärenter Teil der Thematik, sowie die Auseinandersetzung mit der politischen Instrumentalisierung nationaler (identitätsstiftender) Elemente. Um eine repräsentative Aussage treffen zu können muss in die Mikroperspektive *herangezoomt* werden, um zu beobachten wie soziale Vernetzungen entstehen und eine Gemeinschaft sich konstituiert damit überhaupt von einer „community" gesprochen werden kann. Dies beinhaltet auch eine Retrospektive der individuellen Verortung und Identitätskonzepte in der Migration.

Um zu verstehen *warum es heute ist was es ist* und *wie es morgen sein kann* gehört auch die Dekonstruktion des Individuums. Nachdem das Individuum sich nur in Verbindung und Abgrenzung zum Kollektiv verstehen kann gibt es ganz klare psychologische und strukturelle Mechanismen, um dieses Individuum zu formen - sei es nun durch hegemoniale Interessen oder soziale Strukturen. Daher spielt auch die Konstruktion des Individuums eine Rolle für die gesamte Gesellschaft. So dreht sich mein Diplomarbeitsthema rund um das nationale Bewusstsein der ersten Generation[1] der Arbeitsmigrantinnen aus der heutigen Republik Serbien in Wien und die etwaige Verformungen dessen in der Migration.

Um einer kritischen wissenschaftlichen Methode gerecht zu werden gilt es sich von gängigen Klischees zu befreien und Aussagen der interviewten Personen in einen sowohl historischen, als auch zeitgemäßen Kontext zu setzen. Die Genauigkeit im Umgang mit den Begriffen ist unerlässlich, da es sich bei der Beschäftigung mit Nationalismus und Ethnizität um *performative Diskurse* handelt. Der performative diskursive Prozess ist ein wesentlicher Bestandteil unserer sozialen Kultur- und Wissensproduktion. Bei der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit nationalen, ethnischen und/oder individuellen Kategorien werden diese - sofern sie vorhanden sind -

[1] In Anlehnung an Birgit Bock-Lunas Verwendung des Begriffes „erste Generation" möchte ich in dieser Arbeit jene Personen beschreiben, die in Jugoslawien sozialisiert wurden und selbst ausgewandert sind. Ausgeschlossen sind also alle, die bereits in Österreich geboren wurden. Vgl. Birgit Bock-Luna, The past in exile: Serbian long-distance nationalism and identity in the wake of the Third Balkan war. In: (Hg) Dorle Dracklé et al., Forum Europäische Ethnologie. Band 9 (Berlin 2007) S. 14.

gefestigt und mitunter erst real. Es ist also zur höchsten Vorsicht geraten in der Analyse nicht gängige, unreflektierte Kategorien zu verinnerlichen, sondern zu hinterfragen und zu dekonstruieren.[2]
Erst die betont-bewusste Begriffskontextualisierung und kritische Reflexion durch das wissenschaftliche Subjekt macht eine Dekonstruktion und wissenschaftliche Professionalität möglich.
Es ist hilfreich sich dem eigenen Motivationshintergrund von Anfang an zu stellen. Zu mir und dieser Arbeit ist zu sagen, dass ich mir meiner scheinbar *hybriden* Identität erst durch das Studium bewusst geworden bin. Davor habe ich mein *Anders-Sein* nicht auf die Herkunft meiner Eltern zurückgeführt und sehe das auch heute nicht so. Trotzdem hat die Disposition meines Selbst in dieser Umgebung dazu geführt mich mit großer Neugier dem Hinterfragen von sozialen Kategorien zu widmen. Scheinbar hybrid, damit möchte ich darauf hinweisen, dass auf dem europäischen Kontinent in den vergangenen Jahrtausenden eine massive interspezifische Durchmischung stattgefunden hat, die meinem familiären Hintergrund jegliche Besonderheit raubt. Vor allem angesichts der Ermangelung entsprechender Kenntnisse der Bosnischen/Kroatischen/Serbischen Sprache (B/K/S), die meine Möglichkeiten zur Quellenkritik erheblich bereichern würden.

Konzept: Definition der untersuchten Entität und Methode

Zu Beginn möchte ich vorwegnehmen, dass ich mich bei der Frage nach der Genderisierung des Textes – um einer besseren Lesbarkeit willen – für ein Geschlecht entschieden habe. Aus diesem Grund werde ich für geschlechtsspezifische Begriffe, sofern dies dem Inhalt nicht widerspricht, ausschließlich die weibliche Form verwenden.

Der Umstand, dass in meinem direkten und größeren Umfeld (Wien, Österreich, EU) die Nationalismusfrage fast ausschließlich mit einer sicherheitspolitischen, emotionell aufgeladenen Integrationsdebatte verknüpft ist, die unsere Gesellschaft in wertvolle, weniger wertvolle und wertlose Mitglieder einteilt, hat mich zu diesem Thema motiviert. Offensichtlich ist allerdings nicht nur an österreichischen Beispielen, dass diese Debatte als Instrument zur Mobilisierung von Wählern eingesetzt wird und der politischen Machtersteigerung oder -festigung dient.[3]

[2]Vgl. Vedran Džhić, Ethnonationalismus revisited. Ethnopolitik und Ethnostaatlichkeit in Bosnien-Herzegowina (Dissertation, Wien 2008) S. 22.
[3]Vgl. Hans Rauscher, Straches Balkankrieg. Strache hofiert heute das rechtsextreme Element unter den hiesigen Serben (Der Standard, Printausgabe) vom 27.08.2010 und unter:
http://derstandard.at/1282273699260/Einserkastl-Rau-Straches-Balkankrieg?_lexikaGroup=7

Betrachtet man die ökonomischen Tendenzen sehen wir allerdings ein ganz anderes Bild: Vereinheitlichung und Verdichtung (Globalisierung). Wir sind nicht nur im Stande über alle territorialen Grenzen hinaus zu kommunizieren, sondern sind ökonomisch stark von einander abhängig. Urs Altermatt hat eine ähnliche Beobachtung gemacht und es mit folgenden Worten beschrieben: „[...] je mehr sich die verschiedenen europäischen Länder in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht angleichen, desto mehr fühlen sich viele Menschen in ihrer kulturellen Identität bedroht und empfinden das Bedürfnis, sich irgendwie voneinander unterscheiden zu wollen. Während sich Europäer im Konsumverhalten und im Wirtschaften einander anpassen, ziehen sie sich auf der kulturellen Ebene in eine Art Rebellion gegen die Globalisierung zurück."[4]

Die kulturellen Differenzen werden als Legitimationsgrundlage für staatlich-territoriales und innerstaatlich-strukturelles Abschottungsverhalten dargestellt. In diesem Zusammenhang besteht die Gefahr, dass Volkstum und nationale Vergangenheit überbewertet und im Wertesystem über andere Gruppen gestellt werden. Die Geschichte Europas im 20. und frühen 21. Jahrhundert ist von einem „ethnonationalistischen Wahn" gezeichnet und noch immer bedroht dieser unseren Frieden.[5]

Auch wenn gerade die Globalisierung für viele Menschen eine ungreifbare Prophezeiung ist, wird mit diesem Thema politisch jongliert. Außerdem ist es kein Geheimnis, dass Österreich eine Einwanderungsgesellschaft ist, die von transnationaler und Binnenmigration profitiert. Im Kapitel IV wird auch mit statistischem Datenmaterial untermauert, dass die Stadt Wien diese Annahme in ihrem Mikrokosmos belegt. Ohne die hierzulande so liebevoll genannten *Zuagrasten* ähnelte die Hauptstadt eher einer Geisterstadt.[6]

Was ich außerdem erarbeiten möchte, ist ein kritischer Umgang mit den Begriffen *Nation, Nationalismus* und *Ethnie* vor dem Hintergrund ihrer sich wandelnden Bedeutung. In den letzten Dekaden hat sich in den kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen ein neues Bild dieser Kategorien abgezeichnet, so dass wir heute nicht mehr von starren, geschlossenen Gruppen mit Anspruch auf Dauerhaftigkeit sprechen.

Wenn nationalistische Bestrebungen im 19. Jahrhundert die Befreiung von einer Hegemonialmacht im Sinne hatten, dann stehen sie heute meist für Konflikte, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts ausgetragen werden. Vor allem wenn es um die Konstruktion von ethnonationalen Konzepten geht. Aus diesem Grund kann die Auseinandersetzung mit derartigen Kategorien nur eine Momentaufnahme eines dynamischen Entwicklungsprozesses sein.

[4]Urs Altermatt, Das Fanal von Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa (Zürich 1996) S. 9.
[5]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 9-10.
[6] Vgl. Harald Waldrauch und Karin Sohler, Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien (Wien 2004) z. B. Kapitel 3; Regina Pöll, Spindelegger: „Brauchen dringend Zuwanderer" (Die Presse, Print Ausgabe) vom 25. 07. 2010 und unter http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/583350/Spindelegger_Brauchen-dringend-Zuwanderer

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde im wissenschaftlichen Diskus davon ausgegangen, dass der Nationalismus seinen Höhepunkt erreicht habe und in Folge des Modernisierungsprozesses untergehen werde. Doch die nationalistische Ideologie erwies sich als äußerst wandlungs- und anpassungsfähig, so dass es in Europa seit den neunziger Jahren immer wieder zu nationalistisch-motivierten Konflikten kam. In diesem Zusammenhang wurde deutlich, dass „Diasporas" weltweit eine zunehmend wichtige Rolle innerhalb des Diskurses, für ihre Heimat und die Zuwanderungsländer spielen und dass diese, um längerfristig und grenzübergreifend bestehen zu können, auf einem stabilen und dynamischen Identitätskonzept basieren müssen.[7]

Der Anthropologe Arjun Appadurai hat sich eingehend mit dem Einfluss der neuen Medien und Kommunikationsmöglichkeiten auf das nationale Bewusstsein beschäftigt. Er spricht von einer „Entlokalisierung des Bewusstseins". Die örtliche bzw. territoriale Komponente einer nationalen Identität verliert an Bedeutung. Aufgrund dieser Form des Kontaktes bleibt das Nationalbewusstsein oft auch in der Migration stabil und aufrecht.[8]
Die Übernahme eines „Wir-Gefühls" durch Nationalbewusstsein hat mystisch-kognitiven Charakter und ist ein zwangsläufiges Ergebnis der Sozialisation. Die spezifischen Merkmale der eigenen Gruppe und die Besonderheit der Gemeinschaft werden kommunikativ weitergegeben/angelernt, ebenso wie die Kennzeichen anderer Gruppen. Nachdem sich jedes Mitglied einer Gruppe individuell darin einfügt, wird auch die Interpretation der Zugehörigkeit individuell ausfallen.[9]
Es ist ein institutionalisiertes Produkt des „sozialen Gewebes". Die Kommunikationsstruktur ändert sich naturgemäß sobald sich Teile der Gruppe an einem anderen Ort befinden. Dabei muss die konkrete Struktur an die neuen Bedingungen angepasst werden, was heutzutage durch die neuen Medien erleichtert wird.[10] Dadurch erst konnten transnationale Identitäten und Loyalitäten wieder in den Mittelpunkt der Forschung rücken.

Long-distance nationalism als Praxis ist eine Form des (kollektiven und individuellen) transnationalen Ausdrucks. Ich möchte allerdings nicht in Versuchung geraten, Informationen mit einer prädestinierten Perspektive zu untersuchen. Der Begriff „transnationale Identitäten" lässt mehr Platz für vorbehaltlose Erkenntnisse. Von transnationalen Lebenswelten kann man sprechen, sofern ein Austausch mit dem Heimatland stattfindet.

---

[7]Vgl. Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 14; Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 11-12; Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 60.
[8] Vgl. Jolle Demmers, Diaspora and Conflict: Locality, Long-Distance Nationalism, and Delocalisation of Conflict Dynamics (Artikel/2002). In**:** The Public Vol. 9/1, S. 85-96 unter: http://www.javnost-thepublic.org/media/datoteke/2002-1-demmers.pdf Zu Arjun Appadurai siehe auch: http://www.appadurai.com
[9]Vgl. Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 62-63.
[10]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 41; 43.

Nachdem der Titel meiner Arbeit einen pauschalisierenden Unterton hat, möchte ich mich an dieser Stelle erklären: Wenn ich mich für „die Serben" in Wien interessiere möchte ich nicht den Eindruck erwecken von einer homogenen und geschlossenen Gruppe auszugehen, „[...] it is not a study of one community or one culture."[11]

Um mit den Begrifflichkeiten sorgsam umzugehen werde ich von serbischen Migrantinnen/Zuwanderinnen/Einwanderinnen oder Wienerinnen mit serbischem Migrationshintergrund sprechen. Auch die Bezeichnung „Gastarbeiter" hat eine negative Konnotation und wird oft synonym für die Beschreibung einer ökonomisch benachteiligten Gruppe verstanden.[12] Der Begriff etablierte sich aus dem wirtschaftlichen Diskurs Mitteleuropas gegen Ende der fünfziger bzw. Anfang der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts. *Gastarbeiter* wurden als „Wanderbewegung" betrachtet und die Menschen entweder aus ökonomischer Perspektive als Instrument zur Profimaximierung, oder als Problemfaktor für den Wohlfahrtstaat betrachtet, also zwischen „Obdachlosen und Fürsorgempfänger" eingereiht.[13] Aus diesem Grund möchte ich versuchen ihn zu vermeiden. Auch die Entscheidung von einer „community" zu sprechen geht auf die Überlegung zurück, dass dieser englischsprachige Begriff mehr Interpretationsfreiheit zulässt. Der theoretischen Unschärfe von „community" möchte ich entgegen halten, dass der Terminus *Gemeinschaft* im deutschen Sprachgebrauch eine bewusste Zusammengehörigkeit suggeriert, von der ich nicht im Voraus ausgehen kann.[14]

Innerhalb dieser Entität interessieren mich selbst zugewanderte Personen, die sich dauerhaft in Wien niedergelassen haben und entweder die serbische Staatsbürgerschaft behalten haben oder eingebürgert wurden. Die *zweite und dritte Generation* möchte ich hier außer Acht lassen, da eine derart große Zielgruppe den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen würde, es sei denn, ich würde sie sehr oberflächlich behandeln. Statt dessen möchte ich mich eben auf die sogenannte *erste Generation* der Arbeitsmigrantinnen konzentrieren (Vgl. Kapitel V.). Damit meine ich jene Migrantinnen, die seit der Unabhängigkeit der Zweiten Republik aus vorwiegend ökonomischen Gründen während der Jugoslawien-Ära nach Österreich gekommen sind. Einige von ihnen haben es sich zur Aufgabe gemacht eine soziokulturelle Infrastruktur in Wien aufzubauen, die eventuell von den späteren Generationen übernommen wurde. Darüber hinaus spielt es eine wesentliche Rolle, ob man von politischen Exilantinnen oder Arbeitsmigrantinnen spricht, da sich dies (Vgl. Kapitel IV. Und V.) in

[11]Loring M. Danforth, The Macedonian Conflict. Ethnic Nationalism in a Transnational World. (Princeton/New Jersey 1995) S. 7.
[12]Vgl. Meri Disoski und Olivera Stajić, Das machen nur charakterschwache Assimilzombies! (Wien, 28. 01. 2011) daStandard.at, unter: http://dastandard.at/1295571094020/daStandardat-Interview-Das-machen-nur-charakterschwache-Assimilzombies
[13]Elisabeth Lichtenberger, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Unter Mitarbeit von Heinz Fassmann (Wien/Köln/Graz 1984) S. 69-70.
[14]Vgl. Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 6-7.

der Form und Ausführung der Selbstorganisation auswirkt. Die über allem stehende Frage ist jene nach der Selbstdefinition der betreffenden Personen. Gegenstand meiner Untersuchung sind also all jene, die sich als Serbinnen sehen oder gesehen haben bzw. mit dieser Bezeichnung einverstanden sind.[15]

Ich habe nach exemplarischem Prinzip einzelne Personen und serbische Organisationen in Wien aufgesucht und Gesprächsinterviews durchgeführt. Da eine repräsentative quantitative Analyse im kontextuellen Rahmen nicht möglich ist, sind die Ergebnisse des fünften Kapitels (Reflexionen über die eigene Identität) keine Allgemeingültigkeit. Die Interviews sind exemplarische Momentaufnahmen einzelner Mitglieder der diskutierten Entität oder Vertreter ihrer Organisationen.
Die Gespräche, die ich für diese Arbeit herangezogen habe wurden digital aufgezeichnet, doch habe ich sie teilweise bei der Transkription (siehe Anhang 2) aufgrund ihrer Länge auf sachliche Inhalte gekürzt. Leider ist es auch vorgekommen, dass die Qualität einer Aufnahme durch die Hintergrundgeräusche so niedrig war, dass ich das Gespräch nicht berücksichtigen konnte. Im Laufe der Gespräche, die meist in privater oder geselliger Atmosphäre stattfanden, ist es oft zu thematischen Ausschweifungen gekommen, die für die vorliegende Untersuchung nicht relevant sind.[16]
In den Gesprächen wollte ich herausfinden ob man überhaupt von einer serbischen "community" in Wien sprechen kann. Wie konstituiert sich eine solche "community"? Wie finanziert sie sich? Wie viele haben tatsächlich Interesse sich in serbischen Klubs, Vereinen etc. aufzuhalten?
In den Interviews habe ich versucht so viele Informationen wie möglich zusammentragen und ein breites demographisches Spektrum angestrebt. Dabei wollte ich den Menschen keine Interviewform aufbinden, sondern sie frei über ihre Lebenserinnerungen, -anschauungen und -erfahrungen sprechen lassen. Die Ergebnisse meiner Untersuchung sind stark davon abhängig gewesen worüber die Menschen bereit waren mit mir zu sprechen. Ein vorgefertigter Fragenkatalog erschien mir daher nicht als zweckmäßiges Instrument.
Interessant für mich ist auch die Gegenüberstellung der nationalistischen Konzepte, die dem zweiten Jugoslawien vorausgingen, als auch die Gegenüberstellung von Jugoslawismus und nationalen Konzepten. Ich möchte versuchen meine Gesprächspartner darüber reflektieren zu lassen was sie unter „Serben“, „Jugoslawen“ und „Österreicher“ verstehen, wie sich diese Kategorien in ihrem Bewusstsein abgrenzen und unterscheiden.

[15]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 28.
[16]Vgl. Danforth, The Macedonian Conflict (Princeton/New Jersey 1995) S XIV; Interview mit Ernst Bruckmüller im Anhang 2 [Minute 02:32 bis 03:26; 04:34 bis 08:00; 11:48 bis 13:18].

Um die mündlichen Quellen, die dieser Untersuchung in Form von Gesprächsinterviews vorliegen, einer entsprechenden Kritik unterziehen zu können, ist es wichtig zunächst die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Thematik zu erfassen. Daher möchte ich in den ersten vier Kapiteln einen Einblick in die Theorien der Nationalismusforschung, Ideengeschichte, Migrationsforschung, sowie *Mündliche Geschichte*[17] gewähren. Durch meine Positionierung im Diskurs und die Methode der *Mündlichen Geschichte* möchte ich im fünften Kapitel eine kritische Analyse und Auswertung der Gesprächsinterviews liefern.

Nachdem ich keine repräsentative Umfrage durchgeführt habe, ist meine Untersuchung auch eine experimentelle Auseinandersetzung mit der Methode der *Mündlichen Geschichte*, was sich auf meine Erkenntnisfindung ausgewirkt hat. Meine Arbeit ist somit auch im Sinne einer Erinnerungs- und Kulturgeschichte zu verstehen, ein stichprobenartiges Experiment.

[17]Vgl. Kapitel I.

I. Konstruktion der Vergangenheit und Mündliche Geschichte als wissenschaftliche Methode

„*Vergessen*: das ist der Schlüssel zur sogenannten Normalisierung in der Tschechoslowakei. Erfolgreich hat das Regime die Menschen aufgefordert: vergesst 1968. Vergesst eure demokratischen Traditionen. Vergesst, dass ihr einst Bürger mit Rechten und Pflichten gewesen seid. Vergesst die Politik. Im Gegenzug dafür werden wir euch ein komfortables, sicheres Leben bieten."[18]

Die theoretische Kontextualisierung des Verhältnisses zwischen Individuen/Individuum und Kollektiv ist das Fundament für das Verständnis von Theorien zum *kollektiven Gedächtnis*.
Die grundlegenden menschlichen Wahrnehmungs- und Erinnerungseigenschaften waren schon in der Vergangenheit Gegenstand philosophischer Theorien. Beispiele hierfür finden sich bereits in frühen Hochkulturen, wie den *alten Griechen*. Der Dichter Simonides verstand die *ars memoriae* oder *memorativa* („Gedächtniskunst") als wesentlichen Teil der Rhetorik.[19] Doch lag der Fokus in der Antike vielmehr darauf Methoden zu entwickeln, die zur Speicherung von Wissen und Informationen in hohen Kapazitäten führen können. Was wir heute unter Mnemotechniken - wie der Loci-Methode verstehen - wurde bis ins 17. Jahrhundert praktiziert und im 19. Jahrhundert wieder aufgegriffen. Doch für die Theorien zum kollektiven Gedächtnis sind die „technischen", auf das Individuum bezogenen Möglichkeiten des menschlichen Gedächtnisses nicht relevant.[20] Es gibt eine Entwicklung vom Wissen um die kognitiven Fähigkeiten hin zur Auseinandersetzung mit der Funktionsweise und Beschaffenheit. Der Philosoph und Rationalist René Descartes beschreibt in seinem Werk „Meditationen" die Eigenart der menschlichen Wahrnehmung wie folgt: „Der Mensch ist weder *animal rationale* noch *zoon politicon*, sondern *res cogitans*."[21] Wir werden demzufolge weder von Vernunft oder Trieben gesteuert, noch von den Pflichten unseres Standes, sondern rein durch unser Denken. Die „Körpermaschine" wird vom Bewusstsein zur Erfüllung seiner Zwecke gesteuert.[22] Diese empfundene Trennung von Geist und Körper ist ein Beispiel für die Manifestation einer bipolaren Kognition, die sich sowohl im Bewusstsein, als auch im Erinnerungsvermögen wiederfindet.
In der „reziproken Abhängigkeit" der Menschen sah auch Johann Gottfried von Herder die größte Herausforderung für jede Gesellschaft. Sein Begriff von Humanität beschrieb die Vollendung des

[18]Timothy Garton Ash, Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas. 1980-1990 (New York 1990) S. 61.
[19]Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. Zweite durchgesehene Auflage (München 1997) S. 29.
[20]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 29-30.
[21]Kather, Selbstbehauptung oder Selbstüberschreitung? (Würzburg 2008) S. 152 zit. n. René Descartes, Meditationen. Über die Grundlagen der Philosophie. (Hg) L. Gäbe (Hamburg 1960) Vorwort [8], S. 8 und 2 [26-27], S. 23.
[22]Kather, Selbstbehauptung oder Selbstüberschreitung? (Würzburg 2008) S. 152.

menschlichen Zusammenlebens, welche er als oberstes Ziel der Menschheit überhaupt betrachtete, da jedes Individuum das Bedürfnis hat in der Gesellschaft aufzugehen.[23] Selbst Friedrich Nietzsche musste einsehen, dass sich das Bewusstsein „nur unter dem Druck des Mitteilungsbedürfnisses entwickelt hat" und dadurch erst in der zwischenmenschlichen Beziehung aktiv werden kann.[24] Nachdem sich unsere Vorstellungskraft darauf beschränkt was wir kennen und verstehen können und Sprache als Kodierungsinstrument für unsere Denkprozesse fungiert, ist *das Verstehen* und *das bewusste Denken* für ihn wie „[...] etwas Neues ausdrücken können in der Sprache von etwas Altem, Bekannten."[25]

Es gibt unter den Menschen das Bedürfnis Unbekanntes verstehen und erklären zu können. Dies gilt nicht nur für natürliche Prozesse, sondern auch für Werte, Handlungen und Lebensweisen anderer Menschen. Das individuelle Bewusstsein wächst in der Interaktion mit den/dem „Anderen" und ist aufgrund unserer leiblichen Beschaffenheit – schon alleine durch die Fähigkeit das eigene Bewusstsein als geschlossenes System mit physischen Grenzen wahrzunehmen – von dieser bipolaren Dialektik abhängig.[26]

Doch die Begründung der eigenen Individualität kann nicht aus sich selbst erfolgen. Die Möglichkeit meine Umwelt nach eigenem Ermessen zu gestalten beginnt und endet an der Grenze der Möglichkeiten meiner Mitmenschen. Diese dialektische Beziehung ist sowohl auf der physischen wie auf psychischen Ebene wirksam. „Der Versuch, sich als Mittelpunkt der Welt zu sehen und diese aufgrund des eigenen Entwurfs zu ordnen, scheitert deshalb schon an der bloßen Anwesenheit des Anderen."[27]

Die individuelle Identität wird demnach von inneren wie äußeren Faktoren gleichsam beeinflusst. Der Verlust sozialer Bindungen (z. B.: Familie, Freunde) kann bei vielen Menschen „zur Suche nach einer Orientierung in Gruppen, die eine kollektive Identität vermitteln" führen.[28] Das Bedürfnis nach einer bewussten Identität steht in direktem Zusammenhang mit zwischenmenschlichen Beziehungen und

[23]Holm Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie. In: (Hg.) Adam Wandruszka, in Verbindung mit Balduin Saria und Felix Schröder, Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Band 27 (München 1973) S. 35.
[24]Damir Barbarić, Das große Unbekannte. Nietzsches Überlegungen zur Genese des Bewußtseins. In: (Hg) Karen Gloy, Kollektiv- und Individualbewußtsein (Würzburg 2008) S .123 zit. n. Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. (Hg) Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Berlin 1980).
[25]Barbarić, Das große Unbekannte (Würzburg 2008) S. 125 zit. n. Friedrich Nietzsche, Nachlass Frühjahr 1888; KSA 13; 15 [90].
[26]Vgl. Barbarić, Das große Unbekannte (Würzburg 2008) S. 123-126; Richard Georg Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand. Aspekte nationaler und sozialer Entwicklung in Ostmittel- und Südosteuropa. Festgabe zum sechzigsten Geburtstag. In: (Hg.) Österreichisches Ost und Südosteuropa-Institut, Redaktion Horst Haselsteiner, et al., Schriftenreihe des österreichischen Ost und Südosteuropa-Instituts, Band XI. (Wien 1985) S. 140-141.
[27]Kather, Selbstbehauptung oder Selbstüberschreitung? (Würzburg 2008) S .155 zit. n. Jean Paul Sartre, Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie (Hamburg 1962) S. 353.
[28]Kather, Selbstbehauptung oder Selbstüberschreitung? (Würzburg 2008) S. 151.

Zugehörigkeit (ebenso der Verneinung dieser!). Damit der Mensch überlebensfähig sein kann, muss er sich darauf einlassen, dass es *Andere* und *Anderes* gibt. Er muss *die Wirklichkeit*[29] mit anderen teilen.

Um die Beziehung zwischen Individuum und Masse mit einer modernen Metapher zu umschreiben: Wenn wir von der Vorstellung ausgehen, dass unsere individuellen Gehirne wie Computer funktionieren, dann sind unsere Betriebssysteme (egal welche Variation/en man benutzt) ausschließlich netzwerkfähig. Außerhalb eines Netzwerks kann das individuelle System nicht effizient arbeiten. Der zeitgenössische Schriftsteller und Philosoph Robert Menasse fand eine anschauliche Beschreibung desselben Phänomens und setzt es in den Kontext unserer modernen Massengesellschaft: „Das klassische bürgerliche Individuum hat sich in einer dichten gesellschaftlichen Vernetztheit aufgelöst, in der ihm aber die Individualität erst recht zum Fetisch wird, den es allerdings nur mit Hilfe bestimmter Massenartikel oder Massenaktivitäten aufrechterhalten kann, über die es sein Lebensgefühl, seine Anerkennung, seine Kommunikation etc. organisiert. Das heißt, in der Masse wird nicht nur das Verschwinden des einzelnen sichtbar, sondern der einzelne immer auch erst kenntlich.“[30]

Ausgehend von dieser Situation entsteht eine für uns bemerkenswerte Divergenz zwischen „wissenschaftlicher Wahrheit und Selbstwahrheit“.[31] Die wissenschaftliche Objektivität strebt eine Wahrheit an, die alle Menschen gleich wahrnehmen.[32] Außerdem sollte die Wissenschaft nicht für sich selbst arbeiten - verkörpert durch forschende Subjekte - sondern für die Gesellschaft und kommenden Generationen. Dabei liegt die theoretische Unschärfe in der „virtuellen Dimension“ des kollektiven Bewusstseins und Gedächtnisses.[33]

Die notwendige wissenschaftliche Bodenhaftung erarbeitete zum Beispiel der deutsche Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann in seinem Werk „Das kulturelle Gedächtnis“[34], aufbauend auf den Theorien von Maurice Halbwachs. Bevor ich also näher auf die Methode der „Oral History“ oder *Mündlichen Geschichte* eingehe, werde ich zuerst einen Streifzug durch *die Welt der kollektiven Erinnerung* wagen, um eine möglichst ausgeglichene Sammlung an Informationen anzulegen.

[29]Anmerkung: Die Wirklichkeit ist wahrnehmungsabhängig und soll hier in ihrer Vielfältigkeit gedacht werden und mit einer existenzialistischen Perspektive.
[30]Robert Menasse, Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. (Hg) Eva Schörkhuber, Suhrkamp Taschenbuch 3691 (Frankfurt/Main 2005) S. 331.
[31]Kather, Selbstbehauptung oder Selbstüberschreitung? (Würzburg 2008) S. 167-168.
[32]Reinhard Schulz, Kollektivbewußtsein im Zwischenraum von praktischer Lebensgewissheit, Selbstsorge und Verdinglichung. In: (Hg) Karen Gloy, Kollektiv- und Individualbewußtsein (Würzburg 2008) S. 175.
[33]Schulz, Kollektivbewußtsein (Würzburg 2008) S. 177.
[34]Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. Zweite durchgesehene Auflage (München 1997) Oscar Beck Verlag.

Das subjektive und das kollektive Gedächtnis

Die Grundlage der Theorien zum kollektiven Gedächtnis stammt vom französischen Philosophen und Soziologen Maurice Halbwachs, einem Schüler Henri Bergsons und Émil Durkheims. Er spannte den Bogen vom subjektiven Gedächtnis zum kollektiven Bewusstsein, was seine Arbeit so einzigartig macht. Halbwachs studierte in Paris am Lycée Henri IV und lehrte Soziologie in Straßburg und später an der Sorbonne, bis er 1944 von den Nationalsozialisten deportiert und am 16. 03. 1945 im Konzentrationslager Buchenwald getötet wurde.[35] Auf seinen Thesen[36] baut Jan Assmann die folgenden Analysen zur Erinnerungskultur auf, die ich für meine Untersuchungen übernehmen und stellenweise ergänzen möchte.

Wie Eingangs bereits festgestellt wurde, kann das individuelle Bewusstsein nicht ohne dem Vorhandensein eines Kollektivs zur Entfaltung kommen. Auch Halbwachs stellte fest, dass das *subjektive Gedächtnis* sozial bedingt ist. Dadurch kann auch das Gedächtnis, nebst dem Bewusstsein, als soziales Phänomen bzw. „Prozess (s)einer Sozialisation" betrachtet werden.[37]

„Die Tatsache, daß nur Individuen auf Grund ihrer neuronalen Ausstattung ein Gedächtnis haben können, ändert nichts an der Abhängigkeit dieser individuellen Gedächtnisse von sozialen Rahmen."[38]

Auf der physischen/organischen Ebene gibt es nur subjektive Gedächtnisse, doch diese sind stets kollektiv geprägt. Das *kollektive Gedächtnis* ist daher nicht metaphorisch zu verstehen, sondern als bestimmender Faktor für die Mitglieder des Kollektivs. Aufgrund der Bedeutung der sozialen Rahmenbedingungen (*cadres sociaux*) kann beim kollektiven Gedächtnis auch vom *sozialen Gedächtnis* gesprochen werden.[39]

Die Theorie vom kollektiven Gedächtnis beinhaltet allerdings nicht „bloß" gruppenbezogene Erinnerungen, sondern erklärt auch die Prozesse des kollektiven Vergessens. Das Gedächtnis wird als „Agglomerat" von Erinnerungen verstanden, die innerhalb einer Gruppe verteilt und vernetzt werden.[40] Erinnerungen können in verschiedenen Formen auftreten, wie zum Beispiel: in Worten und

[35]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 34-35.
[36]Anmerkung: Jan Assmann stützt seine Ausarbeitung auf folgenden drei Büchern von Maurice Halbwachs: *Les cadres sociaux de la memoire* (1985); *La topographie legendaire des evangiles en terre sainte. Etude de memoire collective* (1941) und *La memoire collective* (1985). Vgl. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 34-35.
[37]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 35.
[38]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 47.
[39]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 36 und 45.
[40]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 36-37.

Begriffen, in Bildern oder Liedern, in Denkmälern oder Landschaften, an Orten oder Plätzen, etc. Sobald eine erlebte Erfahrung in Bilder und Begriffe übergeht manifestiert sie sich in „Erinnerungsfiguren", die klar genug sind, um von verschiedenen Personen über längere Zeit mitgetragen werden zu können. Diese Erinnerungsfiguren haben drei wesentliche Merkmale:

1. Sie sind gebunden an *locus* und *tempus*,
2. sie sind Teil einer Gruppenerinnerung,
3. und sie sind rekonstruierbar.

Schon die Großreiche der Vergangenheit hatten das Problem der ständig „labilen Identität".[41] Umso größer die Menge an Menschen, die, über weite Strecken und längere Dauer, von der Gruppenzugehörigkeit zu überzeugen sind, desto größer der Aufwand dies zu verwirklichen. Beispiele hierfür finden sich zu genüge, wie die Monumentalbauten der Ägypter, die durch ihre enormen Dimensionen für die Dauerhaftigkeit ihrer kulturellen Identität sorgen wollten, als auch Totenstädte, mesopotamische Tempel, die Freiheitsstatue in New York, der Arc de triomphe oder La Defénse in Paris, das Lenin Mausoleum in Moskau, und viel andere. Diese Orte nehmen einen besonderen Platz in der Erinnerungskultur ein, da sie eine staatlich-politische Einheit sichtbar machen. Jede Gruppe mit exklusiver Identität bindet sich an derartige „heilige Orte" und nicht selten wird der Name der Gruppe von diesen abgeleitet.[42] Ein Beispiel: Österreich leitet sich vom lateinischen Namen „Ostarrichi" ab, welcher, laut Urkunde der Schenkung durch Kaiser Otto III. an die Bischofskirche von Freising, den „östlich gelegenen Herrschaftsbereich" beschreibt. Später wurde Ostarrichi auch als „Ostreich" übersetzt und erinnert damit sowohl an die „geographische, als auch politisch-herrschaftliche Komponente der Staatsformation.[43]

Stellt man sich das kollektive Gedächtnis als Tuch vor, dass über den Köpften der Gruppenmitglieder liegt, dann ist das Textil zeitlich strukturiert und räumlich an Orte gebunden. Es muss sozusagen in diesen Dimensionen *der kleinste gemeinsame Erinnerungsnenner* gefunden werden, an dem die subjektiven Gedächtnisse anknüpfen.

[41]Ernst Bruckmüller, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Zweite Auflage (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 19-20.
[42]Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 20; 95.
[43]Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S .88-89.

Als Beispiele hierfür sind Festkalender zu nennen, die das Jahr durch periodische Feierlichkeiten strukturieren; oder *die Heimat*, ein kollektiv erlebter Raum; aber auch Denkmäler, Fotografien, Räume gehören zu diesem Merkmal der kollektiven Erinnerungen. Eine Gruppe nimmt einen Ort als „Schauplatz kollektiver Handlungen" und als „Symbol ihrer Identität" für sich in Anspruch und erzeugt dadurch den Anschein von „Permanenz und Stabilität".[44]

Es wäre allerdings ungenau dem kollektiven Gedächtnis einen universellen Charakter zuzuschreiben. Im Gegenteil, es entspricht einem Bekenntnis zu einer Gruppe und beschreibt ihre exklusive Identität. Neben der räumlichen und zeitlichen Verankerung steht die kollektive Erinnerung in Verbindung mit dem Selbstbild einer Gruppe. Die Erinnerung muss schließlich dann bewahrt werden, wenn sie eine wertvolle Funktion übernimmt. Eine Gruppenidentität baut auf Exklusivität und strebt nach Erhaltung. Das kollektive Gedächtnis ist nach Assmann dadurch „idenitätskonkret".[45]

Abgesehen von der Voraussetzung der Rekonstruierbarkeit kollektiver Erfahrungen (Daten, Evidenzen, Spuren und Zeugen) ist die Konstruktionsarbeit an sich bereits ein weiteres Merkmal des kollektiven Gedächtnisses. „Da aber jede Gruppe nach Dauer strebt, tendiert sie dazu, Wandlungen nach Möglichkeit auszublenden und Geschichte als veränderungslose Dauer wahrzunehmen."[46] Das kollektive Gedächtnis entspricht keiner faktischen Historiographie, es ist (ebenso wie das subjektive) selektiv und wird in einem dynamischen Prozess von sich ändernden Gesellschaften „fortschreitend […] reorganisiert".[47]

Das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis

Über Ereignisse jüngster Vergangenheit gibt es einen Informationsüberfluss, doch je weiter man in die Vergangenheit zurückblickt, desto geringer wird die Anzahl der Informationen. Die Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis folgt der Beobachtung, dass die Erinnerung an die Vergangenheit sich auf mindestens zwei Ebenen oder *modi memorandi*[48] bezieht. Diese Formen stelle ich vereinfacht dar, als:

- die Vergangenheit, an der man Anteil hat (*kommunikatives Gedächtnis*);
- die Vergangenheit der Menschen, die man nicht (mit)erlebt hat (*kulturelles Gedächtnis*).

[44] Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 38-39.
[45] Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 39.
[46] Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 40.
[47] Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 41-42.
[48] Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 50.

Ähnlich verhält sich auch die mündliche Überlieferung. Oft werden Perioden, in denen es an rekonstruierbaren Erinnerungsfiguren mangelt, in der Überlieferung vergessen, übersprungen oder ausgelassen. Assmann nennt diese Lücken „floating gabs“[49]. Trotzdem wird die *urmystische* Vergangenheit direkt an das Wissen von den jüngsten Ereignissen angeknüpft. Die beiden *modi* müssen nicht unbedingt scharf gegeneinander abgegrenzt sein, sondern fließen zum Teil ineinander.[50] Dieses *Ineinanderfließen* kann den Prozess der Identifikation erklären, der für diese Untersuchung wertvoll ist. Ich eigne mir eine Vergangenheit an, die nicht meine eigene ist und mit der ich doch unmittelbar verbunden bin. Die *modi memorandi* müssen trotz allem in der wissenschaftlichen Analyse separat erläutert werden.

Das *kommunikative Gedächtnis* hat die Eigenschaft, dass es zeitlich begrenzt ist und jene Erinnerungen betrifft, die eine Person mit ihrer direkten Umgebung teilt und bespricht. Es ändert sich und vergeht mit seinen Trägern. Das *kommunikative Gedächtnis* entspricht einer kollektiv-biographischen Erinnerung und wird diffus von den Mitgliedern der Gruppe verbreitet und getragen. Die Zeitspanne, die das *kommunikative Gedächtnis* umfassen kann, liegt zwischen 80-100 Jahren oder drei bis vier Generationen. Man kann es sich auch als groß-familiären Haushalt vorstellen, in dem die Erinnerungen der Großeltern direkt an die Urenkel weitergegeben werden können. Diesen zeitlichen Rahmen kann man auch als den „unmittelbaren Erfahrungshorizont“ oder die „lebendige Erinnerung“ bezeichnen.[51]

Der soziale Sinn des *kulturellen Gedächtnisses* ist (innerhalb des kollektiven Gedächtnisses) dem *kommunikativen* diametral entgegengesetzt. Es orientiert sich an Fixpunkten („Kristallisationspunkte“[52]), wie: Vertreibung und Exodus, Wanderung, u.ä. und bezieht sich auf kollektive Erfahrungen und Erinnerungen, die institutionell geformt wurden. Die Verschmelzung von historischen Fakten und Mythen ist hierfür ein bildhaftes Beispiel. Vergangene Ereignisse werden mit Sinn, identitätsstiftenden und moralischen Werten belegt, was sie zu Legenden macht. Es entspricht ebenfalls keiner faktischen Geschichte, sondern vielmehr „erinnerter Geschichte“.[53] Dabei kommt es stets zur Substituierung einer „erfundenen Tradition[54]“ durch eine andere (gleichermaßen artifizielle)

[49]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 48.
[50]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 48-50.
[51]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 50-51.
[52]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 38.
[53]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 31 und 52.
[54]Hier nach Eric Hobsbawm und Terence Ranger, *The Invetion of Tradition* (Cambridge 1983) Vgl. Carola Sachse und Edgar Wolfrum, Stürzende Denkmäler. Nationale Selbstbilder postdiktatorischer Gesellschaften in Europa. In:

Tradition. Die institutionelle Gestaltung des öffentlichen Raumes, durch Straßen- und Platzbenennungen, Denkmäler und anderen Markierungen, gehört zu den sichtbaren Methoden der offiziellen Ausformung.[55]

Durch das *kulturelle Gedächtnis* wird die Brücke zwischen Gegenwart und Ursprungsgeschichte geschlagen, mittels Riten, Festen oder Totengedenken, sowie Sprache und Kommunikation. Die Träger des *kulturellen Gedächtnisses* sind in vielen Kulturen auf einen bestimmten Personenkreis beschränkt. Die Teilhabe bzw. Verbreitung kann also differenziert und mit Privilegien verbunden sein.[56] Wie beispielsweise den Brahmanen des Hinduismus, wird sogenannten „Wissensbevollmächtigten" oder spezialisierten „Gedächtnisträgern" (wie Priester, Schamanen, Barden, Lehrer/Gelehrte, Schreiber oder Künstler) die erhabene Aufgabe zuteil für die Verbreitung und Erhaltung zu sorgen.[57] Eine hierarchisierte und kontrollierte Erinnerungskultur führt gleichzeitig auch zum Ausschluss bestimmter Personenkreise. So waren die Frauen oder untere gesellschaftliche Schichten, sowohl im antiken Griechenland, im Judentum oder im mittelalterlichen Europa, bis in die jüngste Vergangenheit von der „organisierten Erinnerungsarbeit" ausgeschlossen.[58]

Aufgrund der enormen Komplexität des menschlichen Gedächtnisses ist es nur durch interdisziplinäre Zusammenarbeit möglich zu aussagekräftigen Analysen und Erkenntnissen zu kommen. Daher hat die Auseinandersetzung mit kollektivem Gedächtnisformen und mündlicher Geschichte in den vergangenen Dekaden viele Wissenschaftsbereiche inspiriert, angefangen von der Historiographie und Soziologie, bis hin zur Philosophie, wie auch der Psychologie, der Psychosomatik und Neurowissenschaften, u.v.a[59] Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, bedenkt man, dass Erinnerungskultur ohne diese Interdisziplinarität gar nicht möglich wäre: „Ohne die intensive Tätigkeit der bedeutenden Dichter, Philosophen, Historiker, Sprachwissenschaftler, Ethnographen und Künstler sind die typischen modernen Vorstellungen, einem großen Kollektiv von ausgeprägter Besonderheit anzugehören, nicht denkbar."[60]

(Hg) Regina Fritz, Carola Sachse und Edgar Wolfrum, Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. In: Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert. (Hg) Carola Sachse und Edgar Wolfrum, Band 1 (Göttingen 2008) S. 14.

[55] Sachse und Wolfrum, Stürzende Denkmäler (Göttingen 2008) S. 14-15.

[56] Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 52-53.

[57] Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 54.

[58] Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 55 und 65.

[59] Vgl. Michael Mitterauer, Historisch-antrhorpologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen. In: (Hg) Hubert Ch. Ehalt und Helmut Konrad, Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte, Band 15 (Wien/Köln 1990) S .9-11, 16; Mario Böhm, Oral History revisited – Mündlich erfrage Geschichte im Journalismus (Diplomarbeit, Wien 2009) S. 9.

[60] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 359.

In Ergänzung zu den obig genannten Theorien des Kollektivgedächtnisses und der Erinnerungskultur möchte ich, in Vorbereitung des nächsten Abschnittes (zur *Mündlichen Geschichte*), die Theorie vom *autobiographischen Gedächtnis* vorstellen.

Das autobiographische Gedächtnis

Die Theorie vom *autobiographischen Gedächtnis* wurde erstmals von der Soziologie formuliert. Sie beschreibt jene Form der Erinnerung, die persönliche Erfahrungen/Eindrücke betrifft und sich stets in einem dynamischen Transformationsprozess befindet. Im Gegensatz zu analogen oder digitalen Aufzeichnungsgeräten ist das autobiographische Gedächtnis selektiv und verändert sich qualitativ und quantitativ im Laufe des Lebens. Die Art und Weise wie ich mich erinnere, an was ich mich erinnere, was ich vergesse ist abhängig von der Perspektive (physisch, aber auch emotional), den Prägungen und individuellen Charakteristika. Ein und dieselbe Situation, wie zum Beispiel die Geburt eines Kindes, kann von den verschiedenen Anwesenden unterschiedlich erinnert werden. Die gebärende Frau wird dieses Ereignis wahrscheinlich nicht genauso nacherzählen, wie die Hebamme oder möglicherweise der Kindsvater.

Das *autobiographische Gedächtnis* speichert die Informationen selektiv, verändert sich mit dem Aufkommen anderer Prioritäten (Welche Erinnerungen und Details der Erinnerungen sind wichtig; welche werden vernachlässigt?) und steigenden Erfahrungswerten (Hat sich das Wertesystem geändert? Ist das Selbstbewusstsein gestiegen? Bestätigt meine Gegenwart vergangene Entscheidungen?).[61] Spontane Krisen oder schwache Einflüsse können zu einem Perspektivenwechsel führen und somit zu einer Umorganisation der psychologischen und physischen Struktur. Auch das Alter ist ein deskriptiver Erinnerungsfaktor: „Einzelne Einflüsse sind lange Zeit unbewusst gereift, andere Erfahrungen haben möglicherweise einen Schock ausgelöst; neue Informationen haben allmählich die Blickrichtung verschoben."[62]

[61] Böhm, Oral History revisited (Wien 2009) S. 35-36 zit. n. Daniel Bertaux und Isabelle Bertaux-Wiame, Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis. In: Lutz Niethammer, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis (Frankfurt am Main/1985) S. 149.
[62] Kather, Selbstbehauptung oder Selbstüberschreitung? (Würzburg 2008) S. 171.

ORAL HISTORY ODER MÜNDLICHE GESCHICHTE

Mit dem Aufkommen der Kulturgeschichte und Mikrogeschichte hat die moderne Historiographie ihren Erinnerungshorizont erweitert. Die sozialanthropologischen und philosophischen Theorien zum *kollektiven* und *kulturellen Gedächtnis* konnten das Paradigma des „universellen Anspruchs der Historiographie“[63] durch das Paradigma der „sozialen Verpflichtung“[64] ablösen. Für Maurice Halbwachs war das individuelle und kollektive Gedächtnis der Historiographie diametral entgegengesetzt. Assmann bemerkt allerdings, dass dieses Defizit überwunden werden kann, indem die Erinnerungskultur kleinerer Entitäten[65] und Gruppen als gleichwertig und *gleich wichtig* wahrgenommen wird. Durch die Methode der „Oral History“ kann der subjektiven Erinnerung in Verbindung mit dem *kollektiven Gedächtnis* Rechnung getragen werden.[66]

Der Begriff „Oral History“ ist der englischsprachige Terminus für die wissenschaftliche Disziplin der mündlich überlieferten, erinnerten, nicht-geschriebenen Geschichte. Im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs ist man sich nicht einig, wie dieser Terminus angemessen übersetzt werden soll.[67]

Ähnlich wie der Begriff „Diaspora“ ist *Oral History* im deutschsprachigen Raum stark mit der Shoah verbunden und hat sich im Rahmen der Alltags- und Sozialgeschichte als Methode durchgesetzt.[68] Obwohl die mündliche Überlieferung die älteste Methode darstellt, ist sie zugleich eine moderne Bewegung innerhalb der Geschichtswissenschaft, die ihre Anfänge in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts fand.[69] Vor allem in der Ethnologie und der Beschäftigung mit Kulturen „schriftloser Geschichtserinnerung“ setzte man sich mit der *Mündlichen Geschichte* auseinander.[70] Im deutschsprachigen Raum fand sie zu Beginn der siebziger Jahre Einzug in den Historiographischen Diskurs. In Österreich spielte die Wirtschafts- und Sozialgeschichte eine wichtige Rolle für die Etablierung der *Mündlichen Geschichte* als anerkannte Methode.[71]

---

[63]Vgl. „Die Mär der Weltgeschichte“ oder „der Kampf mit den allgemeinen Weltelementen“ usw. Leopold von Ranke, Aus zwei Jahrtausenden Deutscher Geschichte. Zusammengefaßte Darstellungen der großen Entscheidungen deutscher Geschichte von Cäsar bis Bismarck. In: (Hg) Gustav Roloff, Die blauen Bücher (Gießen/Königstein im Taunus/Leipzig 1924) beispielsweise S. 5-7.
[64]Vgl. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 30; Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 24.
[65]Anmerkung: Gemeint sind alle Dimensionen kleiner als die gesamte Menschheit –> Universalgeschichte!
[66]Vgl. Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. Zweite durchgesehene Auflage (München 1997) S. 42-43; 46-47.
[67]Böhm, Oral History revisited (Wien 2009) S. 6-7.
[68]Vgl. Böhm, Oral History revisited (Wien 2009) S. 9; Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 30, 34-35, 51; Mitterauer, Historisch-antrhorpologische Familienforschung (Wien/Köln 1990) S. 9-23.
[69]Böhm, Oral History revisited (Wien 2009) S. 6-7.
[70]Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 48.
[71]Mitterauer, Historisch-antrhorpologische Familienforschung (Wien/Köln 1990) S. 9, 12-13, 22-23.

Gerhard Botz – ein Vertreter der Bezeichnung *mündliche Geschichte* – argumentiert, dass die Verwendung durchaus legitim ist, sofern das forschende Subjekt sich der „inhaltlichen Unschärfe" bewusst ist und sich der Quellenkritik bedient.[72] Aus der Forschung zu „gruppenspezifischen Gedächtnissen, nationalen Erinnerungsgemeinschaften und Geschichtskulturen" kann die Historiographie zumindest als Lektion eines mitnehmen: „[...] dass geschichtswissenschaftliche Forschung und Darstellung bei aller Quellenfundierung und kritischer Interpretation perspektivisch, in diesem Fall generationsspezifisch geprägt ist, und dies umso mehr, je weniger die Verschränkung von Verhaltensweisen der ForscherInnen und der Erforschten offen gelegt und bewusst gemacht wird."[73]

Ich schließe mich dem an und möchte hinzufügen, dass der englische Terminus ebendieselbe Unschärfe zulässt. „Oral History" oder „Überlieferte Geschichte" steht meist für Mythen und Legenden, die konstruiert wurden. Im Gegensatz dazu erlaubt die Verwendung von *mündlicher Geschichte* eine offenere Semantik. Die Erzählerin ist die Erschafferin der eigenen Lebensgeschichte und verfolgt im Zweifelsfall nur ihre eigenen Interessen. Außerdem kann auch der schriftlichen Quelle Einseitigkeit vorgeworfen werden, schließlich finden alle Entstehungsprozesse einer schriftlichen oder dinglichen Quelle vor dem Hintergrund subjektiver Wahrnehmung und bereits vorgefertigter Sympathien und Empathien statt.[74]

Doch das lebensgeschichtlich-narrative Gespräch oder Experteninterview ist nur ein „Erhebungsinstrument".[75] Es ist sehr schwierig in einem persönlichen Gespräch, ohne quantifizierbarem Fragekatalog, Suggestivfragen oder -situationen vollständig zu entgehen. Trotz der starken Diskrepanz zwischen der *mündlichen Geschichte* und den „harten Daten" der schriftlichen Quellen hat das Gesprächsinterview einen legitimen Wert für die moderne Historiographie.[76] Die Ergebnisse sind exemplarisch und können erst durch einen umfangreichen Vergleich in den „gesamtgesellschaftlich-kulturell-politischen Kontext" zu einer repräsentativen Erkenntnis führen. Wie der renommierte Historiker Michael Mitterauer bemerkt hat, ist dieser Anspruch für die einzelnen Wissenschaftlerinnen sehr hoch gesteckt und die Gefahr der Kompetenzüberschreitung

[72]Böhm, Oral History revisited (Wien 2009) S. 7 zit. n. Gerhard Botz, Neueste Geschichte zwischen Quantifizierung und „mündlicher Geschichte" (Frankfurt/New York 1988) S. 24.
[73]Gerhard Botz, Einleitung: Jenseits der Täter-Opfer-Dichotomie lebensgeschichtlich erforschen und essayistisch beschreiben. In: (Hg) Gerhard Botz, Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus (Wien 2005) S. 11.
[74]Böhm, Oral History revisited (Wien 2009) S. 10-11 oder Reinhard Schulz, Kollektivbewußtsein im Zwischenraum von praktischer Lebensgewissheit, Selbstsorge und Verdinglichung. In: (Hg) Karen Gloy, Kollektiv- und Individualbewußtsein (Würzburg 2008) S. 175-177.
[75]Böhm, Oral History revisited (Wien 2009) S. 8 zit. n. Reinhard Sieder, Interview Sieder auf Tonband (20:05-20:44).
[76]Mitterauer, Historisch-antrhorpologische Familienforschung (Wien/Köln 1990) S. 13

groß. Allerdings ist die Historiographie es der Menschheit schuldig für gesellschaftliche Fragen offen zu bleiben: „Eine solche Neuorientierung erfolgt letztlich nicht nach wissenschaftstheoretischen Programmen, sonder nach gesellschaftlichen Interessen und Bedürfnissen.“[77]

Die zeitgeschichtliche Forschung kann „den Prozess der Schaffung ihrer Quellen steuernd beeinflussen“ und *Oral History* erlaubt als Methode einen Einblick in die „Geschichte von unten“, als auch in die Zusammenhänge von individueller und kollektiver Geschichtswahrnehmung.[78] Im Sinne einer breiteren historischen Perspektive können, im Vergleich zur klassischen Historiographie, dadurch auch gesellschaftlichen Gruppen die Erinnerungskultur ergänzen, die bislang aus dieser ausgeschlossen waren. Beispielsweise wird heutzutage nicht nur die Geschichte der Eliten und *großen Persönlichkeiten* durch die *mündliche Geschichte* festgehalten, sondern eben auch die Erinnerungskultur der „kleinen Leute“.[79]

In Österreich wird heute die *mündliche Geschichte* als wissenschaftliche Methode anerkannt und von renommierten Institutionen angewandt, wie beispielsweise: den Instituten der historisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, dem Institut für Konfliktforschung, der österreichischen Akademie der Wissenschaft, dem jüdischen Museum Wien, der Österreichischen Mediathek, u.v.a.[80]

Es ist kein Zufall, dass *mündliche Geschichte* in meiner Untersuchung zur Anwendung kommt, da sich diese im Rahmen der Nationalismusformschung bewegt und einer konstruktivistischen Perspektive unterliegt. Die Auseinandersetzung mit der Konstruktion und Konsequenz „politischer Identitäten“ steht in der modernen Historiographie in engem Zusammenhang mit der „Frage nach der Reichweite, Tiefe und Funktionalität des historischen Bewußtseins sowie über Formen der Aneignung und Vergegenwärtigung von Vergangenheit, Zeitbewußtsein und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses.“[81]

[77] Mitterauer, Historisch-antrhorpologische Familienforschung (Wien/Köln 1990) S. 15-16, 23.
[78] Böhm, Oral History revisited (Wien 2009) S. 8 zit. n. Gerhard Botz, Oral History – Wert, Probleme, Möglichkeiten der Mündlichen Geschichte. In: (Hg) Gerhard Botz, Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung (Wien/Köln 1984) S. 24.
[79] Vgl. Joachim Bahlcke und Arno Strohmeyer, Die Konstruktion der Vergangenheit. Geschichtsdenken, Traditionsbildung und Selbstdarstellung im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa. In: (Hg) Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw et al., Zeitschrift für historische Forschung. Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Beiheft 29 (Berlin 2002) S. 9.
[80] Böhm, Oral History revisited (Wien 2009) S. 13.
[81] Bahlcke und Strohmeyer, Die Konstruktion der Vergangenheit (Berlin 2002) S. 7.

Identität, Gedächtnis und Erinnerungspolitik

Verwende ich in dieser Arbeit den Terminus *Erinnerungskultur*, dann in Anlehnung an Assmann, und als Synonym für das *kulturelle Gedächtnis* und um die Komplexität des *kollektiven Gedächtnisses* zu berücksichtigen. Keinesfalls möchte ich die Thematik auf „Geschichtspolitik" reduzieren .[82]

Die Geschichte einer Gesellschaft vermag, in narrativ-mündlicher oder institutionalisierter Form, sowohl als Träger von Gemeinsamkeiten zwischen Gruppen fungieren, sowie als Instrument zur gegenseitigen Abgrenzung. Dabei spielt es keine Rolle um welche Art von Gruppenidentität es sich handelt oder auf welchem Feld sie sich bewegt: politisch, regional, national oder sozial.

Im 20. und 21. Jahrhundert (vor allem nach de Wende 1989) konnte beobachtet werden, dass, in den Nachfolgestaaten der ehemaligen UdSSR oder auch des ehemaligen Jugoslawiens, auf staatlich-institutioneller Ebene ein regelrechter Wettkampf um das Interpretations- und Diskursmonopol der Erinnerung stattfand.[83]

Durch „[...] dezidiert ideologisch selektive(n) Zugriffe(n) auf die Vergangenheit im politischen Macht- und Meinungskampf" wird erst deutlich dass Geschichtserzählungen „ein politischer Faktor ersten Ranges" sind.[84]

Staatlichkeit, und davon gehe ich aus, kann somit nicht von einer verinnerlichten Gruppenidentität getrennt werden. Diese Gruppenidentität basiert auf den Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit (ihrer Mitglieder), eingebettet in einer Erinnerungskultur. Zwischen diesen beiden Dimensionen bestehen *floating gabs*. Damit der „Kern" der Gruppenidentität, wie Ernst Bruckmüller es beschrieb, das sogenannte „Wir"-Gefühl, ermöglicht werden und stabil bleiben kann, muss ein gemeinsamer „Wissens- und Bewusstseinsstand" vorhanden sein.[85] Mythen, Erzählungen und Symbole sind Erinnerungsfiguren dieses gemeinsamen Wissens, das durch stetiges Wiederholen dafür Sorge trägt, dass das „Wir"-Gefühl erzeugt wird.

Das Bewusstsein bzw. die Verinnerlichung der Gruppenidentität kann im staatlichen Kontext auch als Nationalbewusstsein bezeichnet werden und auf verschiedenen Ebenen in Erscheinung treten: in

[82]Vgl. Sachse und Wolfrum, Stürzende Denkmäler (Göttingen 2008) S. 15.
[83]Sachse und Wolfrum, Stürzende Denkmäler (Göttingen 2008) S. 13.
[84]Sachse und Wolfrum, Stürzende Denkmäler (Göttingen 2008) S. 13.
[85]Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 16-17.

Bezug auf den Heimatort (Lokalpatriotismus), auf das Bundesland (Landespatriotismus), auf Europa (Europapatriotismus) oder der gesamten Welt (Weltbürgerlichkeit/Kosmopolit).[86]

Die Voraussetzungen für eine nationale Identität sind vielfältig. Zum Einen ist die Übereinkunft der Mitglieder zu nennen, die sich diesem Kontext anschließen. Zum anderen muss für die „Festigung und Dauerhaftigkeit eines bestimmten Maßes an Gemeinsamkeiten" gesorgt werden, welche nicht zwangsläufig real sein müssen, denn „Nationen sind im hohen Maße stets Imagi-Nation".[87] Um Glaubwürdigkeit zu garantieren bedarf es einer gewissen Objektivierung durch alltägliche und bekannte Elemente. Beispiele dafür wären: Sprache, Religion, Territorium, Herrscherhaus, aber auch Kultur, Kunst- und Baustile, Geschichte, Stereotypen, Klischees, und andere „nationskonstitutive Elemente".[88] Eine weitere Voraussetzung ist es das Nationalbewusstsein durch Wiederholung und Einprägung zu verinnerlichen. Institutionen, Traditionen, Symbole und Zeichen sind zuständig für die Verinnerlichung und „Weitergabe [von] als *national* empfundener Verhaltensweisen und die Vermittlung von Wissen über bestimmte als *eigen* bezeichnete Eigenschaften der eigenen Gruppe und über andere (meist minderwertige) Eigenheiten, an denen man die *anderen*, die Fremden, erkennt."[89]

Die moderne Vermittlung dieses Wissens wurde vermutlich durch die Lockerung der Traditionen und wachsende regionale und soziale Mobilität begünstigt. Ortswechsel (arbeitsbezogen oder durch äußere Zwänge) und neue Erfahrungen mit „andersartigen" oder die „Suche nach einer neuen mentalen Beheimatung" machen Menschen für Gruppenidentitäten empfänglich.[90] Modern ist in Verbindung mit nationaler Erinnerungskultur der „Appell an die Massen" und die Möglichkeiten der Kommunikation und Informationsdistribution.[91] Die nationale Identität ist das ideologische Fundament eines modernen Staates. Der historische Teil der Erinnerungskultur, in der sich die nationale Identität eingebettet findet, entspricht einer „Historisierung des kollektiven Bewusstseins" (Johann Gottfried Herder).[92] Staatsbildung und Staatlichkeit sind reale Prozesse, ebenso wie die staatstragende Ideologie. Die Imagination betrifft jedenfalls die Konstruktion der Identität.

„The invention of tradition" (Eric Hobsbawm/Terence Ranger) ist daher keine einfache Angelegenheit oder reines Produkt elitärer Willkür. Denn jeder Mensch ist gleichermaßen von der unmittelbaren Erinnerungskultur geprägt, bewegt sich in einer vorgegebenen Ordnung und entwickelt daraus „eigene Wunschvorstellungen".[93]

[86] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 16; 61.
[87] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 357.
[88] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 357-358.
[89] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 358.
[90] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 360.
[91] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 361.
[92] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 364.
[93] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 364-366.

II. Entwicklungen in der Nationalismusforschung im historischen Kontext

„Gemeinschaften sollten nicht durch ihre Authentizität voneinander unterschieden werden, sondern durch die Art und Weise, in der sie vorgestellt werden."[94]

Was unter Nation und Nationalismus zu verstehen ist kann nicht unreflektiert vorausgesetzt werden. Was ist „das Nationale"? Was ist das besondere an Nationalismus und warum ist diese Frage interessant für die Historiographie?

Wie Eingangs bereits erwähnt birgt Nationalismus generell ein gewisses Gefahrenpotential aufgrund des hohen Mobilisierungspotentials der Anhänger, der damit einhergehenden Attraktivität für politische Instrumentalisierung und in Anbetracht der zahlreichen Opfer, die diese Ideologie bereits gefordert hat.[95]. Heute ist das nationale Bewusstsein Teil des Rechts auf Staatsangehörigkeit, als auch der Gedankens- und Meinungsfreiheit[96], und in der Wissenschaft unterscheidet man gern zwischen dem sogenannten „ehrenwerten Patriotismus" und „menschenverachtenden völkischen Nationalismus".[97] Wie kam es dazu? Das Vorhandensein eines nationalen Bewusstseins *per se* geht auf eine Historiographie zurück, die „durch die Brille der nationalen Geschichtsschreibung" entworfen wurde und spiegelt eine zeitgemäße Wahrnehmungsform wider.[98] Womit der Bogen zur Verantwortung der Historiker gespannt wird, denn diese kritischen Überlegungen sind wichtig für die weitere Entwicklung und zukünftige Rolle der Historiographie.
Worauf will ich hinaus? Das Konzept der „Nation" und ihre ideologische Ausformung „Nationalismus" sind Modelle, die sich seit Beginn der Moderne stark transformiert haben. Der Nationalismus war die Leitideologie des 19. und 20. Jahrhunderts[99] und hat *unsere* jüngste Vergangenheit auf individueller wie kollektiver, ökonomischer wie sozialer, politischer wie wissenschaftlicher Ebene geprägt. Der Ideologie kann daher keine rein „positive" oder „negative" Konnotation und Bedeutung unterstellt werden. Um zu verstehen wovon *wir* im 21. Jahrhundert

[94]Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzeptes. Zweite, um ein Nachwort von Thomas Mergel erweiterte Auflage der Neuausgabe 1996 (Frankfurt/Main 2005) S. 16.
[95] Vgl. Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 22; Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 47-48 und Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 17.
[96]Vgl. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. UNO Resolution 217A (III) vom 10.12.1948, Artikel 15, 18 und 19. Bereitgestellt von der Wiener Zeitung Online, unter: http://www.wienerzeitung.at/DesktopDefault.aspx?TabID=4383&Alias=dossiers
[97]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 22.
[98] Florian Smutny, Das Nationale. Aktuelle Impulse für die Nations- und Nationalismustheorie (Wien 2002) S. 42-43 zit. n. Rainer Bauböck, Nationalismus versus Demokratie. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (1991/1, Jg. 20) S. 75.
[99]Bahlcke und Strohmeyer, Die Konstruktion der Vergangenheit (Berlin 2002) S. 8.

sprechen möchte ich einen kurzen Abriss der theoretischen Entwicklungen innerhalb der Nationalismusforschung liefern, bevor ich darauf eingehe, wie diese Grundlage für meine Arbeit anzuwenden ist. Ich stütze mich dabei auf Arbeiten unterschiedlichster Disziplinen, und bemühe mich einen aktuellen Überblick über die Entwicklungen der Nationalismusforschung, sowie den Umgang mit Begrifflichkeiten zu liefern.

ENTWICKLUNGEN INNERHALB DER NATIONALISMUSFORSCHUNG

Aufgrund wesentlicher diskursiver Unterschiede innerhalb der Theorien ist es sinnvoll eine Einteilung in klassische und moderne Nationalismustheorien vorzunehmen. Generell können diese aus heutiger Sicht entlang dreier Kriterien ausdifferenziert werden:

- das Verständnis von „Volk": Gleichsetzung von Nation mit Volk und/oder Ethnie;
- die *essentialistische* Sichtweise: Annahme der „Kontinuität von Ethnie und Nation";
- die *substantialistische* Sichtweise: Behandlung der Bevölkerung eines Staates als geschlossen handelnde Gruppe, also als substantivierten repräsentativen Akteur.

Florian Smutny kritisiert in diesem Zusammenhang die perspektivischen Verzerrung innerhalb der „essentialistischen und substantialistischen" Theorien basierend auf diesen Kriterien. Klassische Theorien neigen zum *Essentialimus* wenn sie von „autochthonen Nationsvorkommen" in vormodernen Gesellschaften ausgehen, deren Kontinuität lediglich temporär unterbrochen wurde.[100] Nation = Ethnie = Volk: Aufgrund dieser Annahme wird ein Bild von „Quasi-Verwandtschaftsgruppen bzw. Abstammungsgruppen" gezeichnet, das real-demographisch zumeist nicht haltbar und für die Entwicklung einer politischen Gemeinschaftsbildung nicht zwangsläufig notwendig ist.[101] Demnach ist die Nation nur eine zeitgenössische Realisierung eines Urinstinkts das als „primordiales Urprinzip" bezeichnet werden kann, wodurch der Eindruck von Natürlichkeit und Kontinuität verstärkt wird. Im Gegensatz dazu nehmen Vertreterinnen des *Substantialismus* die Nation zwar nicht als natürlich wahr, tappen jedoch in die *Falle der Verallgemeinerung*. Es ist genauso unhaltbar davon auszugehen, dass eine Bevölkerung aufgrund ihrer gesellschaftspolitischen Ordnung zu einem homogenen Organismus zusammenwächst, der stets im Sinne und in Repräsentation aller handelt. Diese beiden Tendenzen sind in der Praxis nicht scharf von einander zu trennen.[102]

[100]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 5-8.
[101]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 40.
[102]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 7.

Merkmale und Vertreterinnen der klassischen Theorien

In vormodernen Gesellschaften gibt es kein eindeutiges und kontinuierliches Merkmal für große gesellschaftliche Einheiten. Der Begriff Nation leitet sich aus dem Lateinischen *natio* bzw. *nasci* ab und bezieht sich auf den Akt des „geboren werdens“[103]. In der Antike und im Mittelalter ist der Begriff stark herkunftsbezogen und deutet auf eine regionale bzw. lokale Verortung hin. Andererseits wurden im Spätmittelalter Nationen auch als Beschreibung von Eliten gebraucht. Auf den Universitäten waren „Experten- und Zweckverbände“ und innerhalb der kirchlichen Konzilien eine gesellschaftlich-klerikale Bevölkerungselite gemeint.[104] Die tendenzielle Gleichsetzung von Nation mit Volk und dadurch mit der „gesamten Masse“, statt einer kulturellen oder politischen Elite, erfolgte im Laufe des 18. Jahrhunderts.[105]

Die klassischen Theorien weisen zwei Paradigmen auf, durch die sich ihre Gemeinsamkeit begründen lässt: Es ist die direkte Ableitung einer Nation (wie im Deutschen) von der allgemeinen Kategorie „Volk“, das entweder als ethno-kulturelle oder staatsbürgerliche Gemeinschaft auftritt und die historische Rückführung dieses Volkes in vormoderne Zeiten, so dass die moderne Gesellschaft ein Produkt einer *historisch gewachsenen Familie* sei.[106] Diese beiden Paradigmen wurden entlang zweier Argumentationslinien versucht zu legitimieren, einer subjektiven (Staatsnation) und einer objektiven (Kulturnation). Diese Einteilung hat den gesamten Nationalismusdiskurs geprägt, wurde Friedrich Meinecke entwickelt und geht auf den Einfluss des deutschen Philosophen Johann Gottfried von Herder zurück. Alle klassischen Modelle setzten die *Nation* direkt mit dem Staat in Beziehung, mit dem Hintergedanken, dass ein Volk erst durch Staatlichkeit allgemeine Anerkennung findet, während es ohne womöglich diskriminiert wird. Diese Gleichsetzung fand infolge der Aufklärung statt. Vor der Französischen Revolution hatte der Begriff *Nation* im Englischen, wie im Französischen eine „vorpolitisch und ethnsiche“ Bedeutung.[107]

Der *subjektive Nationsbegriff* findet die Legitimation der gesellschaftlichen Einheit in gemeinsam erlebter Geschichte, einer gemeinsamen Verfassung und damit einhergehenden Solidaritäts- und Willensgemeinschaft, also entlang eines geistigen Prinzips. Daher auch die Bezeichnung *Staatsnation*.

[103]Urs Altermatt, Das Fanal von Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa (Zürich 1996) S. 26.
[104]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S 14 zit. n. Liah Greenfeld, Nationalism. Five Roads to Modernity (1992) Introduction, S. 1-9.
[105]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 14, Fußnote 5.
[106]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 15.
[107]Vgl. Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 21, 41; Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S.15 zit. n. Friedrich Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat. Werke V (München 1962) S. 10; Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 29-31.

Die gemeinsamen Erfahrungen und Erinnerungen, aber auch das gemeinsame Vergessen und Verdrängen schweißen eine Gesellschaft zu einer Nation zusammen. Bekannte Vertreter dieser Kategorie sind Ernest Renan, John Stuart Mill oder Jean Jacque Rousseau. Wie man anhand der Vertreter erkennen kann, steht der subjektive Nationsbegriff für ein politisch-demokratisches bzw. republikanisches Modell und wird daher oft mit *westlichem Nationsaufbau* in Verbindung gebracht. Das „Anders-sein" wird innerhalb der Gemeinschaft grundsätzlich den Individuen zugestanden, nicht den Gruppen. Individualität und Heterogenität wird zur Privatangelegenheit erklärt. Das Modell der USA entspricht diesen Eigenschaften. Im nationalen Diskurs werden politische Staatsbürgerrechte behandelt, kulturelle Pluralität wird anerkannt.[108]

Frankreich und England können ebenfalls als Staatsnationen betrachtet werden, was auf ein weiteres Merkmal dieser Kategorie hinweist: der Wunsch nach Selbstbestimmung und Souveränität. In Frankreich und England konstituiert sich der subjektive Nationsbegriff vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen Absolutismus und Aufklärung. Die Grundlage des geistigen Prinzipes steht für ein Umdenken in der Selbstauffassung einer Gesellschaft. *Der Dritte Stand*[109] war „der Rest" hinter der Grenze zur gesellschaftlichen Elite, welche Klerus und Adel waren. Um die Elite zu stürzen musste sich diese große Mehrheit der Bevölkerung als eine gemeinsame Interessengruppe wahrnehmen → als Nation. [110]

„Das Prinzip der Nation ist schließlich auch als Instrument für die Mobilisierung der Massen eingesetzt worden. […] Ein entfaltetes Nationalbewusstsein in der Bevölkerung sollte *der* wesentliche Motor zur Überwindung des absolutistischen Regimes werden."[111]

Ein derartiges Nationalbewusstsein grenzt die Bevölkerung natürlich gegen jene ab, die dieses Bewusstsein nicht tragen und schafft so „innere und äußere Feinde". Um dem entgegen zu wirken muss die Botschaft verbreitet werden. Der subjektive Nationsbegriff hat daher oft einen expansionistischen bzw. universellen Anspruch, was auch für die Inhalte gilt: Menschen- und Bürgerrechte. Auf Basis dessen ist die Nation auf „den Willen und die Zustimmung ihrer Mitglieder" angewiesen, wird durch die Ausübung der Rechte und Pflichten der Einzelnen realisierst und durch die Solidarität laufend bestätigt.[112]

---

[108]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 15-18; Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 15; Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 41.
[109]Begriff von Abbe E. J. Sieyes Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 18 zit. n. Hans Fesnke (1. Autor), Geschichte der politischen Ideen (Frankfurt/Main 1996) S. 383.
[110]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 18-20.
[111]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 19; Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 41.
[112]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 19-20.

Der *objektive Nationsbegriff* betrachtet die Nation aus einer *primordiale Perspektive* und als natürliche ethnische Gemeinschaft, die anhand „objektiver Merkmale" charakterisiert wird, wie: Sprache, Territorium, Kultur, Geschichte, „Abstammung" etc. Nicht die Zugehörigkeit durch individuelle Staatsbürgerrechte, sondern Volksmerkmale stellen die Verbindung zur Gemeinschaft her. Vertreter dieser Schule sind beispielsweise J. G. Herder, F. Schleiermacher J. G. Fichte, Josef Stalin[113], G. W. F. Hegel.[114]

Der objektive Nationsbegriff unterscheidet sich vom subjektiven durch die Definition des „Volkes". Herder vertrat beispielsweise die Auffassung, dass jegliche Form der Gesellschaftsordnung nur ein natürliches Resultat der gegenseitigen Abhängigkeit sein kann. Aus dem kontinuierlichen Entwicklungsprozess, den jede Gesellschaft auf ihre spezifische Art und Weise durchschreiten muss, entsteht ein *Volk*. Das *Volk* hat demnach den Charakter eines Verwandtschaftsverbandes und bildet eine natürliche Einheit. Aus diesem Grund kann sich jedes Individuum darin „völlig verwirklichen" und das *Volk* ist ein „Naturzustand".[115]

Durch Erhebung des Volkes zu einem individuellen Wesen findet eine Substantivierung der Masse statt. Ein Kollektiv wird als handelnde Zentralgestalt und quasi „organische Einheit" behandelt, die „eine Lebensgeschichte, Gefühle, bestimmte Charaktereigenschaften sowie schicksalhafte Aufgaben und Bestimmungen zu verzeichnen" hat. Auch die *essentialistische* Tendenz „Volk" und „Ethnie" synonym zu behandeln ist ein Merkmal des objektiven Nationsbegriffes.[116]

Die Kulturnation wird außerdem mit der ost-, mittel- und südosteuropäischen Nationenbildung, sowie Deutschland und Italien in Verbindung gebracht. Eine weitere relativ häufige Gemeinsamkeit der Kulturnationen ist die nicht-vorhandene Staatstradition, die damit verbundene Herausforderung der Konstitution eines modernen Staates und die Stigmatisierung durch die sogenannte *nachholende Entwicklung* („relative backwardness" and „catch-up processes"[117]). Jede Form des Kulturnationalismus (z. B. Deutschland) hat exklusiven Charakter und kann somit als Pendant zum universellen Nationalismus (z. B. Frankreich) betrachtet werden.[118]

---

[113]Anmerkung: Mit bürgerlichem Namen Iosif Wissarionowitsch Dschugaschwili.
[114]Vgl. Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 27; Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 20-23; Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 41.
[115]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 26 zit. n. Herder, Sämtliche Werke, Band 18, S. 309.
[116]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 42; Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 20-21; 23.
[117]Begriffe in diesem Zusammenhang geprägt von Alexander Gerschenkron vgl. Toni Pierenkemper, Strukturwandlungen im System deutscher Montanregionen im 19. Jahrhundert. Saarregion, Oberschlesien und das Ruhrgebiet im Wachstumsprozess. In: Werner Abelshauser (et al.), Wirtschaftliche Integration und Wandel von Raumstrukturen im 19. und 20. Jahrhundert. In: (Hg.) Josef Wysocki, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften n. F. Band 232 (Berlin 1994) S. 9.
[118]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 22; Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 41.

„Das französische Verständnis ist auf Assimilation, die deutsche Konzeption auf Differenz ausgerichtet."[119]

Persönlich finde ich die Bezeichnungen subjektiv und objektiv verwirrend. Sich bewusst zu sein, dass die eigene Nation ein reiner Willens- und Solidaritätsakt ist, scheint mir ein objektiveres Merkmal, als beispielsweise Kultur oder Sprache, die meiner Meinung nach stark von subjektiven Interpretationen abhängen. Hans Kohn fand 1944 eine zutreffende Unterteilung dieser gegensätzlichen Konzepte (in Anlehnung an Meinecke) als unemotional (subjektiver Nationasbegriff) und idealistisch (objektiver Nationsbegriff).[120]

Ein den *klassischen Theorien* inhärentes Problem ist die nicht vorhandene „kritische Distanz" in der Analyse der Nations-Idee. Es ist deutlich zu erkennen, dass jede spezifische Definition stellvertretend für die jeweiligen Interessen der nationalen Bewegung steht und versucht „das Postulat des Selbstbestimmungsrechts" zu untermauern. Damit schreiben die klassischen Nationalismus-Theorien ihre eigene Ideengeschichte und ihre inhaltlichen Erkenntnisse haben eine prädestinierte Zweckwidmung: die Legitimation des eigenen nationalen Konzepts. Wer das Recht auf Selbstbestimmung durchsetzt erhält Anwendungsgewalt über ein bestimmtes Territorium und dessen Bevölkerung. So ist die Uneinigkeit über das Verständnis von Nation auch heute noch ein Spiegelbild für differenzierte nationale und internationale, geopolitische und ökonomische Interessen, als auch diplomatische Beziehungen.[121]

Die Unterscheidung in territorial-staatliche und sprachlich-kulturelle Nations-Ideen mag für die Wissenschaft dienlich sein, um verschiedene Merkmale bzw. Tendenzen zu verdeutlichen, doch in der Praxis sind diese Kategorien kaum zu trennen.[122]
„Die unterschiedlichen Typen des Nationalismus in ihrer konkreten historischen Ausformung zeigen dessen Wandelbarkeit und perfekte Eignung zur Instrumentalisierung für zum Teil vollkommen konträre politische Ausrichtungen [...][123] In den klassischen Definitionen steckt somit weniger Erkenntnis über den speziellen Charakter des Nationalismus, als vielmehr über bestimmte machtpolitische Interessen und Ansprüche, welche in die Nationsdefinition selbst mit hinein gepackt wurden."[124]

[119]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 33.
[120]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 28.
[121]Vgl. Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 22; Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 30.
[122]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 47.
[123]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 29.
[124]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 30-31.

Moderne Theorien

Ausgehend von der sozialpsychologischen Schule hinterfragten Wissenschaftlerinnen den statischen, primordialistischen Charakter von Gruppenidentitäten und entwickelten bereits in den frühen 1960er Jahren Theorien, welche die Konzeptionen von Wertesystemen und Doktrinen innerhalb moderner Gesellschaften dekonstruierten. Sie stellten fest, dass Staaten bzw. Regierungen sogenannte „perceptions" oder „images" erarbeiten, um sich sowohl nach innen, als auch nach außen zu repräsentieren, und dass die Interpretation dieser „images" Einfluss auf das politische Denken und Handeln der Einzelnen hat.[125]

In der jüngsten Vergangenheit (etwa seit den 1980er Jahren, Anmerkung der Autorin) fand ein Paradigmenwechsel in der Nationalismusforschung statt. Die „modernisierungs-theoretischen und konstruktivistischen" Ansätze, die Nationen und Nationalismus als moderne Phänomene und historische Produkte bzw. Konstruktionen behandeln, haben sich durchgesetzt. Durch kritische Begriffsarbeit und Analyse der klassischen Theorien konnte sich der Diskurs konstruktiv weiterentwickeln. Smutny erinnert allerdings an dieser Stelle daran, dass auch jüngste Forschungsarbeiten einem *essentialistischem* „Unterton" unterliegen, der durch kritische Selbstreflexion vermieden werden kann.[126]

Seine Zusammenfassung zu den inhärenten Dimensionen der modernen Theorien habe ich zum Zweck des besseren Überblicks übernommen und wie folgt ergänzt:

- Theorien zum soziokulturellen Kontext der Nations-Idee

  Ernest Gellner und Eric Hobsbawm lieferten den wesentliche Impuls für die Verbreitung des konstruktivistischen und modernisierungstheoretischen Ansatzes und gelten damit als Pioniere. Dieser Ansatz wurde gegen Ende der neunziger Jahre ergänzt, durch die neuen Kommunikationsmöglichkeiten und Medien (Telefon, Internet, etc.), vertreten beispielsweise durch Arjun Appadurai.

- Theorien zu sozioökonomischen Fragend der Nations-Idee

  Vertreter wie Jenö Szücs und Immanuel Wallerstein untersuchten die Thematik mit einer

[125]Beispiele hierfür wären W. H. Blanchard, National Myth, National Charakter, and National Policy. A psychological study of the U-2 incident. In: Journal of Conflict Resolution, 3 (Thousand Oaks/Kalifornien 1959); K. E. Boulding, National Images and International Systems. In: Journal of Conflict Resolution, 3 (Thousand Oaks/Kalifornien 1959); G. S. Klein, The Personal World Through Perceptions. In: (Hg) R. R. Blake und G. V. Ramsey, Perceptions. An Approach to Personality (New York 1951); O. R. Holsti, The belief system and national images. A case study. In: Journal of Conflict Resolution, 6 (Thousand Oaks/Kalifornien 1962). Vgl. Irena Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik 1948-1968. Außenpolitische Grundsätze und internationale Ordnungsvorstellungen. Eine Untersuchung der überregionalen Tagespresse. In: (Hg) K. Kaiser et al., Studien zur Politik, Band 1 (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 3-5.

[126]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 9-12.

Entwicklungstheoretischen und neomarxistischen Perspektive. Schlagworte dieser Theorien sind: *ungleiche Entwicklung*, *Zentrum-Peripherie*-Modell, etc.

- Theorien zu politischen Aspekten der Nations-Idee

  Die politische und legislative Dimension wird stark von einer politikwissenschaftlichen Perspektive geprägt und untersucht die Entwicklungen im staatlichen Kontext. Vertreter sind u.a. John Breuilly.

- Theorien betreffend ideologisch-kognitiver Zusammenhänge der Nations-Idee

  Benedict Anderson entwickelte den Begriff der „imagined communities" und wies damit auf die imaginäre Grundlage von Identitätsmodellen hin. So konstituieren und verwirklichen sich Nation und Nationalismus über die gemeinsame Vorstellung derselben. Er vertritt aber auch einen soziokulturellen Ansatz, der die Bedeutung der Säkularisierung, Industrialisierung (Buchdruck) und des Kapitalismus hervorhebt.[127]

Der *Konstruktivismus* „legt das Schwergewicht auf die politische Strategie der Gruppe, die sich im Kontakt mit anderen Gruppen zu profilieren und mit Hilfe der Kultur ihren Platz in der Gesellschaft zu finden sucht."[128] Den Theorien inhärente *Kontinuitätsannahmen* und *Substantialismus* werden innerhalb des zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Diskurses als „Primordialismus" oder „Perennialismus" bezeichnet.[129] *Primordialismus* geht davon aus, dass Faktoren wie „Blut", kulturelle, religiöse, regionale, sprachliche oder derartige Eigenarten einen hohen Druck auf die Menschen ausüben, und diese Bindungen stärker sind als anders-begründete. Werden diese Bindungen politisch instrumentalisiert kommt es zu Durchsetzung der Nations-Idee.[130] Zu den Merkmalen des *Perennialismus* gehört ebenfalls die historisch autochthone Argumentation und die Betrachtung, das Nation kein spezifisch-modernes Phänomen ist, sondern lediglich eine Fortsetzung vorangegangener Gemeinschaftsformen. Bernhard Kittel kennzeichnet den *Perennialismus* auch als „Historismus" und begründet dies wie folgt:

„Historisierende Ansätze analysieren die gesellschaftliche Entwicklung nicht aus der Dynamik gesellschaftlicher Konflikte, sondern gehen vom Ergebnis der Auseinandersetzungen – einer

[127]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 46-47; Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 28-29, 39-40; Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 18.
[128]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 47 zit. n. (Hg.) Frederik Barth, Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference (Oslo 1969) S. 10.
[129]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 47; Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 39 zit. n. Anthony D. Smith, Nationalism and Modernism (1998) Part II.
[130]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 40, Fußnote 74 zit. n. Marco Heinz, Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte (Bonn 1993) S. 272.

bestimmten Form der Gemeinschaftsbildung – aus, und interpretieren die Geschichte rückwirkend als unweigerlich auf den Nationalstaat hinführenden Prozeß“[131]

Doch innerhalb der konstruktivistischen Schulen wurde erstmals gegen den Strom geschwommen. Die Vorstellung das vormoderne Gesellschaften sich kontinuierlich zu Nationen entwickelten, sodass man heute von denselben ethnischen Identitäten sprechen kann, wird vollständig dekonstruiert. Die „Modernisten“ gehen davon aus, dass Kategorien wie *Ethnie* oder *Nation* artifizielle Produkte des Modernisierungs- und Industrialisierungsprozesses sind und alles andere als äquivalent zu vormodernen Gesellschaftsformen.[132] Der Eindruck von „Ursprünglichkeit“ und „Natürlichkeit“ dieser Kategorien wurde durch eine dementsprechend gefärbte Historiographie getragen. Aus diesem Grund gehen konstruktivistische Theoretikerinnen der Frage nach, wie moderne Staaten „jene Kulturgemeinschaft und jene historischen Traditionen“ erzeugen, um sich selbst als Nationen zu legitimieren.[133]

Eine der Theorien, die den modernen Diskurs maßgeblich geprägt haben, ist jene der *Vorgestellten Gemeinschaften*[134] („imagined communities“) des Politikwissenschaftlers Benedict Anderson. Er formulierte die Erkenntnis über den virtuellen Charakter jeglicher Gemeinschaften, die über die praktische Dimension eines dörflichen Kollektivs hinausgehen, und landete damit einen Volltreffer. Aus seiner außereuropäischen und kulturanthropologischen Forschungsperspektive hat er auffällige Ähnlichkeiten der Nations-Idee im internationalen Vergleich ausgearbeitet, die hintergründigen politischen Strategien aufgedeckt und damit den Nationalismus als Ideologie festgenagelt. Diesen Gedanken folgend betrachten modernistische Wissenschaftlerinnen den Nationalismus als komplexes Phänomen mit besonderer Anpassungsfähigkeit an die dynamischen Bedingungen der heutigen Zeit. Die Zeitgeschichte hat erwiesen, dass die Nations-Idee auf viele Bereiche exemplarisch anwendbar ist, angefangen von politischen und territorialen Forderungen, bis hin zu ökonomischen und ökologischen Interessen, Produktions- und Investitionsvorhaben, oder legislative und Exekutivangelegenheiten.[135] Auf kapitalistischer Basis haben die technischen Innovationen im Bereich von Kommunikation und Transport den Horizont weiter Teile der Menschheit durch die Vorstellung von Globalität massiv erweitert. Dies ist jedoch nur der derzeitige Höhepunkt eines Wahrnehmungsparadoxon, das bereits mit der Entstehung von Ballungsräumen einsetze und seit der

[131]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 41 zit. n. Bernhard Kittel, Moderner Nationalismus. Zur Theorie politischer Integration (Wien 1995) S. 29-30.
[132]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 42.
[133]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 43 zit. n. Rainer Bauböck, Zur Zukunft des Nationalismus in Europa (Wien 1992) S. 160 in: ÖSFK (Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung) Friedensbericht 1991. Das Kriegsjahr 1991: Unsere Zukunft.
[134]Originaltitel: Benedict Anderson, Imagined Communities. Reflectoins on the Orgin and Spread of Nationalism (London 1983) Verso Verlag.
[135]Vgl. Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 12-14.

Industriellen Revolutionen neue Maßstäbe setzt. Moderne Gesellschaften nehmen sich war als „[...] soziale Einheiten mit einer dauerhaften Existenz, deren Mitglieder […], auch ohne sich jemals kennenzulernen, miteinander verbunden sind.“[136] Das zeitlose Element äußert sich in der Vorstellung von Parallelität. Als lebhaftes Beispiel dafür nimmt Anderson das Lesen der Tageszeitung her. *Man* nimmt an, dass die Tageszeitung im möglichst aktuellen Zustand gelesen werden muss, als ob sie ein Ablaufdatum hätte. Es gehört zum Zeremoniell sie noch am Tag des Erscheinens zu Lesen. Dabei hat *man* die Idee, dass die anderen Leser dem zu einer ähnlichen, parallelen Zeit nachgehen.[137] Eine ähnliche Form von „Unendlichkeit“ hatte zuvor bereits einen fixen Platz in der theoretischen Legitimierung diverser *Weltreligionen* und dynastischer Reiche, die mit der Idee von Ewigkeit oder mit einem zeitlich undefinierbaren Vergangenheitskonstrukt arbeiteten („aus Gottes Gnaden“). In Opposition dazu fanden fortschrittliche Ideologien kein alternatives Beruhigungsmittel, um der Unmündigkeit gegenüber Tod und der Zufälligkeit von Leid entgegenzuwirken. Das suggerieren einer zeitlosen, parallelen Identität innerhalb nationalistischer Ideologien erhält dadurch den Vorteil, dass die Konzeption der Nation von mehreren Generationen übernommen werden kann, wodurch das Legitimationsprinzip des Staates nicht stetig in Frage gestellt wird. Aus der oppositionellen Haltung und dem rationalen Säkularismus resultierte auch der Verlust des Wahrheitsmonopols der Großreiche und der Religionen bzw. des Klerus, sowie der Loyalität, die an ein Oberhaupt oder eine Herrscherdynastie gebunden war.[138] Nachdem Nationalismus auf theoretischer Ebene mit Irrationalität und Imagination arbeitet, bleibt das Modell der Nation flexibel für universelle, wie auch spezifische Definitionen (Staats- und Kulturnation) und kann trotz seiner Modernität auf Autochthonismus plädieren. Der Versuch das Legitimationsprinzip einer Nation nach Kriterien der „Echtheit“ zu bestimmen, ist ebenfalls primordial und perennial.[139]

„In der Tat sind alle Gemeinschaften, die größer sind als die dörflichen mit ihren Face-to-face-Kontakten, vorgestellte Gemeinschaften. Gemeinschaften sollten nicht durch ihre Authentizität voneinander unterschieden werden, sondern durch die Art und Weise, in der sie vorgestellt werden.“ [140]

Die wechselseitigen Perspektiven haben zu einem breiteren Verständnishorizont geführt. Heute versucht man zu berücksichtigen, dass vielerlei Kriterien die Entwicklung des Nationsbegriffes beeinflussten. Eines davon ist das Vorhandensein einer Staatstradition. Stein Rokkan und Derek

[136] Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 33.
[137] Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 30-33; 38-41.
[138] Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 19-24; 42.
[139] Vgl. Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 23 und Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 14-16.
[140] Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 16.

Urwin bemerkten, dass in Mittel- und Zentraleuropa eine polyzephale Tradition das Verständnis von Staat und Staatlichkeit prägte. Die Zersplitterung der Gebiete in viele kleinere Teile (Bürgerstädte, Herzog- und Fürstentümer, Bistümer etc.), hat höchstwahrscheinlich eine Entwicklung von großflächigen Territorialstaaten behindert. Die Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen innerhalb Europas, am Beispiel der Konkurrenz zwischen Frankreich und Deutschland, liegen dem Antagonismus (der Nationsbegriffe) zugrunde und treiben ihn auch voran. In Ost-Mitteleuropa hatte sich (wie in Deutschland) die Idee der *Kulturnation* verbreitet und, durch die Vorbildwirkung der Deutschen Romantik auf die südslawischen Intellektuellen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, höchstwahrscheinlich eine ähnliche Interpretation begünstigt. Doch die Unterscheidung in die Kategorien *Kulturnation* und *Staatsnation* ist idealtypisch: „Die historische Realität ist komplizierter als die theoretischen Konzepte der Intellektuellen."[141]

Gleichzeitig haben die nationalen Bewegungen Ost-Mittel- und Südosteuropas mit dem französischen Konzept gemeinsam, dass sie in Gegnerschaft zu den Herrschaftsstrukturen standen und damit einer Befreiungsidee entsprachen, die „zu einer heiligen Sache hochstilisiert" wurde.[142] Dies könnte begründen, warum anfänglich keine idealistische Gleichsetzung von Nation und Staat zustande kam und sich die einzelnen Entitäten anhand anderer Kriterien, wie Sprache, Konfession, Traditionen als Gemeinschaft verstanden.

Die prägenden Verwaltungsgrenzen der Großreiche haben die primordialen „Bezugsgemeinschaften" bestärkt. Sowohl in der Sowjet Union, als auch in Jugoslawien wurde versucht die heterogenen Entitäten anhand eines übernationalen, politischen Konstruktes zu verbinden.[143] Im Vergleich mit der kulturellen und demographischen Entwicklung beispielsweise der USA kann man in Europa (vor allem Ost-, Mittel- und Südosteuropa) erkennen, dass die historischen Grenzen nicht aus dem Bewusstsein der Menschen gewichen sind. Territorialität spielt hierzulande eine bedeutendere Rolle, als in Nord- und Südamerika, wo die verschiedenen *ethnischen* oder *nationalen Gruppen* (Iren, Spanier, Schwarzafrikaner, etc.) sich auch räumlich ballen und bei „Unzufriedenheit" mit der Regierung ihre Rechte einfordern, aber keine Gebiete für sich beanspruchen.

„Kurz vor der Jahrhundertwende von 1900 waren Wien, Budapest, Prag und andere mitteleuropäische Städte Prototypen multikultureller Gesellschaften, die man am Ende des 20. Jahrhunderts in New York, London, Paris, Berlin oder Zürich erleben kann. Mehr als andere Städte

[141] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 30-32; Zitat S. 31.
[142] Vgl. Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 40-43, 48, 98, 145-146 und 163 und Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 35.
[143] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 35-37; 61 zit. n. Juan J. Linz, Staatsbildung, Nationenbildung und Demokratie. Eine Skizze aus historisch vergleichender Sicht. In: Transit. Europäische Revue, Nr. 7 (1994) S. 43-62.

waren sie multikulturelle Laboratorien der Moderne. […] Im Alltag war die Multikulturalität dieser Städte weitgehend eine segregierte Koexistenz. Man lebte friedlich neben- und nicht miteinander."[144]

In Europa stießen auch zahlreiche Perioden demographischer Verschiebungen, von unterschiedlichsten Faktoren und Ereignissen beeinflusst, aufeinander. Gerade in Zentral-, Ost- und Südosteuropa vollzogen sich im 19. und 20. Jahrhundert massive Migrationsbewegungen. Trotzdem bringen die Menschen ihr kulturelles Erbe mit einem spezifischen Territorium in Verbindung.[145]
Jede Form der nationalen Identität (Gruppenidentität) ist grundsätzlich für die „Einübung und Verinnerlichung von Zugehörigkeits- und Fremdbewußtsein" zuständig.[146] Arnold Suppan und Valeria Heuberger stellten fest, dass der Nationalismus sowohl einen integrativen als auch desintegrativen Charakter besitzt. Der innere Zusammenhalt eine Gemeinschaft wird gestärkt (Patriotismus, Nationalstolz), während die Abgrenzung zu anderen Gruppen verschärft wird (Xenophobie).[147] Adam D. Smith ergänzte diesen Kasus mit dem Auftreten eines Bruches bzw. einer Zäsur oder ideologischen Krise. Beispielsweise kann der Bedeutungsverlust des religiösen Glaubens, die Auflösung der Herrschaftsstrukturen und das zu Tage treten neuer Ideen den Bezug zu einer nationalen Gemeinschaft bekräftigen.[148]

Letztendlich ist festzustellen, dass sich die Dichotomie zwischen subjektiven und objektiven, essentialistischen und konstruktivistischen, substantialistischen und modernistischen Ansätzen in der Praxis nicht überwinden lässt. Es gibt keine allgemeingültigen Kriterien die eine Nation in ihrer Art und Form als unverwechselbar erscheinen lassen. Darüber hinaus führen alle Ansätze letztendlich zu der Erkenntnis, dass nicht handfeste Fakten ausschlaggebend sind, sondern die gemeinsame Vorstellung von Abstammung und Gruppenidentität.[149] Daher sollte bei der Auseinandersetzung mit Nationalismustheorien zumindest auf folgende Momente geachtet werden:
Sie sind auf die spezifischen hintergründigen Machtinteressen zu untersuchen, die nicht aus der Endlosschleife der *sich-selbst-Legitimierung* herauskommen. Zum Anderen ist das Volksverständnis ein heikles Moment, wenn es entweder einer *primordialen* oder einer *substantialistischen* Annahme zur Grunde liegt und (jederzeit) zu folgender methodologischer Falle führen kann:

---

[144] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 86.
[145] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 85-90.
[146] Bruckmüller, Nation Österreich (Wien, Graz [u.a.] 1996) S. 358.
[147] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 40-41 zit. n. Arnold Suppan und Valeria Heuberger, Nationen und Minderheiten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa seit 1918. In: Valeria Heuberger *et al*, Nationen, Nationalitäten, Minderheiten. Probleme des Nationalismus in Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei, Bulgarien, Polen, der Ukraine, Italien und Österreich 1945-1990 (Wien 1994) S. 11-32.
[148] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 40 zit. n. Anthony D. Smith, The Ethnic Origins of Nations (Oxford/Cambridge 1994) S. 182-186.
[149] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 42.

„Das ZU ERKLÄRENDE (*explanandum*) oder WIE; WARUM und AUF WELCHER BASISS ES zu gemeinsamer Sprache, gemeinsam empfundener Vergangenheit oder Solidarität kommen kann, dient in den klassischen Ansätzen als DAS ERKLÄRENDE (*explanans*).“[150]
Dadurch bleibt die Erkenntnis aus, wie es überhaupt zu dieser Entwicklung kam. Um diesen Fehler zu kompensieren sollten Wissenschaftlerinnen jene besonderen und charakteristischen Eigenarten der spezifischen Nation und des spezifischen Nationalismus ausarbeiten, die dazu beitragen diese Phänomene von anderen abgrenzen zu können. Der Begriff Nationalismus hat partikuläre Gültigkeit, eine Universaltheorie wäre demnach für den Erkenntniswert der Forschungen nicht konstruktiv. Eben weil es keine klare Definition des Nationalismus geben kann ist dieses Phänomen so wandelbar und anpassungsfähig. In seinem dynamischen Charakter und der Abhängigkeit von gesellschaftlichen Prozessen, wird der Nationalismus in einer Gesellschaft selbst zu einer treibenden Kraft, die einem stetigen Wandel und Anpassungszwang unterworfen ist.[151]

Trotz der wissenschaftlichen Erkenntnisse ist vorpolitsche Konnotation des Nationsbegriffes in der politischen Praxis erhalten geblieben. Viele neue Nationen begründen ihre Legitimität durch „das Volk“, weil es entweder schon immer da war oder sich angeblich in totaler Einigkeit als Volk betrachtet. Bei Unzufriedenheit mit der gegebenen Regierung wurde die Nation vom Mythos und Anspruch einer Volksgruppe. Urs Altermatt warnte in diesem Zusammenhang vor folgender Problematik: „Wie die Nationalisten anderer Regionen nehmen sie die Bewohner eines bestimmten Gebietes ohne Abstriche für ihre Anliegen in Beschlag, obwohl diese teilweise einen anderen ethnischen oder kulturellen Hintergrund besitzen.“[152]
Eine weitere Problematik liegt in der Substantivierung, die nahezu einen „übertriebenen Nationalstolz“ und „Nationalchauvinismus“ provoziert.[153] Aus der priomordialen Auffassung, ein Volk sei ein generischer Organismus aus dem auf natürliche Weise ein Staatsvolk wuchs, ergibt sich im nächsten Schritt die logische Forderung nach Eigenstaatlichkeit bzw. danach als politische Nation wahrgenommen zu werden.[154] Um es mit den Worten von Holm Sundhaußen zu beschreiben: „Jede Mundart und jede individuelle Eigenheit konnte eine Gruppe dazu veranlassen, sich als Volk oder Nation zu betrachten und politische Forderungen zu formulieren.“[155]

[150]Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 36 zit. n. Rainer Bauböck, Nationalsims versus Demokratie. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (1991/1, Jg. 20) S. 75.
[151]Vgl. Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 46-47; Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 23; Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 119.
[152]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 31.
[153]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 47.
[154]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 42.
[155]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 46.

LONG-DISTANCE NATIONALISM

Wenden wir uns dem Themenfeld des *long-distance nationalism* zu, befinden wir uns bereits in Mitten der modernen Nationalismusforschung. Der Begriff wurde geprägt von der modernistischen bzw. konstruktivistischen Schule[156], vornehmlich von Benedict Anderson[157] und beschreibt das Phänomen der grenzübergreifenden Zugehörigkeit zu einer nationalen Identität. Im deutschsprachigen Raum wird dieser Begriff oft als „Diasporanationalismus" übersetzt bzw. umschrieben. Das Problem innerhalb des deutschsprachigen Diskurses liegt auf der Hand: wie soll die „Diaspora" verstanden und eingegrenzt werden? Die Beweggründe für eine Auswanderung aus der *Heimat* spielen für die Begriffsunschärfe eine wichtige Rolle. So kann man argumentieren, dass sich die Motivation im Ausland arbeiten zu wollen anders auf das Verhalten im Aufnahmeland auswirkt, als politische Vertreibung und ein Leben im Exil. Es macht sicherlich einen Unterschied, ob die betreffende Person davon abgehalten wird in die Heimat zurückzukehren und sich somit in der Position eines Wartenden befindet, oder ob sie das Aufnahmeland als neuen Lebensmittelpunkt angenommen hat.[158]

Die Frage, warum das Zugehörigkeitsbedürfnis eine derartig wichtige Rolle für das Individuum spielt lässt sich im historiographischen Diskus nicht erörtern. Doch Fragen nach dem Paradoxon der national-politischen Desintegration bei gleichzeitiger weltwirtschaftlichen Integration, nach dem Potential von *long-distance nationalism* als moderne politische Ideologie, oder nach der Rolle des Kapitalismus bei der Entwicklung des Nationalismus, sind für unsere Disziplin relevant.[159]
Bendict Anderson hob in der Auseinandersetzung mit *long-distance nationalism* hervor, dass in diesem Kontext qualitativ zwischen Patriotismus und Nationalismus zu unterscheiden sei. Während der Patriotismus auf eine romantisierende Weise mit dem Territorium, dem *Mutterland*, verbunden ist, bleibt er unbeweglich auf die bekannte Landschaft bezogen. Innerhalb dieses *territorialen Mutterleibs* sind beispielsweise ethnische Kategorien bedeutungslos. Im Gegensatz dazu ist die Grundlage des Nationalismus in die Vorstellung einer bestimmten Trägergruppe eingebettet, die ihr nationales Bewusstsein auch außerhalb der staatlichen Grenzen aufrecht hält oder gar eine territoriale Expansion vorsieht. Zwischen diesen beiden Kategorien muss also eine inhaltliche Verschiebung stattgefunden haben.[160]

---

[156]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 39ff.
[157] Vgl. Benedict Anderson, Long-Distance Nationalism. World Capitalism and the rise of identity politics. In: The Wertheim Lecture 1992. Centre for Asian Studies Amsterdam (Amsterdam 1992) speziell S. 11-12.
[158]Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 12.
[159]Vgl. Nina Glick Schiller und Georges Eugene Fouron, Georges woke up laughing. Long-distance nationalism and the search for home (Durham/London 2001) S. 17 und Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 1-2.
[160]Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 1-3.

Darauf aufbauend stellt Anderson die weiteren Thesen auf, dass Kolonien eine frühe Form des *long-distance nationalism* waren, und dass der Kapitalismus den Nationalismus und die Migrationsbewegungen maßgeblich mitgestaltet hat. Er begründet dies exemplarisch mit den hohen Einwanderungszahlen aus Europa in die USA seit dem 18. Jahrhundert, die zum Beispiel erst durch zahlreiche private Investoren und Schifffahrtsunternehmen ermöglicht werden konnten. Auch die Kolonien haben den Blickwinkel auf die Qualität des Nationsbegriffs verändert, da sie ihre Loyalität von „außen" bekundeten, was für den *Blick aus dem Exil* ebenfalls zutreffend ist. Menschen in der Migration gehen üblicher Weise der Aufgabe nach sich in einer neuen Umgebung ein Zuhause aufzubauen und nehmen dabei ihre Interpretationen und „Bilder" der *Heimat* mit. Infolge von langfristiger Niederlassung im Ausland werden die Vorstellungen von der *Heimat* immer vager und neigen zu Romantisierung (besonders im Exil). Siedlungsmuster der Vereinigten Staaten im 19. und frühen 20. Jahrhundert haben gezeigt, dass europäische Einwanderer dazu tendierten sich in national homogenen Gemeinschaften anzusiedeln und dort mit Hilfe der Printmedien der Pflege der gemeinsamen Sprache nachzugehen, sowie der Ausübung der traditionellen religiöser Praktiken. Das Interesse an den politischen Entwicklungen in der *Heimat* blieb zunächst aufrecht.[161] Aus der praktischen Distanz bei gleichzeitigem verhaften in der Heimatidee entstand: „A sort of dubious, quasi-biological, displaced identity."[162] Um diese Thesen auf Europa anzuwenden macht Anderson auf zwei einschneidende Entwicklungen aufmerksam: Die massiven Zuwanderungsströme in die urbanen Zentren auf der einen Seite, und die Zentralisierungsmaßnahmen der dynastischen Reiche auf der anderen. So muss es für Menschen aus agrarischen Verhältnissen und traditionellen Lebensgewohnheiten einem internen Exil gleich gekommen sein, als sie mit jenen in den Städten konfrontiert wurden. Ähnlich kontrastreich hat der Zentralismus das Verhältnis zu den peripheren Regionen geprägt, als auch dementsprechende Standardisierungsmaßnahmen, wie beispielsweise die Vereinheitlichung von Amts- und Unterrichtssprache, die zwischen den Bevölkerungsgruppen eine spürbare Diskrepanz erzeugt haben müssen. Dieser „exiling-effect" wurde durch den Trend der Hervorhebung der nationalen Sprachen und die Errungenschaften der Drucktechnik forciert, und führte verstärkt zu einer empfindlichen innergesellschaftlichen Entfremdung, die sich in sozialen und politischen Konflikten äußerte.[163] Bereits im 19. Jahrhundert wurde deutlich, dass sich die angestrebte Kongruenz von *Heimat*, Identität und den Grenzen des republikanischen Staates problematisch gestaltete und nicht in jedem Fall von Erfolgt gekrönt war. Vielmehr hat der Kapitalismus durch die vereinfachten Kommunikations- und Transportmöglichkeiten eine Transformation der Nations-Idee hervorgebracht, welche die subjektive Wahrnehmung und politische Relevanz von Migration

[161] Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 3-4, 6-7.
[162] Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 3.
[163] Vgl. Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 4-5.

veränderte. Das Bild von der *Heimat* konnte dadurch auch in der Migration stetig aufgefrischt werden und blieb ein fester Bezugspunkt im Alltagsleben. Diese Verschiebung hat sich qualitativ auf Arbeitsmärkte, Migrationsverhalten und darüber hinaus auf Identitätskonzepte niedergeschlagen, eben weil sie eng mit der globalen Verteilung von Ressourcen und Wohlstand verknüpft ist.[164] Diese Entwicklungen waren längerfristige Prozesse und gingen in Europa einher mit der Transformation von imperialen Großreichen zu kapitalistischen Republiken mit *freien Bürgern*. Heutzutage kommen viele Migrantinnen aus Nationalstaaten und finden diese Form der Identität auch im Aufnahmeland vor. Nachdem sich in Europa eine kontinuierliche Ethnisierung („ethnicized") der Nations-Idee abzeichnete – also innerhalb des nationalen Konzepts soziale Subkategorien nach ethnischen Kriterien formuliert wurden – ist das *Miteinander* zunehmend zu einer Herausforderung geworden.[165] Im Extremfall äußert sich diese Entfremdung unter betreffenden Bevölkerungsgruppen in einer Ablehnung ihrer „hybriden Identität", die sie als Belastung oder Nachteil gegenüber „echten Einheimischen" wahrnehmen.

„If they are politically marginalized and economically subordinated in the metropoles where nonetheless they try their best to remain, for hundred practical reasons, their emotional life and political psychology often remains nostalgically orientated towards a heimat which, thanks to capitalism and late-century technologies, retains a powerful daily grip over them."[166]

Im Zusammenhang mit dem Zerfall traditioneller Familienstrukturen haben sich neue Identitätskonzepte herauskristallisiert, die, angepasst an moderne Rahmenbedingungen, sich auf immer kleinere Dimensionen beziehen. Dem Trend der Multikulturalität folgend wird das ethnische Gruppenbewusstsein mit einer entsprechenden Historiographie hinterlegt. Parallel dazu verlieren „echte Einheimische" zunehmend das Interesse an der nationalen Politik und die staatlichen Institutionen büßen an Autorität und Glaubwürdigkeit ein. Anderson sieht darin die Gründe für die Verschiebung des *Identitätsfokus*, beispielsweise von „Irish-*American*" zu „*Irish*-American", obwohl eben dieses Bild von „irishness" fiktiv und überzeichnend sein mag, getragen von Menschen, die Irland nur aus Filmen kennen, dort keine Steuern zahlen, und keinen Wehrdienst ableisten müssen. In Europa versucht die Europäische Union das klassischen Nationalstaatskonzept „von oben" zu unterwandern, wobei sich die wirtschaftliche Integration der einzelnen Mitgliedstaaten mittlerweile als ebenso schwierig herausstellt, wie die politische und institutionelle.[167] Das Europaparlament (Straßburg), die europäische Kommission und der EU-Ministerrat (Brüssel/Luxenburg) haben diesbezüglich noch keine meinungsbildende Autorität erlangt. Sofern dem Trend der zunehmenden

[164] Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 6-8.
[165] Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 9.
[166] Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 9.
[167] Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 10-11

Ethnonationalisierung[168] kein attraktives, übernationales Konzept gegenüber gestellt wird, kommt es zu einem Klima, in dem *long-distance nationalism* prächtig gedeihen kann.
Umgekehrt verhält es sich ebenso unromantisch: Die Herkunftsstaaten geben sich viel Mühe die Identitätskrisen, unsicheren Lebensverhältnisse, die Ambitionen und den ökonomischen Erfolg der weltweiten „Diasporas" im Sinne ihrer eigenen Interessen auszubeuten. Für Anderson jedenfalls haben „long-distance ethno-nationalists" eine Möglichkeit gefunden auf sich durch Drama, Heldentum und Opfermythen aufmerksam zu machen und verhelfen dem Nationalismus dabei zu einem neuen, makabren Höhepunkt: Denn egal ob Extremist oder „einfacher Patriot", beide leben in einer großen Entfernung zur *Heimat*, bekommen realpolitische Entscheidungen nicht am eigenen Leib zu spüren und bleiben damit auch ohne jegliche Verantwortung für ihre Taten und Unterstützung aus dem Ausland. Im Gegensatz zu Exilantinnen, die darauf warten wieder zurückkehren zu können, verharren *long-distance nationalists* in einer konstruierten, realitätsfremden, ethnischen Identität.[169]

Darauf aufbauend sind viele weitere Vertreterinnen konstruktivistischen Schule der Frage nachgegangen, wie das *long-distance nationalism* Paradoxon verstanden werden soll, da es das Konzept des heterogenen und territorial abgegrenzten Staatskonstrukts hinterfragt, und andererseits Stereotypisierungen bzw. nationale Verklärung stärkt. Die Ethnologin Birgit Bock-Luna und die Anthropologin Nina Glick-Schiller sehen darin auch einen Zusammenhang mit asymmetrischen Lebensqualitäten und Chancen zur Selbstverwirklichung, wenn beispielsweise wirtschaftliche Not (Armut) oder andere lebensqualitätsmindernde Umstände eine Auswanderung aufdrängen, oder wenn Menschen von einem „armen Land" in ein „reiches Land" emigrieren. Auch die *drei Ks* (Kriege, Konflikte, Krisen) fordern zur erneuten Disposition der eigenen Identität auf und tragen teilweise – aufgrund von Solidarität und/oder Loyalität – zur Steigerung des Nationalbewusstseins bei. Aber für welche Nation entscheiden wir uns?[170]

Long-distance nationalism kann sowohl als Praxis als auch als Überzeugung beschrieben werden, welche die Menschen einer Nation auch außerhalb des Territoriums verbindet. Wie zuvor in diesem Kapitel beschrieben wurde, können die Konzepte von „Nation" verschieden ausfallen. Doch die dem Nationskonzept zugrunde liegende Forderung nach Territorium und der damit verbundenen Anwendungsgewalt führen auf die politische Bühne, auf der die Grenzen und Systeme festgemacht werden. Die postmoderne Gesellschaft ist also geprägt von einem Weltbild, dass in territoriale

168 Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 56.

169 Anderson, Long-Distance Nationalism (Amsterdam 1992) S. 11-12.
170 Vgl. Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 21-22; Glick Schiller und Fouron, Georges woke up laughing (Durham/London 2001) S. 17-18.

Fragmente aufgeteilt ist und dem jedes Territorium ideell ein Nationskonzept zugeteilt ist. Dieses dominante Konzept hat allerdings Schwierigkeiten mit innerer Diversität und Heterogenität.[171]

„This […] model is exemplified and made concrete by the United Nations. This organization projects a view of the world in which each nation is located exclusively within its own separate national territory, demarcated by internationally recognized borders."[172]

Der Grundgedanke impliziert die Auffassung, dass jeder Mensch nur einer Nation oder einem Staat zugehören kann. Diese Idee ist – in dieser Form – neu, doch die Ursachen für Migrationswellen und -ströme haben sich weder geändert noch reduziert. Transnationale Identitäten und *long-distance nationalism* sind reale Erscheinungen und der pragmatische Beweis dafür, dass das territorial gebundene (oft ahistorische und artifizielle) Nationskonstrukt nicht den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft entsprechen kann, und dass Menschen eine andere Auffassung von Zusammenleben haben.

„A new form of state has emerged that extends its reach across borders, claiming that its emigrants and their descendants remain an integral and intimate part of their ancestral homeland, even if they are legal citizens of another state."[173]

Die Auseinandersetzung mit *long-distance nationalism* entkräftet die Annahme, dass Menschen ihre *Heimat* in allen Belangen (emotional, kulturell, politisch, wirtschaftlich …) zurücklassen, sobald sie sich in einem neuen Land niedergelassen haben. Die Realität zeichnet ein ganz anderes Bild: kulturelle Prägungen und emotionale Bindungen an das Herkunftsland lassen sich nicht so einfach kappen. In Folge unzähliger Arbeiten zu dieser Phänomenologie kam es zu einer erneuten Zuspitzung der Annahme, dass Migrantinnen im Ausland grundsätzlich wertkonservativer und nationalistischer wären, als jene, die ihre *Heimat* nicht verlassen haben. Diese These stütze sich auf die Beobachtung, dass viele große nationalistische Führer eine nennenswerte Zeit im Ausland verbrachten.[174]
Für Serbien sind als Beispiele zu nennen: Milan Panić, der als Manager eines pharmazeutischen Unternehmens in Los Angeles lebte und 1991 zurückkehrte um 1992 (vor der Wahl Miloševićs) Ministerpräsident Serbiens war. Slobodan Milošević selbst arbeitete in den achtziger Jahren zeitweise in New York für die „Beogradska Banka" (Belgrader Bank) bevor seine politische Karriere startete. Auch Zoran Đinđic verbrachte einen wichtigen Teil seiner intellektuellen Laufbahn in Deutschland,

[171] Vgl. Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 12.
[172] Glick Schiller und Fouron, Georges woke up laughing (Durham/London 2001) S. 18.
[173] Glick Schiller und Fouron, Georges woke up laughing (Durham/London 2001) S. 19.
[174] Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 15.

bevor er sich in Jugoslawien und später während der Milošević-Ära in der Opposition stark machte. Darüber hinaus sei an den Thronfolger Prinz Aleksandar Karađorđevićvić erinnert, der im englischen Exil geboren wurde und nicht mal der serbischen Sprache mächtig war.[175]

Dies sind allerdings Beispiele aus der Politik, die nicht analog auf ein Kollektiv angewandt werden können. *Long-distance nationalism* ist keine elitäre Modeerscheinung unter politischen Führungsschichten, noch lässt sich das Kuriosum auf vereinzelte Stammtischparolen reduzieren. Es handelt sich vielmehr um ein gruppendynamisches Phänomen, dass sowohl in die privaten, als auch öffentlichen Sphären dringt. Auch die durchaus extreme Annahme, dass in der Migration kulturelle Enklaven entstehen, kann in der Praxis nicht bestätigt werden; schließlich sprechen wir von transnationalen Identitäten. Trotzdem führen diese Theorien zu einem Bruch mit einem Weltbild, das Nationen mit separaten, souveränen und klar abgegrenzten Staaten-Einheiten gleichsetzt.[176]
Beispielgebend innerhalb des *long-distance nationalism* Diskurses war die jüdische Diaspora. Seit der Vertreibung aus Jerusalem bis hin zur Verwirklichung des Staates Israel hat sich ein jüdisches *Nationalbewusstsein* außerhalb eines staatlichen Territoriums entwickelt, und über Jahrhunderte aufrechterhalten.[177] Gerade durch die Auswanderung und die Notwendigkeit sich in einem neuen kulturellen Raum einzufinden, kann eine Rückbesinnung auf die nationale Identität verstärken. Innerhalb heterogener Gesellschaften entwickeln sich nicht nur „hybride" Identitäten, sondern klar abgegrenzte Gruppen, die Heterogenität erst durch ihre Verschiedenartigkeit sichtbar machen.[178]
Ein transstaatliches bzw. transnationales Leben ist schließlich nicht nur eine Frage der Weltanschauung und Ethik, sondern auch verbunden mit strukturellen und rechtlichen Besonderheiten. Das Exklusive dieses Phänomens ist eben die Komplexität der Felder, auf dem es sich bewegt: zwischenmenschlich, bürokratisch, ökonomisch, ideologisch etc. Allerdings halte ich es nur insofern für eine moderne Erscheinung, als dass die Menschen aufgrund der rasanten Ereignisfolge allein seit 1789 und der Kommunikations- und Fortbewegungstechnologien die Möglichkeit haben einem Bedürfnis nachzugehen, das zuvor schwer umsetzbar war. Trotzdem ist eine Neuformulierung dringend notwendig um die praktische Realität unserer Zeit zu verstehen, denn es ist heute sehr deutlich, dass Migration nicht nur die Individuen selbst betrifft. Sofern die Verbindung zur *alten Heimat*[179] aufrecht bleibt, hat dies durchaus finanzielle, wirtschaftliche und rechtliche Konsequenzen für die betroffenen Staaten. Transnationale Identitäten beschreiben also Lebensweisen, die zwischen

[175] Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 20.
[176] Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 20-21.
[177] Vgl. Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 15; Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (München 1997) S. 30, 34-35, 51; Mitterauer, Historisch-antrhorpologische Familienforschung (Wien/Köln 1990) S. 9-23.
[178] Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 16.
[179] Anmerkung: Den Begriff *alte Heimat* möchte ich hier in Anlehnung an Benedict Anderson und Nina Glick Schillers Theorien als Beschreibung des Phänomens verwenden, dass Menschen ein Land/einen Staat/eine Region trotz dauerhafter Auswanderung weiterhin als ihre Heimat begreifen.

long-distance nationalism und Nationalbewusstsein liegen; Praktiken, die Menschen in der Migration mit ihrer Heimat verbinden und das Verständnis von Staatlichkeit betreffen.

Nina Glick Schiller bietet in ihrer Arbeit „George woke up laughing. Long-distance nationalism and the search for home[180]“ eine hervorragende Darstellung des Phänomens *long-distance nationalism* und Einführung in den wissenschaftlichen Diskurs. In ihrer Auseinandersetzung mit Georges Eugene Fouron, einem Amerikaner mit haitianischen Migrationshintergrund, und seinen alltäglichen Erfahrungen wird die Lebensrealität eines Menschen anschaulich gemacht, der zwischen zwei Kulturen und Staaten lebt. Die Fragen, die dabei aufkommen, sind durchaus inspirierend und die Ausarbeitung ebenso philosophisch wie pragmatisch. Sie definiert folgende Merkmale als Basis für die Behauptung, dass es sich um *long-distance nationalism* handelt:

- Menschen, die ihr Leben über Grenzen eines Staates hinaus leben.
- Menschen, die sich in einem *neuen* Land niederlassen, die Verbindung zum Heimatland aufrechterhalten, sowohl durch Handlungen als auch in Gedanken. Beispielsweise durch Geld- oder Warensendungen, Investitionen in Infrastruktur oder Eigentum (Stichwort: *Häuslbauer*).
- Menschen, die in Organisationen partizipieren, die Projekte und Angelegenheiten in der *alten Heimat* betreffen, oder einen Bezug dazu haben.
- Menschen, die an ihre *alte Heimat* auf verschiedenste Weise gebunden sind, obwohl sie diese nur selten oder gar nicht besuchen.
- Menschen, die Netzwerke zwischen dem Zuwanderungsland und der *alten Heimat* schaffen oder gebrauchen und sich in diesem Kontext von anderen in ihrer Umgebung unterscheiden (exklusiv heimatbezogene Netzwerke im Gegensatz zu rein beruflichen, sportlichen, künstlerischen, religiösen etc.).
- Menschen, deren Erinnerung bzw. Meinung über die *alte Heimat* oft unkritisch, romantisierend oder betont positiv ist. Dies steht zumeist im Zusammenhang damit, die *alte Heimat* gegenüber dem Zuwanderungsland gleichberechtigt darzustellen.
- Menschen, die sich trotz ihrer Berufstätigkeit, Zahlungspflichten (Steuer und Versicherungsbeiträge) und Aktivitäten im Zuwanderungsland nicht vollständig akzeptiert bzw. integriert fühlen.[181]

Die bilateralen Beziehungen zwischen Österreich und Jugoslawien haben die Beziehungen zwischen den Menschen geprägt. Dabei spielte es eine Rolle, ob es sich um gleichberechtigte Partnerschaften

[180] Glick Schiller und Fouron, Georges woke up laughing (Durham/London 2001).
[181] Glick Schiller und Fouron, Georges woke up laughing (Durham/London 2001) S. 3 und 6.

handelte oder sich – wie sich in Kapitel IV zeigen wird – ein asymmetrisches Verhältnis entwickelte. Vorurteile und das „Image" der *anderen* beeinflussten dabei den sozialen Status und das gegenseitige Verständnis. Eine geringschätzende oder ablehnende Haltung gegenüber der Arbeitsmigrantinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien wird höchstwahrscheinlich dazu beigetragen haben, ihre Loyalität gegenüber dem Herkunftsland zu festigen. Nebst derartigen, soziopolitischen Aspekten kommen familiäre Komponenten dazu, sowie Eigentumsverhältnisse oder die lang aufrecht gehaltene Rückkehrperspektive. In Kapitel IV und V werde ich näher darauf einen, wie sich Transnationalität an unserem konkreten Beispiel geäußert hat. Auch die geographische Nähe und relativ unkomplizierte pendeln zwischen den Staaten hat die transnationale Lebensgestaltung begünstigt. Dies sind Teilaspekte, die sich historiographisch erschließen lassen. Darüber hinaus kann der zunehmende Kontrast betreffend der Lebensqualität, oder der Funktionstüchtigkeit des Staatsapparates auch Emotionen, wie Verantwortungsgefühl, Bringschuld oder Pflichtgefühl geschürt haben, sowie strukturelle Benachteiligung eine zunehmende Entfremdung. Dies sind vermutlich die Rahmenbedingungen für ein transstaatliches Leben, aber auch für *long-distance nationalism*?[182]

Josip Broz Tito und sein Kabinett haben (wie in Kapitel III und IV beschrieben wird) an dem Gedanken festgehalten, dass die jugoslawischen Arbeitsmigrantinnen in ihre *Heimat* zurückkehren werden. Um dies zu gewährleisten, mussten identitätsstiftende bzw. *identitätsbewahrende* Maßnahmen getroffen werden. Heute ist man sich der dauerhaften Niederlassung der Einwanderinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien bewusst, trotzdem wurden in Österreich keine sozialpolitischen Prozesse eingeleitet, die diese Divergenz sowohl im Kontext einer Bewusstseinsbildung als auch einer nachhaltigen Integration überbrücken konnten.[183] Die österreichische Politik hat es versäumt Maßnahmen zu setzen diese Menschen zu Österreichern zu machen.

„Das heißt die Leute haben eine österreichische Staatsbürgerschaft, sie leben hier, sie arbeiten hier und sprechen die Sprache perfekt, aber sie haben die emotionale Bindung im Laufe ihres Lebens nicht gekappt. Sie halten es nicht für möglich, dass sie diese emotionale Bindung mit dem Staat Österreich herstellen und dementsprechend haben sie noch Sympathien mit Serbien."[184]

Was sich aus der theoretischen Erarbeitung des Phänomens noch nicht klar herauslesen lässt sind die Grenzen von transnationalen Lebensweisen gegenüber *long-distance nationalism.* Wird jede Person, die sich für das Schicksal ihrer Familienangehörigen in einem anderen Land interessiert zum Nationalisten erklärt? Und sind viel-fliegende Manager in Großunternehmen auch transnationale Identitäten sobald sie die Kriterien erfüllen? Ist *long-distance nationalism* eine neue Art des politisch

[182]Vgl. Glick Schiller und Fouron, Georges woke up laughing (Durham/London 2001) S. 17.
[183]Vgl. Interview mit Borko Ivanković [Minute 20:00 bis 22:00], und mit Darko Miloradović [Minute 05:13 bis 07:10]. Genauere Informationen zu den Personen siehe Kapitel V dieser Arbeit.
[184]Aus dem Interview mit Darko Miloradović [15:55 bis 16:19].

motivierten Extremismus oder „blinder Loyalität“ aufgrund einer nicht zufriedenstellenden Rolle im sozialen Umfeld? Daraus ergibt sich die Frage, wie das Bild der *alten Heimat* in den Erinnerungen der Menschen beschaffen ist? Wird Jugoslawien oder Serbien verherrlicht oder romantisiert? Oder wird es aufgrund der Vergleichsmöglichkeiten (Österreich:Jugoslawien bzw. Österreich:Serbien) sogar kritischer beleuchtet? Welche Elemente sind für die Auslandsserbinnen bedeutend und überschneiden sie sich mit dem Nationalbewusstsein der Menschen in Serbien? Die verschiedenen ideologischen Ausformungen der Nationalismen bewegen sich großteils auf einer symbolischen Ebene. Der oft fehlende Praxis- bzw. Realitätsbezug, der Informationsverlust und der *äußere Blick* auf die *alte Heimat* führen zu einer Selektion der identitätstragenden Elemente. Nachrichten, Bilder, Fakten und Gerüchte, aber auch Erinnerungen bilden ein Cluster. Möglicherweise wird das Bild der nationalen Identität auch von Institution gesteuert, wie Glaubensgemeinschaften oder Auslandseinrichtungen. „Nowhere is this heterogeneous nature of nationalism more obvious than in the study of migrants who through the spatial and temporal distance they acquired have the freedom to assemble an image of the *lost land* independent of the physical reality of living there.“[185]

[185] Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 23.

STAAT, NATION UND ETHNIE:
KRITISCHE SELBSTREFLEXION UND DEKONSTRUKTION BESTEHENDER KATEGORIEN

„Ethnicity is a relationship between two or several groups, not a property of a group; it exists between and not within groups."[186] (Thomas Eriksen)

„Die Ethnie ist strunzlangweilig! Der Bezug auf die Ethnie ist ein Rückschritt. Dass man über die Ethnie und über den Glauben der Menschen spricht, hat ja nichts mit mir zu tun, sondern mit dem fremden Blick auf mich."[187] (Feridun Zaimoğlu)

Aus der bisherigen Beschäftigung lässt sich schlussfolgern, dass Nation und Nationalismus Phänomene sind, die sich auf mehreren Ebenen konstituieren, diese Ebenen aber nicht von einander zu trennen sind.

Auf einer formalen Ebene beschreiben sie die Art der Gemeinschaft in Abgrenzung zu anderen Gesellschaftsformen. Man kann auch von der Makroebene sprechen, auf der es um die Realisierung der Staatlichkeit geht. Der Staat ist das systematische Konstrukt zur Organisation einer Gesellschaft auf einem begrenzten Territorium und die zu organisierenden Subjekte zusammen. „Ihm" obliegt die legitime Anwendungsgewalt über Personen und Gebiet, und somit die Ordnung der Macht → die Staatsform.[188]

Doch das Bestehen einer Nation kann nicht nur durch ein funktionstüchtiges System und internationale Anerkennung gewährleistest werden, sondern vor allem durch die Partizipation und Zustimmung der Mehrheit der Bevölkerung, also nicht nur durch staatliche und politische Akteure. Aus diesem Grund ist es nicht nur zulässig, sondern auch höchst interessant für die Wissenschaft sich einzelnen Subjekten zu widmen und deren tagtägliche Realisierung einer Idee zu beobachten.[189] Was die Gemeinschaft *im Innersten zusammenhält* definiert sich auf der stark symbolischen Ebene.

Roger Brubaker skizziert in der „Drei-Felder-Theorie" (in Anlehnung an Pierre Bourdieu) die Dynamik des Nationalismus auf folgenden Wirkungsebenen: auf dem Feld der legitimen Anwendungsgewalt, auf dem Feld der Hoheit über ein Territorium und auf dem Feld der Exklusivität der Gruppe innerhalb des Territoriums. Zwischen diesen Feldern werden Forderungen und

[186] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 65 zit. n. Thomas H. Eriksen, Ethnicity and Nationalism, 2nd edt. (London 2002) S. 58.
[187] Meri Disoski und Olivera Stajić, Das machen nur charakterschwache Assimilzombies! Der deutsche Schriftsteller Feridun Zaimoğlu über stinkige Arbeiterbaracken, Figuren aus dem Gruselkabinett der Einwanderungsgesellschaft und den deutschen Islam (Wien, 28. Jänner 2011) daStandard.at http://dastandard.at/1295571094020/daStandardat-Interview-Das-machen-nur-charakterschwache-Assimilzombies
[188] Vgl. Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 85; Bertelsmann Lexikon in drei Bänden. Jubiläumsausgabe, Band 3 (Güthersloh/München 2003) S. 350.
[189] Vgl. Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 39-40.

Ansprüche im Namen einer Gruppe formuliert, die stellvertretend für die betreffende Bevölkerung spricht. Kommt es in diesem Zusammenhang zu Auseinandersetzungen und Mobilisierungen, entsteht der Eindruck es handle sich um einen Konflikt zwischen ethnonationalen Gruppen.[190]

Doch auf keiner Ebene kann die Einzigartigkeit der Nations-Idee festgemacht werden und die Interpretationen gehen in verschiedene Richtungen. Egal ob nun die *Kultur* als Legitimationskriterium herangezogen wird, oder doch die *freie Willensentscheidung*, das entscheidende Element muss zunächst historiographisch fundiert werden (zynisch, Anmerkung der Autorin)!
Der Nationalismus ist mit den Entwicklungen der letzten drei Jahrhunderte mitgewachsen, sie haben ihm die wesentlichen Impulse und Stoßrichtungen verliehen. Daher hat sich diese Ideologie als wandlungsfähig erwiesen und verläuft synchron zu den jeweiligen Forderungen der Vertreter, ging es nun um die Gründung einer Republik und Durchsetzung territorialer Souveränität, die Wertschätzung der Völker und ihren Status innerhalb des Staates, oder um fortschreitende Industrialisierung und die Integration in die kapitalistische Weltwirtschaft. Was außerdem aus dem bisher erarbeiteten Informationen klar wird, ist dass der Nationalismus noch nicht am Ende seiner Entwicklung angekommen ist, sondern sich auch weiterhin perfekt an die dynamischen Bedingungen anpasst.

Demnach sind folgende Fragen interessant für die Historiographie:
a) Die Frage nach dem Implementierungskontext: Betrachtet man die historische Entwicklung und politische Realisierung der Idee, stellen sich Fragen nach dem strukturellen Aufbau, den treibenden Kräften, sowie nach den Vertreterinnen/Verfechterinnen der Idee. Auch interessant ist die Methode der Verbreitung und für welche Zielgruppe sie attraktiv ist.
b) Die Frage der praktischen Konsequenz: Zu welchen Annahmen bzw. Modifikationen führt der Nationalismus auf den verschiedenen Ebenen? Welchen Einfluss hat die Nations-Idee auf Identitätskonzepte? Wie verstehen die Menschen „ihren" Nationalismus (in Abgrenzung zu „anderen")?
Wie Florian Smutny erkannt hat, besteht die Gefahr die Ebenen zu verwechseln oder teilweise zu vernachlässigen. Wie bei dem Versuch das eigentliche Phänomen „Nation" durch „das Volk" zu erklären, oder einer primordialistischen Definition „des Volkes".[191]
Wenn es ein *unbestrittenes primordiales Moment* gibt, dann ist dieses im Verhältnis zwischen Individuum und Masse zu suchen, und in dem Bedürfnis sich als Individuum mit einem *größeren*

[190]Vgl. Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 58 zit. n. Roger Brubaker, Nationalism reframed: nationhood and the national question in the New Europe (Cambridge 1996).
[191]Vgl. Smutny, Das Nationale (Wien 2002) S. 36 zit. n. Rainer Bauböck, Nationalsims versus Demokratie. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (1991/1, Jg. 20) S. 75.

Ganzen verbunden zu fühlen. Doch die Art und Weise der nationalen und ethnischen Identität selbst kann als konstruiert betrachtet werden, denn sie ist „das Produkt der rezenten sozialen Situationen in einer Gesellschaft", stets „in Relation zu anderen sozialen Erscheinungen" zu sehen und sowohl vom Raum, als auch vom Zeitpunkt abhängig.[192]

In Bezug auf die kritische Diskursanalyse und das Wissen um die diversen wissenschaftstheoretischen Schulen ist allerdings auch die Frage nach dem Betrachter zu berücksichtigen! Die Position, die eine Wissenschaftlerin einnimmt – wenn sie beispielsweise einen konstruktivistischen Ansatz verfolgt – kann diametral zur Wahrnehmung des zu betrachtenden Subjekts stehen, das sich selbst in einem primordialen Kontext wahrnimmt.

Im Zusammenhang mit dem kognitiven Charakter einer Gemeinschaft, fassen wir die zu untersuchenden Forschungsthematik also zusammen als temporäre Bestandsaufnahme (inklusive Retrospektive) von Reflexionen einzelner Akteure über die eigene Identität, im Kontext der jeweiligen Gemeinschaft und ihrer Organisationsform.

„In any event, I am sure that what I have written will please no one entirely."[193]

Über „das Denken in national bestimmten politischen Horizonten", so Džhić, sei seit der Renaissance durch die Ereignisse um 1990/91 von Seiten der Wissenschaft viel gesagt worden, doch gibt es in Summe trotzdem „keine konsistente Definition der Phänomene Nation und Nationalismus noch eine kohärente Vorstellung seiner Wirkung und Dynamik". Daher ist es notwendig für die zu untersuchende Gesellschaft und Region zuerst die spezifische nationale und politische Entwicklung in einem größeren historischen Kontext zu erfassen.[194]

[192] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 51.
[193] Danforth, The Macedonian Conflict (Princeton/New Jersey 1995) S. XV.
[194] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 46.

III. Nationalismus vs. Jugoslawismus: Abriss der nationalen und nationalistischen Strömungen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien

Im vorangegangenen Kapitel wurde versucht die Ideengeschichte sowie die allgemeinen Typologisierungen und Systematisierungen der Nationalismustheorien zu skizzieren. Darauf bauend möchte ich nun damit fortfahren, die Nations-Konzepte zu untersuchen, die für die untersuchte Zielgruppe relevant sind.[195]

Nach 1945 wurde der Nationalismus für tot erklärt, erst die Ereignisse der frühen neunziger Jahre brachten eine Renaissance der Debatte hervor. Aufgrund der Vorstellung vom „Balkan" als *Refugium der Barbarei* wurde der Zerfall Jugoslawiens anfänglich darauf reduziert seine Rückschrittlichkeit zu offenbaren. Doch in den darauffolgenden Dekaden hat sich die Betrachtung durchgesetzt, dass nationalistische Konflikte im Zusammenhang mit Modernisierungs- und Transitionsprozessen auftreten.[196]

Džhić betont in seiner Dissertation, dass es „zahlreiche *Misperceptions*" innerhalb der Betrachtungen der Nationalismen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens gibt, die nicht ausreichend auf die Charakteristika und Spezifika der „jugoslawischen Nationalismen" eingehen. In den Beurteilungen vieler Autorinnen werden *primordiale, essentialistische* und *substantialistische* Erklärungsmodelle angewandt, sie lassen klischeehafte Vorurteile erkennen, oder bringen unzureichende Kenntnisse in den Diskurs mit. Dies steht mit hoher Wahrscheinlichkeit in engem Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen, die für den Aufschwung an Interesse und Publikationen zu dieser spezifischen Thematik verantwortlich waren.[197]

Warum es allerdings zu einer derartigen Renaissance des Nationalismus kam, kann anhand derartiger Theorien nur unzulänglich erklärt werden. Džhić sieht die wesentlichen Gründe für diese *Mangelerscheinung* „in der Überforderung der Analytiker durch die enorme Dynamik und Komplexität sowohl der Geschichte des Raumes als auch der rezenten Ereignisse (…), gleichzeitig aber auch in einer unreflektierten Übernahme der westlichen Kategorien (…)."[198]

Die Erklärungsmodelle reichen von Theorien der Manipulation durch Eliten bis zu der Theorie *des unüberwindbaren Hasses am Balkan*, welcher sich aus einer primordialen „Verschiedenartigkeit"

[195] Vgl. Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 47.
[196] Vgl. Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 12-13; 158-159 und Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 21.
[197] Vgl. Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 49-50.
[198] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 50.

begründet und zwangsläufig zu Dauerkonflikten führen muss – angelehnt an Samuel Huntington und seiner Theorie „von der Unvermeidlichkeit der Konflikte zwischen essentiell unterschiedlichen Kulturen."[199]

Ähnlich verzerrend wirkt auch die autochthone Argumentation mit ihrer Suche nach einer möglichst weit in die Geschichte zurückreichenden *nationalen* Verwurzelung und Tradition, die lediglich durch Zäsuren unterbrochen wurde, für die selbstverständlich andere verantwortlich waren. Die Dauer einer derartigen Unterbrechung spielt für die Qualität des Autochthonismus ebenfalls keine Rolle. Auch die Annahme, dass sich Kulturen innerhalb der Grenzen staatlicher Territorien aufhalten, erscheint mir unreflektiert und entgegen jeder Erfolgsgeschichte von expansiven Großreichen. Ebenso kritisch zu betrachten sind Theorien in denen die gesamte Verantwortung politischen Eliten übertragen wird. Auch wenn Akteure wie Slobodan Milošević, Franjo Tuđman, usw. die führenden Köpfe hinter den nationalistischen Massenbewegungen waren, können die Entwicklungen in ihrer Komplexität nicht ausreichend anhand von Zielen und Strategien Einzelner erklärt werden. Es entspricht dem Erklärungsmodell der *primordialen* unds *essentialistischen* Denkmodelle, die das unmündige Volk vom willkürlich gesteuerten Staat abkoppeln müssen, um ihm einen natürlichen Charakter zuschreiben zu können. Für den enormen Erfolg der nationalistischen Propaganda waren verschiedene Teile der Bevölkerung gleichermaßen verantwortlich, angefangen von Vertreterinnen der Bürokratie und staatlichen Institutionen, bis hin zu ökonomischen und politischen Eliten, Medien, Wissenschaftlerinnen und Kulturschaffenden. Auch die strukturelle Organisation und Durchführung dieser Art von Manipulation muss in Betracht gezogen werden.[200]

Betreffend der Genese der Nationen und Nationalismen schließe ich mich der Meinung an, dass diese in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens verschiedene Entwicklungsphasen durchliefen. Das Modell des Phasencharakters hat sich bereits in verschiedenen Untersuchungen als zutreffend erwiesen, sowie beispielsweise bei Ernest Gellner (1999) oder Miroslav Horch (2000).[201] Džhić entwickelt in Anlehnung daran ein Drei-Phasen Modell für seine Untersuchungen zum Ethnonationalismus im speziellen Fall Bosnien-Herzegowina, auf das ich mich in diesem Kapitel beziehen möchte.[202]

Die akademische bzw. wissenschaftliche Phase steht im Zeichen der Aufklärung und der Auseinandersetzungen mit der konkreten Art und Weise des spezifischen nationalen Charakters, der Grundlagenarbeit und Bedeutungserfassung. Sie wird von einzelnen Personen getragen, die im

[199] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 49-51, 53, 342 zit. n. Samuel P. Huntington, The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order (New York 1998).

[200] Vgl. Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 53.

[201] Vgl. Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 45, 165-167.

[202] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 54.

eigenen Interesse danach streben sich selbst zu verwirklichen und in einem entsprechenden Weltbild einzuordnen. Darauf folgt die Phase der Agitation, die entscheidend ist für den weiteren Erfolg des Konzeptes, das kommerzialisiert und verbreitet wird. In diesem Stadium bilden sich Kerngruppen, welche sich dem Aufbau der philosophischen und praktischen Infrastruktur widmen. Dazu gehört auch die Einbeziehung verschiedener Disziplinen, und die Gründung von Vereinen und Organisationen, literarischen und gesellschaftlichen Zirkel, sowie Zeitschriften u.s.w. Auf die erfolgreiche Mobilisierung großer Bevölkerungsteile kann die Phase der nationalen Massenbewegung folgen, wodurch die sie soziale Strukturen erwirbt. Dies setzt voraus, dass die Agitation auf breite Resonanz stößt und verschiedene soziale Schichten miteinbezieht. Ab diesem Zeitpunkt kann man von einer geformten und formierten Nation sprechen, da die philosophische Grundidee auf eine Massenbasis angepasst wird. Danach kann noch eine letzte Phase hinzugefügt werden, in der sich die erfolgreich propagierte Nations-Idee festigt und stabilisiert. Die Formulierung der Inhalte und die Konzepterstellung sind abgeschlossen, die wesentlichen Pfeiler der Ideologie stehen fest: territoriale Forderungen, Theorien zum Produktions- und Handelssystem, sowie Bildungs- und Kommunikationsziele, etc. Das Fundament für eine neue soziale Ordnung wurde gelegt und das Selbstbewusstsein der Träger ist soweit stabil, dass sie bereit sind die Theorie in die Praxis umzusetzen.[203]

In dieser Phase kann es zur kritischen Zuspitzung von Emotionen kommen, die Forderungen nach ethnischer Homogenität und territorialer Begrenzung bzw. Expansion laut werden lassen und in ethnischen Säuberungen ihren destruktivsten Höhepunkt erreichen können. Spätestens nach derartigen Ereignissen hat das Konzept der Ethnonationalisierung und Ethnoterritorialisierung das Bewusstsein mehrerer Generationen nachhaltig verstört.[204]

---

[203] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 55-56; Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 42.

[204] Vgl. Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 56; Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 141-142.

DAS 19. JAHRHUNDERT: NATIONALISMUS ODER JUGOSLAWISMUS

Das „Erwachen" eines modernen serbischen Nationalbewusstseins war eine Konsequenz der Ereignisse, die Europa im 18 und 19. Jahrhundert geprägt haben. Lasse ich das zuvor geschilderte Phasenmodell zur Anwendung kommen, so steht das 18. Jahrhundert für jene Phase, in der sich die „revolutionöre Unruhe"[205] auch auf dem Territorium der Habsburger Krone (und dessen Grenzgebieten) ausbreitete und sich die ersten Persönlichkeiten mit der Nations-Idee zu befassen begannen. Was „die Serben" innerhalb der Donaumonarchie betrifft, können die nationalen Forderungen des 19. Jahrhunderts auf die rechtlichen und strukturellen Bestimmungen und Rahmenbedingungen zurückgeführt werden, die seit der Erteilung der Privilegien[206] durch Kaiser Leopold I. im Jahr 1690 das Leben der serbischen Bevölkerung gestaltet haben. Auf der Grundlage dieser Privilegien, wie das Recht auf freie Religionsausübung und Wahl des kirchlichen Oberhauptes, formulierten serbische Politiker ihre soziopolitischen Ziele. Genaugenommen sind sie seit dem frühen 18. Jahrhundert[207] beharrlich ihrer Forderung nach einem serbischen Verwaltungsgebiet unter Selbstverwaltung nachgegangen.[208] Doch jegliche Bemühungen, als *Nation* in diesem Vielvölkerreich anerkannt zu werden, scheiterten im Wesentlichen aufgrund des Drucks und Widerstands seitens der ungarischen Stände.[209] Besonders die Folgen des Vormärz 1848/49 und die Jahre bis zur Verabschiedung der österreichisch-ungarischen Ausgleichsgesetze 1867 sind Zäsuren in der Entwicklung des modernen Nationalbewusstseins der Serben in der Donaumonarchie. „Dieses Nationalbewusstsein machte den Kampf um die Rechte der serbischen Nation zu einer Volksbewegung. Daher bemühten sich Politiker und Journalisten, das politische Bewußtstein der serbischen Bevölkerung nach Kräften zu stärken."[210]

Außerhalb der Donaumonarchie kämpften die Serben ebenfalls um Territorium und Selbstverwaltung – allerdings gegen die osmanische Besetzung. Dies gelang im Jahr 1878 nachdem die Souveränität des Fürstentum Serbiens (ab 1882 Königreich Serbien) erfolgreich erkämpft wurde.[211]

---

[205]Horst Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich. Zur politischen und staatsrechtlichen Stellung der Serben Südungarns in den Jahren 1860-1867. In: Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas. Veröffentlichungen des Instituts für osteuropäische Geschichte und Südostforschung der Universität Wien, Band IX. (Wien/Köln/Graz 1976) S. 20.

[206]Vgl. Kapitel IV dieser Arbeit.

[207]Vgl. Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 15, Fußnote 12 und S. 17.

[208]Vgl. Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 15-17.

[209]Zum Beispiel: Ergebnisse des *Friedens von Karlowitz* („Sremski Karlovaći") 1699, des *Friedens von Passarowitz* („Požarevac") 1718, des Friedens von Belgrad 1739, des Österreichisch-Ungarischen Ausgleichs in den Jahren 1866-67. Vgl. Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 16-17, 20-23, 27-34, 84-104, 106-109 und Dejan Medaković, Serben in Wien (Novi Sad 2001) S. 10, 25, 31.

[210]Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 35 zit. n. Svetozar Miletić im Srbski Dnevnik 3/1861 und Vladimir Dedijer, Die Zeitbombe. Sarajewo 1914 (Wien/Frankfurt/Zürich 1967) S. 112-119.

[211]Vgl. Arnold Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. In: (Hg) Arnold Suppan, Veröffentlichungen des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts. Band XIV

Dadurch konnte das serbische Nationalbewusstsein in die Phase der Massenbewegung eintreten. Auf beiden Fronten basierte das Verständnis der nationalen Zugehörigkeit auf den romantischen Vorstellungen der Aufklärung, politischer Agitation und erfolgreicher Abgrenzung zu anderen Völkern, die von den Großmächten eingekreist wurden. So waren die theoretischen Grenzen von Nation und Nationalität eine Frage politischer Rhetorik und die Unterscheidung dieser Kategorien für den eigenen Befreiungskampf sogar hinderlich.[212] „Die Nation ist eine moralische Einheit von Menschen eines Geschlechtes und einer Zunge. […] Die Nationalität ist die Gesamtheit seelischer, moralischer und physischer Eigenschaften, die die einzelnen Nationen im wesentlichen charakterisieren und von den anderen Nationen unterscheiden."[213]

Auf der philosophischen Ebene waren die ersten beiden Phasen sehr stark von der deutschen Romantik beeinflusst. Holm Sundhaußen setzte die Verbindung der Südslawen mit den Kulturnomen Mitteleuropas bereits in der Spätantike bzw. dem Frühmittelalter an. So habe die strukturelle Einteilung des fränkischen Reiches in West und Ost ganz Europa nachhaltig geprägt. Die daraus ermöglichte Wechselbeziehung mag nach „Form und Inhalt", als auch „Zeit und Ort" in der Geschichte verschieden verlaufen sein, doch die spätere Siedlungspolitik, die religiöse Missionierung des Kontinents und die politische Machtverteilung folgten diesem Muster.[214]
Im Zuge der Aufklärung erwachte das Interesse an Südosteuropa und den dort lebenden sogenannten „Naturvölkern" und „primitiven Kulturen".[215] Vertreter der deutschen und tschechischen Romantik sahen in ihnen ursprüngliche Volkskulturen, die von der „Zivilisation" noch unverfälscht lebten. Dazu gehörten beispielsweise Johann Wolfgang Goethe, Johann Gottfried Herder oder Jacob Grimm, die mit Jernej Kopitar, wie auch Vuk Karadžić in Verbindung standen. Sie widmeten sich der südslawischen Volksdichtung, epischen Gesängen und Volksmärchen. So kam es nach intensiver Forschungsarbeit dazu, dass Vuk Karadžić auf Drängen Kopitars seine „berühmte Liedersammlung" erstellte.[216] Diese Persönlichkeiten haben augenscheinlich mit ihren Arbeiten einen wichtigen Beitrag zur Konstituierung des Selbstbewusstseins der Bevölkerung Südosteuropas geleistet.[217]

(Wien/München 1996) S. 27-29; Dedijer, Die Zeitbombe (Wien/Frankfurt/Zürich 1967) S. 127-128; Dorothea Gräfin Razumovsky, Chaos Jugoslawien. Historische Ursachen – Hintergründe – Perspektiven. Zweite, aktualisierte Auflage (München/Zürich 1992) S. 25.
[212]Vgl. Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 84, 88-89.
[213]Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 88 zit. n. Zastava 89/1866. Im Originalen Wortlaut: „Narod je moralna jedinica ljudi jednoga pokolena i jezika." - „A narodnost je skup duševni, moralni i fizićki svojstava koja pojedine narode poglavito karakterišu i od drugi naroda razlikuju." siehe Ebenda.
[214]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 9 zit. n. Valjavec, Kulturbeziehungen, Band 1, S. 1ff; Dedijer, Die Zeitbombe (Wien/Frankfurt/Zürich 1967) S. 119.
[215]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 14.
[216]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 14-16, 170, 179.
[217]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 21 zit. n. Eugen Lemberg, Nationalismus, Band 2. Soziologie und politische Pädagogik (Reinbek bei Hamburg 1964) S. 70.

Exkurs: Vor allem Herders Vorstellung von der Natürlichkeit der Nation als Erscheinungsform wurde im südosteuropäischen Raum geteilt. In einer mentalen Vermengung von Romantik und Spiritualität, erklärte er jedes Volk zu einem Teil des göttlichen Plans mit jeweils „nationalen Eigenheiten". Durch eben diese spezifischen Charakteristika erhält jedes Volk auch seine natürliche Würde, unabhängig von dessen Entwicklungsniveau in Relation zu anderen. Obgleich für Herder daraus ein Widerspruch zu jeglichem übertriebenen „Nationalstolz" entstand, bietet diese Idee Raum für alternative Interpretationsmöglichkeiten.[218] Sein Einfluss auf das Verständnis von *Nation* und *Volk* ist einvernehmlich zu verstehen. Die Träger der Nations-Idee innerhalb der südslawischen Gesellschaften haben seine Vorstellungen und Schlussfolgerungen nicht auswendig gelernt, sie wurden geteilt und rezipiert. (Herders Forschungsinteresse galt nicht allein Südosteuropa, sondern viel mehr allen slawischen Völkern innerhalb der Habsburger Monarchie. So wurde sein Modell dann übernommen, wenn es den jeweiligen Interessen und Ansprüchen entsprach und sie bestätigte.)[219]
Herder sah die ersten Unternehmungen im Namen eines serbischen, nationalen Bewusstseins bereits im sogenannten „ersten serbischen Aufstand" gegen die Osmanen 1804-1813. Dieser Einsatz war der erste Schritt zur Emanzipation vor dem Hintergrund einer sich konstituierenden nationalen Identität.[220]

Die Kritik und Ausdrücke der Unzufriedenheit *der Slawen* gegenüber der Donaumonarchie wurden unter anderem durch die Werke Herders bestärkt. In seinen Betrachtungen nahm er zunehmend eine anti-österreichische Haltung ein (da ein zentralistisch gesteuerter, absolutistischer Vielvölkerstaat seinen Vorstellungen einer konstruktiven Entwicklung hin zur Kulturnation widersprach). Er beschäftigte sich tiefer gehend mit ihrer Situation und kritisierte die Verhältnisse in der Monarchie.[221]

Aufgrund dieser Beeinflussungen entsprach die Nations-Idee der südslawischen Völker tendenziell dem Konzept der *Kulturnation*. Diese Kategorisierung wird durch den Umstand gefestigt, dass das *nationale Erwachen* von einer Bildungsbürgerschicht getragen wurde, welche die zunehmende Politisierung des kulturellen Lebens zur Umsetzung ihres politischen Nationalismus vorantrieb.[222] Abgesehen von den philosophisch-intellektuellen Gemeinsamkeiten, bestand die Legitimation der Nations-Idee (in Südosteuropa) in ihrer oppositionellen Haltung gegenüber der Donaumonarchie,

[218]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 36-37.
[219]Vgl. Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 54, 181; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 15.
[220]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 99.
[221]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 38-41; Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S.937.
[222]Vgl. Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 19-22, 26, 37, 98, 147-148, 164-165.

und ihren Germanisierungs- und Magyarisierungsplänen“, als auch gegenüber dem Osmanischen Reich.[223]

Bei der Untersuchung der integrativen Kraft der Nations-Ideen und den Gründen für deren rasche „Durchdringung“ des gesellschaftlichen Bewusstseins, müssen diverse Aspekte in den Kontext miteinbezogen werden, die ökonomische, soziale, technische, strukturelle, politische, ideologische und religiöse Entwicklungen betreffen.[224] Wie beispielsweise die Auswirkungen der erweiterten Wirtschaftsbeziehungen und der damit einhergehenden Infrastrukturmaßnahmen (Eisenbahn, Dampfschifffahrt, etc.), durch welche die „Zersplitterung der Räume“ überwunden werden konnte. Dabei sind nicht nur die Märkte einander näher gerückt, sondern auch die Gesellschaft in den Köpfen der Menschen. Die technischen Fortschritte begünstigten eine Produktionssteigerung in den einzelnen landwirtschaftlichen Betrieben und so gingen sie von der Subsistenzwirtschaft über zur Marktorientierung.[225] Durch diese technologischen und ökonomischen Entwicklungen entstanden neue Ballungszentren, die sich in enormen Bevölkerungszuwächsen im städtisch-urbanen Raum, als auch in Industriegebieten niederschlugen. Aufgrund der zunehmenden Verstädterung wurde das urbane Bürgertum immer einflussreicher, sie übernahmen Vorbildfunktionen für das moderne Leben und die Kommunikation zwischen Stadt und Land verdichtete sich. Als Folge dessen konnte die Verbreitung des nationalen Gedankenguts außerhalb der urbanen Grenzen gewährleistet werden. Dabei sei nicht nur auf die zusätzliche Aufforderungen zur sozialen Mobilität hingewiesen, sondern auch auf eine gesellschaftliche „Durchmischung“ - von Menschen aus verschiedenen Regionen, Einkommens- und Bildungsschichten, Konfessionen, etc. - wie sie davor nicht vorstellbar gewesen wäre. Die steigende Bedeutung der Geldwirtschaft und die damit verbundene Aufgabe die einzelnen regionalen Ökonomien in einen größeren Markt einzugliedern, muss eine erneute Reflexion der eigenen Stellung im internationalen Kontext gefordert und die nationale Identifikation forciert haben.[226]

Hinzu kommt der Beginn der Massenkommunikation und -medien. Durch die Fortschritte in den Druck- und Endfertigungsprozessen wurde es einfacher größere Gebiete mit Akzidenzdrucksorten (Flugschriften, Zeitungen, Zeitschriften, etc.) abzudecken, wodurch das Meinungs- und Bildungsmonopol der jeweiligen Machtzentren, sowie der religiösen Institutionen aufgehoben wurde. Nebst der effizienteren Möglichkeiten *Meinung zu machen* oder zumindest zu beeinflussen ist der Bildungs- und Erziehungsfaktor in diesem Zusammenhang bemerkenswert. Vor allem in

[223]Vgl. Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 40-43, 48, 98, 145-146, 163; Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 936.
[224]Vgl. Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 120-141; Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 44 und 98; Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 14.
[225]Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 120-122.
[226]Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 124-125, 129.

Südosteuropa war die Einigung auf eine nationale Sprache und deren Kodifizierung strategisch wichtig, da diese vornehmlich durch Kulturvereine und -organisationen vorangetrieben und verbreitet wurde. Das dabei nationale Ideen vermittelt wurden kann als entscheidende Motivation, sowie als Begleiterscheinung der allgemeinen Volksaufklärung betrachtet werden. Trotzdem blieb der Lese- und Schreiberwerbsprozess in den südosteuropäischen Gebieten stark indifferent, da die peripheren und gebirgigen Regionen nur schwer bzw. zögerlich alphabetisiert werden konnten.[227] Als eines der wichtigsten zentralen Ausgangspunkte für die serbische Volksbildung ist in diesem Zusammenhang die Gründung der „Matica srpska" in Pest 1826 zu erwähnen, die 1864 nach Novi Sad verlegt wurde, wo sie sich heute noch befindet. Weitere Beispiele wären die „Matica ilirska", eingerichtet 1842 in Zagreb (Agram) und später unbenannt in „Matica hrvatska", sowie die „Matica slovenska", die 1864 in Ljubljana (Laibach) gegründet wurde.[228]

Doch all diese Veränderungen brachten auch Schwierigkeiten bzw. asymmetrische Interessenlagen mit sich. Nachdem die südslawischen Gebiete unter der Schirmherrschaft der Großmächte standen, waren die Interessen der hiesigen Bevölkerung zweitrangig. So wurden jene Ressourcen gefördert, die Gewinne durch Export einbringen konnten, wodurch die einheimischen Kaufleute in Abhängigkeit von deren Importnachfrage standen. Darüber hinaus spielte die Konkurrenz zwischen den Großmächten eine Rolle, die politisch ausgespielt wurde, zum Beispiel als Österreich-Ungarn den Bahnanschluss Serbiens an die Adria verhinderte, oder Serbien mit russischer Unterstützung das kaiserliche Bauvorhaben der Sandschak-Bahn blockierte. Insgesamt müssen die wachsenden Macht- und Einflusssphären des Zarenreichs eine nicht unbedeutende Vorbildfunktion für das gesteigerte Selbstbewusstsein der slawischen Völker gespielt haben.[229] Auch bei der Prioritätensetzung betreffend Investitionen wurde nicht auf die Anliegen der dort lebenden Bevölkerung Rücksicht genommen. So war beispielsweise der Ausbau der Eisenbahnstrecke für die Bauernschaft nicht so wichtig, wie die Modernisierung der Straßen, die einen effizienteren Transport ihrer Produkte erlaubt hätten. Auch das österreichische Monopol der Dampfschifffahrt entlang der Donau und in der Schwarz-Meer-Region florierte auf Kosten des serbischen Seehandels. Die Handels- und Zollpolitik zwischen der Habsburger Monarchie und dem Osmanischen Reich wirkte sich hinderlich auf das nationale Wirtschaftswachstum der einzelnen Teilgebiete aus und es mangelte massiv an Bank- und Kreditinstituten, die kapitalintensive Investitionen ermöglichen konnten.[230]

---

[227]Vgl. Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 126-127, 143 und Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 32-41.

[228]Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 127.

[229]Vgl. Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 98-99. Anderson regte in diesem Zusammenhang an, dass die Bolschewistische Revolution – als erste „geplante Revolution" mit Erfolg – für die nationalen Bewegungen im 20. Jahrhundert gleichermaßen als Vorbild betrachtet werden kann, vor allem für Gesellschaften, „die noch zurückgebliebener waren als das Russische Reich." Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 155-156.

[230]Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 122-125.

All diese Faktoren entschleunigten die Entfaltung eines nationalen Wirtschaftsbürgertums und begünstigten deren indifferente Entwicklung. „Der Druck der west- und mitteleuropäischen Industrie sollte aber in Südosteuropa das liberale Element der freihändlerischen Wirtschaftsprinzipien bald zurückdrängen. Grundsätze des nationalen Protektionismus in der Wirtschaftspolitik traten schrittweise in den Vordergrund. Im Gegenzug war Serbien, Bulgarien und Rumänien am Berliner Kongress die Einführung von Schutzzöllen verboten worden. Die Balkanstaaten sollten weiterhin als Reservoir von Rohprodukten für die Industriestaaten dienen."[231]

Um sich gegen die Vormachtstellung der *anderen Nationen* auf den *eigenen Siedlungsgebieten*[232] zu wehren, war eine Zusammenarbeit der südslawischen Völker bzw. deren Intelligenz vermutlich unabdingbar. „So kommt es bei den Slawen der Habsburger Monarchie zur Herausbildung der Ideologien des Panslawismus, Austroslawismus und Illyrismus."[233]

In diesem Sinne werde ich einen Überblicksdarstellung der nationalen Ideengeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts liefern, anschließend auf die Zwischenkriegszeit eingehen und die *nationale Frage* nach dem Zweiten Weltkrieg behandeln.

Ideengeschichte

Wie bereits erwähnt reiften die südslawischen, nationalen Ideen im 19. Jahrhundert und waren stark inspiriert durch die Deutsche Romantik und Weimarer Klassik. Die Französische Revolution und die Aufklärung waren wichtige Impulse für das *nationale Erwachen*, vor allem in Anbetracht der philologischen Leistungen, welche durch die Errungenschaften der Drucktechnologie und Publizistik diesen großen Sprachraum nachhaltig prägten. Nebst der Bedeutung von Sprache und Schrift, entwickelten sich neue Möglichkeiten für adelige und bürgerliche Bevölkerungsschichten, sich um ihre ökonomischen und strukturell-politischen Interessen zu bemühen und ihre Stellung zu verbessern. Das Besondere der nationalen Bewegungen dieser Zeit war die Vereinbarkeit der politischen Ideologie mit all diesen Aspekten. Dabei verlief die Entfaltung des nationalen Bewusstseins der Südslawen sowohl regional, als auch zeitlichen indifferent und war zu Beginn eng mit der Bewegung des Panslawismus verbunden. Innerhalb der Habsburger Monarchie entstand

[231] Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 125.

[232] Anmerkung: Die heutigen Vorstellungen vom ursprünglichen Siedlungsgebiet der Serben entsprechen nicht den historischen Fakten, so Ivo Banac: „The history of the Balkans is the history of migrations – not just of peoples, but of lands. The original Serbia was far from the Danube, the political center of Croatia was on the Adriatic, the *little land of Bosnia* (*to khorion Bosona*) of Constantine Porphyrogenitus was a small canton at the source of the Bosna River, and the term Slovenia emerged as a geographical and national designation only in the nineteenth century." Ivo Banac, The National Question in Yugoslavia. Origins, History, Politics (Ithaca and London 1984) S. 33.

[233] Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 46.

quasi die erste politisch-motivierte *Diasporabewegung*, der sogenannte *Austroslawismus*, der den Versuch darstellte das *nationale Erwachen* der slawischen Volksgruppen mit der Loyalität zur Monarchie zu vereinbaren. Diesen und anderen Umständen ist es zu verdanken, dass die geistigen Zentren der national eingestellten Eliten zu jener Zeit Städte wie Wien, Graz, Buda und Pest, Leipzig u.a. waren.[234] Trotz aller Anstrengungen das nationale Gedankengut im Sinne der Großreiche zu instrumentalisieren, wurden die sezessionistische Tendenzen immer stärker und der Wunsch nach nationaler Selbstständigkeit immer lauter. Dabei standen sich in den jeweiligen Gebieten verschiedene Konzeptionen nationaler, nationalistischer und jugoslawischer Ideologien gegenüber.

Sundhaußen zitiert aus *Ottos Konversationslexikon* („Ottův slovník naučný") folgende Definition des **Panslawismus:** Diese Bewegung steht für die „[...] Bemühung um die politische Vereinigung aller slawischen Völker: 1. in einem gemeinsamen Reich, aufgebaut auf förderativer [sic!] Grundlage, oder 2. auf der Grundlage der Führung einer der zwei größten slawischen Völker (der Russen oder Polen); 3. Gegner der Kultur und politischen Entfaltung der slawischen Völker haben auch als Panslawismus bezeichnet: a) jedes bestreben, die slawische kulturelle Gegenseitigkeit zu vertiefen; b) den südslawischen Illyrismus; c) die Bemühung um Verständigung unter den Slawen Österreich-Ungarns (*Austroslawismus*); d) die Erweckungsarbeit bei den Slawen überhaupt".[235]
Als Vorläufer dieser Bewegung werden Juraj Križanic, Vincentius Priboevius, Johann S. V. Popowitsch genannt. Auch Herder wurde, wegen seiner Ausführungen im sogenannten „Slawenkapitel"[236], von Pavel Jozef Šafárik und Jan Kollár, die zu den führenden Köpfen dieser Bewegung wurden, als Vorbild heranzogen. Doch aufgrund gegensätzlicher Ziele der einzelnen Vertreter, konnte diese Idee nicht zu einer Bewegung mit politischen Konsequenzen reifen. Gerade das *nationale Erwachen* der slawischen Völker, führte dazu, dass eine Vereinigung im Rahmen einer panslawischen Ideologie, das Ausmaß der nationalen Integrität schmälern würde.[237]

Ganz dem Trend des Panslawismus folgend, entwickelten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts verschiedene Varianten exklusiv südslawischer Vereinheitlichungs-Ideologien bzw. Ideen einer südslawischen Eintracht und Solidarität.

[234]Vgl. Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 149; Wolf Dietrich Behschnitt, Nationalismus bei Serben und Kroaten 1830-1914. Analyse und Typologie der nationalen Ideologie (München 1980) zum Beispiel S. 133-136.
[235]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S .179 zit. n. Ottův slovník naučný Nové doby, Teil IV, Bd. 2 (Prag 1937) S. 871.
[236]Anmerkung: In seinem Werk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".
[237]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 179-180.

Dabei standen sich zumeist zwei primordiale Grundannahmen gegenüber:

a) *Die Slawen*, die auf der Balkanhalbinsel[238] siedeln, waren einst ein Volk und haben sich im Laufe der Geschichte kulturell-historisch von einander distanziert.

b) Oder, *die Slawen*, die auf der Balkanhalbinsel siedeln, stammten *schon immer*[239] von verschiedenen Stämmen ab und wuchsen in Folge der Geschichte kulturell zusammen.[240]

Srećko Džaja fasst diese Annahmen zusammen unter dem „Syntagma von einem dreinamigen Volk der Serben, Kroaten und Slowenen."[241]

Der **Illryismus** war eine kroatische Nationalbewegung („ilirski pokret"), getragen von verarmten mittleren und niederen Adelsmitgliedern, welche in Begriff waren mit dem wachsenden Bürgertum (Kaufleute, Intellektuelle, Teile des Klerus) zu verschmelzen. Sie standen einer Art „Koalition" des kroatischen Hochadels mit den magyarischen Ständen gegenüber, wobei die Fronten sich jeweils darum bemühten die eigene Stellung zu verbessern.[242] Die illyrische Bewegung wird auch *kroatische Wiedergeburt* („preporod") genannt und zeichnete die wesentliche Etappe in der Entwicklung eines modernen kroatischen Nationalbewusstseins aus. Sie ist durch mehrere Entwicklungsphasen gekennzeichnet und nahm ihren Anfang 1832 mit der Flugschrift „Disertacija" des Grafen Janko Drašković, die zum ersten mal eine offene Formulierung von politischen Zielen und Programmen im štokavischen („štokavski") Dialekt enthielt. Drašković begründete die illyrische Bewegung gemeinsam mit Ljudevit Gaj in den 1830er Jahren. Aufgrund der Interessenskonflikte mit dem ungarischen Adel, als auch einem wachsenden Interesse am – bis dahin verpönten – eigenen Volkstum[243], war die wissenschaftstheoretische Fundierung der eigenen Sprache und ihre Verbreitung das effizienteste Mittel gegen die fortschreitende Magyarisierung.[244] Die Namensgebung wurde der

[238]Aufgrund der oft voreingenommenen und undifferenzierten Verwendung des Begriffes *Balkan* sei an dieser Stelle auf die geopolitische Einteilung in dieser Arbeit hingewiesen: Gemeint sind jene Territorien der Halbinsel, die zur Föderativen Republik Jugoslawien gehörten, als auch des heutigen Albaniens, Teile Griechenlands, und Bulgariens, welche auch unter den Begriff *Südosteuropa* fallen. Vgl. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 9-10; Arnold Suppan, Jugoslawien 1918-1991. Sonderdruck Offprint. In: Begegnungen/Crossroads. Schriftenreihe des Europa Institutes Budapest, Band 4 (Budapest 1997) S. 95.

[239]Die autochthone Argumentation liegt beiden Annahmen zugrunde. In dieser wird die genuine Verwurzelung der südslawischen Völker am Balkan bis in die Spätantike zurückgeführt und die Phasen der Vorherrschaft anderer Großmächte als Unterbrechung einer kontinuierlichen nationalen Tradition betrachtet.

[240]Vgl. Banac, The National Question (Ithaca and London 1984) S. 31-33, 49; Alojz Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.

[241]Srećko M. Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (1918-1991). Mit besonderer Berücksichtigung Bosnien-Herzegowinas (München 2002) S. 8-10.

[242]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 146, 165; Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 133-134, 146-147.

[243]Bis 1847 war Lateinisch die offizielle Amtssprache im ständischen Landtag („Sabor") und unter dem gebildeten Bürgertum, sowie dem Adel waren die südslawischen Dialekte mit wenig Prestige verbunden. Vgl. Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 135-136

[244]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S.164-165; Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 137.

Bezeichnung der historischen Gebiete aus antiken und mittelalterlichen Zeiten entnommen und auf die Annahme gestützt, dass die Südslawen Nachkommen der Illyrer seinen.[245]

Der Panslawismus kann als einer der Grundimpulse für die Illyrische Bewegung betrachtet werden. Diese wirkte anfangs auf einer rein kulturell-literarischen Ebene, wobei das Interesse vornehmlich die Wertschätzung der Muttersprache, Volkspoesie und -gesang betraf. Angesichts der diversen Interessenaspekte, wurden dann auch ökonomische, wie „patriotisch-nationale" Forderungen formuliert.[246] Doch die *Illyrer* als Prototypen der späteren Jugoslawen zu bezeichnen wäre voreilig, denn ein zunehmend unitarischer Charakter musste sich erst entwickeln. Zunächst gab es durchaus unterschiedliche Interpretationen der zukünftigen nationalen Situation. Während Ivan Derkos die Stärkung der Kroaten durch die Schaffung einer kulturellen und politischen Sonderstellung innerhalb des Kaisertums anstrebte, vertrat Drašković die Ansicht, dass der Geltungsbereich der *Illyrer* „alle südslawischen Territorien der Donaumonarchie und das noch zum Osmanischen Reich gehörende Bosnien umfassen sollte."[247] Dies beinhaltete auch die Siedlungsgebiete der Slowenen, sowie Dalmatien, Rijeka und die Militärgrenze, wo unter anderem auch Serben lebten. Andere Nationalitäten fanden in der *Disertacija* keine eigenständige Erwähnung, im Sinne einer nationalen Anerkennung. Trotzdem ging es den *Illyrern* um die rechtliche Stellung aller Südslawen. Bei der Beschäftigung mit dieser ideologischen Bewegung ist das hohe Entwicklungspotential bemerkenswert, das sich durch die Einarbeitung der sich rasch wandelnden Rahmenbedingungen dieser Periode auszeichnet.[248] In Summe umfasste der ideologische Inhalt der illyrischen Bewegung: a) die Grundannahme einer südslawischen ethnischen und sprachlichen Verwandtschaft, b) die Notwendigkeit einer umfassenden ideologischen Grundlage mit unitarischen Charakter, c) daraus resultierend die Konsequenz einer kulturellen Vereinigung und das Ziel einer zukünftigen Kompensation der historischen, sprachlichen und konfessionellen Unterschiede, sowie d) eine gemeinsame Schrift- und Amtssprache.[249]

1843 wurde der Illyrismus verboten: „Der Wiener Hof hat zunächst die kulturellen Bestrebungen des Illyrismus – auch als Gegengewicht gegen die Madjaren – unterstützt. 1843 wurde jedoch der illyrische Name verboten, da es offenbar wurde, daß die der illyrischen Bewegung verfolgten politischen Ziele sich gegen die Integrität der Monarchie richteten."[250]

Kollár entwickelte das Konzept der vier slawischen Hauptdialekte und darauf aufbauend entstand die

[245]Vgl. Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S 135; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 15, 19.
[246]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 165-167.
[247]Vgl. Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 135-139.
[248]Vgl. Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 138-142; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 18-19.
[249]Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 143-144.
[250]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 167 Fußnote 668.

Idee einer südslawischen Sprachgemeinschaft, in welcher der Illyrismus der „gemeinsame Vorname für alle Südslawen" sein sollte, sowie einer gemeinsamen Abstammung und „die Überzeugung von dem angeblichen Slawentum der antiken Illyrer".[251]
Der Illyrismus konnte die politischen und kulturellen Ziele nicht erreichen. Es gab Uneinigkeit zwischen Kollár und Gaj betreffend der politischen Konsequenzen einer sprachlichen Vereinigung. Außerdem wollten sich die Vertreter der Slowenen, Serben und Bulgaren aufgrund ihrer eigenen literarischen und intellektuellen Tradition nicht anschließen. Trotzdem schuf der Illyrismus einen „festen Kern", die Grundlage für eine nationale Kultur, eine zukunftsweisende Richtung und einen unitarischen Charakter.[252]

Aufbauend auf dem illyrischen Grundgedanken kam es unter den kroatischen Intellektuellen in einer weiteren Entwicklung zur Formulierung eines **kulturellen Jugoslawismus**[253]. Ausgangspunkt waren die Konsequenzen der österreichisch-ungarischen Ausgleichsgesetze von 1867, die eine Teilung der kroatischen Gebiete (Kroatien, Slawonien und Dalmatien) vorsahen. Aus Frust über mangelnde Autonomie innerhalb der ungarischen Reichshälfte wurde die kroatische *Volkspartei/Nationalpartei* („narodna stranka") gegründet, und 1880 in *Unabhängige Volkspartei/Nationalpartei* („Neodvisna narodna stranka") umbenannt.[254] Zu ihren Begründern gehörten Josip Juraj Strossmayer, Mihovil Pavlinović oder Franjo Rački, welche die Idee der *nationalen Einheit* („narodno jedinstvo") ausformulierten und vorantrieben. Diese Ideologie ging von der Einheit Kroatiens als Nation aus, unter säkularisiert-überkonfessionellen Voraussetzungen, was somit auch Serben in Kroatien mit einschloss. Im Sinne der obig genannten primordialen Annahmen, sahen die Vertreter des kulturellen Jugoslawismus einen gemeinsamen völkischen Ursprung der Serben und Kroaten, die aufgrund von religiösen und politischen Interessen gespalten wurden. Slowenen und Bulgaren wurden auch als Südslawen betrachtet, doch lag die Konzentration auf die kroatische und serbische Bevölkerung. Darum war eine Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit mit der kroatischen Nation als Kern und kulturellem Zentrum vorgesehen. Doch die serbischen Vertreter sahen sich zunehmend zu den Ideen Vuk Karadžićs hingezogen und misstrauten dieser *kroatozentrischen* Bewegung.[255]

[251]Vgl. Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 168; Banac, The National Question (Ithaca and London 1984) S. 49.
[252]Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 168-169; Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 144-145.
[253]Zur Erläuterung: Jugoslawien bedeutet übersetzt soviel wie „Land der Südslawen" - *jug* (B/K/S. „Süden"), *slaven/sloven* (B/K/S. „Slawe"), *slavenski/slovenski* (B/K/S. „slawisch").
[254]Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 147, 161 und Dedijer, Die Zeitbombe (Wien/Frankfurt/Zürich 1967) S. 119-120.
[255]Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.

Aus der historischen Erfahrung wissen *wir* heute, dass sich Vielfalt nicht durch Zwänge vereinheitlichen lässt. Aus diesem Grund blieb der kulturelle Jugoslawismus auch ein utopisches Ideal. Dem gegenüber entstand das **Pan- oder Großkroatische Modell** und die sogenannte *Staatsrechtspartei* („stranka prava"), gegründet 1861 von Ante Starčević und Eugen Kvaternik. Die Groß- oder Pankroatische Bewegung entwickelte sich in Opposition zu Österreich-Ungarn und lehnte den Jugoslawismus entschieden ab. Sie sah in der Französischen Nation das Vorbild für die Zukunft Kroatiens. Unter Kroaten verstanden die Vertreter alle Südslawen, andere Nationalitäten wurden nicht anerkannt. So bezeichneten sie die Slowenen beispielsweise als Alpenkroaten. In dieser Betrachtung liegt auch der entscheidende Unterschied, zwischen der Forderung nach nationaler Staatlichkeit und Hegemonie, wie es auch beim Pan- oder Großserbischen Modell zutrifft. Die Vertreter dieser Idee forderten demnach nicht nur die Inkorporation der Gebiete, auf denen Kroaten siedelten, nämlich Dalmatien, Istrien und Rijeka, sondern darüber hinaus auch die Einverleibung Bosnien-Herzegowinas und der Militärgrenze. Auch wenn eine Vereinigung der südslawischen Territorien unter einem großkroatischen Reich erträumt wurde, zur Formulierung von realpolitischen Zielen und Inhalten ist es nicht gekommen.[256]

Der **serbische Jugoslawismus** geht auf das geheime Memorandum von Ilija Grašanin aus dem Jahr 1844 zurück, das 1906 unter dem Namen „Načertanije" (*Entwurf*) bekannt wurde. Da die Originalität und Interpretation dieses Dokumentes mit vielen offenen Fragen verbunden ist, besteht heute noch große Skepsis unter den Wissenschaftlerinnen was die Bedeutung für den serbischen Jugoslawismus betrifft. Sein Modell beinhaltete den Traum von der Erweiterung des kleinen serbischen Fürstentums und der Wiederherstellung des alten Zarenreiches von Dušan. Grašanin war ein Vertreter der sogenannten Konstitutionalisten, die aus der sich heranbildenden Bürgerschicht (Kaufleute, Beamte und Offiziere) bestanden. Sie standen dem Fürstenhaus der Obrenovićs oppositionell gegenüber und setzten sich für die Wiedereinführung der Dynastie der Karađorđevićs ein. Der Inhalt der Denkschrift bezog sich zum einen auf nationale Ziele Serbiens in Bezug auf die Großmächte (das Osmanische Reich, Österreich-Ungarn und Russland), als auch auf die benachbarten südslawischen Nationen. Ob es sich um eine Form des Jugoslawismus handelte, ist insofern kritisch zu beurteilen, da das Dokument expansionistische und politische Pläne in Richtung Bosnien-Herzegowina, Bulgarien (in Form einer Verbindung und eines freundschaftlichen Verhältnisses), Altserbien, Montenegro, Nordalbanien, Syrmien, Bačka und Banat beinhaltete. Um derartige Gebietserweiterungen zu gewährleisten, war die Befreiung von den Hegemonialmächten notwendig, die ebenfalls Interesse an

[256]Vgl. Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 49-.51; Dedijer, Die Zeitbombe (Wien/Frankfurt/Zürich 1967) S. 120-121; Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 936-937 und Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.

diesen Gebieten hatten. In diesem Kontext kann dem Dokument ein nachhaltiger Einfluss auf die sezessionistischen Absichten nachgesagt werden. Außerdem wurden in dieser Denkschrift die Grundlagen für die politische Rechtfertigung dieser Absichten gelegt. So leitete Grašanin die Legitimation für eine serbische Nation aus dem historischen Recht ab, das in der serbischen Staatstradition seit dem Mittelalter gründet. Vertreter dieses Modells, wie beispielsweise Svetozar „*Sveslav*" Mitić, betrachteten Serbien als das *Piemont des Balkans*. Darin lag eben die Problematik dieser Denkrichtung, denn die Vereinigung aller Serben zu einer serbischen Nation begründete sich zwar auf deren Siedlungsgebiete außerhalb des Territoriums des Fürstentums, doch respektierte bzw. anerkannte die Existenz anderer Nationen – allen voran der Kroaten und Slowenen – in keinster Weise. Aufgrund dieser Missachtung und Pläne der Einverleibung großer Gebiete wie Bosnien-Herzegowina, handelt es sich um ein großserbisches Staatsmodell.[257]

Ein weiteres **pan- bzw. großserbisches Modell** wurde von Vuk Stefanovic-Karadžić und Nikola Pašić vertreten. Die Idee begründete sich auf den sprachlichen Gemeinsamkeiten und säkularer Grundlage. Hier wurden alle Südslawen als Serben betrachtet, was durch die Verbreitung des štokavischen Dialekts erklärt wurde. Diese Auslegung entspricht einer Nichtachtung anderer Nationalitäten bzw. ihrer Ansprüche auf nationale Anerkennung. Aus diesem Grund sollte sich die serbische Nation auch nicht auf das Territorium des Fürstentums bzw. des Königreichs der Serben beschränken, sondern auch Bosnien-Herzegowina, Makedonien, Montenegro, Nordalbanien und die Vojvodina umfassen. Sowohl der serbische Jugoslawismus, als auch das pan- oder großserbische Modell sind *serbozentrisch* ausgelegt.[258]

Ein Versuch die verschiedenen jugoslawischen Ideologien unter einen gemeinsamen Nenner zu bringen war der sogenannte **unitarische bzw. integrale Jugoslawismus**.. Diese Ideologie entwickelte sich aus Jugend- und Studentenbewegungen. Darunter war die bekannteste Vereinigung die sogenannte *Fortschrittliche Jugend* („Napredna omladina"), aus der sich ab 1908 die *Nationalistische Jugend* („Nacionalistička omladina") entwickelte. Doch im Gegensatz zu den obig genannten nationalistischen Ideen, sah diese keine explizite Vormachtstellung einer Gruppe vor, sondern eine progressive, humanistische *Eintracht* („sloga") aller Südslawen (gemäß einer gemeinsamen Abstammung).[259] Sie erkannten als gemeinsames Feindbild die Fremdherrschaft der Habsburger

[257]Vgl. Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 54-60; Dedijer, Die Zeitbombe (Wien/Frankfurt/Zürich 1967) S. 128-130 und Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.
[258]Vgl. Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 49-51; Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.
[259]Vgl. Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 51-52; Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte

Monarchie bzw. ihren Drang nach Südosten und sahen in der *deutschen* Politik die Hauptgefahr einer südslawischen Vereinigung. Die Deutschtumfeindlichkeit wurzelte sowohl in der großkroatischen, als auch in der großserbischen Ideologie. Vertreter dieser Bewegung waren Ivan Meštrović, oder Augustin Ujević. Ideologisch orientierten sie sich an der Schule von Tomaš G. Masaryk, der die neue politische Strömung des *Realismus* begründete. Angelehnt an seine Schule und aufgrund der zunehmenden Konflikte zwischen Serben und Kroaten auf dem Territorium der Donaumonarchie, bildeten mehrere kroatische und serbische Politiker im Jahr 1905 die sogenannte „Kroatisch-Serbische Koalition", die schließlich 1906 das erste Mal die Mehrheit im kroatischen Parlament erlangte. Sie beschlossen die *Politik des neuen Kurses,* ein politisches Bündnis zur Vereinigung der Kroaten und Serben in Dalmatien, Kroatien und Slawonien. Angesehene Gründer dieses Paktes waren beispielsweise Frano Supilo, Svetozar Pribičević oder Milan Mirjanović, der bereits im „Südslawischen Ausschuss" politisch aktiv war. In dieser Koalition waren reformorientierte kroatische Staatsrechtspartei-Mitglieder, sowie serbische Parteimitglieder vertreten, als auch die *Fortschrittspartei* – die eben aus der *Fortschrittlichen Jugend* hervorging. Ihre politischen Inhalte bestanden aus der Kritik an den traditionell-nationalistischen Parteien und deren unversöhnliche Politik. Sie waren sehr idealistisch und können heute als Vorläufer der Jugoslawimus-Idee betrachtet werden. Ihre Ziele waren der nationale Kampf gegen die Fremdherrschaft durch ein vereinigtes Südslawentum; die Beeinflussung und Mobilisierung der Massen und die Schaffung einer Massenideologie; eine nationale Einheit der Kroaten und Serben im Sinne einer gemeinsamen Solidarität; und die Verbreitung des Antiklerikalismus, da sie den Klerus als Feindbild des Fortschritts betrachteten. So forderten sie die Ausgliederung der katholischen Fakultät aus der Universität Zagreb, ein Ende der Beeinflussung des Bildungswesens durch den Katholizismus, die strikte Trennung von Kirche und Staat, sowie die Anerkennung der Diplome der Zagreber Universität in Cisleithanien.

Doch gab es keine konkreten Pläne, wie ein gemeinsames Jugoslawien strukturell und politisch umgesetzt werden sollte. Auch waren die Kroaten und Serben in dieser Bewegung dominant, auch wenn die Slowenen in ihrem Konzept integriert waren. Jedenfalls sollten die einzelnen nationalen Unterschiede aufgehoben und eine neue jugoslawische Gesellschaft erschaffen werden.[260]

Es herrsche Kulturkampfstimmung! Angeregt durch die *Fortschrittspartei* entstanden konkurrierende Jugendbewegungen:

- die Jungkroaten („Mlada Hrvatska"), sie war die Jugendpartei der kroatischen Staatsrechtspartei, doch ohne Antiklerikalismus und Deutschtumfeindlichkeit;

(Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.

[260]Vgl. Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 52-53; Behschnitt, Nationalismus (München 1980) S. 51-52 und Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.

- die serbische Jugendbewegung Njegos - angelehnt an den berühmten Politiker und Dichter Petar Njegos – sie war der *Fortschrittlichen Jugend* sehr ähnlich aber eben rein serbisch;
- die Domagoj, eine katholische Bewegung;
- Zvonimir (kroatisch) und Zora (serbisch) – die Antwort aus Wien. 1910 entstand hier auch die gleichnamige Zeitschrift Zora, die zum Organ der serbischen und kroatischen Jugend in Wien wurde. Sie vertraten ebenfalls einen *integralen Jugoslawismus* und die primordiale Auffassung vom *Dreinamigen Volk*;
- oder die Bosnische Jugend („Mlada Bosna") 1918/19.

Nach der Annexionskrise kam es zu Annäherungen zwischen den kroatischen und serbischen Jugendbewegung und so auch zur Gründung der *Nationalistische Jugend.* Ihre Leitfiguren waren Ivan Meštrović, Slavko Čuvaj und auch Augustin Ujević, der schon bei der *Forschrittlichen Jungend* aktiv war, sowie Jovan Skerlić. Ideologisch vereinnahmten sie alle Vertreter und Vorreiter des politischen Nationalismus, auch wenn sie keine jugoslawische Ideologie vertraten. So weiteten sich die Feindbilder auf alle aus, die einer südslawischen Vereinigung im Wege standen oder gegensätzliche Interessen auf den entsprechenden Gebieten vertraten, wie das Osmanische Reich, das Deutschtum bzw. die Habsburger Monarchie, sowie die Italiener. Sie brachen aber auch mit großkroatischen oder großserbischen Ideologien, sowie dem Klerus im Sinne einer liberalen Denkweise und wurden daher auch als *antihistorisch* bezeichnet. Eine konstruktive Feindbildkultur war wichtig für die anfängliche Formierung des Integralismus.[261]

Die Jugoslawismus-Ideen unterschieden sich voneinander dadurch, dass der kroatische Jugoslawismus eine kulturelle Einheit im Rahmen einer föderativen Staatsform anstrebte und der serbische eine politische Strategie mit assimilatorischen Tendenzen darstellte und einen zentralistisch gelenkten Staat vorsah.

Nebst alldem formierten sich auch fortschrittlich-moderne „Nationalisten", die einen Bruch mit all diesen „Stammestraditionen" und den Aufbau eines Nationalstaates im Sinne hatten, wie die „Fortschrittliche Jugend", die einen unitarischen/integralen Jugoslawismus vertrat. Das integralistische Modell sah eine Verschmelzung der *drei Völker* zu einem neuen jugoslawischen Volk und eine zentralistische Organisation vor. Darüber hinaus sind noch einzelne sozialistische (Svetozar Marković) und sozialdemokratische (Vertreter: Ivan Ancel) Vertreter zu nennen. [262]

[261] Alojz Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.

[262] Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin; und Wolf Dietrich Behschnitt, Nationalismus bei Serben und Kroaten 1830-1914. Analyse und Typologie der nationalen Ideologie (München 1980) S. 7-8, 11, 48-53, 54ff und 133ff.

Bedenkt man, dass die nationalen und jugoslawischen Modelle von einer sehr kleinen gesellschaftlichen Schicht und uneinigen Intelligenz, sowie einer relativ jungen Bourgeoisie und Arbeiterschaft getragen wurde, ist es noch erstaunlicher, welchen Erfolg diese Ideologien im 20. Jahrhundert noch haben sollten. Nachdem beide von einer souveränen Staatsform ausgingen handelte es sich von Anfang an um offizielle politische Strategien, die auf den Strukturen der dynastische Reiche aufbauten und diese – ob gewollt oder nicht-gewollt – sukzessive übernahmen.[263]
Dieser Umstand stellt allerdings in der Geschichte der Nationalismus-Forschung keinen Einzelfall dar: „Auf einer anderen, weniger offenkundigen Ebene erben erfolgreiche Revolutionäre auch die *Verdrahtung* des alten Staates […] Gleich dem elektrischen Leitungsnetz in einem prächtigen Palast, der von seinem Besitzer verlassen worden ist, wartet der Staat darauf, daß die Hand des neuen Besitzers den Schalter umlegt, damit er zu seinem alten Lichterglanz zurückfindet. Es kann darum nicht verwundern, wenn revolutionäre *Führungen* bewußt oder unbewußt die Rolle des Hausherren übernehmen.“[264]

Wie man in diesem kurzen Abriss erkennen kann, war die politische Landschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert sehr heterogen und breit gefächert. Es gab auf allen Seiten nationalistisch-radikale, wie gemäßigte Denkrichtungen, als auch frühe Formen einer demokratischen, wie föderativen Lösung. Trotzdem war die Phase bis 1918 geprägt von aktivem bis extremen Nationalismus in Wort und Tat: Attentate, Terroranschläge, Revolutions- und Unabhängigkeitskriege, wie auch Wirtschaftskriege (Bsp. Der „Schweinekrieg“ zwischen Österreich-Ungarn und Serbien) zeichneten diese Etappe bis zur Erschaffung des ersten jugoslawischen Staats.[265]

[263] Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 159-161.
[264] Anderson, Die Erfindung der Nation (Frankfurt/Main 2005) S. 160.
[265] Vgl. Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 144-145; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 9, 19-28, 45.

Das erste Jugoslawien

Die Zeit bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs war geprägt von zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen, die man unter dem Motto „Jeder gegen jeden" zusammenfassen kann und unter dem Begriff *Balkankriege* bekannt sind.[266] Ein neuer Mittelstand hatte sich entwickelt, der den Adel zunehmend Schwächte. Das Problem mit der „neuen Intelligencija" war, dass sie weder die ausreichende Qualifikation noch das Interesse mitbrachten, um die die problematischen Agrarstrukturen („fremdnationaler" Großgrundbesitz) zu reformieren bzw. den ökonomisch-technischen Fortschritt voranzutreiben. Sie verfolgten hauptsächlich nationalstaatliche und eigene Interessen, tendierten zur Überhöhung nationaler Ideologien und Antisemitismus. Dieses Bürgertum entwarf im Endeffekt die Konzepte zur ersten südslawischen Vereinigung auf Basis des nationalen Selbstbestimmungsrechts.[267]

Am 28. 06. 1914 – dem symbolträchtigen „Vidovdan" (*Tag des heiligen Veit*) nach gregorianischem Kalender[268] – wurde das Attentat auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo verübt. Auf Details der Tat werde ich verzichten, da es alleine schon zu diesem Ereignis zahlreiche Arbeiten gibt, die umso kritischer zu beleuchten sind. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die Drahtzieher bereits mit der Ermordung von Aleksandar Obrenović 1903 zu tun hatten und sich hinter dem Anschlag wohl organisierte, radikale Gruppen befanden. Dieses Ereignis gilt als auslösendes Moment für den Ersten Weltkrieg und sollte auch das Feuer serbischen Nationalismus nähren.[269]

Während des Kriegsverlaufs kämpfte die Armee des serbischen Königs mit den Alliierten der *Entente* (hier gemeint: Großbritannien, Frankreich, Italien und Russland), die – wie sich durch die Veröffentlichung des „Geheimvertrages von London" 1915 durch die Bolschewiki zeigen sollte – Pläne hegten die balkanischen Länder entlang ihrer Interessen aufzuteilen.[270] Betrachtet man die Ideengeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hatte sich bereits das Bedürfnis südslawischer Intellektueller geäußert sich zu einer gemeinsamen Föderation zusammen zu schließen. Es war die

[266] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 53-54.
[267] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 39-40, 45-46, 49.
[268] Anmerkung: Nach julianischem Kalender wird der *Vidovdan* am 15. Juni gefeiert; Symbolträchtig ist er nicht nur deshalb, weil dies der Tag der Niederlage gegen das Osmanische Heer in der berühmten „Schlacht am Amselfeld" war, sondern auch jenes Datum an dem die Verfassung des „Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen" vom jugoslawischen Parlament angenommen wurde und an dem auch 1948 der sogenannte *jugoslawische Sonderweg* nach dem Bruch Stalins mit Tito verkündet wurde. Vgl. Kapitel III-V dieser Arbeit, als auch Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 20-21.
[269] Vgl. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 45.
[270] Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 48-49.

erste Chance eine südslawische Union außerhalb einer Fremdbestimmung zu bilden.[271] Doch gab es stets unterschiedliche Interpretationen der Idee einer südslawischen Einheit zwischen serbischen und kroatischen Politkern. In der *Maideklaration* vom 30. Mai 1917 präsentierte der *Südslawische Klub* („Jugoslovenski Klub") des österreichischen Reichsrates[272] einen dementsprechenden Entwurf zur Vereinigung aller südslawischen Länder innerhalb der Donaumonarchie dem von Exilpolitikern in London gegründeten *Jugoslawischen Ausschuss* („Jugoslovenski Odbor"). Darauf folgte eine eingehender ausgearbeitete Version nämlich die *Deklaration von Korfu* 1917, die von Nikola Pašić als serbischen Ministerpräsident und Ante Trumbić als Vorsitzenden des Jugoslawischen Ausschusses unterschrieben wurde. In diesem Dokument wurde bereits die Gleichberechtigung der Slowenen, Kroaten und Serben als „dreinamiges Volk" in einer territorialen Einheit und eine „demokratisch-parlamentarischen Monarchie" beschlossen. Beide Deklarationen stellten die Basiserklärungen für den so sehr herbei gewünschten, gemeinsamen Staat dar.[273] Doch es kam bald zum Disput zwischen Trumbić und Pašić: Trumbić konnte sein Zeil bis Kriegsende die internationale Anerkennung des Jugoslawischen Ausschusses nicht erreichen und gleichzeitig war Pašić der Meinung, dass nur Serbien es zustehe für Jugoslawien gegenüber der internationalen Welt zu sprechen, da Serbien bis zu diesem Zeitpunkt die größeren militärischen Erfolge zu verzeichnen hatte. Als Mediator trat der slowenische Priester und Politiker Anton Korosec – Vorsitzender des *Zagreber (Agramer) Nationalrates der Slowenen, Kroaten und Serben* („Narodno vijeće Slovenaca, Hrvata i Srba").[274] Dieser proklamierte, unter der Führung von Ante Pavelić, im Oktober 1918 in Zagreb die Unabhängigkeit Jugoslawiens als *Staat der Slowenen, Kroaten und Serben* („Država Slovenaca, Hrvata i Srba", kurz SHS-Staat). Dabei sollten folgende Gebiete in den gemeinsamen Staat eingegliedert werden: Slawonien und Kroatien mit Rijeka, Dalmatien, Bosnien-Herzegowina, Istrien, Triest, Görz, Krain, Steiermark, Kärnten, Teile des Banats, der Bačka und der Baranja.[275]

In einer einberufenen Konferenz in Genf vom 06. bis 09. November 1918 konnte Korosec die serbischen Vertreter von der Anerkennung des Zagreber Nationalrates überzeugen und sie einigten sich auf eine Regierung. Pašićs Stellvertreter Stojan Protić boykottierte gemeinsam mit dem König Aleksandar Karađorđević die Anerkennung der Genfer Deklaration, da sie Trumbić und Korosec nicht Kompetenz zutrauten für den Zagreber Nationalrat zu sprechen. Sie favorisierten Svetozar Pribičević, der vor Ort eine Delegation aus 28 Männern überzeugen konnte mit ihm nach Belgrad zu

[271]Vgl. Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 45.
[272]Anmerkung: Aus Krain, Untersteiermark, Unterkärnten, Görz-Gradisca, Triest, Istrien und Dalmatien. Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 487.
[273]Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 55, 487-488.
[274]Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 55.
[275]Vgl. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 48-50; Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 7-13; Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 488-489.

fahren. Stjepan Radić und Anton Korosec waren nicht bei dieser Delegation dabei als sie dem König am 01. Dezember 1918 folgenden Vorschlag unterbreiteten:
„Das Narodno Vijeće übertrug die Regierungsmacht auf dem gesamten Territorium des Staates der Slowenen, Kroaten und Serben auf König Peter bzw. den Regenten Alexander und wünschte die Einrichtung einer gemeinsamen parlamentarischen Regierung und einer gemeinsamen Volksvertretung."[276]
So wurde noch im Dezember 1918 durch König Aleksandar Karađorđević das *Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen* („Kraljevstvo Srba, Hrvata i Slovenaca", ab 1921 „Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenaca") ausgerufen – eine parlamentarische Monarchie unter dem Königreich Serbien und Montenegro.[277] Aus Sicht der Serben hatten sie einen *Heimvorteil* aufgrund der Staatstradition und ihrer gefestigten Strukturen vom Königshaus, über die Bürokratie, Verwaltung und Heer. Die territoriale Kontinuität und traditionellen „Herrschaftsräume" der serbischen Krone standen allerdings in einem regionalen und nationalen Kontext. Zuvor hatte es keine gemeinsame südslawische Tradition gegeben, daher waren die Interessen auch dementsprechend auf regionale und nationalen Kriterien konzentriert. Der Vorwurf der „serbischen Majorisierung" war bis zum Ende der Ära des Zweiten Jugoslawien präsent. [278]

Aufgrund der ethnischen bzw. demographischen Vielfalt auf dem Territorium erwies sich die Umsetzung der Nationsideologie als besonders schwierig, besonders in Bezug auf Grenzregelungen nach dem Ersten Weltkrieg. Arnold Suppan hielt in diesem Zusammenhang fest, dass die Herausforderungen der Minderheitenschutzbestimmungen in den Pariser Vorortverträge aufgrund zahlreichen Fehlentscheidungen in ganz Europa zu einer regelrechten „Hassstimmung" und mentalen Vorbereitung zum Gewalthöhepunkt im Zweiten Weltkrieg führten und die „assimilatorischen und diskriminierenden, irredentistischen und revisionistischen Tendenzen" aus heutiger Sicht den Boden für chauvinistischen Nationalismus nähren mussten. In Südosteuropa behielten die Mehrzahl der Staaten monarchistische Staatsspitzen und der anfangs angestrebte Parteipluralismus nach westlichem Vorbild zerbrach an den ideologischen Gegensätzen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen, aber auch an den enormen Existenzängsten der Bevölkerung. In der Zwischenkriegszeit konkurrierten Kommunisten mit Sozialdemokraten, Liberale mit Nationalisten oder Bauern mit Christsozialen. Nationalistische und faschistische Ideologien gewannen im Kontrast zum Sowjetkommunismus, der nach der Oktoberrevolution eine Parteidiktatur eingeführt hatte,

[276] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 55.
[277] Vgl. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 49; Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 13-20; Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 56.
[278] Vgl. Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 26-29; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 50.

zunehmend an Zustimmung. Letztendlich übernahmen in ganz Europa national-konservative Parteien die Führung und richteten Diktaturen ein.[279]

In welchem Umfang eine föderative Lösung, demokratische Strukturen oder der Grundsatz der Gleichberechtigung der Völker umgesetzt werden sollten wurde in der Deklaration vom 01. Dezember 1918 nicht erläutert. Auch wenn diese Vorgangsweise von einer Mehrheit der „politischen Führungsgruppen" getragen wurde entsprach es einer anfänglichen Zäsur durch einen chauvinistischen, undemokratischen Akt. Es ist in Frage zu stellen inwiefern die Herrschaften sich auch für bosnische, makedonische und montenegrinische Interessen einsetzten, oder die im neuen Staat entstandenen Minderheiten wie beispielsweise Deutsche, Ungarn, Türken, Albaner, Roma u.v.a.
Nikola Pašić wurde abgestraft und konnte seine Position als Regierungschef nicht halten. Er wurde von seinem Ex-Stellvertreter Stojan Pribičević abgelöst. Die neue Regierung und der erste gemeinsame Staat wurde am 20. Dezember 1919 angelobt. Die erste Aufgabe des Parlaments vom 01. März 1919 war die Ausarbeitung des Wahlgesetzes. Die erste Wahl zur verfassungsgebenden Versammlung wurde dann im 28. November 1920, basierend auf einem allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrecht für Männer über 21 Jahren, abgehalten. Zu diesem Zeitpunkt waren von etwa 12,7 Millionen Einwohnern gerade 2.408.623 Männer wahlberechtigt und 1.607.265 nahmen ihr Recht auch in Anspruch.[280]
Entgegen antagonistischer Interessen aus eigenen Kreisen strebten die serbische Krone, serbische Nationalisten und Offiziere dennoch weiter danach ihren Zentralismus durchzusetzen. Doch nachdem das Wahlergebnis zu einer Enttäuschung für die zentralistischen Parteien wurde, kamen andere Methoden zum Einsatz: Verleugnung, Verbote, eigennützige Gesetzesänderungen, Verdrängung oppositioneller Parteien in die Illegalität, usw. Zu jenen gehörten auch die Kommunistische Partei und die „kroatische Bauernpartei" angeführt von Stjepan Radić, die später die Vidovdan-Verfassung boykottierte und sich zum stärksten oppositionellen Block entwickeln sollte.[281]
Schließlich kam es am 28. 06. 1921 zur Beschlussfassung der „Vidovdan-Verfassung". Neben der offiziellen Namensgebung und Sprachregelungen stand diese Konstitution im Kontrast zur Idee des integralistischen Jugoslawismus. Wie Džaja es formuliert: Die Vidovdan-Verfassung ist „[...] das Ideologem vom dreinamigen Volk. Faktisch wurde damit der großserbische Charakter des Staates indirekt gut abgesichert, die nationale kroatische und slowenische Identität undefiniert gelassen und die Identität der anderen südslawischen *ethnischen* Gruppen in keiner Form anerkannt." Dem folgten

[279]Zum Vergleich: Zogu in Albanien ab 1925, Georgiev und Zar Boris III. in Bulgarien ab 1934/35, Metaxas in Griechenland 1936, Dollfuß in Österreich ab 1934, Smetona in Litauen 1926 u.v.a. Vgl. Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 50-51.
[280]Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 50-51; 56.
[281]Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 57-60.

weitere legislative Maßnahmen zur Bündelung der Macht des Despoten, zur Sicherung der „Hegemonie des serbischen Bürgertums“ und eine neue politische Aufteilung des gesamten Staatsgebietes in Departements.[282]

In den Jahren bis zur nächsten Zäsur zeichneten sich bereits innere Spaltungen, Konflikte und Meinungsverschiedenheiten ab. Es muss eine aufgeheizte Stimmung geherrscht haben. Die Spannungen gingen so weit, dass ein serbischer Abgeordneter der *Radikalen Partei* einen politischen Amoklauf im Belgrader Parlament („Skupština“) durchführte und fünf kroatische Abgeordnete anschoss, darunter auch die Brüder Stjepan und Ante Radić, die dabei ums Leben kamen. Dies war ein weiter Einschnitt, der einen irreversiblen Vertrauensbruch verursachte. Zwischen serbischen und kroatischen Parteien sollte es danach zu keiner Koalition mehr kommen. Aufgrund der Instabilität nutzte der König die Lage um den nächsten Staatsstreich einzuleiten. Am 06. 01. 1929 löste er das Parlament auf und verkündete die Aussetzung der Vidovdan-Verfassung, sowie die Königsdiktatur durch seine persönliche Machtübernahme.[283]
In der Literatur zu den folgenden Jahren sind einprägsame Schilderungen zu lesen: Abschaffung der Presse- und Versammlungsfreiheit, sowie aller (oppositioneller) Parteien, strenge Zensur, Bewilligungspflicht bei Vereins- und Verbandsgründungen, Umstrukturierung des Rechtswesens zugunsten der Machterhaltung, u.a. König Aleksandar führte in seinem *Königreich Jugoslawien* („Kraljevina Jugoslavija“) ein despotisches System mit einem Ministerrat ein, der nur ihm selbst unterstand und ordnete die Gebiete nach seinem Ermessen in neun Banate.[284]

Die ursprünglich integralistische Konzeption des *SHS-Staates* konnte nicht lange aufrecht erhalten werden. Nach Karađorđevićs Staatsstreich folgte die Einführung einer Königsdiktatur unter großserbischen Zielsetzungen. Der feine Unterschied zwischen *national*, im Sinne eines modernen Befreiungskampfes bzw. eines „Gleichheits- und Emanzipationsvehikels[285]“, und *nationalistisch*, im Sinne eines Hoheitsanspruchs eines Volkes (oder einer exklusiven Gruppe), wurde mit diesem politischen Akt vorerst in die Bedeutungslosigkeit verbannt. In Folge dieser und ähnlicher Ereignisse hat sich die Etymologie der Begriffe angenähert.
Suppan versuchte diese politische Entscheidung nachzuvollziehen und stellte zwei Momente fest, die für diese Tat sprechen könnten: Innenpolitisch sollte eine einheitliche Führung verhindern, dass

[282]Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 18-31; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 50-51; Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 60.
[283]Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 62.
[284]Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 26-27; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 50-51 Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 62-64.
[285]Sachse und Wolfrum, Stürzende Denkmäler (Göttingen 2008) S. 10.

Chaos und Selbstzerstörung überhand nehmen und außenpolitisch sollte dieselbe „starke Hand" vor feindlichen Bedrohungen (aus der Sowjet Union, Italien oder Ungarn) schützen.[286] Dies sollte wohl auch die offizielle Legitimation für die Verfassungsreform vom November 1931 sein, die den zentralistischen Charakter und nationalen Unitarismus festigen sollte. Es folgten zahlreiche Proteste an den Universitäten von Belgrad, Zagreb und Ljubljana, sowie vergebliche Versuche einen einheitlichen Oppositionsblock zu bilden. Während dessen beschleunigte sich das Prekariat durch die Wirtschaftskrise, niedrige Agrarpreise und eine wachsende industrielle Arbeiterschicht. [287]

„Und diese innenpolitische Lage trat einerseits auf dem Höhepunkt der Wirtschafts- und Sozialkrise, andererseits zur Zeit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland ein."[288]

Die Uneinigkeit über die Haltung des Königreichs Jugoslawien gegenüber dem Dritten Reich schwächte ihre Position, 1938 erfolgte der „Anschluss" in Österreich und damit waren die Faschisten bereits an den Grenzen des Reichs angekommen. Kroatien forderte ab 1939 Autonomie und kroatische Nationalisten die „Befreiung" durch Adolf Hitler. Der König hatte versucht eine Kursänderung einzuleiten, doch zu den entsprechenden Gesprächen mit den dafür notwendigen oppositionellen Politikern kam es nicht mehr.[289] Durch die Verdrängung der Kommunisten und Nationalisten in den Untergrund hatten sie schließlich einen gemeinsamen Feind: Den König, zu jener Zeit Alaksandar I. Karađorđević. Er wurde 1934 gemeinsam mit dem französischen Außenminister Louis Barthon in Marseille erschossen. Organisiert wurde diese Tat nach heutigem Wissen von der Ustaša und UMRO. Doch der Zusammenbruch des Königreiches konnte wegen der testamentarischen Nachfolgeordnung noch verzögert werden. Da der Sohn und Thronfolger von Aleksandar I. noch minderjährig war hat man ein dreiköpfiges Regentschaftsystem eingeführt, bestehend aus dem elfjährig-gekrönten Petar II., seinem Onkel Prinz Pavle und Milan Stojadinović als Ministerpräsident. Unterstützung bekam die neue Führungsriege von Großbritannien und Frankreich. Doch durch das Festhalten am Zentralismus und der „unitaristischen Ideologie" mit großserbischen Zügen konnte der so dringend benötigte Zusammenschluss aller Parteien in der sogenannten *Jugoslawischen Nationalen Partei* („Jugoslovenska nacionalna stranka") nicht umgesetzt werden.[290] Der Ruf nach einer demokratischen Ordnung, bürgerlicher und politischer Freiheit wurde immer lauter. Bei den Wahlen 1938 konnten die Oppositionsparteien – trotz „ungerechten" und gelenkten Wahlen – 44,9 Prozent des Stimmenanteils erreichen. 54,09 Prozent der Stimmen konnte sich Stojadinović sichern, der zunehmend mit dem

[286] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 63.
[287] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 67.
[288] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 68.
[289] Vgl. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 53-57; Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 69.
[290] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 69-70.

Dritten Reich und der „Führerrolle“ sympathisierte. Damit wurde er Prinz Paul zu gefährlich, er wandte sich gegen ihn und besetzte seine Position mit Dragiša Cvetković.[291] Unter der Regierung Cvetković sollte 1939 eine Einigung („Sporazum“) erreicht werden, die jedoch keine realen Konsequenzen mehr herbeiführen konnte.[292] Nachdem sich Bulgarien Anfang März 1941 dem „Dreimächtepakt“[293] anschloss, folgte schließlich gegen Ende desselben Monats der Beitritt des Königreichs Jugoslawien. Diese fatale Entscheidung wurde durch einen weiteren Putsch vergolten, da dieser Akt weder von der Bevölkerung, noch vom Offizierskorps begrüßt wurde. Die Nationalsozialisten und ihre Verbündeten wussten die instabile Situation für sich auszunutzen, griffen an und zerschlugen die *jugoslawische* Armee bis zum 17. April 1941.[294]

„Letzten Endes ist daher das erste Jugoslawien – das Königreich Jugoslawien – nicht nur an der militärischen Aggression der Achsenmächte im April 1941 zerbrochen, sondern an der grundsätzlichen Differenz in der Staatsauffassung zwischen Kroaten und Serben.“[295]

Wie eingangs erwähnt haben sich in der Zwischenkriegszeit überall in Europa Despoten an die Staatsspitzen gestellt. Doch die totalitären Regime Ostmittel- und Südosteuropas konnten nicht die notwendige Massenbasis erreichen, um sich in Konkurrenz zu „größeren Diktaturen“ (wie dem Deutschen Reich, dem italienischen Faschismus oder der Sowjet Union) und deren Macht- und Gewaltbereitschaft durchzusetzen. Hinzu kam die eigene Unfähigkeit ein stabiles System und erfolgreiche Integrationskonzepte zu schaffen um das souveräne Bestehen des Staates zu gewährleisten.[296] Die nationalen Interessen und ideologischen Differenzen spielten für die innere Zerrissenheit des Landes eine große Rolle.

[291] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 70-71.
[292] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 74.
[293] Anmerkung: Der Dreimächtepakt der Achsenmächte: Kaiserreich Japan, Italienische Sozialrepublik bzw. davor Königreich Italien und Deutsches Reich.
[294] Vgl. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 53-57.
[295] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 74.
[296] Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 52 zit. n. Milan Marjanović, Bedeutung und Grundlage des jugoslawischen Staates. In: NFP, Sonderbeilage „Königreich Jugoslawien. Wirtschaft, Verwaltung und kulturelle Verhältnisse.“ (1930) S. 40.

DAS 20. JAHRHUNDERT UND DAS ZWEITE JUGOSLAWIEN

Die Legitimation des Führungsanspruches der kommunistischen Partei und des (von ihr geformten) sozialistischen Jugoslawismus findet ihre historischen Bedingungen in der antagonistischen Beziehung der einzelnen Nationalismen und im Kampf um den offiziellen[297] Widerstand während der Okkupation durch das Dritte Reich. Zu Beginn des ersten Jugoslawien wurde die kommunistische Partei nach den Wahlen von 1920 aus dem Parlament verbannt und verboten. Ihre Positionierung gegenüber den Royalisten und Nationalisten führte bis zum Zweiten Weltkrieg zu einer Existenz im Untergrund. [298]

Während des Zweiten Weltkrieges war das Territorium des ehemaligen Jugoslawien unter den Besatzern des Deutschen Reiches, Ungarn, Italien und teilweise Bulgarien aufgeteilt. In jenen Gebieten, die nicht besetzt waren, kamen Marionetten-Regierungen zum Einsatz. Der Widerstand gegen die Besatzer und ihre Kollaborateure ist bis heute noch unvollständig aufgearbeitet.
Bekannt ist, dass die königstreuen *Četnici* (Ez. „Četnik") und die Partisanen um die führende Rolle im Widerstand konkurrierten. Die Alliierten unterstützten zunächst die Königstreuen (vor allem mit Waffen). Sie wurden 1941 als *Resistence* anerkannt, und 1942 wurde eine königliche Exilregierung in London eingerichtet. Andere oppositionelle Kleingruppen, die sich diffus in den ländlichen Gebieten verteilten, schlossen sich mehrheitlich entweder den Četnici oder den Partisanen an. Es gab bis 1941 auch keine klare Trennlinie zwischen den Widerstandsgruppen. Die kommunistischen Guerillagruppen formierten sich erst nach dem Bruch zwischen Hitler und Stalin bzw. nach Beginn von Hitlers Russlandfeldzug ab Juni 1941. Im Winter desselben Jahres kam es dann auch zum Bruch zwischen den Partisanen und den Četnici. Von da an kollaborierten die beiden Gruppen jeweils mit feindlichen Kräften, um sich gegenseitig auszuschalten. So arbeiteten die Četnici zusammen mit den Nationalsozialisten, den Faschisten in Italien und den Ustaša, die Partisanen wiederum ebenfalls mit dem Dritten Reich.
Dies führte in Folge dazu, dass die Alliierten ab 1943 die Unterstützung der Četnici einstellten und die Partisanen mit Waffen versorgten. Dies war von entscheidender Bedeutung für die kommunistische Revolution. Daraufhin entwickelte sich auch eine große ideologische Konkurrenz zwischen den Guerillas. Beide kämpften um die Rolle als *Resistence,* und „die Vernichtung der inneren Feinde" wurde zum Hauptziel, was den Alliierten missfiel. Sie erwarteten sich eine Koalition bzw.

[297]Anmerkung: Im Sinne einer Legitimität und (finanzielle wie militärische) Förderung durch die Alliierten, in diesem Fall Großbritannien, USA und Sowjet Union.
[298]George Zaninovich, The Yugoslav Communist Party: Organization, Ideological Development and Oppositional Trends (Eugene/Orgeon 1975). In: (Hg.) Klaus-Detlev Grothusen, Jugoslawien. In Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In: Südosteuropa Handbuch, Band 1. (Göttingen 1975) S. 11-12, 20.

Kooperation als geschlossene Widerstandsblock.[299] Im Jahr 1941 erlitten die Partisanen außerdem erhebliche Verluste, nachdem deutsche Truppen in Kollaboration mit den Četnici eine blutige Gegenoffensive durchführten.

Im Februar 1943 kam es dann zur sogenannten „Dolomitska izjava" (*Dolomitenerklärung*) zwischen den linken Widerstandsgruppen und der KPJ (Kommunistische Partei Jugoslawiens), die bekundete, dass von nun an im Sinne des Volksfrontkonzeptes zusammengearbeitet werde. Die bürgerlichen und christlich-sozialen Vertreterinnen stimmten schriftlich der kommunistischen Führungsrolle zu und verzichteten offiziell auf eigene Parteienorganisation. Daraus lässt sich vermuten, dass der kommunistische Widerstand von Anfang an keine Parteienkoalition vorsah und die Volksfront instrumentalisierte, um die kommunistische Revolution durchzuführen. Die bürgerlichen Kräfte sollten ins sozialrevolutionäre Konzept integriert oder in die Bedeutungslosigkeit verdrängt werden. Die Anwerbung von Mitgliedern für den kommunistischen Widerstand wurde durch die Gräueltaten erleichtert, die aus der ideologischen Gegnerschaft hervor gingen, wie ethnische Säuberungen der Ustaše an Serben, Roma und Juden, oder selbige der Četnici an Kroaten und Muslimen, und ähnliche Beispiele.[300]

Der Vorschlag Churchills über geteilte Einflusssphären in Jugoslawien wurde von Stalin, für die Dauer des Krieges ohne zu zögern akzeptiert.[301] Im Oktober 1944 gelang den Partisanen die Zerschlagung der Četnikverbände und die Einnahme Belgrads, mit maßgeblicher Unterstützung durch sowjetische Truppen und Waffenlieferungen durch Großbritannien und den USA. Alsbald wurde in den Versammlungen von Bihać der Aufbau einer neuen politischen Infrastruktur in Angriff genommen, wobei der erste ANVOJ – „Antifaschistischer Rat der Nationalen Befreiung Jugoslawiens" (*Antifašistićko vijeće narodnog oslobođena Jugoslavije*) – bereits 1942 abgehalten wurde. Der Umbau wurde vornehmlich von linken Intellektuellen, kommunistischen Politikern und Sympathisanten der Partisanen durchgeführt. Eine Volksvertretung unter kommunistischer Führung und zur Errichtung eines Vielvölkerstaates wurde installiert, doch waren keine verfassungsmäßigen Rechte einzelner Nationen oder Nationalitäten innerhalb des Konstrukts vorgesehen. Auf der unteren Ebene wurden antifaschistische Landes- und Regionalräte – sogenannte *nationale Befreiungskomitees* - „für die einzelnen jugoslawischen historisch-politischen Länder und Regionen" eingerichtet.[302] Auf spitzen-politischer Ebene konnte Tito (und sein Stab) mit Verhandlungsgeschick die Alliierten und monarchistischen (großserbischen) Interessen übergehen und setzte 1945 die Gründung einer

[299] Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 83-86.
[300] Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 87-88.
[301] Milovan Đilas, Idee und System. Politische Essays. Übersetzt von Branko Pejaković, erste Auflage (Wien-München-Zürich-New York 1982) S. 170.
[302] Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 88-90.

provisorischen Regierung, der *Demokratischen Föderation Jugoslawien* („DFJ Demokratska federativna Jugoslavija“) und die völkerrechtliche Anerkennung dieser durch.[303]

Was die kommunistische Partei zu jener Zeit von anderen Parteien unterschied war ihre *ethnische* und regionale Durchmischung und ihr theoretisches Ziel diese Faktoren zu überwinden. Dieser Aspekt sollte sich für die Kommunisten als ausschlaggebender Vorteil im Konkurrenzkampf mit den anderen politischen Bewegungen erweisen. Doch um breite öffentliche Unterstützung zu erlangen bedurfte es der Konstruktion neuer Symbole, Mythen, Normen und Traditionen basierend auf den gemeinsamen Erfahrungen als Opposition in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges. Die jugoslawischen Partisanen waren demnach keine rein militärische Bewegung, sondern hatten den Auftrag ein massentaugliches Wertekonzept zu entwickeln. Auf dieser Basis organisierte und strukturierte sich die Partei um die regionalen bzw. nationalen Räte, die in den folgenden Jahren auch die entscheidenden Initiativen zur Dezentralisierung setzten. Gemeinsam mit dem ANVOJ, bestehend aus Vertretern der einzelnen nationalen Befreiungskomitees, bildeten sie zunächst die zwei wesentlichen Elemente des Autoritätssystems, abgesehen vom Oberkommandanten Josip Broz Tito[304] Es war wichtig ein strukturelles Modell zu entwickeln, dass außerhalb der bisherigen *jugoslawischen und nationalen Erfahrungen* der vergangenen Dekaden lag.[305] Allerdings wurde dieses ideologische Ziel von Anfang an zu einer Herausforderung. Beispielsweise blieb die Frage um den Status von *Kosmet*, Bosnien-Herzegowina und der Vojvodina aufgrund von sich überschneidenden Interessen der Kroaten und Serben umstritten.[306] Die Frage nach der Entwicklung *nationaler Zentrifugalkräft*e bzw. der Konservierung nationalistischer Ideen kann bis zum Zerfall Jugoslawiens in mehrere Etappen eingeteilt werden, wobei die erste Phase sicherlich mit der Zäsur von 1948 ihr Ende fand und der sogenannte jugoslawische Sonderweg aus einer Not heraus zur Tugend wurde. Der Bruch Stalins mit Tito beendete die klassisch sowjetische Ideologie, doch die Lenkung politischer, sozialer und wirtschaftlicher Belange verblieb weiterhin zentralistischen in der Verantwortung der Kommunistischen Partei.[307] Zwischen 1945 und 1991 kam es in Jugoslawien mehrmals zu Verfassungsänderungen von unterschiedlicher politischer Qualität. Die erste Verfassung der „Federativna Narodna Republika Jugoslavija“ (FNRJ) von 1946 entsprach eher einer „Kopie der sowjetischen“ und wurde 1953 durch ein neues Verfassungsgesetz novelliert.[308] Aufgrund von

[303]Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 91-93.
[304]Zaninovich, The Yugoslav Communist Party (Eugene/Orgeon 1975) S. 12-13, 20.
[305]Zaninovich, The Yugoslav Communist Party (Eugene/Orgeon 1975) S. 14.
[306]Anmerkung: Die Abkürzung Kos-Met steht für Kosovo und Metohija.
[307]Anmerkung: Seit 1952 *Bund der Kommunisten Jugoslawiens* („Savez komunista Jugoslavije“) Vgl. Kapitel IV dieser Arbeit.
[308]Vgl. Klaus-Detlev Grothusen, Die Außenpolitik. In: (Hg.) Klaus-Detlev Grothusen, Jugoslawien. In Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Südosteuropa Handbuch, Band 1. (Göttingen 1975) S. 154; Franz Mayer, Staat – Verfassung – Recht – Verwaltung (Regensburg 1975). In Verbindung mit Ivan Kristan (Ljubljana) und Edmund Schweißguth (München). In: (Hg.) Klaus-Detlev Grothusen, Jugoslawien. In Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

öffentlichem und offiziellem Druck wurden in der zweiten Phase, nach der Verfassungsreform von 1954 Liberalisierungs- und Dezentralisierungsprozesse eingeleitet.[309] Diese führten einerseits zu internationalem Prestige und Anerkennung, andererseits zu einem wachsenden Ungleichgewicht zwischen ideologischer Zielsetzung, ökonomischer *Verwestlichung* und der realpolitischen Praxis. Reformorientierte Kräfte wurden zunehmend als Bedrohung und Opposition zum *Bund der Kommunisten Jugoslawiens* betrachtet.[310] Die Jahre bis zur erneuten Novellierung werden heute als innenpolitisch liberalste Periode des zweiten Jugoslawien gesehen. 1963 wurden diese Tendenzen schrittweise durch weitere Änderungen zwischen 1967-68 und 1971 aufgehoben. 1974, 1976, 1981 und 1988/89 kam es neuerlich zu Verfassungsreformen und -novellen. Dabei scheint es heute eine besondere Hausforderung gewesen zu sein einen Kompromiss zwischen liberalen Kräften und Tito zu finden, denn seine Position wurde mit jeder Reform bzw. Novelle gestärkt.[311]

Als Beginn einer dritten Phase kann die neue Verfassung der *Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien* („Socialistička Federativna Republika Jugoslavija", SFRJ) von 1963 betrachtet werden. Mit dem Kongress von 1969 wurde die führende Rolle des Zentralkomitees durch ein Präsidialsystem ersetzt und liberalistische Tendenzen wieder rückgängig gemacht. Die Proteste der Jahre 1971-1972 waren Zeugnisse der Unzufriedenheit über die Nichteinhaltung des ideologischen Kurses und der schwindenden Loyalität gegenüber der sozialistischen Führungsriege. Am zehnten Kongress von 1974 fand eine erneute Verfassungsänderung statt, welche endgültig in die klassisch sowjetische Praxis zurückführte und die vierte Phase einleitete. Um den inneren Unruhen entgegen zu wirken und um die Gefahren durch den Liberalismus einzudämmen wurde die Präsenz der Armee und Titos Mandat als Staatspräsident gestärkt. Es wurde ein neunköpfiges Präsidium mit jeweils einem Vertreter der Republiken und der autonomen Provinzen, als auch dem jeweiligen Präsidenten des BdKJ eingerichtet. Die Präsidiumsmitglieder wurden für die Dauer von fünf Jahren gewählt und konnten einmal wiedergewählt werden. Titos Mandat als Staatspräsident, Parteivorsitzender und Vorstand des Präsidiums, als auch Oberbefehlshaber des Heeres wurde auf Lebenszeit bestätigt.

Die Reaktion auf die öffentlichen Proteste hatte im Endeffekt beschleunigende Wirkung auf die *ethnischen* und ideologischen Antagonismen. Tito sah sich als einziger in der Position ein Gegengewicht zu bilden, so dass er entsprechende Maßnahmen verlangte, die alle

Südosteuropa Handbuch, Band 1. (Göttingen 1975) S. 39-40. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 141.

[309]Vgl. Zaninovich, The Yugoslav Communist Party (Eugene/Orgeon 1975) S. 15-17.

[310]Zaninovich, The Yugoslav Communist Party (Eugene/Orgeon 1975) S. 28, 31; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 140.

[311]Vgl. Bernhard Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen von 1918 – 1991 unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungen im ehemaligen Jugoslawien (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 98-110, Grothusen, Die Außenpolitik (Göttingen 1975) S. 167.168; Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 127; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 141 und Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.

„Herrschaftsoptima" wieder in seiner Hand vereinen sollten. Nach seinem Ableben sollte seine Position (exklusive jene des Staatspräsidenten) für jeweils ein Jahr in vorausgeplanter Reihenfolge – also in einem Rotationssystem von Vertretern der sozialistischen Republiken und autonomen Provinzen – ausgetauscht werden.[312]

Eine interessante Ähnlichkeit sieht Razumovsky in ihrer Arbeit „Chaos Jugoslawien" in der politischen Reaktion Titos (und des BdKJ) auf den *kroatischen Frühling* mit jener radikalen Entscheidung König Aleksandars von 1928-29. Der König hätte in diesen Jahren die Möglichkeit gehabt den kroatischen Unabhängigkeitsforderungen nach Vorbild von Norwegen und Schweden mit Milde und Diplomatie zu begegnen, was ein friedliches Ausscheiden aus der „Union" bedeutet hätte. Mit seinem Brief („pismo") von 1972 an die Partei gab Tito quasi den Befehl die Föderalisierung und Liberalisierung zu beenden, die „Macht für die Exekutivorgane" zu überlassen und den Zentralismus wieder zu stärken, um jegliche Demokratisierungstendenzen zu ersticken. Es entsteht der Eindruck, diese waren zuvor „als Gnade von oben und nicht als unveräußerliches Grundrecht der Bürger" eingeleitet worden.[313]

Vor allem ab den frühen 1970er Jahren wurde der Ruf nach Dezentralisierung und liberalen Reformen immer lauter. Die sozialistischen Teilrepubliken wehrten sich gegen die zentralistische Vormachtstellung des Staates und forderten mehr nationale Souveränität, sowohl auf politischer, als auch auf wirtschaftlicher und kultureller Ebene. Ausgehend von den nördlichen Teilrepubliken kam es auch in Serbien, Mazedonien, Montenegro und dem Kosovo zu Protesten.[314]

Đilas, der die Bildung einer bürokratischen und Partei-Elite innerhalb Jugoslawiens anprangerte, warf dieser eine zunehmende „Entfremdung" von der sozialistischen Idee vor. Diese *Entfremdung* (in Anlehnung an Karl Marx Theorie) äußerte sich darin, dass die politische Elite zunehmend im eigenen Interesse handelte. „Für diese Schicht ist […] jegliche Demokratisierung, ja sogar jede demokratische Differenzierung von der Sowjetunion, überflüssig, ja gefährlich geworden."[315]

Die Proteste der Jahre 1971-72, die auch unter dem Titel des „kroatischen Frühlings" bekannt sind, spiegelten den bereits gewachsenen Unmut wieder. Sie forderten den Grundsatz des *eigenen Weges*, eine sozialistische Demokratie und damit die ideologische, sukzessive Auflösung des Staates durch Umverteilung der Produktionsmittel an die Arbeiterselbstverwaltung ein. Sie gingen von

[312]Vgl. Grothusen, Die Außenpolitik (Göttingen 1975) S. 154-155, 167-168; Zaninovich, The Yugoslav Communist Party (Eugene/Orgeon 1975) S. 17-19; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 136, 141; Mayer, Staat – Verfassung – Recht – Verwaltung (Regensburg 1975) S. 41.
[313]Vgl. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 136-140; Zaninovich, The Yugoslav Communist Party (Eugene/Orgeon 1975) S. 29-30.
[314]Vgl. Zaninovich, The Yugoslav Communist Party (Eugene/Orgeon 1975) S. 31-32; Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 106-107.
[315]Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 174.

Streikaktivitäten an der Zagreber Universität und begleitet von Organisationen nationalistischer Ideologien aus. Die Proteste wurden gewaltsam beendet, es kam zu Verhaftungen und personellen Umbesetzungen in den kroatischen Strukturen. Tito machte der kroatischen Führungsriege *fahrlässige Milde* zum Vorwurf, so dass sie die Verantwortung für die separatistischen Bewegungen tragen sollten. Die „Säuberungsaktionen" mussten zu diesem Zeitpunkt einem Eingeständnis des mangelnden Willens zur Veränderung gleich gekommen sein. In diesem Kontext wird der aufkommende Nationalismus vielen als eine alternative Option erschienen sein. Hinter dieser scheinbar neuen Bewegung stand allerdings auch eine Renaissance chauvinistischer Agitation unter Einsatz moderner Massenmedien. Bald fügten sich Szenen aus der gemeinsamen Vergangenheit zu Ängsten vor neuen Ausdrucksformen einer *serbozentrischen* Korruption.[316] Der politisch-ideologische Rückzug, der sich in der Reaktion auf die Proteste äußerte, wird dem Nationalismus Aufwind gegeben haben. „Here, the extreme is represented by those wo feel that the purged Croatian leaders were merely trying to create a genuine, mass-supported, socialist democracy that is the proclaimed goal of the League of Communists. Their involvement with nationalist activities, it is argued, was not only a harmless and positive contribution to mass popularity, but also an effective way of undercutting the position of the nationalists and separatists who would emerge in competition with the party for popularity in a genuinely democratized atmosphere."[317]

Als 1991 das Zepter von Titos Nachfolge von der Sozialistischen Republik Serbien an die Sozialistische Republik Kroatien übergeben werden sollte, weigerte sich die serbische Fraktion und überreizte damit die bereits aufgebrachten Gemüter. Nachdem Titos Kompetenzbereich insgesamt 13 Artikel der Verfassung betraf war es schwierig diese übermächtige Position durch ein faires und demokratisches System zu ersetzen. Die Schwäche des Rotationssystems hätte womöglich nur durch eine starke Partei ausgeglichen werden können, doch der BdKJ verlor zunehmend an solidarischem Rückhalt und der Prozess der Aufsplitterung nach ethno-nationalen Kriterien hatte bereits eingesetzt.[318]

„Aber auch dieser Versuch, die zentrifugalen Kräfte im Vielvölkerstaat zu unterbinden, bleib eine Illusion. Solange Tito noch lebte und als Integrationsfigur über den Teilrepubliken stand, konnte zumindest nach außen das Bild von einem gemeinsamen Jugoslawien aufrecht erhalten werden."[319]

[316]Vgl. Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 176; Zaninovich, The Yugoslav Communist Party (Eugene/Orgeon 1975) S. 29-30; Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 10-11, 139.
[317]Zaninovich, The Yugoslav Communist Party (Eugene/Orgeon 1975) S. 30.
[318]Vgl. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 142-143, 150.
[319]Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 110.

Auf die Einflüsse der konzeptionellen und systematischen Verfassungsänderungen werde ich im folgenden Abschnitt „Jugoslawiens Auswanderungspolitik“ nur kurz eingehen. Auf verfassungsrechtliche und -geschichtliche Detailinformationen möchte ich verzichten, sofern sie die Thematik dieser Untersuchung nicht direkt tangieren.

Richard Georg Plaschka sah eben in der südslawischen Staats- und Nationsauffassung den Kern der späteren Probleme. Staat und Nation waren in Südosteuropa nicht deckungsgleich. Die Kulturnation definierte sich über *Ethnie* und stimmte damit nicht mit den Grenzen des Staates und später der Republiken überein. Es handelt sich also in seiner Auffassung um ein grundsätzliches philosophisches Dilemma mit schwerwiegenden realpolitischen Folgen. Die Kulturnation strebt nach Homogenität, trotzdem bestand die Einsicht (oder die Annahme), dass die einzelnen Gruppen nur in einem kulturellen Zusammenschluss erfolgreich sein könnten. Sie mussten also zuerst aus einem multiethnischen Konstrukt (imperiale Großreiche) „ausbrechen“, um sich dann erst wieder in einem übernationalen Konzept (südslawische Eintracht) einzufinden. In der politischen Praxis führte dieses Dilemma zu einem stetigen Konkurrenzverhalten und latentem Konfliktpotenzial zwischen der Ideologie und ihren Rollenbildern, ihrer historischen Legitimation, als auch den Interessen der ethnischen Minderheiten (z. B. Bei der Besetzung und Ausführung des Sport-, Schul-, Kultur- und Wirtschaftswesens in multiethnischen Gebieten).[320]
Ich stimme der Auffassung zu, dass es sich um einen theoretischen Irrweg handelt das Verständnis von Nation auf einer möglichst flachen „ethnischen Pyramide“ aufzubauen, halte dieses Argument allerdings für unzureichend um die Ereignisfolge zu erklären. Es ist auch falsch anzunehmen, dass die nationalistischen Kräfte prompt in Erscheinung traten. Die jugoslawische Verfassung wurde – inklusive der von 1989 – insgesamt fünf Mal geändert, und dabei der bereits eingeschlagener Kurs Richtung bürgerlicher Freiheit und Demokratie revidiert. Der Unmut ist stetig gewachsen bzw. Ängste sind nicht wieder gewichen. Wie in anderen Kapiteln dieser Arbeit noch öfter besprochen wurde, ist Angst ein guter Treibstoff für bekenntnisartige, faschistoide Ideologien. Darüber hinaus hatte sich die theoretische Fundierung bzw. die Ideologie selbst an die Interessen der entstandenen Elite in wiederholtem Maße angepasst. Im kommenden Teil der Arbeit werden die ökonomischen und außenpolitischen Faktoren in diesem Zusammenhang angesprochen, die zu einer zunehmenden Minderung des Lebensstandards während dieser Perioden führten. Was Plaschka im Kern nationalistischer Konflikte sah hat er als „Über- und Unterschichtung“ ethnischer Gruppen bezeichnet. Es handelt sich dabei um das Prozedere, wenn eine Gruppe (wie etwa ethnisch definierte) aus Gründen der Diskriminierung einen eigenen Staat fordert, in dem sie wiederum über die Köpfe

[320] Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 142-143.

anderer entscheiden kann. Oder, dass nach einer sozialen Umwälzung, diejenige Gruppe an die Macht kommt, die zuvor unterdrückt wurde – sozusagen eine Umkehr des sozialen Prestige innerhalb einer Gesellschaft. Hinzukommt das Phänomen, welches von der Definition bzw. vom politischen Konzept selbst abhängt, dass die jeweilig unterdrückte oder herrschende Gruppe aufgrund ihres sozialen Status dazu neigt sich mit einer *Ethnie* zu identifizieren, und dieses Identifikationsmerkmal weniger einer Stammesloyalität oder Patriotismus entspricht, als dem Zweck die eigene Position deutlich zu machen.[321]

Im ersten Jugoslawien konnte sich aufgrund des serbischen Königsputsches keine demokratische Union entwickeln. Im zweiten Jugoslawien hielt Titos strenge Hand demokratische Tendenzen zurück und das Wechselspiel der Großmächte, die Druck auf innerpolitische Entscheidungen ausübten, wird diesen Umstand noch verstärkt haben. Hinzu kommt die Nicht-Erfüllung der Forderungen der Bevölkerung und die Entfremdung von der ursprünglichen *titoistischen* Ideologie, weswegen man dem Jugoslawismus aus heutiger Sicht ein nährenden Einfluss auf die nationalistischen Kräfte nachsagen kann.

Ethnonationalismus im Zweiten Jugoslawien

„Wir möchten dem ethnonationalen Diskurs der einheimischen Eliten, aber auch dem oftmals zynischen Diskurs vieler Vertreter der internationalen Gemeinschaft […] durch konsequente und begründete Analyse und Kritik etwas entgegensetzen, was auf die Möglichkeit einer andersgearteten, menschlicheren und menschenwürdigeren Politik hindeutet, einer demokratischen und liberalen Politik, in deren Mittelpunkt der Mensch und Bürger steht und wo das Politische nicht nur dem Machterhalt dient und somit zum Selbstzweck wird.“[322]

Diesem Zitat gehen unter anderem Theorien voraus, welche die Beziehungen der Volksgruppen im ehemaligen Jugoslawien als sogenanntes „Pulverfass“ beschreiben. Demnach sollte es nur eine Frage der Zeit sein, bis es auf diesem Gebiet zur Entwicklung eines Ethnonationalismus kam, nachdem das jugoslawische Konzept versagte die *alten Konflikte* zu beseitigen.[323]

[321] Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand (Wien 1985) S. 144-148.
[322] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 25.
[323] Vgl. Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 64 und Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 10.

Der etymologische Ursprung des Begriffes „Ethnie“ ist das griechische Wort für *Volk* oder *Volksgruppe* „ethnos“ und beschreibt somit eine Abgrenzung bzw. Unterschiedlichkeit. Im wissenschaftlichen Diskurs hat er sich Mitte des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Nationalismus eingefunden und wurde erst durch die angelsächsische Verwendung in den offiziellen Wortschatz aufgenommen.[324] Der Begriff Ethnonationalsimus *an sich* ist bereits primordialistisch und passt zum objektiven Nationsbegriff, welcher Volk, Nation und Ethnizität als „natürliche Wesenheit“ begreift. Im Gegensatz zur pseudowissenschaftlichen, rassistisch-biologischen Argumentation werden heute die kulturellen Differenzen für „Ungleichheit und Ungleichwertigkeit“ verantwortlich gemacht.[325] *Die Ethnie* ist dabei ebenso konstruiert und kognitiv wie *die Nation* und wurde zum Überbegriff für bekannte Kriterien, welche zu politischen Faktoren wurden. Sie kann sich sowohl über das Bekenntnis (Irland) definieren, wie über die Sprache und Region (Südtirol), bis hin zu physiognomischen Merkmalen (Hautfarbe).[326]

Die Entwicklung von ethnonationalen Konzepten muss in Verbindung mit bestimmten politischen und sozialen Umständen gesehen werden, denen ein Aufschwung von Nationalismus vorausgeht und kann in diesem Zusammenhang auch als artifiziell betrachtet werden. Ohne den Anspruch auf Wahrheit überzustrapazieren kann die Historiographie für europäische Beispiele bestätigen, dass der Begriff „Ethnie“ ein prozessualer und artifizieller ist. Als Historikerin muss ich bis in die Zeit der ersten Hochkulturen zurückblicken, um auf eine „reine“ und genealogisch klar definierbare ethnische Gruppe treffen zu können. Gleichzeitig muss ich bei der Auseinandersetzung mit diesem Zeitalter selbst berücksichtigen, dass es sich bei Begriffen wie „Kelten“, „Germanen“, „Römer“ und „Griechen“ um Exonyme und/oder Überbegriffe handelt.[327] Selbst nach diesen Anstrengungen ist es nicht die Aufgabe der Historikerinnen nationale Kategorien zu romantisieren, sondern die politischen und ideologischen Funktionen aufzuzeigen und zu einer „Versachlichung“ der Debatte beizutragen.[328]

Für Džemal Sokolović ist das Konzept „Ethnie“ allerdings langlebiger und stabiler als das Konzept „Nation“, da es mehr noch an Emotionen appelliert. Der moderne Nationalismus ist seiner Meinung nach die praktische Reaktion auf Krisen, schnelle gesellschaftliche Umwälzungen, Konflikte oder anderen Spannungen. Er argumentiert, dass im Gegensatz zum ethnischen das nationale Konzept

[324]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 44-45.
[325]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 13.
[326]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 47-48; zit. n. (Hg.) Nathan Glazer und Daniel P. Moynihan, Ethnicity. Eheory an Experience, dritte Auflage (Cambridge, USA/London 1976) S. 18.
[327]Vgl. Barbara Schurk, Die Germanen und die Kelten. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bis zur Zeit der Völkerwanderung (2008), zu den „Germanen“ zit. n. Döbler (1975) S. 89, zu den „Kelten“ zit. n. Nack (1977) S. 40 und Hope (1999) S. 19. Artikel in: www.suite101.de Das Netzwerk der Autoren unter: http://www.suite101.de/content/die-germanen-und-die-kelten-a41956
[328]Vgl. Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 13.

starken Schwankungen unterworfen ist, in denen sich „Phasen der euphorischen und hypertrophischen Eruption“ mit Phasen „der nationalen Lethargie und der nationalen Indifferenz“ abwechseln.[329]

Grundsätzlich stimme ich dem Phasen-Modell und der theoretischen Unterschiedlichkeit dieser beiden Konzepte zu, doch bin ich mit der Theorie der *eruptionsartigen nationalistischen Höhepunkte* nicht vollends einverstanden. Eine erfolgreiche nationalistische Implementierung baut sich über einen längeren Zeitraum und in unregelmäßigem Ausmaß auf und ab. Auch müsste eine geschlossene Masse (*substantialistisch*!) quasi gleichzeitig am Höhepunkt ihres nationalistischen Fanatismus ankommen, um den Zustand der „Eruption“ für die Allgemeinheit geltend zu machen. Nationalismus als Ideologie manifestiert sich letztendlich durch das stetige *Wiederkäuen* der ideologischen Inhalte, bis sie nach und nach als natürlich und ewig empfunden werden, sofern keine alternativen Konzepte dieser Entwicklung entgegenwirken. Außerdem ist ein derartiger nationalistischer Höhepunkt nicht ohne die Koordination von lenkenden und exekutiven Kräften möglich, die damit das Bild der allgemeinen Handlung verzerren.[330]

Außerdem sind die beiden Kategorien in der Praxis nicht von einander zu trennen. Gerade auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens haben sich „Nation“ und „Ethnie“ zu einer gemeinsamen politischen Strategie entwickelt. Diese Kongruenz hat Urs Altermatt in zwei Grundthesen formuliert: a) Europa hat im ausgehenden 20. Jahrhundert bewiesen, dass der Nationalismus (als Ideologie) nicht überwunden werden konnte. Einen Grund dafür sieht er in der unterschiedlichen ökonomischen Entwicklung (die durch die West-Ost-Teilung begünstigt wurde). Nationalismus ist eine Begleiterscheinung des Modernisierungsprozesses, durch die jeder Staat in seiner Entwicklung gehen muss. Im Kontext der Modernisierung entwickeln Staaten neue ideologische Inhalte und Werte um Staats- bzw. Nationalbewusstsein, sowie Loyalität zu erzeugen, aber auch eine kulturelle Eigenart zu begründen. Der Nationalismus kann demnach als entsprechende „Integrationsreligion“ eines modernen Staates betrachtet werden.[331]

Exkurs: Eines der brutalsten Beispiele für eine derartige Genese stellt der Stalinismus dar. Der Personenkult rund um Stalin, als auch die dogmatische Form der politischen Ideologie entwickelten sich zu einer „atheistische Politreligion“[332]. In den achtziger Jahren verglich Milovan Đilas die

[329]Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 61 zit. n. Džemal Sokolović, Nacija protiv naroda. Bosna je samo jedan slučaj (Oslo 1997) S. 201-202, (eigene Übersetzung des Autors).
[330]Zur Untermauerung dieser Schlussfolgerungen vergleiche die Theorien von Michael Billig und Srđan Vrcan, in: Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 71-73 zit. n. Michael Billig, Banal Nationalism (London 1995) S. 6-8 und zit. n. Srđan Vrcan (eigene Übersetzung des Autors) S 89; Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Zweite Auflage (Frankfurt am Main 1997) Drittes Kapitel, S. 97ff.
[331]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 11-12.
[332]Michael Schmidt-Salomon, Sind AtheistInnen bessere Menschen? Anmerkungen zur Kriminalgeschichte des Atheismus (Trier 2000). In: Aufsatz-Sammlung des Autors unter http://www.schmidt-salomon.de/atheismus.htm

kommunistische Parteibürokratie mit Renaissancefürsten, die ihren „Glauben“ (gemeint war die Ideologie) nur noch als dekorative Fassade vor sich her trugen, und anders-denkende, marxistische Ideologen verfolgten und unterdrückten. „Der Glaube ist eine teuflische Sache: Der Gläubige wird eher alles andere in Frage stellen als seine Dogmen, und so verhalten sich die heutigen marxistischen Professoren und Theoretiker zu der *Urlehre* in gleicher Weise.“[333]

b) Das Phänomen Ethnonationalismus ordnet Altermatt ebenfalls in den Modernisierungsprozess ein, aber als eine Gegenreaktion auf den Universalismus (des Neokapitalismus) bzw. die Globalisierung. Als Antwort auf den *homo economicus* fordern Ethnonationalisten eine Apartheid-Gesellschaft.[334] Aus dieser Betrachtung ergibt sich für mich ein gewisses *Bewältigungspotenzial* des ethnischen Konzepts, das die „Schwächen“ der nationalen Ideologie kompensieren und eine Stabilisierung der Leitideologie, durch (Kombination der Prinzipien) zu Ethnonationalismus, hervorrufen kann. Die erfolgreiche Verbreitung der ethnonationalen Konzepte im ehemaligen Jugoslawien führt Džhić „angesichts des objektiven gemeinsamen südslawischen Ursprungs“ auf eine „massive und bewusste Manipulation und Mythologisierung der Geschichte“ zurück und „eine radikale Form der Angrenzung [sic!] von den Anderen als eines Mittels zur Stabilisierung der Macht“.[335]

In diesem Zusammenhang kommt Džhić zu dem Schluss „dass *die Bosniaken, die Kroaten* und *die Serben* mit ihrer scheinbaren überlegenen ethnischen Natürlichkeit nicht mehr sind als Gruppen, die erst durch die Aktualisierung erdachter oder bewusst neu komponierter *Unterschiede* zwischen ihnen mit dem Zweck der Durchsetzung und Befestigung der Macht innerhalb der Gesellschaft fortdauernd zu solch geschlossenen Gruppen wurden und werden, als die sie sich heute darstellen. Die Konsequenz daraus ist, dass in der Analyse die einzelnen Volksgruppen in Bosnien in ihrem Selbstverständnis als (historische) Nationen als Kategorien ernst genommen werden müssen, man aber für die Analyse nicht ihre Kategorien und ihr Denken übernehmen darf.“[336]

Doch Exklusivität oder andere Abgrenzungskriterien sind nicht *a priori* gefährlich für ein friedliches und konstruktives Zusammenleben. Auch konstituiert sich eine Gruppe erst durch ihre Mitglieder. In diesem Kontext muss eine gewisse Attraktivität bzw. ein voraussehbarer Vorteil greifbar gemacht werden, um die Beständigkeit der Mitgliedschaft längerfristig zu gewährleisten.

---

auch veröffentlicht in: Materialien und Informationen zur Zeit, MIZ 4/00.
[333] Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 9.
[334] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 12-13.
[335] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 63.
[336] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 61-62.

Die Geschichte bestätigt, dass ethnische Konflikte stets im Zusammenhang mit anderen Ereignissen auftreten. Damit die Stimmung tatsächlich eskaliert, muss *emotionale Arbeit* geleistet werden. Opfermythen und -bereitschaft, bedingungslose Solidarität, Ängste, Krisensituationen, das Hervorholen vergangener Konflikte, finanzielle und strukturelle Not etc. sind Katalysatoren zur Mobilisierung von größeren Gruppen.
Als weitere Voraussetzung für Ethnonationalismus kann der Anspruch einer solchen Gruppe auf ein spezifisches Territorium genannt werden. Denn mit diesem geht die Forderung nach Eigenstaatlichkeit und selbstständiger Verwaltung einher, was einen Anspruch auf Macht sowohl über das Territorium, als auch über die Mitglieder darstellt. Oder aber eine ethnische Gruppe innerhalb eines nationalen Gefüges beansprucht die strukturelle und politische Macht über ihre Exklusivität und stellt damit die Interessen der eigenen Gruppe über die der gesamten Bevölkerung. So wird „[...] die Ethnie damit zum *Faktor* bei der *Etablierung* und *Sicherung* von (politischer und in weiterer Folge auch ökonomischer) Macht." Eine derartige Genese entspricht der sogenannten Ethnopolitik.[337]

Roger Brubaker unterscheidet in seinen Theorien zwischen der institutionellen (*nationhood*) und der gelebten Ebene des Nationalismus (*nationness*) und begreift den Nationalismus als „Doppelphänomen". Dies ist ein erkenntnistheoretisch wichtiges Moment, da sich das Konstrukt nicht nur von oben nach unten, sondern auch von unten nach oben vollzieht, und dadurch eine Eigendynamik zwischen subjektivem Befinden und politischem Kalkül entwickelt.[338] Für die Wissenschaft ist es daher essenziell Theorien zu liefern, welche diese Wechselwirkungen zwischen individueller und kollektiver Ebene erklären.[339] Denn die Tendenz zur Monopolisierung und Zentralisierung von Macht (und Vermögensverhältnissen) zum Vorteil einer exklusiven Gruppe ist dem demokratischen Gedanken widersprechend. Kann die Demokratie den Nationalismus bändigen?

„Der Ethnonationalismus geht von der Utopie aus, dass die Staaten an die Nationen angepasst werden sollen. Man teilt den Menschen in Völker oder Nationen ein und ermöglicht diesen einen eigenen Staat. Dieses Prinzip brachte Europa im 20. Jahrhundert schreckliches menschliches Elend."[340]

Die Verschmelzung von Ethnizität, Konfession und Nation ist auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens besonders zu berücksichtigen. Das föderative Konzept Jugoslawiens war ein Versuch, die stark heterogene Bevölkerung und ihre Interessen zu ordnen. In diesem System entstanden Gruppenloyalitäten, basierend auf der gelebten und kognitiven Vorgeschichte. Die Vertreter der

[337] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 65-66.
[338] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 69-70.
[339] Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 75.
[340] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 70.

Teilrepubliken fanden, besonders in Krisenzeiten, Sympathie und Unterstützung hauptsächlich unter „Ihresgleichen".[341] Das jugoslawische Grundgesetz unterschied bei seiner Definition der nationalen Gruppen zwischen „Nationen oder staatstragenden Völkern" (*narodi*) und „nationale Minderheiten oder Völkerschaften" (*narodnosti*).[342] Zu den staatstragenden Völkern gehörten gemäß der Verfassung von 1974 Kroaten, Mazedonier, Montenegriner, Moslems, Serben und Slowenen.[343] Hinter dieser Unterscheidung stand die Überlegung, dass diese *Nationen* erst in Jugoslawien die Möglichkeit erhielten sich als Teilrepublik im sozialistischen Bund national zu Verwirklichen. Im Gegensatz dazu bezeichneten die Völkerschaften jene Minderheiten, die außerhalb der jugoslawischen Grenzen theoretisch über ein eigenes Staatsterritorium verfügen, wie: Deutsche, Ungarn, Tschechen, Albaner u.v.a. Die Einrichtung der Sozialistischen Autonomen Provinzen Vojvodina und Kosovo sollte die Anerkennung der dort lebenden Minderheiten als staatstragend signalisieren.[344]

An dieser Stelle wird sichtbar, dass zwei antagonistische Konzepte sich die Hand reichen wollten: Zwar wurden ethnisch-nationale Grenzen formuliert, doch diese sollten sich in einem supranationalen und multiethnischen Staatskonzept auflösen. Dabei denkt man im nächsten Schritt an Minderheiten wie Roma, Wallachen oder Ruthenen! Das Kriterium der Staatlichkeit trifft auf diese Minderheiten nicht zu, trotzdem wurde ihnen keine hervorgehobene Position eingeräumt. Widersprüchlich erscheint hier auch das gegenteilige Beispiel der jüdischen Gemeinschaft, welche in einer Präambel der kroatischen Verfassung von 1974 Erwähnung findet.[345] Innerhalb der Teilrepubliken konnte diese diffuse Situation durch einen „Formelkompromiss" umgangen werden. Beispielsweise ist in der Verfassung von Kroatien folgende Formulierung zu finden: „Die sozialistische Republik Kroatien ist der Nationalstaat des kroatischen Volkes, der Staat des serbischen Volkes in Kroatien und der Staat der in ihr lebenden Nationalitäten."[346] Im Vergleich dazu ein Auszug aus der serbischen Verfassung: „Die sozialistische Republik Serbien ist ein Staat des serbischen Volkes und der Teile anderer Völker

[341]Sabrina Ramet, Nationalism and Federalism in Yugoslavia, 1962-1991 (Bloomington and Indianapolis 1992) S. 19.
[342]Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 105; Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 82; Mayer, Staat – Verfassung – Recht – Verwaltung (Regensburg 1975) S. 56.
[343]Vgl. Bernhard Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 105 und Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (München 2002) S. 82; Mayer, Staat – Verfassung – Recht – Verwaltung (Regensburg 1975) S. 52-54, 81-83.
[344]Joseph Marko, Der Minderheitenschutz in den jugoslawischen Nachfolgestaaten. Zusatz zum Titel: Slowenien, Kroatien und Mazedonien sowie die Bundesrepublik Jugoslawien mit Serbien und Montenegro. In: Minderheitenschutz im östlichen Europa. Dokumentation und Analyse, Band 5. Herausgegeben vom Institut für Ostrecht an der Universität zu Köln und der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Bonn 1996) S. 15; 206; Mayer, Staat – Verfassung – Recht – Verwaltung (Regensburg 1975) S. 56.
[345]Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009).
[346]Marko, Der Minderheitenschutz in den jugoslawischen Nachfolgestaaten (Bonn 1996) S. 16.

und Völkerschaften, die in ihr leben und ihre souveränen Rechte verwirklichen."[347] Die Unterscheidung erfolgte nach Kriterien der Staatlichkeit. Joseph Marko verwies (zurecht) auf die problematischen Grenzen dieser Definition in Bezug auf das Postulat der Gleichberechtigung in der kommunistischen Grundrechtsauffassung. Schließlich wurde jegliche öffentliche Kundmachung von Kritik und nationalen Forderungen als demagogischen „Angriff auf die kommunistische Partei" abgehandelt.[348]

Exkurs: Das generelle Problem mit *bekenntnisartigen* Ideologien ist der innewohnende totalitäre Charakter, der sich zu Dogmen entwickeln kann sobald die Legitimität gefestigt wurde. Der ideologische „break even point" markiert die Stelle, an der die „beseelten Kämpfer und ihre Bewegung" nicht mehr als Werkzeuge ihrer Ideologie agieren, sondern umgekehrt.[349] Durch die Tendenz zur Beharrlichkeit wird eine Ideologie statisch und muss das Ideal unvermeidlich an der Wirklichkeit zerbröseln. Dort wo Souveränität und Solidarität rar werden, muss ideologische Einheit oktroyiert werden.[350]

Ab 1971 war es möglich sich bei offiziellen Befragungen nach der eigenen Nationalität in Bosnien und Herzegowina als „Muslim" oder „Jugoslawe" zu bekennen. Dies galt jedoch nicht in Mazedonien und der autonomen Provinz Kosovo. Die Renaissance der nationalen Bewegungen stand damals auch im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Reformen, die das ambivalente Verhältnis zwischen national-liberaler Wirtschaftsambitionen, der Arbeiterselbstverwaltung und den zentralistischen Interessen des Staates nicht beruhigen konnten (Vgl. Kapitel IV).[351] „Während im Jugoslawien der Zwischenkriegszeit bei der Volkszählung nach der Sprache und Religion gefragt wurde, mussten sich im Jugoslawien nach 1945 die Befragten selbst einer Gruppe zuordnen."[352]
Sabrina Ramet analysierte den Zusammenhang zwischen Föderalismus und Nationalismus im ehemaligen Jugoslawien und setzte sich auch genauer mit dem Phänomen des Ethnozentrismus auseinander. Sie unterscheidet für den Begriff *Ethnie* zwei Kategorien:
a) Eine Gruppe, deren Kennzeichnung auf objektiven Charakteristika beruht[353] und b) eine Gruppe, deren Zusammenhalt von einer kollektiven Identität bzw. einem kollektiven Bewusstsein abhängig

[347] Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009).
[348] Marko, Der Minderheitenschutz in den jugoslawischen Nachfolgestaaten (Bonn 1996) S. 207-208.
[349] Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 36-37.
[350] Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 38-39.
[351] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 106.
[352] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) FN 349/S. 105. Vgl. Banac, The National Question (Ithaca and London 1984) S. 49.
[353] Anmerkung: Kapitel II und III rekapitulierend verweise ich auf den „objektiven Nationsbegriff" bzw. die „Kulturnation".

ist. Kollektive Identitäten sind demnach Gebilde von Interessensgruppen, die sich auf spezifische Charakteristika, Territorium und emotionalen Werten stützen und ethnozentrische Konzepte eine Konsequenz kultureller Bedrohung. Stereotype der „Eigenen" als auch der „Anderen" verstärken ethnozentrische Konzepte, wobei die anderen Gruppen stets als minderwertig bzw. unterlegen behandelt werden. Auch Religion ist eine treibende Kraft für die Gestaltung von Ethnozentrismus.[354] „But ethnicity, not ideology or class, appears to provide the ultimate source of political identity in intergroup conflict."[355]

Im Gegensatz zur Russischen Revolution waren die Revolutionen in Jugoslawien, Albanien oder China mit Guerillakriegen verschmolzen und das ideologische Fundament wurde erst nach der Staatswerdung gelegt.[356] Der sozialistischen Revolution in Jugoslawien wird vorgeworfen die Chance verpasst zu haben die Rolle der Nation bzw. Nationalität zu verändern, obwohl es das ausgesprochene Ziel des BdKJ war alle *ethnischen Verhaftungen* („attachments") innerhalb des südslawischen Konglomerats zu beseitigen. Auch sei es ihr nicht gelungen ein breites transnationales Bewusstsein zu entwickeln, vergleichbar mit einer „Kaisertreue bzw. Kronloyalität" im Habsburgerreich oder *den Sowjets*. Nachdem Nationalismus eine unberechenbare und unbeständige Kraft ist, birgt sie viele Gefahren. Besonders wenn Nationalismus eine Gruppe übervorteilt und diese als dominante Leitkultur innerhalb einer sozialen Organisation darstellt. Ramet nennt diesen Prozess „politisierte Ethnizität".[357]

Ursachen dafür könnten in der ungleichmäßigen Entwicklung der einzelnen Teilrepubliken liegen. Die ökonomische Kluft zwischen Norden und Süden, aber auch die zum Teil sehr langsame gesellschaftliche Modernisierung könnten den Boden für gegenseitige Animositäten genährt haben. Wiederum hatten die *ethnischen* Vorurteile Einfluss auf die Binnenmigration und die interregionalen Investitionsverteilungen formulierten sich in ethnischen Begrifflichkeiten. Dieser Aspekt brachte Schwierigkeiten für sowohl die reichen Regionen, als auch die ärmeren.[358] In Jugoslawien trat ein (der supranationalen Ideologie zugrunde liegendes) Phänomen auf: Die zentralistische Durchsetzung rief einen Zwang zur Unterordnung bzw. „Einordnung" hervor, wodurch sich einzelne Gruppen diskriminiert und benachteiligt fühlten[359]. Zudem hatte die föderative Organisationsform eine festigende Wirkung auf die bestehenden Grenzen, sowohl in den Köpfen als auch in wirtschaftlichen und demographischen Belangen. Diese Wechselwirkung ist ein bedeutendes Moment. Die institutionellen Gegebenheiten spielen eine signifikante Rolle in der Entwicklung einer Gesellschaft. Sie bilden die Rahmenbedingungen für den subjektiven und staatlichen Handlungsspielraum. Es

[354]Ramet, Nationalism and Federalism (Bloomington and Indianapolis 1992) S. 21.
[355]Ramet, Nationalism and Federalism (Bloomington and Indianapolis 1992) S. 23.
[356]Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 139.
[357]Ramet, Nationalism and Federalism (Bloomington and Indianapolis 1992) S. 23.
[358]Ramet, Nationalism and Federalism (Bloomington and Indianapolis 1992) S. 26.
[359]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 36-37.

drängt sich die Frage auf, wie integrativ die Rolle der staatlichen Eliten war, ob sie den wachsenden kulturellen Nationalismus vorantrieben und welche Interessen dahinter steckten. Denn zweifelsohne sind die Nationalismen auf diesem Gebiet stark verzahnt mit Regionalismus.[360]
Doch die Einteilung der Bevölkerung nach diesem Muster und die Verschmelzung von Konfession und Nationalität sind keine Errungenschaft der zeitgenössischen Nationalisten. Über Jahrhunderte wurden diese Kategorien den Menschen *eingeschrieben* durch das Milet-System des Osmanischen Reiches. Das Milet-System erlaubte der osmanischen Verwaltung die vielen Völker in einem expandierenden Reich zu ordnen. Die Selektion erfolgte auf erster Ebene in Muslime und Nicht-Muslimen. Alle Nicht-Muslime, die *Rajas*, wurden in weiterer Folge nach ihren Konfessionen in Gruppen eingeteilt. Das kirchlichen Oberhaupt der jeweiligen konfessionellen Gruppe wurde als Vertreter all seiner *Schäfchen* zur Verantwortung gezogen und war auch deren politischer Repräsentant. Damit wurden die Kirchen Träger der nationalen Kultur und Vertreterinnen der nationalen Interessen.[361] Die konfessionelle Zugehörigkeit brachte für das Subjekt unter den jeweiligen Hegemonialmächten (Habsburger, Venezianisches oder Osmanisches Reich) jeweils unterschiedliche Vor- und Nachteile.

Milovan Đilas sah das Phänomen der Renationalisierung im Kern der Bürokratie keimen, der gleichzeitig von einem ideologischen Verfall begleitet wurde. Der sogenannte „Nationalkommunismus", der aus dem Disput zwischen Stalin und Tito 1948 heraus entstand, wird von ihm als eine Vorstufe zum „bürokratischen Nationalismus" betrachtet.[362] Die sozialistische bzw. die kommunistische Bewegung war ursprünglich stark vom Internationalismus inspiriert, teilte sich allerdings in nationale Teilgebiete auf, welche in erster Linie ihre nationalen Interessen vertraten. Kommunismus wurde zu einem Synonym für Machtansprüche, die wiederum stets vom staatlichen Rahmen abhängig sind. In der Aufteilung in nationale Teilgebiete sah Đilas eine Spaltung und Schwächung des Kommunismus als erste weltumfassende Ideologie. Dies stand im Zusammenhang mit der Eindämmung von demokratischen Visionen, die unvermeidlich zur Aufsplitterung in nationale Bürokratien (also Interessensvertretungen im weitesten Sinn) führen mussten. Dabei waren diese weder demokratisch, noch kommunistisch. Aus der Kombination von Nationalismus und Chauvinismus der führenden gesellschaftlichen Schichten entstand ein „Pluralismus intoleranter, undemokratischer Nationalismen", welche die Traumata des Zweiten Weltkrieges wiederaufleben ließen.[363]

[360]Ramet, Nationalism and Federalism (Bloomington and Indianapolis 1992) S. 26-27.
[361]Vgl. Ramet, Nationalism and Federalism (Bloomington and Indianapolis 1992) S. 28-29.
[362]Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 40.
[363]Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 36; 40-42.

Es sind also verschiedene Komponenten und Wege, die zu den gegenwärtigen Entwicklungen führten. Eine reiche Ideengeschichte setzte im 19. Jahrhundert den Stein der nationalen Selbstbestimmung ins Rollen. Aufgrund von Uneinigkeit betreffend der ideologischen Konzeption und unausgeglichenen Machtverhältnissen zerbröselte dieser Stein bis es 1941 zur Machtübernahme durch das Dritte Reich kam. Aufgrund der geopolitischen Lage kam es außerdem zu Einmischungen seitens der Großmächte angefangen beim Habsburger Reich bis hin zu Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Die Voraussetzungen für das weitere auseinanderdriften der Ideologien und Interessen sind also in der historischen Genese zu suchen.

Das Zweite Jugoslawien baute zwar auf vorbelasteten Grundmauern auf, doch dass die sozialistische Revolution und ihr Plan zum Umbau der Gesellschaft zu einem neuen jugoslawischen Volk nicht zu dem gewünschten Ziel führte hatte trotz allem verschiedene Gründe. Auf der utopisch-ideellen Ebene ist zunächst zu hinterfragen inwiefern Identitätskonzepte durch Zwänge erfolgreich durchzusetzen sind. Heute können wir davon ausgehen, dass Freiwilligkeit der beste Kleister für dauerhafte zwischenmenschliche Verbindungen ist. Auf der pragmatischen Ebene spielten ökonomische Faktoren (wie der unterschiedliche Industrialisierungsgrad und Infrastrukturausbau der Teilrepubliken, indifferente Ressourcenvorkommen, ungleiche Qualifikationen der Arbeitskräfte u.s.w.), internationale Faktoren (Bedingungen für Unterstützung durch Großbritannien und USA, Ausschluss aus der Kominform, ökonomische und diplomatische Krisen, etc.) und/oder machtpolitische Faktoren (sowohl auf regionaler als auch auf überregionaler Ebene) eine Rolle.

IV. Historischer Abriss serbischer Einwanderung nach Wien

Die Geschichte „der Serben" in Wien ist eine, die lange vor dem 20. Jahrhundert ihre Anfänge findet. Dem Kunsthistoriker Dejan Medaković zufolge kamen die ersten serbischen Händler während der Belagerung Wiens durch das Osmanische Reich in die Stadt. Im 17. und 18. Jahrhundert erfolgte eine erneute Zuwanderungswelle serbischer Kauflaute und griechischer Aramunen (Zinzaren). Sie strebten das Handelsmonopol als Vermittler zwischen Wien und Istanbul an. In diesem Zusammenhang wurden sie anfänglich sogar als „Griechen" betitelt.[364]

Infolge der Türkenkriege kam es zu Flüchtlingsbewegungen und massiven demographischen Verschiebungen auf dem kaiserlich-königlichen Territorium. Die Gebiete Südungarns wurden von magyarischen Bevölkerungsteilen verlassen und von südslawischen und rumänischen Familien besiedelt, die quasi als „Begleiterscheinung" vor den Osmanan flüchteten. Nach der Rückeroberung Südungarns durch die kaiserliche Armee wurden gezielt Slowaken, Deutsche und Magyaren angesiedelt. Durch den sogenannten *Frieden von Passarowitz* („Požarevac") 1718 wurden die historischen Gebiete der Vojvodina[365] erstmals zur österreichischen Krone eingegliedert und damit u. a. Teil der Militärgrenze.[366]

Für das österreichische Herrscherhaus wurden *die Serben* als christliche Bevölkerung der Habsburgermonarchie in zweifacher Hinsicht ab Anfang des 18. Jahrhunderts interessant: Zum einen sollten sie sich der kaiserlichen Armee im Kampf gegen das Osmanische Reich anschließen. Zum anderen war ihre Rolle im 19. Jahrhundert (vor allem im Vormärz) zur Destabilisierung der, und als Gegenpol zu den ungarischen Interessen von nicht minderer Bedeutung. Um diese Aspekte drehten sich auch Fragen zum Status der serbischen Bevölkerung innerhalb der Donaumonarchie und deren Rechte und Privilegien, welche ihnen durch Kaiser Leopold I. im Jahr 1690 erteilt wurden.[367] Diese bestanden im Wesentlichen aus dem Recht auf freie Religionsausübung und Rechten, die den serbisch-orthodoxen Klerus betrafen. Im Gegenzug dazu unterstützte die serbische Bevölkerung am rechten Ufer der Donau und der Save die K und K Armee vor Ort, als auch im Bereich der

[364] Medaković, Serben in Wien (Novi Sad 2001) S. 59, 66-68.
[365] Diese Bezeichnung inkludierte „im weitesten Sinn das westliche Banat, die Batschka, den nördlichen Teil Syrmiens und den Südosten der Baranya. […] Das Banat wird im Norden von der Maros, im Westen von der Theiß, im Süden von der Donau und im Osten von Fluss Cserna und den Ausläuftern der Karpaten begrenzt. Die Batschka ist der südungarische (südlich von Szegedin gelegene) Teil der Donau-Theiß-Platte. Syrmien ist das Land zwischen Donau und Save." Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 23 und Fußnote 1.
[366] Vgl. Medaković, Serben in Wien (Novi Sad 2001) S. 10, 25, 31; Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 24; Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 938-939.
[367] Vgl. Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S 13-16; Dedijer, Die Zeitbombe (Wien/Frankfurt/Zürich 1967) S. 109-117.

Militärgrenze. Dabei erfolgte die Kommunikation im 17. und 18. Jahrhundert über die Patriarchen bzw. den Erzbischöfe.[368]

Wegen ihrer Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus, der militärischen Erfolge und ihres Handelsgeschicks konnten sich Teile der serbischen Bevölkerung innerhalb der österreichischen bzw. ungarischen Gesellschaft etablieren. So konnten sich serbische Vereinigungen und ein Kulturleben in den Zentren der Monarchie (z. B. Wien und Pest) entwickeln.[369] Dabei war die Position der serbischen Vertreter stets geprägt von den diametralen Interessen zwischen den Habsburgern und dem ungarischen Adel. Auch die Entfaltung eines serbischen Nationalbewusstseins wurde aufgrund der Bestimmungen gegenüber der Nationalitäten innerhalb der ungarischen Reichshälfte angetrieben, da die ungarischen Stände in den Forderungen der serbischen Politiker eine Verletzung ihrer nationalen Integrität sahen.[370] (Verweis: Abbildung 1 „Serbien vor 1878 und bis 1918“ auf S. 168 im Anhang 1.)

Doch kann man davon ausgehen, dass bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur wenige Serben in Wien lebten. Erst durch die deutschsprachige Früh- und Hochromantik erreichte der Einfluss der Metropole auf die „serbische Intelligenizija“ einen gewissen Höhepunkt. Einige wichtige Persönlichkeiten der frühen Slawistik, sowie Literaten u. a. Intellektuelle erhielten in Wien ihre Ausbildung oder gingen hier ihrer beruflichen Verwirklichung nach. Unter ihnen befanden sich beispielsweise Vuk Stefanović Karadžić, Dositej Obradović, Demetrius Obradović oder Petar Njegoš. Dass Wien ein Zentrum für südslawische Intellektuelle wurde lag nicht nur an der geographischen Nähe, sondern vielmehr daran, dass die Situation auf dem Hauptsiedlungsgebieten der Serben die Heranbildung einer sicheren, multikulturellen Metropole nicht erlaubte. Wien war also nicht das einzige *ausgelagerte Zentrum* südslawischer Moderne. Trotzdem wurden von hier aus auch die ersten Schritte zur Umsetzung des ersten Jugoslawiens geplant wie im vorangegangenen Kapitel bereits erwähnt wurde.[371].

Doch für die vorliegende Untersuchung ist es nicht notwendig so weit in die Zeit zurückzublicken. Die wesentliche Grundlage für die Ausarbeitung dieses Kapitels ist die besonders umfangreiche Arbeit „Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien“ von Harald Waldrauch und Karin Sohler. Es handelt sich dabei um eine Darstellung

[368]Anmerkung: Die Erzbischöfe von Karlowitz erhielten die Patriarchenwürde erst durch ein Handschreiben vom 15. 05. 1848. Vgl. Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 13-14; 15 und Fußnote 10.

[369]Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 15; 18-19.

[370]Vgl. Haselsteiner, Die Serben und der Ausgleich (Wien/Köln/Graz 1976) S. 17-18, 20-22.

[371]Vgl. Medaković, Serben in Wien (Novi Sad 2001) S. 22, 141-143, 335-336; Wolf Dietrich Behschnitt, Nationalismus bei Serben und Kroaten 1830-1914. Analyse und Typologie der nationalen Ideologie (München 1980) S. 54ff; Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien/München 1996) S. 939-940; Ivanisević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.

und Strukturanalyse der Selbstorganisationen von Zuwandererminderheiten seit Anfang der 1960er Jahre speziell für Wien. Die Autoren wollten damit einen Beitrag zur Grundlagenforschung über kollektive Strukturen der sozialen und politischen Partizipation von Migrantinnen liefern, als auch die Aktivitäten, Zwecke und Ausrichtungen bestehender Vereine erfassen und beschreiben.[372] Doch bevor ich statistisches Material vorlege, möchte ich einige Worte zur Entwicklung der Migrationsforschung und der Datenlage sagen.

Die Geschichte der Migrantinnen ist eine Geschichte der Transformation einer Einwanderungsgesellschaft durch Immigration. Migrationsgeschichte ist ein Spiegelbild für die Prozesse der Einwanderung und Niederlassung, aber auch der Auseinandersetzung mit Marginalisierung, Ablehnung und Diskriminierung als Migrantinnen. Daher sind die Organisationen und Vereine der Migrantinnen wichtige Instrumente für die Konstitution und Selbstbehauptung als Minderheit in Österreich.[373]

Die Migrationsforschung hat in den letzten Dekaden einige Paradigmenwechsel durchgemacht. Die 1970er Jahre waren von einem klassentheoretischen oder neomarxistisch Ansatz geprägt, welcher den gemeinsamen Klassenstatus als primäre Motivation für die Selbstorganisation betrachtet. Eine Ausdifferenzierung der arbeitenden Klasse entlang *ethnischer* Kriterien bedeutet demnach eine Schwächung, sofern die Entwicklung einer „ethnischen Unterklasse" nicht verhindert werden kann. In den frühen 1980er Jahren argumentierten Vertreterinnen des Ethnizitäts-Ansatzes, dass kulturelle, regionale und religiöse Motive eine größere Rolle für die Mobilisierung und Organisation einer Gruppe spielen. Sozialisationsprozesse innerhalb einer Gruppe, sowie Erfahrungen mit Diskriminierung und Interaktionen mit anderen Gruppen seien entscheidende Faktoren für die Gruppenentwicklung. Außerdem soll berücksichtigt werden, dass Partizipationsmuster, die man sich im Herkunftsland angeeignet hat, im Einwanderungsland reproduziert werden. Dieses Verhaltensmuster wird als „homeland hangover" beschreiben und ist die Basis für die weitere Annahme, dass Gruppen „mit demselben Herkunftshintergrund in unterschiedlichen Aufnahmeländern ähnliche Partizipations- und Organisationsmuster aufweisen werden."[374]

Seit den 1990er Jahren hat sich ein struktureller bzw. institutioneller Ansatz entwickelt, die sogenannten „institutional channeling theories" und „political opportunity structure" Ansätze. Wie der Name bereits verrät werden von diesen Vertreterinnen die politischen, rechtlichen und allgemeinen institutionellen Rahmenbedingungen des Aufnahmelandes als wesentliches Kriterium

[372]Harald Waldrauch und Karin Sohler, Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien. In: (Hg) Bernd Marin, Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, Band 14. Europäisches Zentrum Wien (Wien 2004) S. 27.
[373]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 26.
[374]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 31.

für die Ausformung der jeweiligen Organisations- und Mobilisierungsformen von Migrantinnen in nationalen und lokalen Kontexten betrachtet. So ist der gemeinsame Einsatz für Chancengleichheit und bessere Lebensbedingungen die grundlegende Motivation sich zu organisieren. Diese Theorien versuchen die Migrationsforschung in einem größeren systemtheoretischen Kontext einzubetten, in dem die Interaktion zwischen Individuum und Gruppe bzw. Gruppe und Staat untersucht wird. Daraus ergibt sich eine stark komparative Forschungsagenda.[375]

Vermutlich ist es leicht im Jahre 2011 zu bemerken, dass jeder dieser Ansätze seine Berechtigungen hat. Die neomarxistische Perspektive ist für die frühe Periode der Arbeitsmigration zulässig. Immerhin entsprach dies auch dem *titoistischen* Modell der „Arbeiterselbstverwaltung" und dem angestrebten Übergang von einer agrarisch dominierten in eine industrielle Ökonomie.[376] Auch in Betracht auf die Rolle der Sozialpartner ist dieser Ansatz brauchbar nachdem ihre Aufgabe in erster Linie darin bestand, die Interessen der österreichischen arbeitenden Bevölkerung zu vertreten. Die allgemeine Betrachtung der Ereignisse durch die *klassentheoretische Brille* nimmt erst ab den 1970er Jahren ab und wird durch eine kultur- bzw. sozial-anthropologische Sichtweise ergänzt.
Der Ethnizitäts-Ansatz ist insofern ein Fortschritt, da er die Komplexität des Zusammenspiels zwischen Individuum und Masse anspricht, aber auf Basis der Ethnizität niemals erschöpfen kann. Wie in Kapitel II erwähnt, ist bei der Verwendung von Kategorien wie „Ethnie" oder „Nation" aufgrund ihres deskriptiven und preformativen Charakters Vorsicht geboten. Eine grundlegende Skepsis gegenüber dem Konstrukt „der Ethnie" im europäisch-historischen Kontext ist ein *methodologischer Sicherheitsgurt*. Allerdings betont dieser Ansatz auch die Bedeutung von Kultur und Religion für die Gruppendynamik, zwei Bereiche, die auch in der vorliegenden Untersuchung nicht klar voneinander zu trennen sind und einen großen Einfluss auf die Lebensgestaltung von Menschen haben. Doch auch Individuen und Gruppen agieren und reagieren nicht in einem leeren Raum, sondern innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen. Aus diesem Grund ist eine Betrachtung der institutionellen und strukturellen Gegebenheiten auf nationaler und internationaler Ebene für die Kontextualisierung des individuellen Handlungsspielraums unerlässlich.

Insgesamt sind Forschungsstand und -ergebnisse der Migrationsforschung im europäischen Vergleich stark indifferent in Bezug auf Qualität und Quantität. Frankreich und Belgien haben sich beispielsweise stets als Einwanderungsgesellschaft betrachtet und haben ihre Arbeitsmigrantinnen daher nicht als Gastarbeiter betrachtet bzw. mit ihrer Rückwanderung gerechnet.[377] Großbritannien

[375] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 31-32.
[376] Vgl. Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 130.
[377] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 70-71.

und die Niederlande haben die Rolle der Einwanderergruppen aufgrund ihrer politischen und gesellschaftlichen Partizipation bereits eingehend untersucht. In Großbritannien wird seit den 1960ern eine sogenannte „race relations" Politik betrieben, und in Deutschland geriet bereits in den 1980er Jahren vermehrt die Frage der Integration, Assimilation und Vermeidung sozialer Konflikte in den Fokus. In den letzten Jahren richtete die Migrationsforschung ihren Blick vermehrt auf das positive Potenzial von Selbstorganisation der Migrantinnengruppen für die Bildung von *sozialem Kapital*.[378] Dies bestätigt auch die Publikation „Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften" von Elisabeth Lichtenberger, eine Zusammenfassung der Ergebnisse der „Enquete über jugoslawische Gastarbeiter" in Wien von 1974 und 1981.[379]

Exkurs: Bei dieser Arbeit ist hinzuzufügen, dass die Autorin ihre Erfahrungen zu urbanen Entwicklungen in Nordamerika (Ghettobildung, Segregationsvorgänge, *Blight-Phänomen*) in die Struktur der Methode einbaut. Der Grad der Assimilation und Integration der jugoslawischen Arbeitskräfte wird einerseits durch Quantifizierung, andererseits durch eine Kombination von geographischen und sozialwissenschaftlichen Methoden ausgearbeitet werden. Es ist also eine Schwerpunktsetzung hinsichtlich der Stadtentwicklung und Siedlungssystematik vorhanden.[380] Dabei spielen folgende Parameter eine Rolle: Herkunftstypen (z. B.: Stadt/Land, Nord/Süd, etc.), Haushaltstypen (z. B.: Rollen- und Arbeitsverteilung, Hauptwohnsitz-/Nebenwohnsitz), demographische Details (z. B.: Altersschnitt, Qualifikation und Ausbildung), Aufenthaltsdauer und Sprachkenntnisse.[381]

Die Arbeit ist sehr umfangreich, behandelt die zu erforschende Entität allerdings aufgrund der stark theoretischen Herangehensweise etwas oberflächlich. Beispielsweise wird der Eindruck erweckt, dass die jugoslawischen Frauen überhaupt erst in Österreich in den Arbeitsmarkt eintreten, was mir überzogen erscheint.[382] Es ist richtig, dass der Anteil der Frauen im „Sozialistischen Sektor" verhältnismäßig gering war: „[...] the share of women in the total number of unemployed was significantly greater than their share in those employed, which means that unemployment affected the female labor force to a greater extent."[383] Dagegen erreichte der (ökonomisch kaum relevante) Private Sektor der jugoslawischen Wirtschaft (laut offiziellen Angaben) eine Frauenbeschäftigungsquote von durchschnittlich 40-50%. Im Vergleich dazu lag die Beschäftigungsquote im Sozialistischen Sektor

[378]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 33-34.
[379]Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 11.
[380]Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 11-12, 58.
[381]Vgl. Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) beispielsweise S. 50-67.
[382]Vgl. Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) beispielsweise S. 414-415 und 502.
[383]Zvonimir Baletić und Ivo Baučić, Population, Labor Force and Employment in Yugoslavia 1950-1990. In: Forschungsberichte. Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche beim Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung, Nr. 54 (Wien 1979) S. 38.

1974 bei 33,8%; im selben Jahr waren 51,9% der Arbeitslosen weiblich.[384] Es war jedoch das ausgesprochene Ziel die Frauenerwerbsquote bis 1990 auf 42-56% in den produktiven Altersgruppen zu erreichen. Dies hätte dem österreichischen Durchschnitt zwischen 1995 und 2010 entsprochen, der eine eine Frauenerwerbsquote von durchschnittlich 42-46% aufwies. (Verweis: Tabelle 8 „Erwerbstätige und Erwerbstätigenquote seit 1995“ auf S. 180 im Anhang 1.)[385]
Das finanzielle Überschüsse grundsätzlich in Hi-Fi Anlagen und den Eintritt in die Autogesellschaft investiert werden; oder dass die Mehrheit der jugoslawischen Arbeitsmigrantinnen Häuser in ihren Heimatorten bauen und dort als soziale Aufsteiger gelten ist stark pauschalisierend.[386] Es erscheint ein deutlich vorurteilsbehaftetes Bild und die Schlussfolgerungen sind qualitativ teilweise nicht nachvollziehbar. Andererseits bestätigt sie, dass die österreichischen Rahmenbedingungen die Betroffenen zu einer „Lebensform in Unsicherheit“ zwingt und sich die Ausgangsposition für sie schwierig gestaltet.[387]

Für Österreich erstellte Heinz Fassmann den ersten umfassenden Migrations- und Integrationsbericht, der 2003 erschien.[388] „Autochthone“ Volksgruppen waren schon in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts Gegenstand von Forschungsinteressen, doch die Thematisierung von Minderheitenpolitik bzw. Migrantinnenorganisationen fand im Rahmen der Anti-Rassismus Kampagnen der 90er Jahre Anklang. Ein Grund für diese späte Reaktion könnte das österreichische Wahrnehmungsbild sein, dass sich nicht als klassisches Einwanderungsland begreift. Für Wien wurde in den Jahren 1994/95 eine erste repräsentative Befragung mit dem Titel „Leben in Wien“ (von Christoph Hofinger und Harald Waldrauch) durchgeführt, und 2002 eine weitere mit dem Titel „Erwartungen der Betroffenen an ein Ausländerwahlrecht“ von Marcello Jenny und dem SORA Institut.[389]

---

[384]1953 lag die Frauenerwerbsquote bei 23%; gegen Ende der 1960er Jahre überschritt sie die 30iger-Marke. 1971 war der Anteil der Frauen an der gesamtjugoslawischen Beschäftigung im Inland, wie im Ausland etwa gleich hoch bei 31-32%. Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 37-39; 68; 38 zit. n. Statistički godišnjak Jugoslavije 1975, S 80 und 121.
[385]Vgl. Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 54 und Statistik Austria – Statistiken – Arbeitsmarkt - Erwerbstätige. Ergebnisse im Überblick: Erwerbstätige und Erwerbstätigenquote 2010, zu finden unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbstaetige/index.html
[386]Vgl. Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) beispielsweise S. 414-415.
[387]Vgl. Kapitel V und Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 11, 114, 413, 467.
[388]Heinz Fassmann und Irene Stacher (Hg), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen - sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen (Klagenfurt-Celovec 2003) Drava Verlag.
[389]Vgl. Andreas Weigl, Migration und Integration. Eine widersprüchliche Geschichte. In: (Hg.) Kulturabteilung der Stadt Wien von Hubert Christian Ehalt, Österreich – Zweite Republik. Befund, Kritik, Perspektive. Band 20 (Innsbruck/Wien/Bozen 2009) S. 48; Christoph Hofinger und Harald Waldrauch, Einwanderung und Niederlassung in Wien. Sonderauswertung der Befragung „Leben in Wien“. Projektbericht des Instituts für Höhere Studien IHS Wien (Wien 1997) und Marcello Jenny/SORA, Politische Partizipation von MigrantInnen in Wien. Erwartungen der Betroffenen a n ein AusländerInnen-Wahlrecht. Unveröffentlichte Studie des SORA Instituts (Wien 2002).

Doch Studien zum Zusammenhang von Migration, Integration, politischem Wahlverhalten, Partizipation in Parteien und Organisationsnetzwerken in der Zweiten Republik sind erst in den vergangenen zwei Dekaden für die Forschung interessant geworden und müssen dementsprechend vertieft werden.[390] „Da einschlägige Integrationsstudien, soweit überhaupt vorhanden, über den betrachteten Zeitraum höchst ungleich verteilt sind, kann es sich dabei nur um eine Annäherung an einen von der Forschung keineswegs erschöpfend behandelten komplexen Prozess handeln. Immerhin bietet u.a. die (historische) Sozialstatistik und die Alltagsgeschichte die Möglichkeit einer Analyse über längere Zeiträume."[391]

[390] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 34-36.
[391] Weigl, Migration und Integration (Innsbruck/Wien/Bozen 2009) S. 51.

Außenpolitische Beziehungen zwischen Jugoslawien und Österreich

Laut jugoslawischer Verfassung von 1963 (Einleitungsteil 6) und 1973 (Einleitungsteil 7) ist die kommunistische Partei Jugoslawiens die alleinige Entscheidungsträgerin in außenpolitischen Angelegenheiten.[392] Nach Einschätzungen der Historikerin Irena Reuter-Hendrichs, die überregionale Tageszeitungen von 1948-1968 untersuchte, gibt es keine Hinweise darauf, dass Tito oder Edvard Kardelj (1948-1958 jugoslawischer Außenminister) in diesem Bereich den Ton diktierten. „Das politische System Jugoslawiens bietet keinerlei Einblick in den außenpolitischen Willensbildungsprozess.“[393]

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges standen unerfüllte territoriale Ansprüche innerhalb der österreichischen Grenzgebiete – genaugenommen Siedlungsgebiete der Slowenen in der Steiermark und Unterkärnten inklusive Klagenfurt und Villach[394] – zwischen Österreich und Jugoslawien. Österreich konnte sich in dieser Frage auf die Unterstützung der Westalliierten verlassen, was aus jugoslawischer Sicht in den West-Ost-Konflikt einzustufen war. Die anteilsmäßig[395] große Förderung aus dem „Marshall-Plan“, der zur „Unterwerfung Europas“ unter der Führung der USA dienen sollte, sorgte anfangs ebenfalls für ein eher unterkühltes Verhältnis zwischen den beiden Ländern. Jugoslawien warf den USA vor die wirtschaftliche Situation in Westeuropa verbessern zu wollen, um eine Kriegsindustrie aufzubauen und ausbeuterische Abhängigkeiten zu schaffen.[396] In den ersten Jahren nach 1945 waren die außenpolitischen Positionen also streng ideologisch ausgerichtet.

Doch der Bruch Stalins mit Tito Mitte des Jahres 1948 und der damit verbundene Ausschluss Jugoslawiens aus der Kominform[397] bedeutete erwartungsgemäß einen Umschwung in der jugoslawischen außenpolitischen Haltung. Das Feindbild „Westen“ wurde von diesem Zeitpunkt an

[392] Seit 1952 „Bund der Kommunisten Jugoslawiens“ (Savez Komunista Jugoslavije).
[393] Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik 1948-1968 (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 15.
[394] Michael Gehler, Karl Gruber. Reden und Dokumente 1945-1953: eine Auswahl. In: Historische Forschungen, Veröffentlichungen; 2 (Wien 1994) S. 474-475.
[395] Österreich erhielt 1 Millionen US Dollar aus dem ERP-Fond als Schenkung und dadurch zehn mal mehr Unterstützung pro Kopf als Westdeutschland und Italien bzw. doppelt soviel wie England und Frankreich. Vgl. Österreichische Mediathek unter: http://www.mediathek.at/staatsvertrag/Wiederaufbau/Marshallplan_und_Westintegration/Das_Kuerzel_ERP.htm
[396] Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 26-28.
[397] „Kominform“ steht für *Informationsbüro der kommunistischen Arbeiterparteien*, welches 1947 als Nachfolgeorganisation der „Komintern“ gegründet wurde. Die Komintern oder *Dritte Internationale* war die Vereinigung der kommunistischen Parteien aller Länder (unter sowjetischer Führung) und wurde 1919 zum Zweck der internationalen, kommunistischen Weltrevolution in Moskau ins Leben gerufen. 1943 wurde sie von Stalin aufgelöst und von 1947 bis 1956 durch die Kominform ersetzt. Vgl. Bertelsmann Lexikon in drei Bänden. Jubiläumsausgabe (Güthersloh/München 2003) S. 261; Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 138-139.

„vorsichtig und langsam abgebaut".[398] Nach und nach wurden die Handelsverträge zwischen Jugoslawien und den Mitgliedsstaaten der Kominform aufgekündigt, die unter anderem damit auch signalisierten, dass Jugoslawien nicht (mehr) mit ihrer ideologischen, ökonomischen oder politischen Solidarität rechnen konnte.[399]

Im Hinblick auf die vorangegangenen Unterstützungen seitens „westlicher" Staaten, wie beispielsweise die finanzielle und militärische Versorgung vom Titos Partisanentruppen im Widerstand gegen das Nazi-Regime durch die Westalliierten[400] oder ähnliche Hilfsleistungen seitens der USA nach 1945[401], drängt sich für mich die Überlegung auf, dass Tito und die ersten politischen Eliten Jugoslawiens bereits vor 1948 eine von der sowjetischen Haltung differenzierte Beziehung zu westlichen Regierungen anstrebten. Durch den Ausschluss aus der Kominform standen sie allerdings innerhalb kurzer Zeit unter Zugzwang. Jugoslawien präsentierte sich, den Berichten der Tageszeitung „Politika" und des kommunistischen Zentralorgans „Borba[402]" zufolge, als kleines sozialistischen Land, dass sich der geopolitischen Lage und Rolle zur Sicherung des Friedens in Europa bewusst war. Um die *Überlebensfähigkeit* Jugoslawiens zu gewährleisten wurde der Weg der „allseitigen und gleichberechtigten" Wirtschaftsbeziehungen zu „allen Staaten" eingeschlagen, und ab 1950 wurden erste Kontakte zu sozialistischen bzw. sozialdemokratischen Parteien außerhalb des Ostblocks aufgebaut.[403] Danach lässt sich ein deutlich wohlmeinenderer Tonfall gegenüber „dem Westen" feststellen. Das neue Vokabular bestand aus Begriffen wie Verbundenheit, sozialistische Internationale, Zusammenarbeit u.s.w.[404]

Auch die Beziehungen zu Österreich werden fortan als positiv bewertet und verbessern sich aufgrund wirtschaftlicher Kooperationsvereinbarungen (Warenaustausch, Tourismus) und kultureller Zusammenarbeit, außerdem konnte man sich auf die Freilassung von österreichischen Kriegsgefangenen einigen.[405] Um einen schnelleren Abschluss des Österreichischen Staatsvertrags zu gewährleisten erstellte Jugoslawien 1948 ein Memorandum an die Außenminister, in dem die jugoslawischen Ansprüche gemindert wurden. Dies geschah vor dem Hintergrund, dass die

[398]Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 67.
[399]Vgl. Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) FN 301 S. 97-99.
[400]Vgl. Kapitel III.
[401]Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 102; Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 100 FN 301 und S. 68 zit. n. George F. Kennan, Memoiren eines Diplomaten (Stuttgart 1968) S. 260-261.
[402]Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 99 zit. n. Sunderhausen (1982) S. 165.
[403]Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 68-71.
[404]Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 72.
[405]Petar Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen 1945-1955 (Dissertation, Wien 2007) S. 138.

Sowjetunion nicht mehr als Unterstützer Jugoslawiens auftrat.[406] Ein souveränes Österreich ohne sowjetische Truppen reduzierte auch den Druck auf die jugoslawische Seite.[407]

Im Jänner 1951 wurde in der Sitzung des jugoslawischen Parlaments offiziell der Kriegszustand mit Österreich beendet (ein Zustand dessen man sich auf österreichischer Seite nie bewusst war) und man ließ regelmäßige diplomatische Vertretungen einrichten.[408] Im Juni 1952 wurde der österreichische Außenminister Karl Gruber (ÖVP) nach Belgrad eingeladen und ab diesem Zeitpunkt wurden die bilateralen Beziehungen als „gut" eingestuft. [409] Folgende offene Angelegenheiten standen dabei auf dem Programm:

- Der Abschluss des österreichischen Staatsvertrages: Die Kärnten-Frage bzw. die Frage der Gebietsansprüche war ab 1952 nicht mehr von diplomatischer Relevanz. Wie oben bereits erwähnt, hatte Jugoslawien nach 1948 zunehmend Interesse an der Unabhängigkeit Österreichs im Sinne eines „gemeinsamen Kampfes gegen den imperialistischen Osten";[410]
- Die Regelung des Grenzverkehrs (Infrastrukturmaßnahmen wie der Bau der Brücke über die Mur und die Aufhebung der Visapflicht) und wirtschaftliche Kooperationsvereinbarungen (vor allem Warenaustausch);
- Die Freilassung der Kriegsgefangenen, Fragen betreffend der Vertriebenen und Reparationen[411].

Nach Abschluss des österreichischen Staatsvertrags am 15. Mai 1955 waren die Gebietsansprüche – unter Voraussetzung der Einhaltung der Minderheitenrechte der slowenischen und kroatischen Volksgruppen – endgültig aufgegeben worden. Jugoslawien trat (in den eigenen und österreichischen Medien) sogar als Befürworter österreichischer Interessen auf und zeigte Besorgnis gegenüber der sowjetischen Besatzung, als auch gegenüber der österreichischen KPÖ, die als „Marionette des Kremls" betitelt wurde. Stetige Kritik seitens der österreichischen Medien (allen voran der Arbeiter Zeitung) traf allerdings auf Missfallen der jugoslawischen Vertretungen. Nachdem Jugoslawien Kontakte zur SPÖ pflegte stand die Arbeiter Zeitung unter Beobachtung.[412] Trotzdem pflegten jugoslawische Parteifunktionäre gute Kontakte zur österreichischen Gewerkschaft und der SPÖ (zum linken Flügel), die im Gegenzug zum Urlaub an der Andria eingeladen wurden. Doch wurden diese Kontakte sowohl innen-, als auch außenpolitisch zu heiklen Angelegenheiten. Die Österreichische „Linke" konnte es sich zu diesem Zeitpunkt nicht leisten überschwänglich mit kommunistischen

[406] Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 82.
[407] Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen (Wien 2007) S. 158.
[408] Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen (Wien 2007) S. 140-141.
[409] Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 82.
[410] Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen (Wien 2007) S 161 zit. n. Politika, 18.06.1952.
[411] Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen (Wien 2007) S. 158-170.
[412] Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen (Wien 2007) S. 154-155 und 161-163.

Parteien zu „liebäugeln".[413] Österreich reagierte demgegenüber auf diplomatischer Ebene indem es die jugoslawische Position in der Triester-Frage unterstützte. Allerdings hüteten sich die österreichischen Repräsentanten davor dies zu einem offiziellen Politikum zu machen. Am Höhepunkt des Normalisierungsprozesses wurden schließlich die diplomatischen Vertretungen 1953 in Botschaften umgewandelt.[414]

Es lässt sich heute lediglich darüber spekulieren, wie die außenpolitischen Strategien Jugoslawiens konkret gesetzt wurden. Die für die heimische und internationale Presse veröffentlichten Informationen über Ziele und Beziehungen zu anderen Staaten wurden streng ideologisch formuliert. Zweifelsohne kann man allerdings annehmen, dass die Strategie Jugoslawiens gerade in der ersten Dekade darauf abzielte die jugoslawische Souveränität, Unabhängigkeit und Gleichberechtigung zu gewährleisten.[415] Dabei traten Tito und die jugoslawische politische Elite durchaus selbstbewusst auf und bewiesen großes Geschick in den Verhandlungen mit West- und Osteuropa. Angesichts der jugoslawischen Ausgangsposition muss dies einen gewaltigen Eindruck hinterlassen haben. Jugoslawien benötigte im Kampf um die eigene Unabhängigkeit finanzielle und militärische Hilfe[416], vor allem von den USA. Die Selbstständigkeit stand nach dem Ausschluss aus der Kominform auf wackeligen Beinen. „Der Westen hatte die Existenz des Staates gerettet und die Kalkulation der UdSSR auf einen wirtschaftlichen Zusammenbruch und einen Umsturz mit dem Ziel eines erneuten Anschlusses Jugoslawiens an den Ostblock zunichte gemacht, ohne dass Jugoslawien sich an den Westen binden musste."[417]

Nach dem Tod Stalins konnte sich der Normalisierungsprozess auch in Richtung Osten fortsetzten. Neben den Prinzipien der Unabhängigkeit, Souveränität und Gleichberechtigung galten als besondere Bedingungen für die Verbesserung der Beziehungen zur Sowjetunion: die Wiederaufnahme des Bunds der Kommunisten Jugoslawiens in die kommunistische Gemeinschaft; die offizielle Rehabilitierung der politischen Elite; die Anerkennung der Blockfreiheit und der eigenen Führungsrolle auf dem jugoslawischen Weg zum Sozialismus in allen Bereichen (z.B.: Wirtschafts- und Außenpolitik). Diese Ziele wurden 1955 in der *Belgrader Deklaration* festgelegt und galten einzig und allein dem Verhältnis zwischen Jugoslawien und der UdSSR. Diese Haltung führte in weiterer

[413] Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen (Wien 2007) S. 184-190.
[414] Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen (Wien 2007) S. 172-174.
[415] Vgl. Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 96 und 100.
[416] Vgl. Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 102 und Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 68, 100.
[417] Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 102.

Folge zu hoher internationaler Anerkennung und Prestigegewinn, was Jugoslawien nach allen Seiten hin eine starke Verhandlungsposition verschaffte.[418]

Bis in die frühen 1960er Jahre zog sich der Normalisierungprozess fort und die Beziehungen zum *Westen* verbesserten sich. Die jugoslawische Außenpolitik stand unter dem Motto der Wahrung der Blockfreiheit und „friedlichen aktiven Koexistenz"[419]. Dazu musste das gute Verhältnis zu westlichen Staaten gesichert und die Beziehungen zur UdSSR verbessert werden. Um letzteres zu gewährleisten wurde nach 1961 auf anti-westliche Positionierungen in außenpolitischen Fragen – wie beispielsweise betreffend Zypern, Algerien, Ungarn, oder der BRD – nicht verzichtet. Reuter-Hendrichs erkennt darin eine gewisse Tendenz zum Hochmut seitens der jugoslawischen Eliten.[420] Auch Milovan Đilas nahm zu dieser Taktik eine kritische Haltung ein, für die er wiederholt eingesperrt wurde: „Die Sowjetunion hörte mit der direkten, ideologisch-physischen Bedrohung des jugoslawischen Staates auf und die jugoslawische Führung stellte ihrerseits die ideologische Kritik an der Sowjetunion ein [...]"[421]

Die außenpolitische Haltung Jugoslawiens war durchaus inkohärent, wenn es um die Erhaltung der staatlichen Souveränität ging. Trotz dem Vorsatz sich nicht in innere Konflikte anderer Länder einzumischen befürwortete Jugoslawien, nach Verabschiedung der *Belgrader Deklaration*, die sowjetische Intervention in Ungarn 1956. Auf der anderen Seite wurde Imre Nagy in der jugoslawischen Botschaft in Budapest politisches Asyl gewährt und die spätere Hinrichtung Nagys wurde von Belgrad kritisiert.[422] Dieses Ereignis ist auch insofern ein interessantes Beispiel nachdem der „Staatsvertrag betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich (StF: BGBl. Nr. 152/1955)"[423] vom 15. Mai 1955 abgeschlossen wurde und beim Ausbruch der Ungarn-Krise das österreichische Bundesheer erst seit einem Jahr bestand. Es war eine große Herausforderung für dieses junge Heer (inklusiver der ersten Präsenzdiener) die Ostgrenze zu sichern. Wie zu Beginn des Kapitels bereits erwähnt wurde trat Jugoslawien als *schützende Hand* über

[418] Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 103-105.
[419] Die *friedliche aktive Koexistenz* wurde als Bedingung betrachtet, um zwischen den West-/Ost-Achsen „überleben" zu können. In der jugoslawischen Politik wird darunter die Basis aller außenpolitischen und diplomatischen Beziehungen verstanden. Sowohl die Staaten des West- und Ostblocks, als auch die Blockfreien sollten nicht nur nebeneinander existieren und einander dulden, sondern aktiv zusammenarbeiten. Durch gemeinsame Beziehungen und Projekte wachse das gegenseitige Verständnis und dies sichere den Frieden auf lange Dauer. Vgl. Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 214-215 zit. n. Moše Pijade, in: Politika, 13.03.1957 und Tito, in: Borba, 19.04.1957.
[420] Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 198, 204 und 217.
[421] Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 172-173.
[422] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 103; Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 173.
[423] Vgl. Wiener Zeitung Online, Staatsvertrag. Der Text unter http://www.wienerzeitung.at/default.aspx?tabID=4219&alias=2005

den Interessen der slowenischen und kroatischen Volksgruppen in Kärnten, der Steiermark und im Burgenland auf.[424]

Zwischen 1962 und 1968 sorgten einige turbulente Ereignisse für eine politische Destabilisierung. Dabei wurden die USA von jugoslawischer Seite stark kritisiert und als Bedrohung für den Weltfrieden betrachtet. In Bezug auf Vietnam, die Kuba-Krise 1962, den Zypern-Konflikt (vor allem 1964) oder die Ereignisse im Kongo 1964-65 kam es zu einer stark anti-amerikanischen Einstellung. Auch die Zweite Berlin-Krise und die ungelöste Deutschland-Frage wurden als Gefahr für die Stabilität des Friedens in Europa betrachtet.[425]

Während sich von 1962-1967 das Verhältnis zum *Ostblock* (ausgenommen China und Albanien) in Bezug auf die Nahost-Krise `67 besserte, zeichnete sich die außenpolitische Linie weitgehend durch Konsolidierung des eigenes Weges, Ruhe und Kontinuität aus. Westlichen Staaten missfiel diese *Eintracht* gegenüber dem *Osten* aus Angst einer Rückführung Jugoslawiens in das sowjetische Lager. Doch nach der politischen Zäsur der Jahre 1968-69 verflogen diese Ängste bald wieder. Nachdem die Gefahr einer militärischen Intervention seitens der Sowjet Union im Zusammenhang mit den Ereignissen des sogenannten „Prager Frühlings" aufkam positionierte sich Jugoslawien angesichts der Ideologie der Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen und der Nichteinmischung in deren innenpolitischen Angelegenheiten gegen Moskau. Nach diesem *kurzen Moment der Angst* rückte die Aufrechterhaltung der Blockfreiheit wieder in den Mittelpunkt der jugoslawischen Außenpolitik. Diese wurde nämlich zuvor eher vernachlässigt. Nachdem sich in den Jahren 1970-74 die Beziehungen zu Moskau wieder beruhigten kamen auf innenpolitischer Seite neue Herausforderungen auf die jugoslawische Führungsriege zu. Wie im vorangegangenen Kapitel beschreiben musste aufgrund der Proteste der frühen siebziger Jahre mehr Kraft in die „innere Konsolidierung" investiert werden.[426]

Nachdem sich in Jugoslawien durch die Verfassungsänderungen der siebziger Jahre eine zunehmende Kehrtwende in Richtung kommunistischer Werte und Zentralismus bemerkbar machte entstand eine immer größere Kluft zwischen politischer und ökonomischer Praxis. Denn gleichzeitig strebte Jugoslawien in diesen Dekaden die Integration in die Weltwirtschaft an. Dazu war eine weitgehende Liberalisierung der wirtschaftlichen Bestimmungen notwendig. Die Entwicklungen der österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen werden im folgenden Abschnitt näher beleuchtet, doch sei an dieser Stelle erwähnt, dass der Kärnter Ortstafelkonflikt im Jahr 1972 einen weiteren Höhepunkt

[424]Siehe Homepage des österreichischen Ministeriums für Landesverteidigung und Sport unter: http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/inlandseinsatz/galerie.php?id=1268&currRubrik=136 und http://www.bmlv.gv.at/cms/artikel.php?ID=2017

[425]Vgl. Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 229-231; Grothusen, Die Außenpolitik (Göttingen 1975) S. 173-174.

[426] Grothusen, Die Außenpolitik (Göttingen 1975) S. 155, 167, 173, 178-179.

erreichte, der sich auch auf das Handelsvolumen auswirkte.[427] Der Ortstafelstreit mit Österreich und der Streit mit Italien bezüglich der Triest-Frage bildeten eigentlich die einzigen Konstanten was Spannungen mit westlichen Nachbarn betraf.[428] Insgesamt nahm die Bedeutung der Handelsbeziehungen für die gegenseitige Beurteilung der Außenpolitik eine wachsende Rolle ein. Dabei ist auffällig, dass die Außenpolitik sich genau umgekehrt zum Außenhandel entwickelte:

„Ebenso klar folgt aus dem Selbstverständnis Jugoslawiens als blockfreiem, aber sozialistischem Land, daß die Beziehungen zu den sozialistischen Ländern Europas öfter größere Bedeutung zukam als jenen zu den westlichen *kapitalistischen* Ländern, die relativ konstant von dem Begriff der Friedlichen [sic!] aktiven Koexistenz von Ländern mit verschiedenen gesellschaftlichen Systemen bestimmt waren."[429]

Aufgrund der Wirtschaftsreformen und dem zunehmenden Arbeitslosigkeitsproblem, das seit den sechziger Jahren mit Hilfe des Dienstleistungsexportes durch die sogenannten „Gastarbeiter" gelöst werden sollte, näherte sich Jugoslawien zunehmend dem EWG-Raum. Auch der Tourismus aus dem Westen spielte für den Staat eine wichtige Rolle. Letzten Endes kann aus heutiger Sicht festgestellt werden, dass vom Westblock keine Bedrohung gegenüber Jugoslawien ausging.[430]

Wirtschaftsbeziehungen zwischen Jugoslawien und Österreich

Laut Einschätzung des Historikers Arnold Suppan können die wiederaufgenommenen Handelsbeziehungen zwischen Österreich und Jugoslawien durchaus als „Fortsetzung der Vorkriegstraditionen" betrachtet werden. Vor allem in der Zwischenkriegszeit (Erstes Jugoslawien) gehörte Österreich neben Italien, Deutschland und der damaligen Tschechoslowakei zu Jugoslawiens wichtigsten Handelspartnern. „Im Jahr 1937 war Österreich mit 13.52% an der Gesamtausfuhr Jugoslawiens beteiligt, während sich der österreichische Anteil an der jugoslawischen Gesamteinfuhr auf 10,29% belief."[431] Bis zur Kominform-Resolution beschränkten sich die bilateralen Handelsbeziehungen auf den Warenaustausch innerhalb der sowjetischen Besatzungszone.

[427] Vgl. Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 119, 123
[428] Grothusen, Die Außenpolitik (Göttingen 1975) S. 184.
[429] Grothusen, Die Außenpolitik (Göttingen 1975) S. 154.
[430] Grothusen, Die Außenpolitik (Göttingen 1975) S. 173-174, 183.
[431] Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen (Wien 2007) S. 192 zit. n. Arnold Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938 (Wien 1996) S. 1079-1080.

Im August 1948 wurde dann ein Abkommen zwischen Österreich und Jugoslawien zum gegenseitigen Warenaustausch unterzeichnet. Von diesem Zeitpunkt an steigerten sich die Wirtschaftsbeziehungen bis zu ihrem ersten Höhepunkt 1952 als das gesamte Handelsvolumen 1,175.558 Schilling betrug.[432]

Exkurs: Diese Interessenverschiebung (bedingt durch den Ausschluss aus der Kominform) lässt sich in den statistischen Daten zu Jugoslawiens Import- und Exportvolumen im Zeitraum von 1947-1956 ablesen. Im Jahr 1947 lag der Anteil der osteuropäischen Staaten am Gesamtwert der jugoslawischen Importe bei 90% und der Exporte bei 56%. Im Jahr 1949 haben westeuropäische Staaten bereits 67% Anteil am Import und erhalten 68% des gesamten Exportvolumens. 1956 gleichen sich die Anteile wieder ein wenig aus. Die Bedeutung Europas für den Import und Export mindert sich, da sich Jugoslawien zusätzlich auf außereuropäische Staaten konzentrierte. Die osteuropäischen Staaten hatten in diesem Jahr einen 22%igen Anteil am gesamten jugoslawischen Import- und Exportvolumen, im Vergleich zu Westeuropa dessen Anteile bei 39% (Import) und 55% (Export) lagen.[433] Über den Warenaustausch hinaus beinhalteten diese auch den Austausch von Dienstleistungen, Kapital- und Technologietransfers und direkte wirtschaftliche Kooperationen. Was die Außenhandelsbeziehungen betrifft waren Warenhandel, Kreditbeziehungen, Tourismus und Arbeitsmigration die gewichtigsten Sektoren. Diese waren gekennzeichnet durch Merkmale der auffallenden Asymmetrie und starker direkter Einflussnahme internationaler und nationaler Faktoren. In absoluten Zahlen stieg das Ausmaß an, doch relativ gesehen marginalisierte sich die Rolle Jugoslawiens als Handelspartner mit der Zeit.[434]

„Österreich ist für Jugoslawien ein relativ wichtigerer Handelspartner als umgekehrt."[435]

Diese Entwicklung steht im Kontext mit der Bildung der großen Wirtschaftsunionen EG, RGW und EFTA. Nach der jugoslawischen Verfassungsreform von 1963 wurde der Markt für Produkte aus dem Westen geöffnet, doch nachdem sich die Beziehungen zu Moskau im Laufe der folgenden Dekaden besserte orientierte sich auch das jugoslawische Handelsinteresse in Richtung Osten. Die Beziehungen zwischen Jugoslawien und den RGW- Ländern war bis zum Zerfall des Ostblocks ein eminenter Grund für das diskontinuierliche Handelsverhältnis zu Österreich.[436] (Verweis: Abbildung 2 „österreichisch-jugoslawisches Handelsvolumen von 1955-1993" auf S. 169 im Anhang 1.)

[432]Dragišić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen (Wien 2007) S. 193.
[433]Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik (Köln/Berlin/Bonn/München 1976) S. 99-100 FN 301 zit. n. Jugoslavenski Pregled, 1957, April, Deset godina Spoljne trgovine.
[434]Waltraud Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen. In: (Hg) Hanspeter Neuhold, Grundsatzfragen der Außenpolitik Österreichs und Jugoslawiens. In: Informationen zur Weltpolitik. Österreichischen Institut für Internationale Politik, IWP 10/Juli 1988 (Wien 1988) S 47-48 und Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 67; 84.
[435]Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 50.
[436]Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 50-51.

Die Asymmetrie ist innerhalb verschiedener Bereiche in den Daten seit 1955 erkennbar und verstärkte sich tendenziell bis Mitte der 1980er Jahre. Beispielsweise exportierte Österreich verhältnismäßig viel mehr nach Jugoslawien als es jugoslawische Produkte importierte und daraus ergaben sich asymmetrische Deckungsquoten. Im Gegensatz zu anderen Ländern mit nachholender Industrialisierung (wie z. B. Taiwan, Südkorea) schlug die jugoslawische Politik nicht den exportorientierten Weg ein. Dies kann unter anderen auf politisch-ideologische Vorbehalte gegen diese Strategie zurückzuführen sein, was zu einem höheren Lohnniveau und damit geringerer Attraktivität für ausländische Investitionen führte.[437]

Auch in der Handelsstruktur sind unterschiedliche Schwerpunkte ersichtlich. Österreich exportierte mehr verarbeitete und höher verarbeitete Produkte wie Maschinen und Verkehrsmittel oder chemische Produkte, während es aus Jugoslawien Brennstoffe, Energie, konsumtive Fertigwaren und Nahrungsmittel importierte. Es wurden auch mehr Waren aus Jugoslawien durch Österreich an Drittländer exportiert und umgekehrt. Jugoslawien spielte hingegen für Österreich als Transitland eine geringere Rolle.[438] Zu den bilateralen Kreditbeziehungen ist zu sagen, dass die Forderungen[439] österreichischer Banken an Jugoslawien erst ab den siebziger Jahren überproportional anstiegen und das Verhältnis dadurch bis zu Beginn der achtziger Jahre ebenfalls unausgeglichen war.

Aufgrund der Tätigkeiten der jugoslawischen Arbeitsmigrantinnen waren die Verbindlichkeiten österreichischer Kreditunternehmer höher als ihre Forderungen. Bis 1977 konnten Deviseneinnahmen durch die „Gastarbeiter" und die Einnahmen aus dem Tourismus die Auslandsverschuldung in Österreich abdecken, danach stieg die Verschuldung Jugoslawiens überproportional an und stabilisierte sich nach 1980 wieder bzw. baute sogar ab.[440]

[437] Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 48.
[438] Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 55-56.
[439] Anmerkung: Waltraud Urban betont, dass genaue Zahlen dazu nicht fassbar sind, da die Verschuldung Jugoslawiens gegenüber Österreich nicht nur von Bankkrediten, sondern auch von Staatsanleihen und privaten Kreditinstituten abhing. Aufgrund der offiziellen Angaben zu den Bankkrediten kann die Gesamtverschuldung nur geschätzt werden. Vgl. Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988)S. 61.
[440] Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 60-62.

Aus jugoslawischer Perspektive

Das System der Arbeiterselbstverwaltung war die ideologische Grundlage der jugoslawischen Wirtschaftspolitik und kann als Kritik gegenüber der sowjetischen Praxis betrachtet werden, in der die Produktionsmittel seit der Oktoberrevolution „in den Händen des Staates" lagen und nicht den unmittelbaren Produzenten übergeben wurden[441]. Jugoslawien lehnte diese Form des „Staatskapitalismus" ab.[442] Auf der Basis des Grundgesetzes vom 27. Juni 1950 „über die Verwaltung staatlicher Wirtschaftsunternehmen und die Unternehmensleitung durch Arbeitskollektive" sollte die Umverteilung der Produktionsmittel und Kompetenzen zugunsten der Produzenten zur Auflösung des Klassensystems führen.[443] In den Betrieben wurden Arbeiterräte gewählt, die über grundlegende Fragen des Betriebes mitentscheiden sollten. Doch die Betriebsdirektorinnen wurden vom Staat bestellt und hatten bis zur Wirtschaftsreform 1961 noch starken Einfluss auf die Entscheidungsfindung.[444]

Der anfänglich angestrebte und durchgeführte Kurs Zwangskollektivierungen der landwirtschaftlichen Besitzungen durchzuführen, stieß auf heftigen Widerstand seitens der Bauernschaft. Die drohenden Hungersnöte von 1951/52 und die desaströse Missernte im Jahr 1953 führen zu einem Umlenken, und Maßnahmen zur Ermöglichung von Reprivatisierungen wurden getroffen (Verfassungsgesetz 1953). Diese Zusammenhänge spielten in der frühen Phase des jugoslawischen Sonderweges eine bedeutende Rolle, denn die *freiere* Bauernschaft unterschied sich dadurch von den enteigneten Bauern in der Sowjet Union. Infolge dessen strebte Jugoslawien eine zunehmende Dezentralisierung der Entscheidungsprozesse innerhalb der Betriebe an.[445]

Im Zuge der Wirtschaftsreform 1961 wurde den Arbeiterräten vormals das Recht eingeräumt über die Einkommen ihrer Betriebe gänzlich zu verfügen, wodurch sie folglich auch einkommensregulierende Maßnahmen ergreifen konnten.[446] Die Löhne wurden in Jugoslawien nicht gesetzlich oder durch Verträge zwischen Gewerkschaften und Betrieben geregelt, sondern allein zwischen den Unternehmern und den Arbeiterräten, nach Abgaben an den Bund, die Republik, die Gemeinde und diversen Fonds. Der Staat garantierte ausschließlich für einen Mindestlohnsatz, der weit unter dem

[441] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 97.
[442] Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 172.
[443] Vgl. Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 198; Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 97-98 zit. n. Dorothea Razumovsky, Chaos Jugoslawien. Historische Hintergründe – Ursachen - Perspektiven (München 1992) S. 97 und Sunderhausen, (1992) S. 163.
[444] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 98 zit. n. Razumovsky (1992) S. 97.
[445] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 97-98 und 102.
[446] Vgl. Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 199-200; Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 100 zit. n. Sunderhausen (1982) S. 168-169.

Verdienstdurchschnitt lag. Diese Ausgangslage ließ die Konkurrenz um die Löhne am Markt enorm steigern und begünstigte Cliquenwirtschaft, Missbrauch und Betrug.[447] Die starke Indifferenz zwischen den jugoslawischen Betrieben insgesamt, abhängig von Standortbedingungen, Effizienz oder Produktivität, hatte zufolge, dass sich unterschiedliche Lohnniveaus entwickelten. Nachdem dies dem Grundsatz der Gleichheit widersprach passten die weniger produktiven Betriebe ihre Löhne an jene der „überdurchschnittlich produktiven" an. In der Praxis sankt dadurch das Betriebsvermögen, das gesamtstaatliche Wachstum im industriellen Sektor wurde geschwächt und es kam zu einem asymmetrischen Verhältnis zwischen Arbeitsproduktivität und Einkommen. Erneut intervenierte der Staat, entgegen dem Vorsatz der Nichteinmischung, nachdem es zu folgenden Verschiebungen kam: „Die Privateinkommen stiegen als Folge dessen mit 23% deutlich rascher als die Arbeitsproduktivität, mit lediglich 3,4%. Die Folge war ein Rückgang des Wachstums der jugoslawischen Industrieproduktion von 16% (1960) auf 4% (1961)."[448] Durch eine erneute Verfassungsänderung im Jahr 1963 wurde das System der Arbeiterselbstverwaltung über den sekundären Sektor hinaus aus gedehnt.[449]

Wie zuvor im Kapitel bereits erwähnt wurde kam es in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren zu einigen Verfassungsnovellen und Wirtschaftsreformen. Auch das Arbeiterselbstverwaltungssystem wurde angepasst basierend auf dem „Gesetz über die assoziierte Arbeit" von 1976.[450] Darin wurde der Forderung nach Dezentralisierung nachgegangen und die wirtschaftlichen Kompetenzen wurden den Arbeiterräten zugeteilt. Um die Lohnunterschiede im Gleichgewicht zu halten mussten die Arbeiterräte sich bezüglich der Gesellschaftsverträge an die Weisung der Wirtschaftskammern, Gewerkschaften und Gebietskörperschaften halten.[451] Die politische Zuständigkeit für die Koordination und Durchführung der Beschäftigung im Ausland war ab den frühen siebziger Jahren auf mehrere Ebenen verteilt:

- Auf Ebene der gesetzlichen Bestimmungen durch den Bund der Kommunisten Jugoslawiens;
- Auf Ebene der föderativen Einrichtungen der Teilrepubliken und autonomen Provinzen;
- Auf Ebene der kommunalen Einrichtungen, Körperschaften und Organisationen.

Nebst den Entschlüssen des *Bundesexekutiv-Rates* („Savezno Izvršno Veće (SIV)"), der Bundesversammlung und der föderalen Versammlungen des BdKJ, sowie der *sozialistischen*

[447] Đilas, Idee und System (Wien u.a. 1982) S. 202.
[448] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 100 zit. n. Sunderhausen (1982) S. 168-169.
[449] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 101 zit. n. Monika Beckmann-Petey, Der jugoslawische Föderalismus (München 1990) S. 60-62.
[450] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 110 zit. n. Sunderhausen (1982) S. 204.
[451] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 110.

*Vereinigung der Arbeiter Jugoslawien*s kamen die wesentlichen Impulse vom Zentralpräsidium des BKJ und dem *Zentralpräsidium der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien zur Lösung der Probleme der Beschäftigung jugoslawischer Bürger im Ausland* („Conclusions of the Presidency of the League of Communists of Yugoslavia and the Presidency of the Socialist Federal Republic of Yugoslavia on the Problems of the Employment of Yugoslav Citizens Abroad").[452]

Ab Mitte der siebziger Jahre war die Situation für Jugoslawien bereits deutlich von starker Abwanderung produktiver Bevölkerungsschichten gezeichnet. Die Kluft im Lohnniveau zwischen Jugoslawien und den West- sowie Mitteleuropäischen Ländern, bessere Aussichten auf Ersparnisse, die für ein gutes Leben in Jugoslawien sorgen sollten, sowie geringe Aufstiegschancen bzw. Weiterbildungsmöglichkeiten innerhalb des erlernten Berufes wurden als wesentliche Motivationsfaktoren für Auswanderung betrachtet.: „[...] one must not overlook the fact that many of them had no real prospects for obtaining satisfactory housing while working in Yugoslavia, in the foreseeable future."[453]

Dies führte zu der Schlussfolgerung,, dass die hohe Zahl der Arbeitskräfte im Ausland Jugoslawien daran hindern werden diese ökonomische Divergenz zu überwinden. Auch der nicht eingetretene soziale Aufstieg der „Gastarbeiter" in den Aufnahmeländern soll Gesamtjugoslawien für Modernisierungsprozesse gelähmt haben. Es wurde deutlich dass eine Rückkehr in größeren Dimensionen notwendiger Weise nur durch Maßnahmen zur Reintegration und Erhöhung der Anreize erreicht werden konnte.[454] Als Resultat wurde 1973 ein Maßnahmenkatalog entworfen, der das Arbeitskräftepotential im Ausland von einer Rückkehr überzeugen sollte:

- Die Realeinkommen sollten erhöht werden;
- Arbeitsplätze sollten mithilfe der Deviseneinnahmen ausgebaut werden;
- Der Einstieg in die Privatwirtschaft sollte erleichtert und gefördert werden;
- Steuergesetze sollten reformiert werden; u.a.

Den Teilrepubliken und inhärenten Gemeindekörperschaften wurde die Aufgabe übertragen das Maßnahmenpaket umzusetzen und eine fortschreitende Abwanderung produktiver Bevölkerungsschichten einzudämmen.[455] Man ging davon aus, dass bis Mitte der achtziger Jahre dadurch etwa 30.-40.000 Jugoslawen aus dem Ausland zurückkehren und die Zahl der externen Migrantinnen sich um 150.-300.000 Personen reduzieren würde.[456] Der Dienstleistungsexport

[452] Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 85-86.
[453] Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 67-68.
[454] Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. [zu ergänzen!]
[455] Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 87-88.
[456] Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 91.

jugoslawischer Arbeitskräfte kann also durchaus ideologisch in den Kontext der Arbeiterselbstverwaltung eingebettet werden. Nachdem der eigene Arbeitsmarkt die *Befreiung des Einzelnen durch Arbeit* nicht gewährleisten konnte[457], bestand die Möglichkeit dies in ausländischen Märkten mit entsprechender Nachfrage zu verwirklichen. Für Jugoslawien brachte die Beschäftigung ihrer Arbeitskräfte jedoch auch Nachteile. Zum einen wurde der jugoslawische Arbeitsmarkt entlastet und die Deviseneinnahmen konnten zur Deckung des Handelsdefizits eingesetzt werden. Zum anderen erwartete die Arbeitskräfte im Ausland oft eine beschwerliche und harte Laufbahn, die Rückkehr erwies sich in mancher Hinsicht als problematisch und die soziale Integration im Aufnahmeland ist teilweise heute noch mit Schwierigkeiten verbunden. Außerdem trat der sogenannte *brain drain*-Effekt ein. Es beschreibt die Entropie in sozialwissenschaftlichen Belangen, also Informations- und Wissensverlust aber auch Verlust an potenziellem sozialen Kapital. Die Arbeitskräfte wurden in Jugoslawien ausgebildet, die „Ausschöpfung" der Kapazitäten aus ihrer Qualifikation und Produktivität fand aber nicht vor Ort statt. Besonders die Tatsache, dass die *Gastarbeiterinnen* nur teilweise wieder in ihre zurück zogen, hat (heute noch) einen negativen Einfluss auf die ehemaligen Teilrepubliken Jugoslawiens.[458] Der Transfer von Kapital und Investitionen in der *alten Heimat* sind aus österreichischer Perspektive fehlende Investitionen für das Aufnahmeland. Darüber hinaus führte diese Praxis auch zu einer Erhöhung der Grundstück- und Mietpreise, was zu einem Nachteil der einheimischen Bevölkerung werden konnte, da deren Löhne nicht proportional anstiegen.[459]

Die wichtigsten Schilling-Einnahmequellen aus jugoslawischer Sicht waren der österreichische Tourismus und die Arbeitsmigrantinnen, die offiziell seit 1961 von österreichischen Sozialpartnern und Interessensvertretungen rekrutiert wurden. Neben der BRD war Österreich als Zielland für Arbeitskräfte aus Jugoslawien an zweiter Stelle. Aufgrund der monetären Überweisungen der Arbeitskräfte aus Österreich nach Jugoslawien konnten im Jahr durchschnittlich rund 2 Milliarden Schillinge eingenommen werden (Zeitraum: frühe 1960er bis Mitte 1980er Jahre). Das entsprach einem

[457]Diese Kritik steht vor dem Hintergrund der vorangegangenen umfangreichen Arbeitsplatzbeschaffung in den ersten Dekaden nach dem Zweiten Weltkrieg: 1948 waren gerade 1,5 Mio. Jugoslawen beschäftigt. Trotzdem war die Beschäftigungsrate 1974 mit 21.3% der Gesamtbevölkerung relativ niedrig. Unter „Beschäftigung" wird in diesem Kontext ausschließlich Erwerbstätigkeit verstanden, unbezahlte Arbeit bzw. Tätigkeiten der Eigenversorgung werden bei diesen Daten nicht berücksichtigt. Vgl. Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 66-67.

[458]Vgl. Uwe Hunger, Brain drain oder brain gain: Migration und Entwicklung. In: (Hg) Dietrich Thränhardt und Uwe Hunger, Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Sonderheft 22/2003, erste Auflage (Wiesbaden 2003) S. 58-59; Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 131-133; Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 4-5.

[459]Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 118.

durchschnittlichen pro-Kopf Wert von ATS 15.000-25.000 pro Jahr.[460] Ein anderes anschauliches Beispiel: 1981 wurden 2,425 Millionen Schillinge nach Jugoslawien transferiert, ein Betrag der dem Jahresumsatz der Shopping-City-Süd (SCS) des selben Jahres entsprach.[461] Aus Jugoslawien wurden vergleichsweise zur selben Zeit etwa 60 Millionen Schillinge nach Österreich überwiesen.

„Anfang der siebziger Jahre trugen Gastarbeiterüberweisungen um die 60% (1973 sogar 89,5%) zur Deckung des bilateralen Handelsbilanzdefizites bei."[462] (Verweis: Tabelle 1 „Überweisungen 1962-1985" und Abbildung zur Tabelle S. 170 und 171 im Anhang 1.)

Wie aus der Tabelle „Gastarbeiterüberweisungen" ersichtlich ist nehmen die Überweisungen ab 1973 – im Zuge des Rekrutierungsstopps – wieder ab und so auch die Summen die zur Deckung des Bilanzpassivum benötigt wurden. Ein Zusammenhang zwischen der Anzahl jugoslawischer Arbeitskräfte und Überweisungen ist ebenfalls erkennbar, allerdings zeitversetzt und unterbrochen von einigen Diskontinuitäten (Vgl. Abbildung zur Tabelle). Der maximale Überweisungswert wurde 1974 erreicht, danach folge ein Abwärtstrend der durch verschiedene konjunkturelle Phänomenen erklärt werden kann, wie zum Beispiel den Eintritt geburtenstarker Jahrgänge in den Arbeitsmarkt oder den Familiennachzug.[463]

Jugoslawien hatte seit den Nachkriegsjahren einen konstanten Geburten- und Bevölkerungsanstieg zu verzeichnen. Von 1948-1971 wuchs die jugoslawische Bevölkerung um 4,7 Mio. oder +29,5% (+1,28% im Jahr); wobei die höchste Geburtenrate in der Nachkriegsperiode auftrat.[464] Es wird angenommen, dass ohne internationale Migration das Bevölkerungswachstum in Jugoslawien noch höher gewesen wäre: Von 1948-1953 wurden ~88% des „natürlichen Bevölkerungszuwachses"[465] im Land geboren. Von 1953-1961 waren es nur noch 74,2% und zwischen 1961-1971[466] waren es laut offiziellen Angaben wieder 89.8%. Übersetzt im Kontext der Bevölkerungsentwicklung bedeuteten diese Werte, dass Jugoslawien offiziell mit einem Verlust von ~923.000 Menschen bzw. 16.5% des gesamten natürlichen Bevölkerungszuwachses im Zeitraum von 1948-1971 rechnete. Fast parallel dazu erhöhte sich der

[460]Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 58.
[461]Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 174.

[462]Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 58.
[463]Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 58-59.
[464]Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 3 zit. n. Statistički godišnjak Jugoslavije 1975, S. 12, S. 99.
[465]Übersetzung der Autorin: In der demographischen Statistik wird zwischen „natural increase" und „total realized increase" unterschieden. „Natural increase" beschreibt die Anzahl aller Geburten und Todesfälle also des gesamten Bevölkerungszuwachses, während „total realized increase" die Bevölkerungsteile im Ausland (in der Migration) nicht berücksichtigt. Vgl. Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 5-6.
[466]Die Autoren Baletić und Baučić merkten an dieser Stelle an, dass sie diesen Prozentsatz für unrealistisch halten. Verglichen mit den vorangegangenen Perioden und dem Ausmaß des Bevölkerungsverlustes wurde der reale Wert weitaus höher eingeschätzt.

Anteil der arbeitenden Bevölkerung bis 1971 um 21.1%.[467] Im selben Jahr wurde der Anteil der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung im Ausland auf 6,6% geschätzt. Diese Zahl berücksichtigt allerdings nur jene Migrantinnen von denen angenommen wurde, dass sie zurückkehren würden. Bis 1975 waren 4,7 Millionen Personen im Land und mindestens 970.000 extern beschäftigt, d. h. jeder fünfte erwerbstätige Jugoslawe arbeitete im Ausland.[468]

Die Arbeitsmigration entsprach demnach einem „Dienstleistungsexport", wobei die Überweisungen privat getätigt wurden. Dennoch wurde ihnen eine eigene Position in der Transferbilanz innerhalb der österreichischen jährlichen Zahlungsbilanz zugeteilt, gemeinsam mit Pensionen und Schenkungen die im Zusammenhang mit den jugoslawischen Arbeitskräften standen..[469]

[467]Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 5; 13.
[468]Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 25; 66.
[469]Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 58-59.

ARBEITSMIGRATION UND „GASTARBEITER"-REKRUTIERUNG

Die geopolitische Lage Österreichs und die historisch-politischen Verbindungen, als auch die räumliche Teilung Kontinentaleuropas bis 1989/90 haben die Wanderbewegungen nachhaltig beeinflusst. Dabei nimmt Österreich eine Sonderstellung ein, da es gleichzeitig ein Aufnahme- und Abgabeland von Arbeitsmigrantinnen darstellte.[470] Bis 1981 war die Abwanderungsquote von österreichischen Staatsbürgern (allen voran nach Nordamerika, BRD, Schweiz) so hoch, dass sie auf die Zahl der Einwanderungen ausgleichend wirkte.[471]

Die Zuwanderung ex-jugoslawischer Bürgerinnen zeichnet sich in mehreren Migrationsphasen ab. Diese stimmen zeitlich mit den in Kapitel III genannten allgemeinen politischen Entwicklungen überein bzw. haben das allgemeine Bild der Zuwanderung nach Österreich maßgeblich geprägt. Die Autoren Waldrauch und Sohler haben entlang politischer und ökonomischer Kriterien eine Einteilung in vier Phasen getroffen, auf welcher ich in diesem Abschnitt aufbauen möchte[472]:

- Erste Phase 1945-1950er Jahre:
  Flüchtlingsmigration verursacht durch den Zweiten Weltkrieg, sowie infolge von Vertreibungen.
- Zweite Phase 1961-1973:
  Aktive Rekrutierung bzw. Anwerbung von Arbeitsmigrantinnen durch Österreich ab 1961.
- Dritte Phase 1973-1990er Jahre:
  Phase des Anwerbestopps und Konsolidierung, sowie des Familiennachzugs und -nachwuchs.
- Vierte Phase ab den frühen 1990er Jahren:
  Flüchtlingswelle infolge der „Jugoslawienkriege", aber auch Arbeitsmigrantinnen aus der Europäischen Union.

Die erste Phase beschreibt in erster Linie die Flüchtlingswelle nach dem Zweiten Weltkrieg, sowie politische Emigrantinnen. Bis zur Wiederherstellung der österreichischen Unabhängigkeit wurden

[470] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 76, 81.
[471] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 89-93.
[472] Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 179; Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 53; 100-101.

Zu- und Abwanderung von und nach Österreich durch die Alliierten geregelt. Ein Teil der Flüchtlinge, die aus Jugoslawien einwanderten waren Kroatinnen aus den Reihen der Ustaša-Eliten und Oppositionelle aus dem bürgerlichen Lager bzw. dem Umfeld der Katholischen Kirche. Die Auswanderungswelle setzt unmittelbar nach 1945 ein und dauert bis in die 1950er Jahre, vor allem nachdem 1955 keine kommunistische Gefahr in Österreich mehr drohte. Dabei versuchte man von jugoslawischer Seite zu vermeiden, dass diese Personen (weder in Österreich noch in Jugoslawien) als politische Flüchtlinge anerkannt wurden.[473]

Zum Beispiel deuteten Zvonimir Baletić (vom Wirtschaftsinstitut Zagreb) und Ivo Baučić (vom „Centre of Migration Studies" in Zagreb) im Forschungsbericht des Wiener Institutes für Wirtschaftsvergleiche aus dem Jahr 1979 an: „The process of migration from Yugoslavia to various other European countries […] started in the period before the Second World War. Migration was the result of the general desire to ensure the continuation of economic activity in Yugoslavia, through the temporary employment and larger savings gained in those countries, an this trend was renewed in the mid-fifties. As a result of the spontaneous, and initially illegal departure to take up employment abroad, the number of Yugoslav migrants continually increased over the years […]."[474]

Allerdings sollten in dieser Veröffentlichung die frühen Migrationsbewegungen nicht mit der offiziell eingeleiteten Phase der Arbeitsmigration gleichgesetzt werden: „In fact, in place of the permanent emigration of the previous period, a large number of Yugoslav citizens found employment abroad between 1961-1971, without breaking their connections with their homeland." Hier wurde die frühe Migrationsphase (vornehmlich zwischen 1948-1953) explizit von jener ab 1961 differenziert. Denn es wird von *permanenter Auswanderung* gesprochen, die im Kontrast zur *Arbeitsmigration* betrachtet wird, die sich außerdem dadurch kennzeichnete, dass die Menschen *weiterhin in Kontakt mit dem Heimatland* standen.[475] Die Zahl der Migrantinnen, die in der ersten Phase auswanderten wurde auf etwa 200.000 Personen geschätzt.[476] Um diese Kreise herum wurde 1960 das kroatische Seelsorgeamt gegründet, das für die Vernetzung und Organisation der Migrantinnen bis Ende der 1960er Jahre eine wichtige Rolle spielte. Um die kirchliche Infrastruktur auszubauen wurde die kroatische katholische Mission eingerichtet, die 1969 eine eigene Kirche in Wien bekam. Die Organisationen der Volksgruppe der Burgenland-Kroaten pflegten zum Teil ebenfalls Beziehungen zu politischen Emigrantinnen.[477]

[473]Verweis auf die Stellungnahme des Bundesministeriums für Inneres auf meine Anfrage zur Überprüfung dieser Aussage als Beilage im Anhang. Vgl. Weigl, Migration und Integration (Innsbruck/Wien/Bozen 2009) S. 52; Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 180 zit. n. Eugene Sensenig, Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Immigration und Einwanderungspolitik in Österreich. Ludwig-Boltzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte (Salzburg 1998) S. 403-404.
[474]Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 64.
[475]Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 5-6.
[476]Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 66.
[477]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 182-183.

Die zweite Phase wird 1961 mit der Anwerbung von ausländischen Beschäftigten, den sogenannten „Gastarbeitern" eingeleitet. Bis 1965 wurden jährlich Kontingente festgelegt, die zu Beginn nicht ausreichend ausgeschöpft wurden. In diesem Jahr wurde ein bilaterales Abkommen mit der SFRJ („Socijalistička federativna republika Jugoslavija") abgeschlossen und Arbeitskräfte aus Jugoslawien wurden von der Bundeswirtschaftskammer angeworben. Die Beschäftigungszahlen schnellten in die Höhe was einer *win-win*-Situation für beide Akteure entsprach. Die Vorteile lagen klar auf der Hand: Die geographischen Nähe und ein System der temporären Arbeitsmigration waren für die ökonomischen und migrationspolitischen Interessen adäquat.

„Der hohe Bedarf an unqualifizierten Industriearbeitskräften in Österreich korrespondierte damals mit der ökonomischen Destabilisierung in Jugoslawien, die eine Proletarisierung weiter Teile der bäuerlichen Landbevölkerung und hohe Arbeitslosigkeit nach sich zog."[478]

Die Devisen der Arbeiter aus vornehmlich weniger entwickelten Gebieten und mit meist niedriger Schuldbildung waren vor allem von 1965-75 eine wichtige Einnahmequelle für die Deckung der jugoslawischen Handelsbilanzdefizite. Die Tendenz zur Familienmigration war bei dieser Zielgruppe von Beginn an stark ausgeprägt woraus sich auch der verhältnismäßig hohe Frauenanteil[479] mit ~46% erklärt.[480]

„Ab den 1970er Jahren begann sich das Zuwanderungsmuster von einer direkten Anwerbung im institutionellen Rahmen auf die informelle Anwerbung von Verwandten und Bekannten durch die ArbeitsmigrantInnen und die Unternehmen selbst umzustellen. Die Eigendynamik der sich selbst reproduzierenden Migration in Form von *Kettenmigration* wurde wirksam."[481] Dies spiegelt sich in den Statistiken wieder: In der zweiten Phase stieg der Anteil an Jugoslawen innerhalb der gesamten ausländischen Bevölkerung von 4,5% auf 44,5%. In Wien erreichten sie 1971 in der Gruppe der ausländischen Beschäftigten sogar einen Anteil von 50,7%, für Gesamtösterreich waren es ~75%.[482]

Die dritte Migrationsphase ist von Beschäftigungsabbau, Rekrutierungsstopp und Familienniederlassung geprägt. 1973 wurde von offizieller österreichischer Seite die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte gestoppt und ein Abbau dieser eingeleitet. Dies steht im Zusammenhang

[478] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 180-181.
[479] Anmerkung: Betrachtet man die offiziellen statistischen Angaben Jugoslawiens aus dem Jahr 1971 kann festgestellt werden, dass der Frauenanteil in der Bevölkerung aufgrund und seit Ende des Zweiten Weltkrieges relativ hoch war: 1921 kamen 1039 Frauen auf 1000 Männer und 1948 1080 Frauen auf 1000 Männer – ein Trend, der sich in den folgenden Jahren fortsetzte. Vgl. Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 4.
[480] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 181.
[481] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 181.
[482] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 182.

mit der wirtschaftlichen Rezession der Jahre 1973-76.[483] Allein in Wien wurde die Zahl ausländischer Beschäftigter von 1973-1976 um 23% reduziert. Eine derartige Abbauphase fand 1982 und 1984 abermals statt. Im Nachhinein kann man sagen, dass das Ausländerbeschäftigungsgesetz von 1975 dauerhafte Niederlassung begünstigte: Wegen der strengen gesetzlichen Bestimmungen wurde saisonale Migration vermieden und die hohe Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften im Dienstleistungs- und Textilsektor – in Kombination mit der Tendenz zum Familiennachzug – begünstigten die Entscheidung sich längerfristig niederzulassen.[484]

Eine erneute Zuwanderungswelle setzte um 1988 ein und vollzog sich ab 1991 vor dem tragischen Hintergrund der kriegerischen Ereignisse und des Zerfalls Jugoslawiens. In den Jahren der Hochkonjunktur von 1988-1993 stieg die Anzahl an ausländischen Beschäftigten österreichweit um 126.600 Personen, wovon etwa 60% aus den ex-jugoslawischen Teilrepubliken und der Türkei emigrierten. Von 1992 bis Mitte 1995 wurden laut Gudrun Biffl rund 95.000 Kriegsflüchtlinge und Vertriebene aus Bosnien-Herzegowina in Österreich aufgenommen. Hält man sich die Dramatik der Situation und die Größenordnung vor Augen wird klar, dass diese Menschen nicht in einem regulären Asylverfahren aufgenommen werden konnten. So bekamen die Betreffenden Aufenthaltstitel als *de-facto* Flüchtlinge im Rahmen einer temporären Flüchtlingsaktion.[485] Circa 84.000 Menschen wurden mit staatlicher Unterstützung und Unterkünften versorgt, wobei hier bestehende familiäre und soziale Netzwerke eine wesentliche Rolle spielten. Heute geht man davon aus, dass etwa 11.000 Personen nach Ende des Krieges wieder nach Bosnien-Herzegowina zurückkehrten, etwa 12.000 in andere Staaten weiter emigrierten und ca. 65.000 in Österreich blieben.[486] Darauf folgte das weitaus schärfere Fremdengesetz von 1993, das eine drastische Einschränkung der Zuwanderungsmöglichkeiten mit sich brachte. In dieser Phase veränderte sich auch die demographische Zusammensetzung der Einwanderer, da nicht nur Arbeitsmigration stattfand. Der Wegfall der Rückkehrperspektive gab zusätzlich Anlass für zahlreiche Einbürgerungen.[487]

Strukturelle und rechtliche Rahmenbedingungen in Österreich

[483] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 76-77.
[484] Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 193; Weigl, Migration und Integration (Innsbruck/Wien/Bozen 2009) S. 56-57.
[485] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 196 zit. n. Gudrun Biffl, Ökonomische und strukturelle Aspekte der Ausländerbeschäftigung in Österreich. Studie des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung WIFO (Wien 1997) S. 28.
[486] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 196. zit. n. Rainer Münz, Peter Zuser, Josef Kytik, Grenzüberschreitende Wanderung und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung. In: (Hg.) Heinz Fassmann, Irene Stacher, Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht (Klagenfurt/Celovec 2003) S. 26-27.
[487] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 197.

Zuwanderungs- und Aufenthaltsrechtliche Regelungen

Charakteristisch für die österreichische politische Linie bis in die 1990er Jahre war, dass Einwanderungskontrolle über die Regulierung des Zugangs zum Arbeitsmarkt ausgeübt wurde. Die offizielle Anwerbung von Ausländerbeschäftigung begann 1961. Die Regulierung wurde von arbeitsmarktpolitischen und konjunkturellen Prioritäten geleitet und weitgehend von den Sozialpartnern bestimmt, genau gesagt der Wirtschaftskammer, Arbeiterkammer, dem Österreichischen Gewerkschaftsbund und der Landwirtschaftskammer.

Nach dem Ausländerbeschäftigungsgesetz (AuslBG) von 1975 basierte das institutionalisierte System auf einem „Rotationsprinzip" indem einjährige Beschäftigungstitel innerhalb spezieller Quoten vergeben wurden und unter der Voraussetzung, dass keine österreichischen Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Die Quoten wurden von den Sozialpartnern festgelegt. Doch tatsächlich kamen ausländische Arbeitskräfte oft als Touristen nach Österreich und erhielten Aufenthaltsgenehmigungen nachdem sie bereits eine Beschäftigung erhalten hatten. Dadurch war der theoretische Schutzmechanismus umgangen worden, der die Möglichkeit bieten sollte, eine Beschäftigung im Falle einer Rezession nicht zu verlängern, um die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte insgesamt reduzieren zu können. Die Erste Ölkrise 1973 hatte ihre Spuren auch in Österreich hinterlassen und so wurde in diesem Jahr die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte offiziell gestoppt. Die Autoren Waldrauch und Sohler betonen in diesem Zusammenhang, dass zu diesem Zeitpunkt schon klar war „dass permanente Einwanderung stattfand".[488]

Auch die Ereignisse Ende der 1980er Jahre und der später folgende EU-Beitritt Österreichs führten zu Kurswechsel in der Zuwanderungspolitik und Einwanderungskontrolle. In mehreren Phasen wurde ein differenziertes System entwickelt, das zunehmend auf Kontrolle und Sicherheitspolitik ausgerichtet war. Nach dem Aufenthaltsgesetz (AufG) aus dem Jahr 1992 (ab 1993 in Kraft) war eine kurzfristige flexible Reaktion auf wirtschaftliche Bedürfnisse nicht mehr möglich. Statt dessen wurde auf strikte Regulierung umgestellt. Einige der wesentlichen Änderungen lauteten:

- Jährliche Zuwanderungsquoten: Die Bundesregierung kann auch bestimmte Subquoten festlegen;
- Beantragung des Aufenthaltstitels im Ausland;
- Aufenthaltstitel nur für bestimmte Zwecke, diese sind in Österreich nur im Ausnahmefall änderbar;

[488] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 84-85.

- Notwendiger Nachweis einer „ortsüblichen“ Unterkunft beim Antrag auf Verlängerung des Aufenthaltstitels.

Die Änderungen sollten auch unter der Prämisse stehen den Integrationsprozess statt Neuzuwanderung zu fördern.

Allerdings sahen die neuen Regelungen auch vor, dass Arbeitslosigkeit oder ungenügender Wohnraum den Verlust des Aufenthaltstitels mit sich bringen. Diese strikten Bedingungen führten zu einer „Prekarisierung des Status“ auch für langfristig niedergelassene Zuwanderinnen bzw. „provozierten“ einen illegalen Aufenthalt, zum Beispiel durch folgende Vorgehensweise: Bei nicht fristgerechtem Antrag auf Verlängerung wurde eine Neuantragstellung aus dem Ausland und damit eine neuerliche Legitimierung innerhalb der Quotenpflicht notwendig.

Im Integrationspaket der Fremdengesetz-Novelle (FrG) aus dem Jahr 1997 sollte die rechtliche Absicherung für Zuwanderinnen mit dauerhaften Niederlassungsplänen verbessern, ein System stufenweiser „Aufenthaltsverfestigung“ etablieren und das Aufenthaltsgesetz ersetzten.[489]

Im Jahr 2002 kam es unter der Schwarz-Blauen Regierung zum Beschluss eines neuen Fremdenrechtspakets. Die Neuzuwanderung wurde darin auf Schlüsselkräfte beschränkt und eine Quotenpflicht für weniger qualifizierte Arbeitskräfte abgeschafft. Dies bedeutete eine sukzessive Ausweitung einer temporären Arbeitsmigration, die diametral zum „Integration statt Neuzuwanderung“ Paradigma stand. Statt einer Reduktion weniger qualifizierter Arbeitskräfte bzw. Vergabe der Jobs an bereits niedergelassene ausländische Beschäftigte wurde eine Neuzuwanderung von Arbeitskräften auf der untersten Beschäftigungsebene und Erhöhung der Arbeitslosigkeit der bereits niedergelassen Drittstaatsangehörigen begünstigt.

Maßnahmen zur Förderung der Integration innerhalb des Fremdenrechtspakets waren in der sogenannten „Integrationsvereinbarung“ wie folgt festgelegt: Ab 1998 eingewanderte Personen sind verpflichtet selbst bezahlte 100stündige „Integrationskurse“ zu absolvieren, in denen Deutsch, landes- und Staatsbürgerkunde, sowie europäisch-demokratische Grundwerte gelehrt werden. Bei nicht Absolvierung drohen Sanktionen, wie zum Beispiel erhöhte Kursgebühren oder Nichtverlängerung des Aufenthaltstitels.[490]

Bis zur neuerlichen Reform 2011 haben sich die Regelungen unzählige Male geändert und sind – trotz stetiger Kritik seitens der Kirchen und Menschenrechtsorganisationen – meist einer restriktiven

[489] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 86.
[490] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 88-89.

Tendenz gefolgt. Zum aktuellen Fremdenrechtspaket 2011 ist zu sagen, dass sich die Bedingungen für langfristig niedergelassene ausländische Staatsbürger in Österreich verschlechtert haben. Das neue Paket beinhaltet zwar die Einführung der „Rot-Weiß-Rot Card", welche das bisherige Quotensystem durch ein Punktesystem ersetzt. Um diese zu erhalten müssen bestimmte Kriterien und eine gewisse Punkteanzahl erfüllt werden. Beispielsweise kann man mit 70 Punkten als „besonders Qualifizierter" eingestuft werden, 50 Punkte werden benötigt um als Fach- bzw. Schlüsselkraft in Mangelberufen aufgenommen zu werden (die maximale Punkteanzahl sind 100 Punkte). Sowohl Angehörige, denen die Karte zusteht, als auch Personen, deren Karte verlängert wird, erhalten freien Zugang zum Arbeitsmarkt. Die wesentlichen Kritikpunkte, die vor allem langfristig niedergelassene Personen betreffen, beziehen sich auf folgende Änderungen:

- Ein in Zukunft wichtiges Kriterium zur Erlangung der „Rot-Weiß-Rot Card" sind gute Deutschkenntnisse. So sollen Migrantinnen vor ihrer Ankunft über Basis-Kenntnisse verfügen (von einer geeigneter Einrichtung bescheinigt) oder spätestens zwei Jahre nach ihrem Zuzug das Deutsch-Niveau A2 aufweisen. Für einen dauerhaften Aufenthaltstitel oder die Staatsbürgerschaft benötigt man das Deutsch-Niveau B1 (wie es etwa bei einer Reifeprüfung bzw. Abitur in einer Fremdsprache verlangt wird).
- Es gibt keinen aufenthaltsrechtlichen Schutz für Nicht-EU Staatsbürger selbst wenn diese sich langfristig niedergelassen haben, Kinder in Österreich haben und berufstätig sind. Es wurde also kein Bleiberecht formuliert. Die Chancen einen Einspruch geltend zu machen, nachdem die Aufenthaltsgenehmigung abgelaufen ist, sind gering. Jede Person kann innerhalb von sieben Tagen nach Ablauf ohne Verfahren abgeschoben werden.
- Zusätzlich dazu wurden die Maßnahmen bei Vergehen gegen die Straßenverkehrsordnung oder bei Verwaltungsübertretungen (wie Meldegesetzbestimmungen) verschärft und können zukünftig zu Einreise- und Rückkehrverbot führen.[491]

[491]Vgl. folgender online-Artikel zum Fremdenrechtspaket 2011
DIE REGELUNGEN IM DETAIL: Was ändert das Fremdenrechtspaket? (derStandard Online / Panorama) vom 22.02.2011 unter: http://derstandard.at/1297818646015/Die-Regelungen-im-Detail-Was-aendert-das-Fremdenrechtspaket und Das ist nicht unser Gesetz! Offizielle online-Aussendung von SOS-Mitmensch vom 13.02.2011 unter: http://www.sosmitmensch.at/stories/2744/

Der Wiener Integrationsfond

Der Wiener Integrationsfond (WIF) wurde 1992 gegründet und ist seit 2004 in die Magistratsabteilung für Integrations- und Diversitätsangelegenheiten integriert. Mit diesem Zeichen für engagierte Integrationspolitik nahm Wien in den neunziger Jahren eine Vorbildrolle ein, welcher andere Bundesländer folgten. Doch die Vorgaben kommen von der Bundespolitik und so hat auch diese föderale Instanz einen begrenzten Handlungsspielraum.[492] Nach Vorbild des „Amts für multikulturelle Angelegenheiten" in Frankfurt wurden für den WIF die Ziele formuliert. Dabei geht es um die Erfassung und Steuerung aller Formen von Organisationen und Vereinen die im Zusammenhang mit der Beziehung zwischen zugewanderter und „einheimischer" Bevölkerungsteile stehen. Dies beinhaltet auch die Finanzierung von Projekten, Ausarbeitung von Strategien für Konfliktprävention, den Aufbau einer Infrastruktur von Beratungs- und Anlaufstellen, Öffentlichkeitsarbeit und natürlich auch „Grundlagenarbeit zur Gestaltung der Integrationspolitik der Stadt Wien", durch die auch die Finanzierung erfolgt.[493]

Zum Ausländerbeschäftigungrecht

Das Aufenthaltsrecht verlief also parallel zum Beschäftigungsgesetz, doch nachdem ein unbefristeter Aufenthaltstitel bis zum Jahr 2000 nicht automatisch mit einem unbeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt verbunden war, wurden Drittstaatsangehörige strukturell und ökonomisch eingeschränkt. Dies führte unter Umständen dazu, dass selbst langjährig niedergelassene Personen um eine Bewilligung innerhalb der festgelegten Höchstzahlen ansuchen mussten. Asylwerberinnen wurden beispielsweise „fast ausnahmslos" vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen. Diese Regelungen führten zeitweise zu einer höheren Belastung des Gesundheits- und Sozialsystems. Seit den 1970er Jahren wurden Beschäftigungstitel auf Basis eines dreistufigen Bewilligungssystems vergeben:

1. Stufe: Neuzuwanderer und erstmals Beschäftigte erhalten einen befristeten Beschäftigungstitel für ein Jahr (= Beschäftigungsbewillung BB).

2. Stufe: Nach zwölf Monaten Arbeit (innerhalb von 14 Monaten) hat die Arbeitskraft das Recht auf eine Arbeitserlaubnis (AE) für zwei Jahre.

3. Stufe: Nach fünf Jahren Beschäftigung (innerhalb von acht Jahren) erhält die Arbeitskraft das Recht auf einen Befreiungsschein für weiter fünf Jahre.

[492] Weigl, Migration und Integration (Innsbruck/Wien/Bozen 2009) S. 64-65.
[493] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 116-118.

Seit 1990 gibt es ein System von Höchstzahlen (bewilligungspflichtig) ausländischer Beschäftigungen. Seit 1995 gelten diese Höchstzahlen nur mehr für bestimmte Gruppen von ausländischen Beschäftigten und sollen eine Kontrollfunktion für die rechtzeitige Wahrnehmung von Spitzen und einen besseren Überblick gewährleisten.[494]

2003 wurde das Ausländerbeschäftigungsgesetz durch den Niederlassungsnachweis (NN) geändert Der NN ist ein unbefristeter Aufenthaltstitel, der jenen Personen zusteht, die Integrationskurse absolvieren oder von ihnen ausgenommen sind und sich bereits fünf Jahre in Österreich aufhalten. Außerdem erlaubt der NN eine uneingeschränkte Beschäftigung im privaten Sektor. Personen mit einem uneingeschränkten Ausländerbeschäftigungsrecht konnten eine Umwandlung ihres Titels in einen NN beantragen. Dies führte dazu, dass Ende 2003 österreichweit 58% aller ausländischen Beschäftigten (334.448) einen unbefristeten Aufenthaltstitel erlangen – davon 21% bereits einen NN erhielten.[495] (Verweis: Abbildung 4 „Ausländerbeschäftigung in Österreich von 1963 – 1993“ S. 172 im Anhang 1.)

Vereinsrecht

Absatz 1 des Paragrafen 1 des Vereinsgesetzes besagt: „Ein Verein im Sinne dieses Bundesgesetzes ist ein freiwilliger, auf Dauer angelegter, auf Grund von Statuten organisierter Zusammenschluss mindestens zweier Personen zur Verfolgung eines bestimmten, gemeinsamen, ideellen Zwecks.“ Die Bedingung „ideell“ schließt Gewinn- und Profitorientierung aus, doch wirtschaftliche Tätigkeiten, die dem Vereinszweck untergeordnet sind werden nicht verboten.[496] Das österreichische Vereinsrecht wurde 1951 beschlossen und 2002 novelliert. Dieses Recht gilt für alle in Österreich unabhängig von der Staatsbürgerschaft.

Wie bereits erwähnt ist die Gründung und Vernetzung von Vereinen wichtig für die Repräsentation und das öffentliche Erscheinungsbild vieler Menschen. Für Migrantinnen hat die Vereinsbildung, abgesehen von kulturellen und repräsentativen Funktionen, außerdem den Vorteil gewisse strukturelle Defizite zu kompensieren. Nachdem ausländische Staatsbürger beispielsweise von Wahlen zum Betriebsrat ausgeschlossen wurden und bis heute nicht an kommunalen Wahlen teilnehmen können, waren Vereine oft eine alternative Option sich politisch zu engagieren und zu positionieren. Allerdings waren ausländische Vereine stets einer strengeren Überwachung und Kontrolle durch österreichische Behörden ausgesetzt. Mögliche Motive für die Vereinsbildung können u. a. folgende sein:

[494] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 93-95.
[495] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 95.
[496] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 106.

- Erlangung eines Status der Rechtspersönlichkeit: Dies ist wichtig für das Abschließen von Verträgen (Angestellte, Räumlichkeiten, Kredite etc.) und die Möglichkeit in Rechtsverhältnisse mit externen Stellen zu treten;
- Voraussetzung für Förderungen;
- Steuerliche Begünstigungen;
- Politische Repräsentation (allgemein an Statuten gebunden).[497]

Interessant war zu bemerken, dass die herangezogenen Autoren eine höchst unterschiedliche Einschätzung in Bezug auf eine dauerhafte Niederlassung vertreten. Während Elisabeth Lichtenberger in ihrer Arbeit (aus dem Jahr 1984) versuchte zu erwägen, wie hoch die Wahrscheinlichkeit sei, dass ein Großteil der Arbeitsmigrantinnen doch noch nach Jugoslawien zurückkehren, hielten Waltraud Urban (1988), als auch Harald Waldrauch und Karin Sohler (2004) eine Rückwanderung für äußerst ungewiss! Sie gingen davon aus, dass der Bedarf an ausländischen Arbeitskräften in den folgenden Jahren nicht nachlassen würde oder berücksichtigten bereits, dass viele ihren neuen Lebensmittelpunkt in Österreich gefunden haben.[498]

[497] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 104-105.
[498] Vgl. Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 110-116, 156-160 und Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 59-60; Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 84-85, 184-185.

Statistische Daten zur serbischen Diaspora in Wien (von 1960 bis 2004)

Bei den statistischen Daten zu den Minderheiten in Wien gibt es das grundsätzliche Problem, dass keine direkten Aussagen über Zuwanderminderheiten getroffen werden können, da eingebürgerte Personen aus der Statistik hinausfallen. Die Untersuchungsmerkmale für die Erfassung jener, die statistisch als Migrantinnen definiert werden, sind:

- Staatsbürgerschaft bzw. Geburtsland
  (bis zur Generation der Großeltern – meist nur in Umfragen erhoben);
- Umgangssprache[499];
- Religionsbekenntnis.

Verlässliche Daten aus Österreich gibt es erst seit der Volkszählung von 2001.[500] Doch auch die Datenlage zwischen Aufnahmeländern und Herkunftsrepubliken jener Zeit ist stark indifferent.[501]
Aus Gründen der Übersichtlichkeit und da für meine Untersuchung vor allem die Daten der 1960er bis 1990er Jahre relevant sind, möchte ich mich auch auf diesen Zeitrahmen beschränken und bin der Meinung die neuesten Ergebnisse nicht berücksichtigen zu müssen.

Beginnen möchte ich mit einer allgemeinen Darstellung der Zu- und Abwanderung von ausländischen Staatsangehörigen in Wien von 1960-2001. Tabelle 2 „Abwanderung österreichischer und ausländischer Staatsangehöriger in Wien von 1960-2001“ (auf S. 174 im Anhang 1) weist mit rund drei Millionen Menschen eine sehr hohe Fluktuation für die Migrationsbewegungen auf, wobei berücksichtigt werden muss, dass die Abwanderungsquoten für ausländische Staatsangehörige nicht der Realität entsprechen. Im Gegensatz zur Binnenmigration sind ausländische Staatsbürger gesetzlich nicht verpflichtet ihre Abwanderung aus Österreich zu melden. Mit relativ großer Sicherheit kann man annehmen, dass bei einer temporären Abwanderung eine Bekanntgabe, aus Angst vor Statusverlust, bewusst vermieden wurde.[502]
Rund 1,7 Millionen ausländische Staatsangehörige sind innerhalb der erfassten 40 Jahre nach Wien zugewandert, und man nimmt an, dass etwa 400.000 davon in Wien geblieben sind. Deutlich ist zu erkennen, dass bis zum Jahr 1973 die Anzahl kontinuierlich und in großen Sprüngen stieg. Dies hat den strukturellen und politischen Hintergrund, dass 1973 offiziell ein Rekrutierungsstopp und eine

[499]Anmerkung: Als Umgangssprache soll hier jene Sprache verstanden werden, die gewöhnlich im privaten Bereich innerhalb der Familie, des Freundes- und Verwandtenkreises gesprochen wird. Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 153.
[500]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 131.
[501]Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 69 zit. n. Ivo Baučić, Daten aus der jugoslawischen Volkszählung von 1971, Veröffentlicht durch das Institut für Wanderforschung in Zagreb.
[502]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 132.

Reduktion ausländischer Beschäftigten angestrebt wurde. Trotzdem sank die Zahl nur langsam da diese Periode vom tendenziellen Familiennachzug geprägt war. Bis Mitte der 1980er Jahre sinken die Zahlen und erleben einen weiteren sukzessiven Aufschwung ab 1986 mit dem Höhepunkt 1991. Auch hier ist deutlich zu erkennen, wie sich internationale Ereignisse auf die Zuwanderungszahlen in Österreich auswirken. (Verweis: Abbildung 4 „Ausländerbeschäftigung in Österreich von 1963 – 1993" auf S. 172 im Anhang 1.)

Beim Vergleich der angeführten Literatur können drei grobe Phasen der Einwanderung nach Wien herausgelesen werden, die in späteren Kapiteln näher erläutert werden:

- Phase der Rekrutierung: 1960er bis Anfang 1970er Jahre;
- Phase der Regulierung und des Familiennachzugs: 1973 bis Mitte der 1980er Jahre;
- Phase der Wende und des Krieges: 1986 bis Mitte der 1990er Jahre.[503]

Vor den kriegerischen Ereignissen, die zum Zerfall Jugoslawiens führten und den damit verbundenen Unabhängigkeitsbewegungen wurden die Zuwanderinnen nicht nach Staatsangehörigkeit erfasst. Daher ist es schwer zu sagen wie hoch der Anteil serbischer bzw. jugoslawischer Personen in der diskutierten Tabelle tatsächlich war. Meine Recherchen ergaben jedoch „dass Zuwanderung ab Mitte der 1960er Jahre vorwiegend aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei erfolgte."[504] Auch für die BRD hat sich die sogenannte „take-off" Phase jugoslawischer Einwanderung in den führen sechziger Jahren abgezeichnet.[505] Doch welche Teilrepubliken in welchen Anteilen vertreten waren, kann nur aus der Rekrutierungspraxis entnommen werden. Beispielsweise wurden zu Beginn der Rekrutierungsphase (etwa 1964-1971) bevorzugt Arbeitskräfte aus den nördlichen Republiken angeheuert, also Kroatien und Slowenien. Die Abwanderung innerhalb Jugoslawiens stand im Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Gefälle zwischen West und Ost bzw. Nord und Süd, und erfolgte außerdem „in der Hierarchie des Siedlungssystems absteigend von großen Städten bis zu den kleinen Orten des ländlichen Raumes."[506]

Diese Entwicklungen stehen auch im Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung Jugoslawiens in diesem Zeitraum (1948-1971). Das Bevölkerungswachstum verschob sich zugunsten der weniger entwickelten Regionen, während sich der Zuwachs in den entwickelten Gebieten verringerte. Der größte Bevölkerungsrückgang war in der Teilrepublik Kroatien zu verzeichnen und der größte

[503]Vgl. Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 53; 83 und Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 133; Weigl, Migration und Integration (Innsbruck/Wien/Bozen 2009) S. 51-52.
[504]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 136.
[505]Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 75-76.
[506]Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 82.

Bevölkerungsanstieg in der autonomen Provinz Kosovo.[507] (Verweis: Abbildung 5 „Verteilung der Republiken und autonomen Provinzen von 1961-1971“ S. 174 im Anhang 1.)

Ab 1964 erfolgte ein kontinuierlicher Anstieg der Abwanderung aus Serbien, Montenegro und Bosnien-Herzegowina während parallel dazu die Migration aus Kroatien zurückging.[508] Dies erklärt auch, warum die Daten der vorliegenden Untersuchung (also zu serbischer Immigration) erst ab den 1970er Jahren vorhanden sind. (Für die Jahre nach 2001 ist bekannt, dass eine Verdichtung aus den EU Staaten v.a. Deutschland erfolgte.)[509]

Diesen Daten ist allerdings hinzuzufügen, dass sich Wien in Bezug auf Zu- und Abwanderung quantitativ von anderen Bundesländern abhebt. In Niederösterreich, Oberösterreich, Kärnten, im Burgenland und der Steiermark haben die ausländischen Arbeitskräfte bis in die 1980er Jahre nie mehr als 5% der Beschäftigten ausgemacht. Die Arbeitsmigration zentrierte sich auf Wien und Vorarlberg (Textilindustrie) und verschob sich vom primären und sekundären Sektor zunehmend hin zum Dienstleistungssektor.[510]

Für diese Studie interessant sind diejenigen Zuwanderinnen, die sich dauerhaft in Wien niedergelassen haben und einen serbischen Migrationshintergrund mitbringen.[511] Um sich dieser Zahl zu näheren, möchte ich auf die statistischen Daten zur ausländischen Wohnbevölkerung[512] in Wien eingehen. Die Datenquellen dazu liefern die Meldedaten (Bevölkerungsevidenz) der MA 62 (ab 1988), die fremdenpolizeilichen Meldungen bis 1987 und die alle zehn Jahre durchgeführten Volkszählungen (zuletzt Mai 2001).

Wie aus Tabelle 3 „Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit“ (auf S. 175 im Anhang 1) hervorgeht, bildeten 2001 Zuwanderinnen aus Serbien und Montenegro mit rund 69.000 Personen bzw. 27,7% die größte Gruppe innerhalb der Wohnbevölkerung mit ausländischen Staatszugehörigkeit in Wien.[513] Insgesamt hatten in diesem Jahr etwa 248.000 Personen aus 21 Herkunftsstaaten ihren Hauptwohnsitz in Wien, wobei sich die Struktur seit den 1960er Jahren stark verschoben hat: Im Jahr 1961 betrug der Anteil der „ausländischen“ Wohnbevölkerung rund 1,5%, im Jahr 2001 waren es etwa 16%. Die Berechnungen gehen konform mit den Ergebnissen der Enquete von 1981, die zusätzlich Angaben des Sozialministeriums zur Beschäftigung jugoslawischer Arbeiternehmer berücksichtigten. Im Jahr 1971

[507] Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 7.
[508] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 82.
[509] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 136.
[510] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 91-93.
[511] Vgl. Vorwort und Konzept dieser Arbeit.
[512] Anmerkung: Wohnbevölkerung = Hauptwohnsitz in Wien.
[513] Anmerkung: Zum Zeitpunkt der Volkszählungen als auch der Publikation waren Serbien und Montenegro noch ein Staatenverbund. Montenegro ist seit dem 3. Juni 2006 unabhängig. Nachdem die Personen in den Statistiken nicht getrennt erfasst wurden, müssen sie auch hier zusammen auftreten. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 137.

beispielsweise waren 50.239 jugoslawische Staatsbürger polizeilich gemeldet, davon waren 45.900 in Wien beschäftigt und 28.677 wohnhaft. In weiterer Folge wurde eine Dunkelziffer[514] von 15% (angenommenes Minimum) mitberechnet und so kam man zu der Einschätzung, dass 1974 etwa 93.500 und 1981 etwa 82.700 jugoslawische Staatsbürger in Wien lebten. Gemäß der Wiener Volkszählung des selben Jahres entsprach dies einem Anteil von 5,8% der ermittelten Wohnbevölkerung (von 1,5 Millionen Einwohnern).[515]

„Jugoslawien war aber seit der zweiten Hälfte der 1960er bis in die 1990er Jahre eindeutig der wichtigste ausländische Herkunftsstaat der Wohnbevölkerung Wiens." In absoluten Zahlen ist die Anzahl in diesem Zeitraum alle zehn Jahre um rund 30.000 Personen gestiegen.[516] Etwa 193.000 Personen wurden seit 1961 in Wien *inlandswirksam* (d.h. mit Hauptwohnsitz im Inland) eingebürgert, wovon rund 54.000 Personen davor Bürgerinnen des ehemaligen Jugoslawien waren, das sind etwas weniger als 28%. Seit 1991 wird angenommen, dass ~11.700 davon aus Serbien und Montenegro stammten.[517] (Verweis: Tabelle 4 „Herkunftsrepubliken" S. 176 im Anhang 1.)
Doch die Staatsangehörigkeit muss gerade für unseren Fall nicht unbedingt das ausschlaggebende Kriterium sein, beispielsweise:

- ist es keine Ausnahme, dass Bürgerinnen aus Bosnien-Herzegowina zum Teil mehr als eine Staatsbürgerschaft besitzen.
- kann eine Person, die in Bosnien-Herzegowina geboren ist, die kroatische Staatsbürgerschaft besitzen.
- haben in Wien geborene Kinder von Zuwanderinnen zum Teil bereits die österreichische Staatsbürgerschaft, sowie im Ausland geborene Kinder eingebürgerter Migrantinnen.

Um Ergebnisse zu liefern, die diesem komplexen Feld an Möglichkeiten gerecht werden standen die Autoren aufgrund der unzureichenden Datenlage vor einer großen Herausforderung. Mithilfe von methodologischen und komparativen Verfahren sind sie zu folgendem Ergebnis gekommen (Verweis: Tabelle 5 „Geburtsort nach Staatsangehörigkeit" S. 177 im Anhang 1.)
Im Jahr 2001 waren knapp 26% der Wohnbevölkerung (entspricht 401.000 Einwohnerinnen) ausländische Staatsbürgerinnen und/oder nicht in Österreich geboren (aber österreichische Staatsbürgerinnen). Davon hatten 62% keine österreichische Staatsbürgerschaft.[518] Diese prozentuale Aufteilung entspricht einem Mittelwert und ist innerhalb der einzelnen Gruppen unterschiedlich: „In

[514] Anmerkung: Die Dunkelziffer inkludiert in diesem Fall Personen ohne offizielle Arbeitsbewilligung über die daher auch keine polizeiliche Meldung vorlag.
[515] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 94-95.
[516] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 138.
[517] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 147.
[518] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 150.

der ex-jugoslawischen Zuwanderergruppe im engeren Sinn beträgt der Anteil ausländischer Staatsangehöriger im Mittel 78%, in der Herkunftsgruppe Bosnien-Herzegowina ist er geringer (rund zwei Drittel), in jener aus Kroatien aber liegt er über 90%."[519]

Ausgehend von der jugoslawischen Volkszählung 1971 konnte bestätigt werden, dass sich ab den siebziger Jahren vermehrt Serbinnen dazu entschlossen nach Wien zu kommen. Während im selben Jahr etwa 60% der Arbeitsmigrantinnen aus Serbien und Bosnien-Herzegowina kamen, wurde der Anteil serbischer Migrantinnen im 1974 bereits auf 56% eingeschätzt. Dieses strukturelle Merkmal wurde zu einem „konstanten Merkmal der Wiener Situation".[520]

Eine wichtige Variable zur Bestimmung dieser Größen waren Umfragen zur Mutter- und Umgangssprache, die in der Volkszählung von 2001 enthalten waren.[521] Die Ergebnisse konnten die Berechnungen mit den Variablen Staatsangehörigkeit und Geburtsland bestätigend ergänzen, doch zeigte sich, dass eine reine Einschätzung, auf das Kriterium „Sprache" beschränkt, zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen führte. Das kommt daher, dass Selbstdefinition in diesem Zusammenhang eine große Rolle spielt. Die Angaben zur Umgangssprache stimmten nicht mit jenen zur Staatsangehörigkeit überein.[522]

Wie aus Tabelle 6 „Zuwanderergruppen" (auf S. 178 im Anhang 1) hervorgeht, gaben in etwa 84.867 Personen an Staatsangehörige von Serbien und Montenegro zu sein oder dort geboren worden zu sein, und 97.824 Personen gaben die Hauptsprache dieses Landes (also Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) als Umgangssprache an. Das entspricht einem plus von 15,3% und deutet darauf hin, dass mindestens 12.957 mehr Menschen in Wien einen Bezug zu diesem Land haben, als dies in der Statistik aufscheint. [523]

Ein weiteres Kriterium, das die Ergebnisse bestätigt, sind die Angaben zum Religionsbekenntnis. 2001 gaben 5,8% der Wiener an zu einer der griechisch-orientalischen Kirchen zu gehören. Bei 1.550.123 Einwohnern entspricht dies etwas weniger als 90.000 Personen. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass in dieser Umfrage die serbische, montenegrinische, bulgarische, russische und griechisch-orthodoxe Glaubensgemeinschaft zusammengefasst wurden. Interessant ist auch, dass sich die absolute Mehrheit der Befragten mit serbischer Staatsangehörigkeit mit 74,5% zum serbisch-orthodoxen Glauben bekennen. Der Anteil anderer Glaubensbekenntnisse oder Personen ohne Bekenntnis ist in dieser Gruppe relativ schwach.[524]

[519] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 152.
[520] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 96 und Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 71-75.
[521] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 152-153.
[522] Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 156.
[523] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 156-157.
[524] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 160-161.

Versucht man nun – wie Tabelle 7 „Zuwanderergruppen nach Herkunftsstaaten" auf S. 179 im Anhang 1 – in der gesamten Gruppe der Zuwanderergruppen in Wien jene Personen zu erfassen, die keine österreichischen Staatsbürgerinnen sind (egal ob selbst zugewandert oder in Österreich geboren), die eingebürgert wurden und in Wien leben, sowie die Nachkommen von eingebürgerten Personen dieses Staates, die bereits bei der Geburt die österreichische Staatsbürgerschaft besessen haben, so kommt man zu dem Ergebnis, „dass zu Beginn des Jahres 2002 etwa 438.500 ausländische oder seit 1961 eingebürgerte Personen sowie deren Nachkommen in Wien leben […]. Dies entspricht einem Anteil von rund 28,5% der gesamten Wiener Bevölkerung."[525]
Die größte Untergruppe bilden unumstritten die Personen aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens. Sie werden auf eine Zahl von rund 164.600 geschätzt. Auffällig innerhalb dieser Gruppe ist auch, dass nur eine von drei Personen die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen hat. Beweggründe hierfür können jedoch nicht den Statistiken entnommen werden.[526]

Aus den vorgelegten Statistiken ergibt sich auf unmissverständliche Weise, dass Wien ein *Kaleidoskop* von vielfältigen europäischen und außereuropäischen Kulturkreisen ist.[527] Internationale und Binnenmigration stellen ein für die Stadt überlebenswichtiges Kriterium dar. Es hat sich auch gezeigt, dass Migrantinnen aus den Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens seit den 1960er Jahren die große Mehrheit gebildet haben und unter ihnen die Serbinnen zahlenmäßig dominieren. Wenn wir also von den obig genannten Zahlen ausgehen kann die Legitimität von Untersuchungen zu nationalen Bewusstseins- und Identitätsbildungsprozessen nur schwer hinterfragt werden. Diese Menschen haben in den letzten rund 50 Jahren einen wichtigen Beitrag für die einheimische Ökonomie, Demographie und Kultur (in all ihren Facetten) geleistet und verdienen beachtet zu werden. Auch kann es für unsere gemeinsame Zukunft in dieser besonderen Stadt nur konstruktiv sein zu begreifen, wie sich diese große Anzahl von Migrantinnen (und deren Nachkommen) eingelebt und strukturell in die hiesigen Gegebenheiten eingegliedert haben.
Aus derartigen Beobachtungen können Rückschlüsse bezüglich der Funktionsfähigkeit vielerlei Einrichtungen und Eckpfeiler der österreichischen Gesellschaft gezogen werden, die das Zusammenleben in Wien gestalten, zum Beispiel das Bildungssystem, Siedlungspolitik und Raumplanung (Ghettoisierung), Integrationsmaßnahmen, Einwanderungs- und Arbeitsmarktpolitik, soziale und Gesundheitseinrichtungen, u.s.w.

[525] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 170.
[526] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 169-171.
[527] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 45.

Für die Erhaltung dessen, was Pierre Bourdieu als *soziales Kapital*[528] bezeichnet ist außerdem relevant, wie sich die Migrationsbewegungen in einer *sich immer näher rückenden*[529] globalen Gemeinschaft auf die einzelnen Fragmente (Kontinente, Staatenverbände, Staaten, Regionen) auswirken. Dabei können wir vielerlei Erkenntnisse über die sozialen Kapazitäten, Stärken und Schwächen unserer modernen Gesellschaft erlangen.

[528]Gemeint ist die Summe des ökonomischen, sozialen und kulturellen Beitrags, den Migrantinnen in der Aufnahmegesellschaft leisten können. Vgl. Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital (Göttingen 1983), in: (Hg.) Reinhard Kreckel, Soziale Ungleichheiten. In: Soziale Welt, Sonderband 2 und Weigl, Migration und Integration (Innsbruck/Wien/Bozen 2009) S. 64-65.
[529]Vgl. Vorwort dieser Arbeit.

SOCIAL NETWORKS

Im Jahr 2004 realisierten das *Wien Museum* und die *Initiative Minderheiten* das Ausstellungsprojekt „Gastarbajteri". Die 40jährige Geschichte der Arbeitsmigration wurde damit erstmals öffentlich in dieser Form thematisiert.[530]

Doch in den Jahren davor wurden Migrantinnenorganisationen nicht als politische oder gesellschaftliche Akteure betrachtet. Im öffentlichen Diskurs wurden sie meist im Hinblick auf Bedrohungsszenarien oder sicherheitspolitischen Fragen behandelt. „Die Prolongierung der Paradigmen der Gastarbeiterpolitik bis in die 1990er Jahre trug dazu bei, diese Organisationen lange Zeit nur als vorübergehende Erscheinungen im Prozess der Assimilation oder als ausschließlich herkunftskulturelle und auf das Herkunftsland orientierte Organisationen zu sehen." Infolge eines Paradigmenwechsels in der österreichischen Migrationsforschung rückte die Frage nach der Integration der ehemaligen *Gastarbeiterinnen* und deren Nachkommen in den Vordergrund.[531]

Wie im vorhergehenden Abschnitt geschildert wurde war die erste Phase der Migration aus Jugoslawien nach Österreich politisch motiviert. Die ersten Organisationen der jugoslawischen Arbeitsmigrantinnen entstanden erst mit Ende der 1960er Jahre in Wien. Ausgehend und gefördert wurden sie auf institutionellem Weg von den jugoslawischen Auslandsvertretungen und anderen offiziellen Einrichtungen, wie zum Beispiel dem „Kultur- und Informationszentrum der SFRJ in Wien", oder der Botschaft, die einen eigenen Attaché für das Vereinswesen einteilte.

In diesem Zusammenhang wurden Arbeiterklubs gegründet, deren Schwerpunkte vordergründig auf gesellige, sportliche und kulturelle Freizeitgestaltung lagen. Ein Beispiel hierfür ist der „Internacionalni Klub Mladih Jugoslovena" (*Internationale Klub junger Jugoslawen*, IKMJ)", der 1969 eingerichtet wurde. Die Gründungsmitglieder dieser Organisation spielen zum Teil auch heute noch innerhalb der Organisationsstrukturen eine große Rolle, beispielsweise als Funktionäre im Dachverband.[532] Doch die eigentliche Konstituierungsphase setzt in den 1970er Jahren ein.[533] Der bis heute bestehende Verein „Jedinstvo" (*Einheit*) wurde 1970 unter dem Namen „Klub der jugoslawischen Arbeiter Jedinstvo" gebildet, und davon ausgehend Zweigstellen in anderen

[530]Siehe auch unter: http://gastarbajteri.at/
[531]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 25; Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 11-12.
[532]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 183-184; Interview mit Borko Ivanković [bis Minute 01:20 und 05:00 bis 05:24].
[533]Es gab davor bereits Vereinsgründungen, wie beispielsweise die „Österreichisch-Serbische Gesellschaft", die bereits seit 1936 – damals unter dem Namen „Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft" - bestand. Da es sich hierbei nicht um jugoslawische Arbeitervereine handelt, werde ich sie in meiner Arbeit nicht berücksichtigen. Vgl. Homepage der ÖSG unter: http://www.oesg.or.at/index.php?option=com_content&view=article&id=54&Itemid=58;

Bundesländern. 1975[534] entstand der „Dachverband der jugoslawischen Vereine in Wien", der sich 1976 zum „Verband für Wien, Niederösterreich und Burgenland (Gradišce)" zusammenschloss. Beispielsweise gab es in Wien noch vor dem Dachverband bereits eine eigene jugoslawische Fußball-Liga. Der Verein „Mladost" (Jugend) wurde beispielsweise 1973 mit direkter Unterstützung der Wiener Arbeiterkammer und SPÖ ins Leben gerufen. Dort wurden ebenfalls Freizeitaktivitäten organisiert (vor allem Fußball). Der Verein diente aber auch als Beratungsstelle für jugoslawische Migrantinnen.[535] Im Gegensatz zur heutigen Situation standen all diese Organisationen unter Beobachtung und Aufsicht der jugoslawischen Botschaft und anderen Auslandsvertretungen, von denen sie auch finanziert wurden.

„Die Botschaftsräte waren für die Fragen des *Selbstorganisierens der jugoslawischen Arbeiter im Ausland* zuständig und regelmäßig bei den Vereinssitzungen und -veranstaltungen anwesend."[536] Der damit verbundene eingeschränkte Handlungsspielraum führte zu einer tendenziellen Verselbständigung der Vereine. 1975 wurde der erste „Jugoslawische Sport und Kulturverband" gegründet, der sich von *Jedinstvo* abkoppelte.

Es war den jugoslawischen Einrichtungen wichtig die Bindung an Herkunftsland und -ideologie mit Hilfe von herkunftskulturellen und sportlichen Aktivitäten aufrecht zuhalten. Auch wenn es heute naiv erscheinen mag, das Prinzip des vorübergehenden Charakters der Arbeitsmigration hielt sich auf seitens beider Regierungen hartnäckig bis in die späten siebziger Jahre. Daraus ergab sich auch, dass Maßnahmen zur Integration (politisch, ökonomisch und gesellschaftlich) in Österreich vernachlässigt wurden.[537]

Natürlich spielte es auch eine Rolle die Aktivitäten der Vereine auf exil-politische bzw. nationalistische Tendenzen zu beobachten. Auch der finanzielle Aspekt war nicht unwichtig, denn mit Spenden- und Finanzierungsaktionen wurde Geld für diverse Projekte zusammengetragen. Die jugoslawischen Vereine waren also nicht nach *ethnischen* oder konfessionellen Kriterien organisiert, sondern auf Basis eines multiethnischen und anti-nationalistischen Prinzips im Sinne der *titoistischen* Ideologie.[538]

---

[534]Mein Interview mit Borko Ivanković bestätigte die Angaben, bis auf das Datum der Gründung des Dachverbands. Laut der Vereinsmonographie von *Jedinstvo* wurde dieser 1975 gegründet. Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 184, hier wird 1971 als Gründungsjahr genannt.

[535] Vgl. offizielle Homepages des Vereins "Jedinstvo" unter: http://www.jedinstvo.at/Deutsch/home.htm und Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 183-184.

[536]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 185 zit. n. Monografie Jedinstvo (Wien 2001) S. 59 und Interviews mit Darko Miloradović [bis Minute 05:13 und 15:15 bis 15:55]; Vater Drago Vujiić [Minute 08:50 bis 11:51 und 24:06 bis 27:17].

[537]Vgl. Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 130; Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 85; Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 184-185.

[538]Vgl. Interview mit Borko Ivanković [Minute 5:00 bis 05:24; 20:00]; Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 185.

Eine „gewisse regionale Gemeinsamkeit“ war jedoch, dass die Führungsebene der gesamten Organisationsstruktur von Männern dominiert wurde und wird. Die weiblichen Vereinsmitglieder hatten in Folkloregruppen und als muttersprachliche Lehrerinnen leitende Funktionen, oder bildeten Frauenmannschaften in den Sportklubs. „Eigene Frauenvereine jugoslawischer Migrantinnen wurden keine gegründet.“[539] Das hat sich inzwischen geändert. Seit 2011 gibt es den Frauenverein „Wienerinnen Unternehmen Zukunft (kurz WUZ)“ für Integration, Bildung und Kultur, der von Frauen mit Migrationshintergrund aus dem ehemaligen Jugoslawien gegründet wurde.[540]

Die Organisationen wurden auch von Mitgliedern des BdKJ geleitet und verfolgten mitunter das Ziel die politischen Strukturen dementsprechend in Österreich aufrechtzuerhalten. So wurden beispielsweise sozialistische Traditionen in Form von Feiertagen, wie der *internationale Tag der Frauen* („Osmi mart“), Titos Geburtstag („Titov rodjendan“) oder der *Tag der jungen Volksarmee* („Dan Jugoslovenske narodne armije“) am 22. Dezember in den Vereinen gefeiert. Die kulturelle und sportliche Orientierung der Vereine war ebenfalls kein Zufall, denn es wurde von den jugoslawischen Behörden explizit auf unpolitische Aktivitäten Wert gelegt. Die Beziehungen und Zusammenarbeit mit Parteien aus Österreich hätte das *Ordnungsmonopol* Titos als universellen Ansprechpartner und Interessenvertreter in Frage gestellt.[541]

Doch gerade die sportlichen Aktivitäten wurden vom ÖGB begrüßt und ab 1971 auch mitfinanziert. „Beim Bundeskongress des ÖGB von 1971 wurde thematisiert, dass P*rogramme für die Weiterbildung und kulturelle Betreuung der ausländischen Arbeitskräfte und ihren Familien ausgearbeitet* und für *menschenwürdige Wohnstätten* gesorgt werden sollte.“[542] Von rechtlicher Gleichstellung weit entfernt, wurde im Arbeitsverfassungsgesetz von 1974 ausländischen Arbeitskräften ein aktives, aber kein passives Wahlrecht zum Betriebsrat zugesprochen. Damit konnten Migrantinnen unter bestimmten Voraussetzungen zwar an der Wahl teilnehmen, selbst aber nicht kandidieren und waren somit auf eine adäquate Vertretung angewiesen. Laut Hans Pühretmayer hatte dies möglicherweise den Grund sich vor einer kommunistischen Unterwanderung zu schützen. Trotzdem wurde der ÖGB zum „Schirmherr“ über die jugoslawischen Vereine, die wiederum als Mitglieder aufgenommen wurden.[543]

Das „klientelistische Verhältnis“ zwischen ausländischen Arbeitnehmern und den österreichischen Interessensvertretungen festigte die unpolitischen Prinzipien und entpolitisierte die

[539] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 188.
[540] Vgl. Homepage des Vereins unter: http://www.wuz.or.at/ und Interview mit Borko Ivanković [13:10 bis 16:00].
[541] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S .186.
[542] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 188 Fußnote 7, S. 224.
[543] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 188 zit. n. Eugene Sensenig, Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Immigration und Einwanderungspolitik in Österreich. Ludwig-Boltzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte (Salzburg 1998) S. 429ff und zit. n. Hans Pühretmayer, Das passive Wahlrecht für Migranten und Migrantinnen zum Betriebsrat in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich. Ein Vergleich. Projekt-Endbericht (Wien 1999) S. 20-21 und Interview mit Borko Ivanković [Minute 71:35-18:06].

Organisationsstrukturen. Hilfsinitiativen wurden aus eigener Kraft umgesetzt um ein Mindestmaß an Unterstützung für Migrantinnen mit geringen Deutschkenntnissen und zum Teil ungenügender Alphabetisierung zu gewährleisten. So ging das „Servicezentrum für Beratung und Ausfüllhilfe für jugoslawische Bürger" vom Verein Jedinstvo aus und bot von 1972-1986 kostenlose bis geringfügig bezahlte Hilfe.

In der Phase des Familiennachzugs fand eine Umorientierung der Vereine zum Zweck der Sozialisierung der Jugend statt, die eng an die Rückkehrperspektive gekoppelt war. So wurde muttersprachlicher Unterricht von „jugoslawischen und österreichischen Schulexperten" für die Jungen und ab 1975/76 von Wien ausgehend als Zusatzunterricht auf Schulebene angeboten. Um die Möglichkeit einer potentiellen Reintegration ins jugoslawische System zu bewahren wurde dem Unterricht eine entsprechende „Färbung" hinterlegt: Es wurden neben dem Sprachunterricht „heimatkundliche Inhalte" behandelt und Lehrer aus Jugoslawien für einige Jahre nach Österreich geholt. Auch wurden Besuchsreisen, Jugendarbeiterbrigaden, Quiz-Spiele veranstaltet und folkloristische Traditionen gepflegt.[544] In Wien wurden außerdem drei große Veranstaltungen vom Dachverband durchgeführt: die Arbeitersportspiele, eine Kulturschau und ein Wissenswettbewerb, welche ebenfalls von der Wiener Arbeiterkammer und dem ÖGB mitfinanziert wurden. 1981 wurden die regionale Dachverbände und einzelne Organisationen im „Bundesdachverband der jugoslawischen Vereine" zusammengefasst.[545] Die wachsende Tendenz zur dauerhaften Niederlassung führte zu einer verstärkten Annäherung zum Zuwanderungsland und Zusammenarbeit mit österreichischen Institutionen. So baute der Verein Jedinstvo beispielsweise sehr gute Beziehungen zur Wiener SPÖ auf. Dahinter lag naturgemäß die Motivation den kommenden Generationen eine bessere Ausgangssituation zu erarbeiten, da deren Ausbildungs- und Berufschancen als besorgniserregend eingestuft wurden.[546] Eine Situation in der wir uns heute in ähnlicher Form auch befinden. Als Ergebnis der florierenden Zusammenarbeit auch mit anderen Migrantinnengruppen wurden ab 1982 staatliche Institutionen und Beratungsstellen für Migrantinnen eingerichtet.[547]

Gegen Ende der 1980er Jahre äußern sich die politischen Ereignisse und Unabhängigkeitsbewegungen in der SFRJ auch innerhalb der österreichischen Organisationslandschaft – es kam zu Umstrukturierungen und Reorganisationen. Diese Phase ist gezeichnet durch „Re-Nationalisierung und Ethnisierung" und führte zur Auflösung der multiethnischen Strukturen „einerseits durch den

[544]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 189-191; Interview mit Darko Miloradović [Minute 05:13 bis 07:10].
[545]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 194, 224 Fußnote 9; Interview mit Borko Ivanković [Minute 28:22].
[546]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 194-195.
[547]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 195, 224 Fußnote 11.

Austritt ethnischer *Minderheiten* aus Vereinen, deren Mitglieder oder Leitung mehrheitlich einer anderen ethnischen Gruppe oder Nationalität angehörten, andererseits durch die Neugründung von Vereinen entlang von nationalen, regionalen, lokalen und/oder eben ethnischen Kriterien."[548]

Die Formulierung der Autoren Waldrauch und Sohler unterstreicht meines Erachtens den befremdlichen Charakter dieses Diskurses. Nationale, regionale oder eben *ethnische* Kategorien sind Definitionen mit scheinbar klaren Grenzen. Wie im Vorwort und zweiten Kapitel diskutiert wurde sind die Konstruktionen dieser Kategorien – im besonderen Fall Ex-Jugoslawien – eher grenzwertig als legitim. Der Versuch hier eine sensible und möglichst diplomatische Wortwahl zu finden, liest sich sinnbildlich für die Verletzlichkeit und das Groteske dieser Debatte.

Was sich allerdings in der Transformation des Vereinswesens zeigt ist, dass sich die Veränderungen nicht so einfach als *ethnische* oder nationalistische Umschichtungen beschreiben lassen. Wie auch bei der Untersuchung des statistischen Materials stimmen Staatszugehörigkeit und *ethnische* Zugehörigkeit oftmals nicht überein, da einige Menschen staatenlos wurden oder mehrere Staatsbürgerschaften bekamen. *Ethno*-politische Abgrenzungskriterien sind komplex und von der „ethno-politische[n] Konstellation vor und während dem Krieg in den jeweiligen Herkunftsregionen" abhängig.[549] Während dieser Phase wurden die Vereine der drei größten Gruppen (bosnische, kroatische und serbische Vereine) als sicherheitspolitisch brisant betrachtet. Die Migrantinnen wurden daraufhin von der österreichischen Öffentlichkeit wahrgenommen und man befürchtete hohes Konfliktpotenzial. Es gab neben humanitärer Hilfs- und Spendenaktionen auch Rekrutierungs- und Mobilisierungsaktivitäten seitens extremistischer politischer Gruppen. Aus heutiger Sicht werden die Auswirkungen als marginal und nicht nennenswert betrachtet.[550]

Serbische Organisationen[551]

Umstrukturierungsprozesse innerhalb der gesamt-jugoslawischen Vereinslandschaft, sowie der Dachverbandsstrukturen entlang „herkunftshomogener" Kriterien zogen sich durch alle Vereinstypen. Einige Vereine betonten hartnäckig und öffentlich auch nach dem Krieg ihre *jugoslawische* bzw. multiethnische Identität, wie beispielsweise Jedinstvo oder der „Dachverband der serbischen und jugoslawischen Vereine".[552] Der Namen des Dachverbands musste dennoch nach 1994 geändert werden nachdem kroatische und bosnische Vereine austraten. Außerdem übten auch die

[548] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 198.
[549] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 198.
[550] Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 199.
[551] Anmerkung (Vgl. Fußnote 51): zum Zeitpunkt der Publikation der Quelle waren Serbien und Montenegro noch ein Staatenverbund. Wie viele Montenegriner in den „serbisch-montenegrinischen" Organisationen vertreten waren ist daher leider nicht erfasst.
[552] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 208.

Botschaften Druck auf den Dachverband aus. *Vice versa* kam es zunehmend zur Gründung von exklusiv serbischen Klubs und Vereinen. 1992 wurde der Kultur und Sport Verein „Nikola Tesla" gegründet um während des Kriegsverlaufes humanitäre Hilfe zu organisieren. Auch der serbisch-österreichische Verein „Humanitas" wurde zu diesem Zweck ins Leben gerufen.[553] Wie beispielsweise auch in meinem Interview mit „Marko P." und Borko Ivanković bestätigt wurde, organisierten beide Vereine Hilfsgüter und Solidaritätsaktionen während der kriegerischen Ereignisse, auch noch 1999.[554]

Der Krieg hatte ebenfalls die Auswirkung, dass sich die demographischen Strukturen innerhalb der Zuwanderinnen stark verschoben. So flohen vermehrt qualifizierte und „interkulturelle(r) Bildung-Schichten" nach Wien. Daraus ergab sich auch eine Differenzierung der Interessen und Organisationstypen. Die Einrichtung des *Srpski centar* (Serbisches Zentrum) 1995 war ein Beispiel für den Zusammenschluss von Kulturschaffenden, Intellektuellen und Geschäftsleuten zur Kooperation mit Wirtschaftstreibenden in Österreich und (Rest-) Jugoslawien.

Und „nicht zuletzt organisierte sich die politische Opposition gegen Slobodan Miloševič im Rahmen einzelner neuer Selbstorganisationen." Es ist bekannt dass *Humanitas* und das „serbische Bürgerforum" Kontakte zur Opposition während der Miloševič-Ära pflegten, allerdings handelte es sich nicht um offizielle Parteiorganisationen. Auch hatte dies keine auffälligen Verschiebungen der Vereinsaktivitäten zur Folge. Sport und Folklore waren und sind die konstanten Schwerpunkte.[555]

Betreffend des Dachverbandes vollzogen sich keine außerordentlichen Veränderungen innerhalb der Organisations- und Mitgliederstruktur, bis auf die zahlreichen Austritte, wodurch sich die Mitgliederzahl bis 2004 auf 103 Vereine reduzierte (österreichweit). Der „Dachverband für serbische Vereine in Wien[556]" besteht heute aus elf Vereinen wobei sowohl „traditionelle" aus den 1970ern vertreten sind, als auch jüngst gegründete Vereine.[557]

Die kriegerischen Auseinandersetzungen brachten außerdem Veränderungen der institutionellen Beziehungen zum Dachverband mit sich. Die AK und der ÖGB distanzierten sich aus politischen Gründen vom jugoslawischen Dachverband und stellten die finanzielle Unterstützung zeitweise sogar völlig ein. Bis 1991 erhielt der Dachverband von der Arbeiterkammer Subventionen in der Höhe von 58.138 Euro. Nach dem kurzfristigen Subventionstop bekam der Dachverband jährlich 5.813 Euro, die außerdem projektgebunden vergeben wurden. Um diese stark reduziert Summe konkurrierten aufgrund der Zersplitterungen und Neugründungen gleichzeitig mehr Vereine als in der Zeit vor

[553]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 209.
[554]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 210 und Interviews mit "Marko P." [Minute 11:24 bis 17:58], Borko Ivanković [ab Minute 48:33].
[555]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 210-211.
[556]Anmerkung: Vorher „Verband serbischer und jugoslawischer Vereine in Wien".
[557]Status Oktober 2011. Vgl. http://wien.serben.at/index.php?option=content&task=view&id=134&Itemid=158

1991. 1997 kam es außerdem zu einer Verschlechterung der Beziehungen zum ÖGB woraufhin die Räumlichkeiten des Dachverbandes verlassen werden mussten und in ein neues, von der KPÖ finanziertes, Vereinslokal übersiedelt wurde. Es folgte in den kommenden Jahren auch eine politische und organisatorische Kooperation zwischen der KPÖ und dem Dachverband, wie am Beispiel der Mobilmachung gegen das NATO-Bombardement auf Belgrad sichtbar wurde.

Aus meinen Interviews hat sich der Eindruck ergeben, dass sich die AK, der ÖGB und auch der WIF (Wiener Integrationsfond, heute MA 17) vom Dachverband so radikal distanzierten, um zu vermeiden, dass eine Gruppe übervorteilt wird. Nachdem sich die kroatischen und bosnischen Vereine abspalteten konnte die Unterstützung der jugoslawischen Vereine nicht im gleichen Maße fortgesetzt werden. Die Vereinsräumlichkeiten des Dachverbandes sind aus finanziellen Gründen bis heute im EHK (Ernst Kirchweger Haus) in der Wielandgasse in Wien Favoriten untergebracht.[558] Vergleicht man allerdings die online Darstellung des „Dachverbands für serbische Vereine in Wien" heute ist von der KPÖ keine Rede. Dagegen wird auf die Rolle der AK und des ÖGB lobend aufmerksam gemacht.[559]

Es kann also festgehalten werden, dass mit Ende der 1990er Jahre (als Konsequenz der dauerhaften Niederlassung und basierend auf der Eigeninitiative der Betreffenden) eine Umorientierung stattgefunden hat in Richtung einer zusätzlichen Interessensvertretung für die Zuwanderinnen. Auch die Förderung wirtschaftlicher Kontakte bzw. von Unternehmern mit serbischem Migrationshintergrund ist wichtig geworden. Trotzdem die Schwerpunkte weiterhin bei Kultur und Sport liegen, wurde die Förderung von Integration, Chancengleichheit und sozialem Aufstieg hinzugefügt. Es entspricht allerdings auch den Tatsachen, dass die Auflagen für die Erteilung von Subventionen dies gewissermaßen erzwangen. Die Umstellung auf reine Projektförderung setzt ein gewisses *know-how* voraus, dass anfänglich in den Strukturen fehlte. Außerdem wurden integrative Kriterien erwünscht, die durch Sport und Folklore allein nicht erfüllt werden.[560]

Was die politischen Aktivitäten betrifft organisierte der Dachverband, neben der Öffentlichkeitsarbeit im Zusammenhang mit der NATO-Bombardierung Belgrads, indes auch eine Demonstration gegen die Fremdenrechtsreform 1993, an der über 3000 Menschen teilnahmen. Auch die Geschehnisse in

[558]Vgl. Interview mit Borko Ivanković [Minute 32:25 bis 36:43]; Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 212-213, 226 Fußnote 33. Die Autoren sprechen von einem „Bruch" mit dem ÖGB erläutern diesen jedoch nicht näher.
[559]Vgl. Homepage des Dachverbands für serbische Vereine in Wien/Geschichte unter: http://www.wien.serben.at/index.php?option=content&task=view&id=135&Itemid=159
[560]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 213-214; Interview mit Borko Ivanković [Minute 08:00 bis 13:00] und http://www.wien.serben.at/index.php?option=content&task=view&id=135&Itemid=159

Serbien rückten verstärkt in den Mittelpunkt der Interessen, was vor allem in den turbulenten 90er Jahren zu Konfliktsituationen mit anderen Vereinen aber auch innerhalb der Mitglieder führte. Neue politische Eliten und Auslandsvertretungen sollen zu Unstimmigkeiten innerhalb der Vereinsstrukturen geführt haben. „Politische Umbrüche und neue Machtkonstellationen in der Nach-Milošević Ära in Serbien und Montenegro führten insofern zu einer Verschiebung im Beziehungsgefüge zwischen Vereinen und Dachverband und den Regierungsinstitutionen des Herkunftslandes."[561] Zuletzt organisierte der Dachverband nach der einseitigen Unabhängigkeitserklärung des Kosovo eine Kundgebung mit dem Titel „Recht und Gerechtigkeit" in Wien, an der mehrere Tausend Menschen, aus verschiedenen politischen Lagern, teilnahmen.[562]

Für Slobodan Milošević waren internationale Migrationsnetzwerke kein Fremdwort. Er erkannte das Potential dieser Möglichkeiten und initiierte die Etablierung von sogenannten „serbischen Diasporitäten" zur Mobilisierung für nationalistische und wirtschaftliche Interessen. Heute gibt es ein Diasporaministerium, das zu Beginn des Jahres 2011 in *Ministerium für Glauben und Diaspora* („Ministarstvo za Vera i Dijaspore") unbenannt wurde.[563] Auch auf der Homepage des Dachverbands wird das serbische Kultur- und das Diasporaministerium als Unterstützer erwähnt.

Exkurs: Aus meinen Interviews ging hervor, dass die direkte Einflussnahme auf die Vereine durch das heutige Serbien bzw. Diasporaministerium eher gering sind. Es ist zwar so, dass bestimmte Projekte durch das Diasporaministerium gefördert werden, allerdings nicht durch direkte Geldüberweisungen, sondern eher durch Investitionen oder Kostenübernahme (z.B. der Reisekosten einer Belgrader Theatergruppe, die ein Gastspiel in Wien hat). Abgesehen davon hat Serbien heute große wirtschaftliche Probleme und könnte eine derartige Steuerung der internationalen Diasporas vermutlich finanziell nicht umsetzen. Des weiteren ist aufgefallen, dass die Legitimation dieser staatlichen Einrichtung zum Teil auf Hohn gestoßen ist, da dahinter ein politisches und wirtschaftliches Kalkül vermutet wurde. Auch die Zusammenlegung der Bereiche *Diaspora* und *Glauben* in diesem Ministerium lies wachsende Unglaubwürdigkeit laut werden.[564]

---

[561]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 213-215, Zitat S. 215.
[562] Vgl. Mascha Dabić, "Erwarten klares Statement". Österreichische Handelsvertretung: serbische Regierung soll Ausschreitungen verurteilen - Serben demonstrieren am Sonntag in Wien (Der Standard, Printausgabe) vom 23./24.2.2008 oder unter: http://derstandard.at/3237203; Mascha Dabić, Tausende auf dem Heldenplatz: "Putin ist ein Serbe" (Der Standard, Printausgabe) vom 25.02.2008 oder unter: http://derstandard.at/3238266; sowie Interview mit Darko Miloradović [Minute 16:43 bis 19:00].
[563]Vgl. Homepage des *Ministeriums für Glauben und Diaspora* der Republik Serbien unter: http://www.mzd.gov.rs/cyr/default.aspx
[564]Vgl. zum Beispiel Interviews mit Borko Ivanković [Minute 06:19 bis 08:00], Vater Drago Vujić[Minute 24:06 bis 31:15].

Wir sehen auch, dass der Dachverband heute nur noch elf Vereine vernetzt, was ein Ergebnis der Vielschichtigkeit ist. Etwa 50% der serbischen Migrantinnenvereine in Wien sind unabhängig, andere organisieren sich in alternativen Verbandsmodellen.[565]

Die transnationale Vernetzungen befinden sich gegenwärtig im Aufschwung und können nicht ausschließlich als „Kontroll- und Mobilisierungssysteme" autoritärer Regime betrachtet werden. 2002 wurde in Wien die „Vereinigung der serbischen Diaspora in Österreich" (SSDA) gegründet, um österreichweit etwa 22 Vereine der primär jüngeren Generation zu vereinen, darunter beispielsweise den „Serbische Verband von Kultur- und Sportvereinen in Wien", das „Srpski Forum", das „Srpski Centar"[566], die „Gesellschaft für Österreichisch-jugoslawische Solidarität", die Vereine „Humanitas" und „Romani Union" und den „Klub der serbischen Studenten KSS".[567]

Zusammenfassend ergibt sich für die anfängliche Entwicklung der Vereine bis in die 1980er Jahre ein Bild der Abhängigkeit von übergeordneten staatlichen Interessen. Die Kontrolle über die Organisationslandschaft der Arbeitsmigrantinnen war offizielle Politik. Diese Zeit ist auch von hoher Mobilität geprägt, die durch die geographische Nähe begünstigt wurde. Zu Beginn hatte die serbische Einwanderung nach Österreich einen stark saisonalen Pendler-Charakter, wodurch sich die Aufrechterhaltung der sozialen Netzwerke zwischen Österreich und dem Herkunftsland einfacher gestaltete. Nach Titos Tod und der Phase der Aufsplitterung lässt die Kontrolle der Botschaften und Auslandsvertretungen nach. Gemäß unserer Einteilung sind die ersten zwei Phasen also stark darauf bezogen *Bekanntes und Vertrautes* in einer neuen Umwelt zu suchen[568], Symbole und Traditionen der *Herkunftskultur* zu pflegen und gegenseitige Hilfestellungen zu organisieren. In diesen Phasen wurde von den Auslands-Serbinnen auch jene Grundlagenarbeit geleistet, die notwendig war um eine „Brückenfunktion" zu übernehmen, die für eine längerfristige Aufrechterhaltung interkultureller Beziehungen maßgeblich war.[569] Dabei war der Weg über Kultur und Sport vorteilhaft und begünstigte die Aufrechterhaltung der Organisationsstrukturen, sowohl im finanziellen Sinn als auch was die Attraktivität für Mitglieder betrifft. Gleichzeitig ist sportlicher Erfolg ein guter Boden für steigende Anerkennung in einer neuen/fremden Gesellschaft, in der man zur sozioökonomischen Unterschicht gehört.[570]

[565]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 214-215.
[566]Siehe auch unter http://www.skforum.at/ und http://www.srpskicentar.at/
[567]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 215, 227 Fußnote 37.
[568]'Anmerkung: Angelehnt an „der Wahrheit die im ersten Vertrautwerden der vertrauten Umwelt liegt". Vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn. (Frankfurt/Main 1997) S. 50.
[569]Vgl. Interview mit Darko Miloradović und Borko Invanković; Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 218.
[570]Vgl. Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 219.

Auf struktureller Ebene haben sich die Rahmenbedingungen in Österreich bis in die 1990er Jahre entlang ökonomischer Interessen entwickelt. Die Ausländerbeschäftigungspolitik war Angelegenheit der Sozialpartner und kann (durchaus im kritischen Sinne) als „Gastarbeiterpolitik" bezeichnet werden, da fast ausschließlich weniger-qualifizierte Arbeiterinnen[571] rekrutiert wurden und bis in die späten 1980er Jahre von der Rückwanderung derselbigen ausgegangen wurde. Die Nachfrage nach Arbeitskräften war in spezifischen Branchen vorhanden und basierte auf einem Rotationsprinzip, das mit einem temporären Aufenthaltstitel verbunden war. Damit war auch die berufliche Position und Mobilität von der Nachfrage abhängig und Aufstiegschancen gestalteten sich schwierig. Wichtig ist auch zu erwähnen, dass die Partizipation in Vereinen kein Mittel, sondern ein Ersatz für fehlende Interessensvertretungen in Österreich waren.[572]

In der dritten Phase wird die Organisationslandschaft der jugoslawischen Migrantinnen österreichweit von der *Neuen nationalistischen Welle* erfasst und ist daher von „Auffächerung und Zersplitterung" geprägt. Aufgrund der kriegerischen Auseinandersetzungen distanzierten sich die AK, der ÖGB und WIF vom jugoslawischen Dachverband, aber auch die jugoslawischen Auslandsvertretungen zerfielen bzw. lösten sich auf, wodurch der Dachverband seine Legitimation als alleiniges Repräsentationsorgan verlor.[573] Der Krieg hatte auch demographische Veränderungen zur Folge, da ab diesem Zeitpunkt vermehrt höher-qualifizierte Menschen aus unterschiedlichen beruflichen Richtungen und Bildungsschichten einwanderten. Außerdem verschwand durch ihn für viele Serbinnen die Rückkehrperspektive, als auch die „legitime jugoslawische Identität" und die Kontrolle dieser durch Institutionen, die zuvor wie eine „ideologische Klammer" alles zusammenhielten.[574]

Die Konsequenzen der neunziger Jahre führten andererseits zu durchaus positiven Entwicklungen. Aufgrund der Kontinuität der Vereinsstrukturen konnte sich der Dachverband und die dazugehörigen Vereine (wie z. B. Jedinstvo) verstärkt auf die institutionelle Ebene konzentrieren. Die Kontakte und Verbindungen zu österreichischen Behörden und staatlichen Organen haben sich seit dem intensiviert. Auch die zusätzliche Schwerpunktsetzung auf soziale und humanitäre Aktivitäten und Themen steht für eine progressive Tendenz. Die Art der Bindung zur serbischen Identität besteht heute weniger in einer Bindung an den Staat Serbien, sondern eher in Form von aktivem Netzwerken für wirtschaftlichen, kulturelle und religiöse Interessen. Trotzdem bleiben kulturelle und sportliche

[571]Bsp.: 1971 wurde geschätzt, dass etwa 6,6% der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung Jugoslawiens im Ausland tätig waren (~590.000 Personen), davon waren mindestens 51,7% davor in der Landwirtschaft tätig. Vgl. Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 14-16; 25 und Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 131.
[572]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 218-220.
[573]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 220-221.
[574]Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 222.

Aktivitäten und die Pflege der Sprache weiterhin vordergründig für den Dachverband und dessen Vereine. Mit dem Wegfallen der Rückkehrperspektive hat die „Heimatorientierung" ihre Bedeutung geändert. Die Kehrseite dieser Medaille ist ein erhöhter Bekenntnisdruck und eine Politisierung betreffend der Fragen zu *nationalen* Identität. .[575]

Wegen der folgenden konkurrierenden Positionen innerhalb der ex-jugoslawischen Organisationsstrukturen aber auch der zum Teil diskriminierenden rechtlichen Bestimmungen für ausländische Staatsbürger (beispielsweise im Rahmen der Zuwanderungspolitik) erfolgte eine verstärkte Politisierung unter den Migrantinnen. Bezüglich des passiven Wahlrechts für ausländische Beschäftigte zum Betriebsrat und zur Arbeiterkammer hat ein EuGH-Urteil aus dem Jahr 2004 eine Gesetzesänderung bewirkt.[576] Doch was die Einführung des kommunalen Wahlrechts für Migrantinnen in Wien betrifft ist der Vorschlag auf Bundesebene abgeschmettert worden.[577] Dabei sollte politische Partizipation ein wichtiger Teil des Integrationsprozesses sein und möglichst von politischen Kräften vorangetrieben werden, die sich um ein konstruktives *Mit*einander bemühen.
Ganz im Gegensatz zu der Strategie rechtspopulistischer Parteien – nämlich durch Reaktivierung nationalistischer Kampagnen aus den Jugoslawien-Kriegen – einzelne Minderheiten in Wien bzw. in ganz Österreich gegeneinander aufzuhetzen. Dabei wird nicht davor zurück geschreckt Feindbilder innerhalb der Bevölkerung zu erzeugen, welche die gemeinsame Lebensqualität durch wachsendes Konfliktpotential mindern. Besonders gut zu beobachten war dieses Phänomen während der Wiener Gemeinde- und Landtagswahlen 2010. Dahinter verbirgt sich allerdings keine kosmopolitische Haltung zum Unabhängigkeitsrecht von Völkern oder aufrichtige Solidarität zum südslawischen Kulturkreis, sondern parteiliche Interessen und politische Kleingeldkampagnen. In Anlehnung an Hans Magnus Enzensbergers Anekdote „Zwei Passagiere in einem Eisenbahnabteil[578]" möchte man hier innerhalb der vielfältigen Interessensgruppen (beispielsweise) in Wien den Platzneid schüren.

[575]Vgl Interviews mit Darko Miloradović, Borko Ivanković, Goran Novaković, Nada Seser; Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 221.
[576]Vgl. EuGH: Österreich muss Ausländern passives Wahlrecht in AK zugestehen. Urteil veröffentlicht - Wirtschaftsministerium bestätigt und arbeitet bereits an Reparatur (DerStandard Online Redaktion) vom 19.09.2004 unter: http://derstandard.at/1796283
[577]Vgl. Interview mit Darko Miloradović; Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 222-223 ; Bettina Fernsebner-Kokert und Martina Stemmer, Ausländerwahlrecht: Ohne Bund geht in Wien gar nichts (DerStandard, Printausgabe) vom 21.04.2010 oder unter: http://derstandard.at/1271374814074/Auslaenderwahlrecht-Ohne-Bund-geht-in-Wien-gar-nichts
[578]Vgl. Hans Magnus Enzensberger, Die Große Wanderung. Dreiunddreißig Markierungen. Mit einer Fußnote "Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd" (Frankfurt/Main 1992) S. 11-15.

V. Reflexionen über die eigene Identität

„Identität beruht daher nicht auf den Bildern, die man von sich hat, den Erwartungen, die andere an einen stellen, die Interessen, mit denen man sich identifiziert oder den Erinnerungen, die man sich erzählend vergegenwärtigt. Sie beruht auf dem Vollzug der eigenen Existenz in Akten des Wertens, Wählens, Liebens oder Fühlens, die schlechthin nicht objektivierbar sind."[579]

Die Auswertung der Gesprächsinterviews[580] ist exemplarisch und hat den Charakter einer Momentaufnahme. Die folgenden Interpretationen haben daher nicht den Anspruch einer repräsentativen Studie, sondern sind das Ergebnis meiner Beobachtungen vor dem Hintergrund der theoretischen, historiographischen Ausarbeitung der ersten vier Kapitel, die ich anhand von Einzelbeispielen hinterfragen möchte. Für meine Untersuchung habe ich zehn Gespräche herangezogen, die sowohl biographische Lebensberichte behandeln, als auch den Blickwinkel serbischer Organisationen und Wiener Institutionen. Da nicht alle Interviewpartner mit zivilem Namen genannt werden wollten wurden diese durch selbstgewählte Pseudonyme ersetzt. Auch Informationen in Bezug auf Familien- und Einkommensverhältnisse finden nur insofern Erwähnung, als die Befragten im Gespräch selbst bereit waren zu veröffentlichen. Eine komplexe demographische Gegenüberstellung kann aufgrund des unterschiedlichen Informationsvolumens daher nicht gewährleistet werden. Eine weitere Problematik mit den Interviews besteht darin, dass diese nicht wiederholt wurden und sie damit keinen Tiefeninterviews entsprechen, die nötig wären, um die entsprechende Vertrauensbasis aufzubauen, die wiederum genauere Informationen zur Auffassung von Staatlichkeit und Formen des Zusammenlebens (Staatsbürgerschaft, Eigentumsrechte, Familienverhältnisse) betreffen.[581]

Die Interviews mit folgenden Gesprächspartnern bilden die experimentelle Grundlage dieses Kapitels:

- „Lilly," geb. 1953 in Dečane, heutige Republik Kosovo;
- Prof. Ernst Bruckmüller, Historiker und (emeritierter) Professor der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Direktor des Instituts *Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation* der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Mag. Borko Ivanković, von der Wiener Magistratsabteilung 17 für *Integration und Diversität* und Kenner der serbischen Organisationslandschaft in Wien;

[579] Kather, Selbstbehauptung oder Selbstüberschreitung? (Würzburg 2008) S. 171 zit. n. Max Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos, 10. Auflage (Bern/München 1983) S. 40; 48.
[580] Die transkribierten Interviews sind im Anhang 2 nachzulesen und die entsprechenden Audiodateien wurden der Diplomarbeit bei der Einreichung beigelegt.
[581] Vgl. Interview mit Ernst Bruckmüller [Minute 02:32 bis 03:26; 04:34 bis 08:00; 11:48 bis 13:18].

- Darko Miloradović, als Vorstandsmitglied des Vereins *Jedinstvo*, aber auch als Obmannstellvertreter des *Dachverbands für serbischen Vereine in Wien*;
- Zoran Mirković, geb. 1970 in Wien, Journalist (schreibt u. a. für die Diaspora Tageszeitung „Vesti“);
- Prof. Goran Novaković, von der Wiener Magistratsabteilung 17 für *Integration und Diversität*, Kenner der serbischen Vereins-Szene und Unterstützer in vielerlei Hinsicht;
- „Marko P.“, geb. 1962 in der heutigen Republika Srpska, Bundesrepublik Bosnien-Herzegowina;
- Dušica Romstorfer, geb. 1951 in Šešti Gabar, heutige Republik Serbien;
- Nada Sesar, geb. 1961 in Mostar, heutige Föderation und Bundesrepublik Bosnien-Herzegowina;
- Vater Drago Vujić, von der serbisch-orthodoxen Kirche *Zur Auferstehung Christi* („Hram Vaskrsenija Hristova“) in Wien.

Als ich vor zwei Jahren zu diesem Thema inspiriert wurde, habe ich erst nicht bemerkt, dass diese Thematik bereits anfing Wellen zu schlagen. Seit meiner Beschäftigung mit dem Thema sind zahlreiche Untersuchungen, Artikel, Umfragen und Projekte erschienen, die genau auf die Lebensgeschichten und strukturelle Positionierung der ehemaligen „Gastarbeiter“ eingehen. Ich sage ehemalig, da ich diesen Begriff einer vergangenen Zeit zuordne, in der Menschen aufgrund ihrer ökonomischen Position als Fremdkörper und Außenseiter in der gesellschaftlichen Ordnung betrachtet wurden, oder sich diese Rolle möglicherweise selbst zuschrieben. Ein Begriff, der Individuen verdinglicht[582] in ökonomische Kosten-Nutzen-Rechnungen, wie Elemente einer Klassensegregation oder Nebenprodukte einer grenzenlosen Marktwirtschaft. Er steht aber auch für Prozesse des Kennenlernens, die sich nun (hoffentlich) am auslaufen befinden. Abgesehen davon ist der Begriff auch an ein System und eine Ideologie gebunden, die den Beginn des 21. Jahrhunderts nicht überdauert hat, Jugoslawien. Aus diesen Gründen halte ich es für angebracht sich vom Begriff *Gastarbeiter* zu verabschieden und unsere Ausgangssituation als Chance zu nutzen, um eine zeitgemäße Sprache zu gebrauchen, die zumindest versucht der realen Praxis näher zu kommen. Bei meinen Interviewpartnern handelt es sich nicht ausschließlich um eingewanderte Personen und Migrantinnen, die in erster Linie aus beruflichen oder ökonomischen Gründen nach Wien gekommen sind. Nada Seser und Goran Novaković haben erzählt, dass sie dem Krieg entgangen sind, während „Marko P.“ die Neugier getrieben hat. „Lilly“ und Dušica Romstorfer arbeiten als Krankenschwestern und Vater Drago Vujić hat sich bereit erklärt seine Sicht der Dinge vom Standpunkt des serbisch-

[582] Danforth, The Macedonian Conflict (Princeton/New Jersey 1995) S. 7.

orthodoxen Glaubens aus zu schildern. Hinsichtlich der Entwicklung der ex-jugoslawischen und serbischen Organisationslandschaft und ihrer strukturellen Einbettung in die Wien habe ich in erster Linie von Borko Ivanković, aber auch von Darko Miloradović hilfreiche Auskünfte bekommen, die es mir ermöglichten entsprechende Informationen zusammentragen, einen bessern Eindruck zu gewinnen und letztendlich auch den Kontakt zu Zoran Mirković herzustellen, dessen journalistischer Erfahrungsschatz hinsichtlich der *serbischen Diaspora* mir zu einer realitätsnahen Einschätzung verhelfen sollte. Sowohl die Art der Ausbildung, familiären Verhältnisse und die jeweiligen Ausgangspositionen der Befragten (vor der Migration) sind stark indifferent und reichen von weniger qualifizierten, agrarischen Familienverhältnissen, und der urbanen Arbeiterschicht, bis hin zur klassischen, kleinbürgerlichen Mittelschicht. Die Gespräche unterscheiden sich auch bezüglich der Inhalte, da nicht alle Befragten für sich selbst sprachen sondern ihre Einschätzung zur thematisierten Gruppe abgegeben haben. So hatte ich außerdem, auf Empfehlung meines Diplombetreuers Professor Horst Haselsteiner, das Vergnügen mit Professor Ernst Bruckmüller ein Experteninterview bezüglich der *Mündlichen Geschichte* als Methode und der *Mitterauer-Schule* zu führen, das sich ebenfalls auf meine Analyse auswirkte. Meine Ausführungen stützen sich daher auf die Umsetzung der erarbeiteten theoretischen Grundlagen, als auch auf die Inhalte der Interviews und können als einen methodologisches Experiment im Rahmen meiner Diplomarbeit betrachtet werden.[583]

Bei der Umsetzung der Interviews habe ich mich bemüht allen Gesprächspartnern ähnliche und gleiche Fragen zu stellen, die sich wie folgt zusammenfassen lassen:

- Wie sind die Vernetzungen entstanden?
- Welche Rolle spielten jugoslawische Auslandsvertretungen bzw. das Diasporaministerium?
- Welche Funktionen haben Vereine/Organisationen? Haben sich diese von 1960 bis heute geändert?
- Gibt es eine homogene "community" in Wien?
- Haben sich die Befragten bzw. ist die Zielgruppe politisch engagiert?
- Wie relevant sind ethnonationale Kriterien für die Befragten bzw. für die Zielgruppe? Wie werden nationalen Kategorien definiert, abgesteckt und angewandt? Hat sich seit dem Zerfall Jugoslawiens etwas am Identifikationsmuster geändert?
- Ist das etwaige Nationalbewusstsein als Ideologie zu verstehen?
- Fühlen sich die befragten in Österreich emotional geborgen? Werden sie in Österreich ausgegrenzt? Wie ist das „wir"-Gefühl zu verstehen und was unterscheidet sie von anderen?

[583]Als Vergleich zu den exemplarischen Gesprächsinterviews möchte ich auf das 2002 erschienene Buch „Wir die Zugvögel" verweisen: (Hg) Wiener Integrationsfonds (Goran Novaković), Wir die Zugvögel. Mi, ptice selice. Biz, Göcmen Kuslar. Zehn Lebensgeschichten der ersten „GastarbeiterInnen" in Wien (Wien 2002).

- Wie intensiv sind die Bindungen zur alten Heimat? Um welche Art von (Ver-)Bindungen handelt es sich bzw. wie realisieren sie sich im Alltag?
- Welche Elemente sind für die nationale Identitätsfindung relevant (Folklore, Sprache, Familie, Ernährung, Religion)?
- Gibt es Unterschiede zwischen den Generationen und wie treten diese in Erscheinung?
- Fand eine Verstärkung oder Verunsicherung der Identität in der Migration statt?
- Gibt es Tendenzen hin zu nationalen oder supranationalen Konzepten?

Aus den Antworten zu derartigen Fragestellungen haben sich bestimmte Schwerpunkte ergeben, anhand derer ich meine Analyse aufbauen möchte. Das Selbstverständnis der Befragten zeichnete sich durch verschiedene Aspekte ab, die sich bildhaft mit einem Schachbrett vergleichen lassen. Was mir bei den Befragten auffiel, war die bewusste Trennung von einem staatspolitischen Nationsbegriff (= Jugoslawien oder Serbien als politisches Territorium) und einem primordialen Nationsbegriff (= die Serben als Volk). Dabei stehen die Figuren für die Aspekte die sich, zwischen dem heutigen Serbien (bzw. dem erinnerten Jugoslawien) und den Serbinnen in Wien, auf dem imaginären Schachbrett eines gemeinsamen Bewusstseins gegenseitig beeinflussen und zu den unterschiedlichsten Interpretationen, Selbstdefinitionen und Fremdzuschreibungen führen. Es ist nicht einfach – und auch nicht unbedingt zweckmäßig – diese Identitätskonzepte in ein wissenschaftliches Korsett zu zwängen. Vielmehr ist interessant welche Aspekte tatsächlich bei der Befragung in den Vordergrund getreten sind. Dabei war ein sehr breit gefasster „Kulturbegriff" auffällig. Je nachdem ob sich der/die Befragte an einem atheistischen oder religiösen Weltbild orientierte tendierte dieser in eine mystische oder ideologische Richtung und überschneidet sich mit Bekanntem aus dem Alltagsleben in Wien. Freizeitgestaltung und die Pflege zwischenmenschlicher Beziehungsmuster haben viele „Gemeinsamkeiten" aufgezeigt. Dies war natürlich auch dadurch bedingt, dass ich versucht habe allen Befragten die gleichen oder ähnliche Fragen zu stellen. In einigen Interviews war meine Liste mit Fragen (als Gedächtnisstütze) nicht notwendig, da sich die Befragten mit diesem Thema bereits ausreichend auseinandergesetzt hatten. Bei anderen verlor sich das Gespräch für längere Phasen, weshalb ich versuchte es durch gezielte Fragestellung wieder auf inhaltlich relevante Bahnen zu lenken. Sofern das Aufzeichnungsgerät während solcher Phasen nicht ausgeschaltet wurde, habe ich mir erlaubt die entsprechenden Textpassagen bei der Transkription auszusparen.[584]

Konstruktion und Erhalt des „Wir"-Gefühls

[584]Vgl. Sachse und Wolfrum, Stürzende Denkmäler (Göttingen 2008) S. 12.

Im Laufe der Gespräche ist mir aufgefallen, dass bestimmte Elemente und Aspekte bei der Beschreibung der Identität mit einer relativen Häufigkeit vorgekommen sind. Diese sind im jeweiligen Kontext zwar teilweise widersprüchlich bewertet worden, bilden aber dennoch eine Konstante bei den Aussagen. Aus diesem Grund habe ich im nächsten Schritt versucht aus diesen Gemeinsamkeiten jene Elementen herauszufiltern, die entweder zur Konstruktion eines „Wir-"Gefühls oder zum Erhalt dieser Idee in Wien beitragen.

Serbin und *Serbe* zu sein bedeutet viele Dinge für viele Menschen. Um es mit den Worten Loring Danforths zu sagen: „Sometimes it [...] means too many things."[585]

Wer hat das Recht sich mit einer serbisch-nationalen Identität zu schmücken bzw. wie soll man einem Menschen vorschreiben, wie sie/er sich zu definieren hat? Bis zu diesen Punkt habe ich die serbische Identität auf folgenden Ebenen verstanden:

- Auf Ebene einer nationalen Identität in Abgrenzung zu anderen nationalen Konzepten, wie: bulgarisch, griechisch, ungarisch, etc;
- Auf Ebene einer gelebten Kultur innerhalb und außerhalb der Grenzen des heutigen Serbiens, wie zum Beispiel in Wien;
- Auf einer historischen Ebene als identifikatorisches Konzept und Prägung, die in den Alltag und damit in den Integrationsprozess in Wien mit einfließt.[586]

Kulturbegriff

Inden Vordergrund trat dabei ein breit gefasster „Kulturbegriff", der mit Schlagworten wie Volkstum, Sprache, Tradition, Folklore und Bräuchen in Verbindung gebracht wurde. *Volkstum* erschien mir dabei als eine Art Schnittstelle für verschiedene Aspekte angefangen von Humor, oder Musik und Tanz, bis hin zu Trachten und Traditionen. *Kultur* impliziert wiederum sowohl die Freizeitgestaltung, als auch die Pflege von Traditionen und Bräuchen. Sprache spielt in diesem Zusammenhang eine vielfältige Rolle. Gerade für die erste Generation war es wichtig Orte aufzusuchen an denen sie ungezwungen kommunizieren konnten. Die Sprache wurde aber auch direkt mit den „eigenen Wurzeln" in Zusammenhang gebracht, mit den Erinnerungen an eine Zeit vor dem Leben in Wien, die unzertrennlich mit der Muttersprache verbunden sind. Es bestehen gewisse Eigenheiten der Bosnischen/Kroatischen/Serbischen Sprache, welche auf die individuelle Ausdrucksweise Einfluss nehmen. In den Interviews hat sich gezeigt, dass sich die Befragten großteils ganz klar als Österreicher definieren, gleichzeitig mit der gebräuchlichen Verwendung von Ausdrücken, wie „von uns/unsere", „unsere Sprache", „unsere Leute" (*naš*/*naši*) etc. eine Verbundenheit signalisieren. Das kann verwirrend wirken, ergibt sich aber auch aus dem Sprachgebrauch.

[585]Danforth, The Macedonian Conflict (Princeton/New Jersey 1995) S. 4.
[586]Vgl. Danforth, The Macedonian Conflict (Princeton/New Jersey 1995) S. 6-7.

Andere Aspekte wie Ernährung (Küche), Musik und Unterhaltung, die durchaus den Alltag der Wiener Serbinnen kennzeichnen wurden von den Befragten nicht mit einer exklusiv serbischen Identität in Verbindung gebracht. Sie wurden eher einem größeren geographischen Raum zugeschrieben und ähneln sich innerhalb des südslawischen bzw. *balkanländischen* Konglomerats.[587]

Was die Rolle der serbisch-orthodoxen Kirchengemeinde betrifft ist wieder auf gegensätzliche Aussagen zu verweisen. Die Einschätzungen über den Einfluss der Kirche als Institution schwanken zwischen „sehr stark" bis „nicht vorhanden". Bezugnehmend auf das Interview mit Vater Drago Vujić von der Kirche *Zur Auferstehung Christi* („Hram Vaskrsenija Hristova") im zweiten Wiener Gemeindebezirk und die Rückschlüsse aus den Befragungen kann die Konfession zumindest als abgrenzendes und verbindendes Element der serbischen Identität bezeichnet werden. Dabei ist mir eine Unterscheidung zwischen persönlicher Religiosität, religiösen Traditionen und der institutionalisierten Religionsgemeinschaft aufgefallen. Während Vater Drago Vujić die Kirche als kontinuierlichen Mittelpunkt bzw. Sammelpunkt beschrieben hat, teilten die anderen Befragten der Kirche als Organisation selbst und als Ort in ihrem Alltagsleben weniger Relevanz zu. Einigkeit bestand in Bezug auf die Bedeutung der religiösen Traditionen und Feste. Nebst der üblichen Feiertagen (von Ostern bis Weihnachten) ist das Feiern der „Slava" (Feiertag zu Ehren eines Heiligen, der als Schutzpatron einer Familie zugeteilt ist) ein Merkmal, dass als typisch serbisch bezeichnet wurde. Insgesamt drei der Befragten haben ihre tiefe religiöse Überzeugung bekundet, zwei davon haben allerdings betont, dass ihnen die Kirche als Ort wichtig ist, sie dabei aber keinen Unterschied zwischen den Konfessionen machen.[588]

Laut Vater Drago Vujić kann die serbisch-orthodoxe Tradition als eine von verschiedenen Arten gesehen werden den christlichen bzw. orthodoxen Glauben zum Ausdruck zu bringen. Hinzu kommt, dass die Predigten in Wien auf serbischer Sprache abgehalten werden – außer einiger Gesänge, die noch nicht aus dem Altkirchenslawisch übersetzt wurden – und daher „dem Publikum" eine gewisse Exklusivität mit verleihen.[589] Insgesamt scheint es für die Wiener Serbinnen eine große Erleichterung zu sein, dass es ihnen frei steht ihren Glauben zu wählen und zu praktizieren. Während die orthodoxe Kirchengemeinschaft zur Zeit Jugoslawiens unter Beobachtung der Botschaft stand, hat sich die Zahl der Gläubigen seit dem Zerfall stark erhöht. Auch unter den jüngeren Generationen ist ein religiöser Trend bemerkbar. Was für die Glaubwürdigkeit dieser Einschätzung spricht, ist die Tatsache, dass die

[587]Vgl. Interviews mit Borko Ivanković [Minute 16:00 bis 16:35; 22:17 bis 25:54]; „Lilly" [Minute 24:4 bis 28:31]; Darko [Minute 12:52 bis 13:06; 22:38 bis 22:52; 39:00 bis 40:35]; „Marko P." [Minute 20:33 bis 22:16]; Dušica [10:03 bis 10:30; 28:48 bis 29:32]; Nada [38:35 bis 42:13].
[588]Vgl. Interviews mit Vater Drago Vujić [Minute 05:42 bis 07:28]; „Lilly" [Minute 22:30 bis 24:42]; Nada [42:13 bis 44:10].
[589]Vgl. Interview mit Vater Drago Vujić [bis Minute 02:05; und 02:05 bis 05:19].

Wiener Gemeinde heute bereits um eine vierte Kirche gebeten hat, was für eine gestiegene Nachfrage spricht.[590]

„ […] man merkt die Jugendlichen und die zweite Generation weiß, dass sie hier bleibt und die kommen in die Kirche, die spenden für die Kirche und die haben diese Kirche auch ausgebaut, was hundert-fünfzig Jahre nicht möglich war. Die älteste Kirche ist – wie Sie wissen – in der Veithgasse, die ist hundert-fünfzig Jahre alt. Und hundert-fünfzig Jahre sind vergangen, keiner hat etwas gebaut, eine neue Kirche oder irgendwo etwas, sondern erst jetzt."[591]

Das Ende der sozialistischen Ideologie, der jugoslawischen Identität und der mögliche Bekenntnisdruck nach dem Krieg ergeben für spätere Generationen eine Verschiebung der Wahrnehmung einer serbischen Identität. Übrig blieb eine religiöse, ethnische und nationale Vermischung, eine durch ethnonationale Politik gefärbte Wahrnehmung. Und auch wenn Beispiele aus den Reihen der Kirche – wie Vater Drago Vujić – die Meinung vertreten, dass *das Nationale* im Christentum keine Rolle spielen soll und darf, ist dieser Zusammenhang in der Realität oft nicht zu trennen.[592] Gerade die spezielle byzantinische *Symphonia* – die traditionelle Vereinigung von weltlichen wie geistlichen Kompetenzen in den Händen der Kirchenvertreter – deren Geschichte bereits vor der Begegnung mit den Osmanen bestand, hat zu einer engen Verknüpfung von Konfession und nationaler Identität geführt. Das gesteigerte Interesse der jüngeren Generationen ist allerdings eine Beobachtung, die sowohl mit Erstaunen als auch mit wenig Begeisterung zur Kenntnis genommen wurde.[593]

Die bisher beschriebenen Aspekte oder Elemente betreffen im wesentlichen die Freizeitgestaltung der Wiener Serbinnen und die zwischenmenschlichen Beziehungsmuster. Es scheint also bei den Befragten ein Bedürfnis zu geben sich an Orten und mit Menschen aufzuhalten, mit denen sie ihre Muttersprache, religiösen Ansichten und Traditionen teilen können. Praktiken und Bräuche, die nicht nur mit positiven Erinnerungen verbunden werden, sondern auch mit dem sozialen Umfeld geteilt werden können, stellen eine Kontinuität im Alltag her. Diese „Kleinigkeiten" und Elemente spiegeln auch das Bedürfnis wieder einen Teil der eigenen Prägung emotional in Schutz zu nehmen.

„Das ist etwas in mir, das ich nicht vergessen kann und eigentlich auch nicht möchte – und meine Sprache möchte ich auch nicht vergessen [...] Das ist mir auch wichtig [...] Das sind Elemente, die ich schützen kann, und meinen Kindern weitergeben kann."[594]

[590]Vgl. Interviews mit Vater Drago Vujić [bis Minute 08:50 bis 13:47]; Darko Miloradović [Minute 21:03 bis 23:51]; Borko Ivanković [53:56 bis 58:18].
[591]Aus dem Interview mit Vater Drago Vujić [Minute 13:47 bis 15:24].
[592]Vgl. Interview mit Vater Drago Vujić [15:24 bis 22:52].
[593]Vgl. Interviews mit Borko Ivanković, Darko Miloradović und Vater Drago Vujić.
[594]Aus dem Interview mit Nada Seser [Minute 40:23 bis 40:39 und 41:20 bis 41:25].

Es wäre kurzsichtig und voreilig zu behaupten, dass diese Elemente einer nationalistischen Ideologie folgen. Ähnlich, wie die menschliche Psychologie unter fehlenden Bezugspersonen und -punkten leidet (Vgl. Kapitel I), kann es nicht ausreichen allein die materiellen und institutionellen Bedingungen für ein annehmbares Leben in einer neuen Umgebung herzustellen. Menschen, die ihre *alte Heimat* zurücklassen, haben emotionale Bedürfnisse, die nicht durch Wohlstand, demokratische Verhältnisse und materielle Güter befriedigt werden können. Der zwischenmenschliche Austausch in der Muttersprache, die Möglichkeit in Lokale zu gehen, um dort gewisse Speisen zu konsumieren oder spezielle Musik zu hören, die Erinnerungen an die eigene Vergangenheit hervorrufen, gehören zu der individuellen Selbstverwirklichung dazu. Außerdem deuten diese Freizeit- und Alltagselemente auf eine Trennung zwischen beruflichen und privaten Aspekten der Identität hin, die auch auf die Rahmenbedingungen in Wien zurückzuführen sind.

„Die Hauptaktivitäten des Vereins sind eben mehr die kulturellen G'schichten, die Traditions-G'schichten, zur Pflege der Sprache, der Kultur und Tradition und Sportaktivitäten, usw. Also in Wahrheit alles das, wonach die Menschen ein großes, emotionales Bedürfnis haben, was eine österreichische Institution nicht mal annähernd abdecken oder befriedigen kann. [...] Die Wirtschaftskammer kann dir zwar Beratung anbieten, aber sie kann dir nicht diese emotionale Nähe geben, wie eben die Menschen.“[595]

Fremdzuschreibungen und Bekenntnisdruck

Darüber hinaus wurde mir durch die Befragten bestätigt, dass zwischen den Generationen Unterschiede wahrgenommen werden. Als *erste Generation* werden in der Regel jene Personen gemeint, die selbst eingewandert und nicht bereits in Wien geboren worden sind. Wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben gibt es eine lange Tradition zwischen den heutigen Republiken Österreich und Serbien. Da ich mich auf die Jugoslawien-Ära konzentriert habe musste ich unter dem Begriff all diejenigen Familien ausschließen, die bereits vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges in dieser Stadt gelebt haben. Mit *zweiter* und *dritter Generation* sind dann die Nachkommen angesprochen, wobei die theoretische Schwäche dieser Einteilung nicht erlaubt zu erfassen welche Jahrgänge sie praktisch beschreiben. Auch Goran Novaković hat auf diese Problematik mit der Kritik hingewiesen, dass durch eine derartige Differenzierung Ausgrenzungsmechanismen aufrechterhalten werden:

[595]Aus dem Interview mit Darko Miloradović [Minute 12:52 bis 13:19].

„Oder die Namen, die man verwendet: *Zweite-dritte Generation.* Wovon reden sie bitte? Diese Menschen haben keine andere Heimat bis auf Österreich. Woher sind die zugewandert? Was redet ihr? Das muss man sofort ändern in Österreich – das *erste, zweite, dritte Generation* – aber sofort per Dekret! Denn alles geht von der Sprache aus. Alles, alles, alles, alles, alles! Wenn die Frauen nicht 50 Jahre lang geschrieben hätten „-Innen! -Innen! DoktorInnen! ProfessorInnen!" dann wären sie heute noch Frau Doktor."[596]

Ich möchte daher auf die Instrumentalisierung der Begriffe hinweisen, wenn ich sage, dass innerhalb der *ersten Generation* die gemeinsamen Erinnerungen an die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien ein verbindendes Element darstellen. In meinen Interviews ist aufgefallen, dass Begriffe wie „Zerfall", „Zersplitterung" oder „Krieg" häufig vorkamen und in den Gedächtnissen der Befragten eine Zäsur darstellen. Durch den Zerfall Jugoslawiens haben sich einige der Befragten unter Zugzwang gesehen sich zu einem *Serbentum* zu bekennen, auch wenn sie emotional noch in Jugoslawien oder bereits in Österreich beheimatet sind. Es wurde mir auch bestätigt, dass in den Köpfen der *ersten Generation* (spätere kannten das Konzept nicht mehr) immer noch „Jugoslawisch" gesprochen wird und „sie fahren auch noch nach Jugoslawien."[597] Womöglich wurden die ersten Arbeitsmigrantinnen von ihrer Rolle als „eigene Gruppe oder Klasse" verstärkt eingenommen. Die Bezeichnung *Jugo,* die in Wien heute noch aktiv verwendet wird war zunächst für viele eine Fremdzuschreibung. Trotzdem haben einige auch dazu tendiert Jugoslawien in der Retrospektive zu romantisieren. Dafür spricht, nach ihren Vorstellungen, der Vergleich der Lebensqualität und Zukunftsperspektiven in Jugoslawien und den Nachfolgestaaten in der Gegenwart. Darunter ist nicht einfach die Überbewertung des eigenen Volkstums zu verstehen, sondern eine Arbeit gegen das Vergessen.[598]

Darüber hinaus habe ich zwei emotionale Momente bemerkt, die für Bekenntnisdruck und Fremdzuschreibung eine Rolle spielen: ein *kollektiver Altruismus* und eine *kollektiver Opferrolle*.[599]

Das *kollektive Opfer-Moment* macht sich im Zusammenhang mit der „Stigmatisierung der Serbinnen" bemerkbar und ist als weiteres Argument für die Verbundenheit zur serbischen Identität genannt worden. Der österreichischen Berichterstattung zum *Jugoslawienkrieg* und zur *Kosovo-Frage* wird Einseitigkeit und die Wiederbelebung historischer Vorurteile vorgeworfen. Als Konsequenz der

[596]Vgl. Interview mit Goran Novaković [Minute 43:47 bis 44:29].
[597]Aus dem Interview mit Borko Ivanković [Stunde/Minute 03:26 bis 03:57; 01:09:03].
[598]Vgl. Interviews mit Borko Ivanković [Minute 03:26 bis 03:57]; „Lilly" [Minute 13:52 bis 16:36]; Darko [Minute 21:38 bis 22:03; 24:27 bis 25:00; 37:18 bis 38:19]; Goran Novaković [Minute 08:31 bis 09:41]; „Marko P." [Minute 10:15 bis 11:24 42:50 bis 48:28]; Dušica [Stunde/Minute 54:23 bis 59:00, 01:10:24 bis 01:12:17]; Nada [Minute 26:00 bis 21:56]; Zoran Mirković, Frage 17; Vater Drago Vujić [29:18 bis 31:15].
[599]Vgl. Razumovsky, Chaos Jugoslawien (München/Zürich 1992) S. 20-22.

Rufschädigung werden Scham und Stigmatisierung als Begleiter der serbischen Identität wahrgenommen. Dieses Bekenntnis zum *anders sein* kann also durchaus auch eine Solidarität demonstrieren gegen die Stigmatisierung als „[...] die Allerbösesten von allen, und nur die haben ihr Unwesen getrieben am Balkan[600]". In Bezug auf den Kosovo-Konflikt wird dieses emotionale Moment noch zusätzlich verstärkt, wie sich bei der Kundgebung „Für Recht und Gerechtigkeit" am Heldenplatz 2004 zeigte. Viele Serbinnen sehen sich als Teil eines Volkes, das – ähnlich wie die Wienerinnen – den Vormarsch der Osmanen bekämpft und das Christentum am Balkan verteidigt hat. Auch das *Attentat von Sarajevo* 1914 steht im Kontext des Vorwurfs der medialen Rufschädigung von österreichischer Seite.

Das *kollektive Altruismus-Moment* richtet sich an mehrere Adressaten. Gegenüber dem ehemaligen Jugoslawien bestand (und dem heutigen Serbien besteht) der Altruismus in Form von monetären und materiellen Unterstützungen. Es wurden in hohem Maß Geldtransfers und Investitionen getätigt, aber auch Hilfsgüter organisiert, die während der kriegerischen Ereignisse unverzichtbar waren. Demgegenüber kann Serbien seiner Diaspora derzeit keine attraktive Rückkehrperspektive anbieten, da das Land von Krisen geprägt und in sich zerrissen ist. Innerfamiliär ist mir ein Altruismus gegenüber den Kindern aufgefallen. Viele haben hier in Wien lange unter widrigen Umständen gelebt, um ihr hart verdientes Geld in Häuser in (z. B.) Serbien zu investieren. Oder auch um ihren Kindern in Wien ein besseres Leben zu ermöglichen. Dass die Kinder sich weigern in diese Häuser zu ziehen, in dem Land zu leben wo sie erbaut wurden, wird durchaus mit Wehmut betrachtet. Es kam in meinen Interviews auch der Vorwurf vor, dass sich die Nachkommen (also die *zweite-dritte Generation*) in Wien einem Nationalismus zuwenden, welcher der ideologischen Weltanschauung ihrer Eltern widerspricht. Gegenüber Österreich ist die Auffassung vorhanden, dass die Leistung, welche durch die Arbeitsmigrantinnen erbracht wurde, nicht honoriert wird. Dies betrifft allerdings (in meinen Interviews) hauptsächlich die *erste Generation*. Es stellt sich die Frage, ob die jüngeren Generationen in Wien eine vergleichsweise „Erfolgsgeschichte" zu verzeichnen haben, oder ihren sozialen Status mit dem der Eltern vergleichen bzw. sich sogar als sogenannte Verlierer betrachten.[601]

Häuserbau

[600]Aus dem Interview mit Darko Miloradović [Minute 10:18 bis 10:31].
[601]Vgl. Interviews mit Ernst Bruckmüller [Minute 08:00 bis 09:00; 18:15 bis 21:56]; Darko Miloradović [10:07 bis 11:00; 15:55 bis 16:43; 19:47 bis 21:03; 25:28 bis 26:02; 37:18 bis 38:00]; Goran Novaković [bis Minute 02:08; 16:48 bis 19:49; 21:18 bis 23:19; 30:00 bis 31:55]; Borko Ivanković [Stunde/Minute 39:45 bis 41:10; 45:35 bis 52:00; 01:04:27 bis 105:26]; „Marko P." [Minute 11:24 bis 14:16]; Vater Drago Vujić [Minute 19:35 bis 20:20; 24:06 bis 31:15; 32:16 bis 37:35].

Die geographische Nähe und gute Verkehrsverbindung zwischen Wien und den Ländern des ehemaligen Jugoslawien wirkt zweifelsohne unterstützend für eine enge Bindung zur *alten Heimat*. Es lohnt sich sogar über das Wochenende nach Serbien fahren. [602]

Wenn es zutrifft, dass in Immobilien investiert wurde können diese Zweitwohnsitze (in der *alten Heimat*) für die Aufrechterhaltung von transnationalen Identitäten den entscheidenden Aspekt ausmachen. Bilaterale Lebensformen realisieren sich durch regelmäßige Reisen, Sachlieferungen und ähnliche Investitionen, und festigen den Familienzusammenhalt. Der Traum der kleinbürgerlichen Residenz als Belohnung für die harte Arbeit ist in Wien und Österreich ebenso stark verbreitet.[603] Dabei stellte sich oft die Frage warum in Immobilien im Heimatort investiert wurde, wenn diese teils nicht-ökonomischen Kriterien folgten und die Objekte teils von sozialen Gemeindeeinrichtungen abgeschnitten waren. Investitionen in der Privatwirtschaft hingegen blieben insgesamt unwesentlich. Dies ist zu hohem Maße auf das jugoslawische System zurückzuführen, dass diesbezüglich keine adäquaten Maßnahmen zur Förderung dieser anbot. Reformen waren nicht ausreichend und schritten nur schleppend voran (Vgl. Kapitel IV.).[604]

„[...] a large proportion of external migrants spend too much of their savings on the consruction of houses whose size greatly exceeds the migrant's current or foreseeable requirements. Investments in house construction are often made in remote villages and areas wich have poor prospects for becoming included in the country's current economic development. […] The causes of migrant's irrational economic behaviour in respect to the investment of their savings in Yugoslavia are manifold.“[605]

Ein Zweitwohnsitz würde auch bedeuten, dass man für diese Menschen nicht von einer *alten Heimat* sprechen kann, sondern von transnationalen Lebenswelten und einer Unterscheidung zwischen Arbeits- und Freitzeitsumgebung. Diejenigen Befragten, die sämtliche materiellen Verpflichtungen (Eigentum, Immobilien, Landwirtschaft etc.) in Serbien zurückgelassen hatten, lehnten den Begriff *alte Heima*t dezidiert ab.[606] Eine interessante These hierzu: „In einer entfremdeten Arbeitswelt verlagert sich das Identitätsbewußtsein des einzelnen in seine kleine, überschaubare private Sphäre; die oft wenig befriedigende soziale Rolle in der Arbeitswelt wird kompensiert durch die Schaffung einer zweiten Rolle im Freizeitbereich, die in vielem für die Mißlichkeiten der ersten entschädigen kann.“[607] Diese These hat sich in meinen Interviews durchaus bestätigt, denn die wesentlichen Elemente der

[602]Dies wird sowohl in den Interviews, als auch in den verschieden Untersuchungen bestätigt. Vgl. zum Beispiel Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 167; Interviews mit Borko Ivanković [Minute 45:35 bis 47:37]; Zoran Mirković, Frage 5; „Marko P.“ [33:04 bis 34:55]; Dušica [org. Minute 01:04:46 bis org. 01:06:31].
[603]Vgl. Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 114-116.
[604]Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 81-83.
[605]Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 81 und 83.
[606]Vgl. Interviews mit Dušica [Stunde/Minute org. 01:04:54 bis org. 01:06:15]; Nada [Minute 25:31 bis 26:20; 46:46 bis 48:21]; Goran Novaković [Minute 11:04 bis 12:08].
[607]Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S .117.

serbischen Identität (wie zuvor beschrieben) betreffen im Großen und Ganzen die Freizeitgestaltung. Darüber hinaus ergibt sich daraus ein qualitativer Unterschied gegenüber Arbeits- und Freizeitumgebung. Das würde wiederum bedeuten, dass „die Gastarbeiter […] ihren Lebensstandard noch unter dem Blickwinkel der Heimatorte beurteilen".[608] Das Phänomen des *homeland hangover* spiegelt sich auch in den Aussagen der Befragten wieder, die diese Praktiken (aus heutiger Sicht) stark kritisierten. Denn aus den Gesprächen ging hervor, dass der Hausbau zwar für diese *erste Generation* ein wichtiges Moment war, die Bedeutung aber für die weiteren Generationen verflogen ist. Die Mehrheit der Kinder, denen diese Häuser gewidmet wurden, haben kein Interesse ihren Lebensmittelpunkt dorthin zu verlagern. Auf der anderen Seite ist zu hinterfragen, ob die Beziehungen in der *alten Heimat* durch den Zweitwohnsitz, sofern er als Freizeitort dient, tatsächlich gefestigt werden.[609] Die Befragten in dieser Arbeit haben ihren Lebensmittelpunkt in Österreich angegeben. Es wird sich wohl erst in naher Zukunft herausstellen, ob diese Investitionen den geplanten Sinn erfüllen werden. Dennoch stieß ich in den Interviews immer wieder auf Kritik und die Frage, warum man das hart verdiente Geld nicht in ein schöneres Leben hier in Wien oder in die Ausbildung der Kinder investierte![610]

GIBT ES EINE "COMMUNITY" IN WIEN?

Das Vorhandensein einer homogenen serbischen Gemeinschaft oder ″community″ kann weder durch meine Interviews, noch durch meine Beobachtungen bestätigt werden. Zumindest in diesem Punkt waren sich alle Befragten einig. Aus den Gesprächen kann zwar keine differenzierte wissenschaftliche Analyse der Beschaffenheit der serbischen Diaspora in Wien erarbeitet werden, es haben sich allerdings folgende Unterschiede deutlich herauskristallisiert:

Generationen

Die wahrgenommene Divergenz zwischen den Generationen zum Einen, und den Flüchtlingen zum Anderen hat meine Aufmerksamkeit geweckt. Bei den Befragungen wurden diverse Unterschiedlichkeiten innerhalb der serbischen Diaspora betont, wie auch zwischen Städtern und Einwanderinnen aus den ländlichen Regionen, oder Sozialisten und Gläubigen.

Für die selbst-zugewanderte Generation muss Heimweh eine große Rolle gespielt haben. Aus diesem Grund war das Interesse sich in der Freizeit *unter gleichen* zu begeben sicher höher als heute. Für die Bezeichnung als ″community″ stehen die Vereins- und Verbandsstrukturen, die jedoch nur einen Teil

[608] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 117.
[609] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 119.
[610] Vgl. Interviews mit Borko Ivanković [Stunde/Minute 01:16:55 bis 01:19:40]; Darko Miloradović [Minute 05:13 bis 06:05]; Nada [Minute 21:56 bis 24:11]; Goran Novaković; Vater Drago Vujić [35:50 bis 37:35].

der Diaspora ansprechen. Man könnte also zumindest zwischen einer *organisierten* und einer *diffusen serbischen Diaspora* in Wien unterscheiden.

Borko Ivanković betonte, dass die Teilnahme an den Veranstaltungen, die vom Dachverband bzw. den Vereinen organisiert wurden, in den ersten zehn bis fünfzehn Jahren größer war. Doch heute ist es schwer die Menschen zu motivieren in die Vereine zu gehen, und das Interesse sich in serbischen Vereinen und Organisationen zu beteiligen ging tendenziell zurück. Dies ist auch auf eine Transformation in der Migration zurückzuführen. Früher war es eine Prestigesache sich in den Vereinen aufzuhalten. Man hatte dadurch auch direkten Kontakt zur Botschaft und konnte sich zu einer exklusiv-jugoslawischen Arbeiterklasse im Ausland zählen. Darüber hinaus waren die Vereine für die *erste Generation* eine Art Refugium, in das sie sich nach einem harten Arbeitstag zurückziehen konnten. Heute haben sich viele eine solide Lebensbasis in Wien aufgebaut und ihre Bedürfnisse haben sich verschoben. Die Sicherung der Lebensqualität der Kinder rückte zunehmend in den Vordergrund. Auch die *zweite-dritte Generation* sucht ihre zentralen Orte (Lokale, Bars, Restaurants und andere Treffpunkte) aufgrund anderer Kriterien auf, wie zum Beispiel Musikgeschmack, Zielgruppe und Modetrends. Auch die Strukturen des serbischen Dachverbands wurden in meinem Interview als „veraltet" bezeichnet und der Wunsch nach einer Modernisierung im Sinne einer Orientierung an den jüngeren Generationen wurde geäußert.[611]

Was Inhalt und Ausprägung des Nationalbewusstseins betrifft, geht aus den Befragungen eine differenzierte Wahrnehmung im Zusammenhang mit den Generationen hervor. Die Aussagen sind durchaus widersprüchlich. Die Generationen der in Wien (bzw. Österreich) geborenen wird sowohl als transnational, als auch nationalistischer eingeschätzt. Dasselbe gilt für die Unterscheidung von Kriegsflüchtlingen und Arbeitsmigrantinnen.[612]

Motivationen

Widersprüchlich zur These, dass Serbinnen der ersten Generation vermehrt zum Jugoslawimus tendieren waren die Aussagen von Zoran Mirković und Nada Sesar. Nada hat eine antinationalistische Haltung an das persönliche Kriegserlebnis geknüpft und würde die *erste Generation* als patriotischer bzw. nationalistischer Einschätzen. Auch Zoran Mirković hat eine Renaissance eines „ethnischen oder patriotischen Bewusstseins" dementiert und hielt dagegen, dass der Patriotismus unter der serbischen Diaspora schon immer da war.[613] Außerdem ist ein starker Kontrast betreffend des Bildungsniveaus zwischen den Arbeitsmigrantinnen und den Flüchtlingen für

[611]Interviews mit Borko Ivanković [Minute ab 22:17; 28:30 bis 30:25; 37:00 bis 39:45]; „Lilly" [Minute 02:39 bis 02:47; 35:58 bis 38:26]; Darko [Minute 15:55 bis16:43; 31:40 bis 34:30]; Zoran Mirković Frage 7 und 8; Goran Novaković [Minute 02:08 bis 03:10; 12:10 bis 14:38; 22:00 bis 23:19]; Nada [Minute 21:56 bis 24:11]; Vater Drago Vujić [Minute 07:02 bis 08:50; 13:47 bis 14:34].

[612]Vgl. Interview mit Vater Drago Vujić [Minute 07:28 bis 08:50].

[613]Vgl. Interviews mit Nada [Minute 35:20 bis 36:45] und Zoran Mirković, Frage 13.

die Befragten bemerkbar. Gerade die *erste Generation* der Arbeitsmigrantinnen ist durch eine geringe Qualifikation gekennzeichnet und viele haben es – nach Einschätzungen aus den Interviews – versäumt in die Bildung ihrer Kinder zu investieren. Borko Ivanković betonte, dass gerade jene, die vor den Krieg flüchteten zu einem großen Teil einem Bildungsbürgertum angehörten und sich bemühten dieses in Wien für ihre Kinder aufrechtzuerhalten.[614]

Auch die Betroffenheit zum Thema Nationalismus ist bei den geflüchteten größer. Ich konnte allerdings aus den wenigen Gesprächen nicht herausfinden, wie sich der Hang zum Nationalismus tendenziell innerhalb der Generationen ausgeprägt hat und entlang welcher Argumente. Dazu habe ich verschiedene Meinungen gehört. Die Einen waren davon überzeugt, dass sich in Wien vor allem die *zweite-dritte Generation* durch „nachgeahmten" Nationalismus profilieren möchten. Die Anderen haben genau das Gegenteil beobachtet: „Du, ich würde sagen gerade diese Menschen, die wegen des Krieges gekommen sind – sie bezeichnen sich noch immer als Jugoslawen. Nochmal, diese Generation, aus den fünfziger und sechziger Jahren, die sind noch immer Serben."[615]

LONG-DISTANCE NATIONALISM ODER TRANSNATIONALISMUS?

Bei meinen Befragungen zur persönlichen Relevanz von Nationalität haben die Befragten stets betont, dass dieses Kriterium für sie zu vernachlässigen ist. Keiner von den Befragten hat sich zu einem ethnisch-homogenen Freundeskreis bekannt oder bestimmte ethnische/nationale Gruppen im Vorhinein ausgeschlossen. Dabei spielen naturgemäß die persönlichen Erfahrungen mit Nationalismus eine große Rolle. Nationalistische Haltungen wurden teilweise mit Charakterschwäche bzw. schlechter Erziehung gleichgesetzt.[616] „Und erfahrungsgemäß sind die Leute, die im Ausland leben, meines Erachtens, immer die größeren und besseren Nationalisten, weil es immer einfacher ist hier in Österreich zu sagen: Kosovo ist Serbien. Und der Nikolić [Tomislav Nikolić war u.a. ehemaliger Vizepremier unter Milošević, Anmerkung der Autorin], der serbische Strache, soll Premier werden und gilt als Patriot. Wenn du aber unten lebst [...] schaut die G´schicht schon anders aus."[617]

Es wurde auch erwähnt, dass es *Orte* in Wien gibt, die für ein nationalistisch-gesinntes Publikum bekannt sind, meist Lokale. Genauso gibt es aber auch Bars, die für eine gegenteilige Einstellung

[614]Aus dem Interview mit Borko Ivanković [Minute 41:10 bis 44:30].
[615]Vgl. Interviews mit Nada [Minute 21:56 bis 24:11 und 35:27 bis 35:44]; Borko Ivanković [Minute ab 22:17; 28:30 bis 30:25; 37:00 bis 39:45]; „Lilly" [Minute 02:39 bis 02:47; 35:58 bis 38:26]; Darko [Minute 15:55 bis16:43; 31:40 bis 34:30]; Zoran Mirković Frage 7 und 8; Goran Novaković [Minute 02:08 bis 03:10; 12:10 bis 14:38; 22:00 bis 23:19]; Vater Drago Vujić [Minute 07:02 bis 08:50; 13:47 bis 14:34].
[616]Vgl. Interview mit Nada, „Lilly", Goran Novaković, „Marko P.", Borko Ivanković.
[617]Aus dem Interview mit Darko [Minute 20:01 bis 20:30].

stehen. "Wenn dann in bestimmten Lokalen. Aber da hat man es im Vorhinein gewusst, wenn ich dort hingehe, gibt es Probleme."[618]

Sogenannte „armchair nationalists", die ihre nationalen Überzeugungen und Interpretationen der Geschichte am Stammtisch ausbreiten und meistens am lautesten schreien werden zweifelsohne in Wien zu finden sein, leider hat keiner meiner Befragten dazu konkrete Angaben machen können.[619] Und leider hat sich keiner dieser „Gattung" für ein Interviews in dieser Arbeit bereit erklärt. Meine bescheidene Untersuchung konnte nicht bestätigen, dass *long-distance nationalism* als Ideolgoie eine kollektive Geisteshaltung innerhalb der serbischen Diaspora widerspiegelt. Die breite Masse der Wienerinnen mit serbischen Wurzeln schlagen keinen Profit aus ihrer politischen Einstellung oder historischen Verklärung. Viel interessanter ist eher die organisierte Diaspora, also jene wenigen Figuren, die strukturell tatsächlich zu entscheidenden Faktoren werden können. Außerdem drängt sich die Frage auf, wie leicht es ist diese „Kategorie" von Auslands-Serbinnen in *Krisenfällen* zu aktivieren, und wie wichtig ihre Unterstützung für Serbien tatsächlich ist. Doch das würde eine längere Beobachtung und wiederholte Befragung voraussetzen. Fairer Weise muss allerdings auf die österreichischen Rahmenbedingungen verwiesen werden. So haben einige der Befragten geschildert, wie schwierig es für sie war sich in der Wiener Gesellschaft einzufinden. Als größtes Hindernis wurde die Sprache angegeben, da es für sie keine Kursangebote und Hilfestellungen in dieser Hinsicht gab. Einige wurden mit einer ablehnenden Voreingenommenheit seitens der Wiener Mehrheitsbevölkerung und struktureller Benachteiligung konfrontiert, was eine erfolgreiche Integration nur umso bewundernswerter macht. Darüber hinaus hat Österreichs Politik auch in den vergangen Dekaden mehrmals seine eigenen demokratischen Werte verraten (Fremdenrecht und Asylrecht, Menschenrechtsverletzungen, Korruption usw.). In die demokratische Vorbildrolle müsste durch die Österreicherinnen noch mehr Energie investiert werden.[620] Trotz der Kritik an der Mehrheitsbevölkerung wurde auch deutlich gemacht, dass sich die Befragten von anderen Einwanderinnen – egal welcher Herkunft – dieselbe Integrationsbereitschaft wünschen, wie sie es selbst gezeigt haben. Die Problematiken bzw. zusätzlichen Anstrengungen mit denen sie sich konfrontiert sahen führten sie nicht allein auf die Wiener Gesellschaft zurück. Dass sich „einige von ihnen" gesellschaftlich zurückziehen, wenig Interesse am kulturellen Angebot Wiens zeigen oder einfach in ihrer Freizeit lieber unter *ihresgleichen* sind, wird in erster Linie auf sprachliche Kompetenzen zurückgeführt. Gerade wenn von jenen Nachkommen die Rede ist, die bereits in Wien geboren und aufgewachsen sind, müssen seitens der österreichischen (und der Wiener) Politik

[618]Aus dem Interview mit Borko Ivanković [Minute 109:30 bis 109:41]; Beispiele für Lokale, die dezidiert auf anti-nationalistisches oder „jugoslawisches" Publikum ausgerichtet sind währen das „Marsal Pub" in Wien/Hernals, das Cafe „Melon" in Wien/Ottakring oder auch der „Klub Ost" in der Wiener Innenstadt.

[619]Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 17 zit. n. David Bruce MacDonald, Balkan Holocaust? (2002) S. 12.

[620]Vgl. Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 18; Interview mit Ernst Bruckmüller [Minute 09:52 bis 11:28].

Versäumnisse eingestanden werden. Es ist allerdings nicht so, dass die Beurteilung des Integrationsniveaus und des politischen Verhaltens (durch die Befragten) pauschal auf die Verantwortung der Mehrheitsbevölkerung zurückgeführt wurden, sondern auf die Nachteile des österreichischen Systems und die Annahme der Rückkehrperspektive. [621]:

„Ich sehe es so: Wenn man nicht als erste Priorität Deutsch beherrscht und sie nicht Deutsch verstehen, nicht wirklich gut sich ausdrücken können, dann suchen sie natürlich eine Gesellschaft nur wo unsere Sprache gesprochen wird. Man kann aber nicht sagen, dass die Österreicher oder jemand uns teilt! Wir ziehen uns selber zurück und aus diesem Grund kommt es dann zu solchen Meinungen. Wenn wir … Also unbewusst tun sie sich abkapseln, unbewusst. Aber die neuen Generationen sind sehr offen und mehr in der österreichischen Gesellschaft, auf irgendwelchen Veranstaltungen, in Diskotheken usw. Sie besuchen es gerne, aber durch ihre Eltern und unsere Bräuche kommen sie immer wieder zurück in einen Kreis. Ich glaube wir können nicht sagen, dass uns jemand trennen will – wir trennen uns selber.“[622]

In Bezug auf die politische Partizipation und den Dachverband ist interessant zu bemerken, dass es Bemühungen gab und gibt, die serbischen Migrantinnen zur politischen Partizipation zu motivieren. Damit ist nicht nur die Bereitschaft gemeint wählen zu gehen, sondern selbst zu kandidieren. Der SPÖ nahe Dachverband bzw. der Verein *Jedinstvo* haben auch eine Art Funktion als Sprachrohr in den Medien und der Öffentlichkeit übernommen.[623] Wie im vorangegangener Kapitel beschrieben wurde, hielten sich politische Großveranstaltungen in Wien in Grenzen. Die zwei nennenswerten Ereignisse waren die Demonstrationen gegen die Bombadierung Serbiens durch die NATO und zuletzt die Kundgebung für „Recht und Gerechtigkeit“ im Jahr 2008, welche die Empörung gegenüber der einseitigen Unabhängigkeitserklärung des Kosovo aufzeigen sollte.[624]

Borko Ivanković kritisierte in diesem Zusammenhang jedoch ein mangelndes politisches Bewusstsein bzw. Engagement und zu wenig Sozialkritik unter der serbischen Diaspora in Wien. Gerade in Bezug auf die letzte Fremdenrechtsnovelle, die auch den Aufenthaltsstatus von Serbinnen gefährdet, die

[621]Vgl. Interviews mit Borko Ivanković [Minute 16:00 bis 21:15; 27:30 bis 28:10; 34:00 bis 36:43; 01:01:14 bis 01:03:19]; „Lilly“ [Minute 27:43 bis 28:31 und im zweiten Teil Minute 10:30 bis 11:24]; Darko [um Minute 07:10; 13:50 bis 16:43; 21:03 bis 22:03]; Zoran Mirković, Frage 6, 9, 11 und 12; Goran Novaković [Minute 27:46 bis 28:08; 35:36 bis 44:51]; „Marko P.“ [Minute 31:16 bis 31:44]; Dušica [Minute 30:24 bis 33:17; 1:09:26 bis 01:11:00]; Nada [Minute 13:04 bis 15:25]; Vater Drago Vujić [Minute 11:08 bis 12:41; 20:20 bis 21:56; 31:53 bis 35:50; 37:35 bis 42:12].

[622]Aus dem Interview mit Nada [Minute 44:56 bis 46:46].

[623]Vgl. Interviews mit Borko Ivanković [Minute 11:00 bis 13:00]; Darko Miloradović [ab Minute 07.48].

[624]Vgl. beispielsweise Mascha Dabić, "Erwarten klares Statement". Österreichische Handelsvertretung: serbische Regierung soll Ausschreitungen verurteilen - Serben demonstrieren am Sonntag in Wien (Der Standard, Printausgabe) vom 23./24.2.2008 oder unter: http://derstandard.at/3237203; oder
Mascha Dabić, Tausende auf dem Heldenplatz: "Putin ist ein Serbe" (Der Standard, Printausgabe) vom 25.02.2008 oder unter: http://derstandard.at/3238266;

bereits seit Dekaden in Wien leben, gibt es kaum Interesse sich in der Öffentlichkeit dazu kritisch zu äußern. [625]

Dabei spielt es auch eine Rolle, dass viele Serbinnen in Wien und Österreich erst in den vergangenen zwei Dekaden zunehmend die österreichische Staatsbürgerschaft übernommen haben. Diese späte Entscheidungsfindung muss sich auch auf das Partizipationsverhalten in Wien auswirken. Sowie diese Zielgruppe seitens der Politik lange Zeit nicht als Wählerpotential wahrgenommen wurde, kann das Interesse an der österreichischen Politik als vergleichsweise eingestuft werden. Doch seit der vermehrten Zunahme an Einbürgerungen innerhalb der serbischen Diaspora in Wien sieht Borko Ivanković einen positiven Trend. Die lange Periode der Passivität hat viel Jammern und Klagen hervorgerufen. Sofern seine Einschätzungen realistisch sind besteht innerhalb der jüngeren Generationen immer häufiger der Wunsch sich für die eigenen Interessen stark zu machen: „Die Leute wollen (eine) eigene politische Bewegung […]."[626]

Die Passivität, die doch eine große Mehrheit der Wiener Serbinnen betrifft, kann unter anderem auf das „alte System" zurückgeführt werden, als auch auf die nicht-österreichische Staatsbürgerschaft. Jugoslawien hat seine Bürgerinnen in Wien sogar dazu aufgerufen sämtliche Anliegen, die ihre Lebensqualität und ihren Alltag betreffen der Botschaft und den Auslandsvertretungen zu überlassen. Aus dieser Handhabung und dem Einparteien-System ergab sich möglicherweise eine gewisse Gewohnheit andere für die eignen Interessen agieren zu lassen. Nicht zu vergessen die Konsequenzen mit denen man als jugoslawischer Staatsbürger zu rechnen hatte, wenn man sich gegen die offizielle Linie stellte.[627]

Abgesehen von der Meinung einzelner Individuen ist das Kuriosum *long-distance nationalism* auch auf institutioneller bzw. struktureller Ebene interessant. Zwischen Österreich und dem heutigen Serbien haben sich wegen der Menschen, die zwischen diesen beiden Staaten ein transnationales Leben führen auch Interessenskonflikte aufgetan. In die *zweite-dritte Generation* bzw. die Nachkommen der selbst zugewanderten, ex-jugoslawischen Staatsbürger ist von österreichischer Seite investiert worden. Natürlich soll hier keine kritiklose Verherrlichung der österreichischen Großzügigkeit stattfinden und das unzulängliche Interesse an diesen Generationen ist oftmals bekundet worden. Für Österreich macht es aber einen Unterschied, ob diese Menschen weiter ihren Beitrag für das österreichische Sozialsystem leisten und wenn möglich auch dafür sorgen, dass ihre Kinder dem nachkommen oder eben nicht.

[625]Vgl. Interviews mit Borko Ivanković [Minute 41:10-43:00]; Zoran Mirković, Frage 6, 12 und 14.
[626]Aus dem Interview mit Borko Ivanković [Minute 18:50 bis 19:05].
[627]Vgl. Interview mit Borko Ivanković [Minute 18:00 bis 22:00].

Serbien auf der anderen Seite leidet (Vgl. Kapitel IV) unter einer massiven soziographischen Entropiezunahme, also Humankapitalverlust, und ist daher ambitioniert die serbische Diaspora in finanziellen und politischen Belangen zu instrumentalisieren. Die Einrichtung des Diaspora-Ministeriums kann als Signal dafür interpretiert werden. In Serbien können die zurückkehrenden Arbeitsmigrantinnen womöglich mit einem hohen sozialen Status rechnen. Ihre Qualifikation und etwaigen Eigentumsrechte (betreffend Grundstücke bzw. Immobilien) können ebenfalls attraktiv für eine Rückwanderung sein. Es wäre dahingehend interessant zu untersuchen, ob es auch entsprechende Unternehmensnetzwerke gibt, die Strukturen in Serbien verändern und welche Bedeutung sie für den Entwicklungsprozess haben. Als Voraussetzung dafür müssten Rückwanderungsanreize geschaffen und Fortschritte demonstriert werden, die sich in einer entsprechenden „Rückwaderungspoltik" zeigen. Die Problematik der Korruption, Perspektivlosigkeit betreffend Ausbildung und Arbeitsplätze für die jüngeren Generationen, und andere aktuelle Faktoren, wie beispielsweise eine stark verbreitete Homophobie, werden eine derartige Entwicklung behindern.[628]

Eine etwaige Attraktivität betrifft vermutlich diejenigen Nachkommen, die ein ausgeprägtes Interesse an Serbien haben, sprachlich keine Hindernisse für ein Leben in Serbien sehen und deren Eltern eine kontinuierliche und stabile Verbindung gefördert haben. Gerade in solchen Lebenswelten kann sich eine Verklärung ausbreiten. Wegen der geographischen Nähe haben diese Menschen die Möglichkeit zu regelmäßigen Besuchen, zur Pflege der sozialen Kontakte und Instandhaltung etwaiger Besitzungen, was den Eindruck einer niemals-gekappten Verbindung wecken kann. Das die Realität des Alltags allerdings in einem starken Kontrast zu Urlaubsaufenthalten steht geht dabei oft unter. Zusammenarbeit und *brain gain* sind die Schlagwörter. Es wäre interessant zu untersuchen, ob durch den gegenseitigen Austausch „Bewegung in die Politik und die Zivilgesellschaft" gebracht werden kann.[629]

Für Österreich und Serbien ergibt sich daraus die hervorragende Gelegenheit aus den funktionierenden Strukturen zu profitieren und die Demokratisierung und Modernisierung Serbiens mithilfe dieser Zielgruppe voranzutreiben. Allerdings nicht im Sinne einer ökonomischen Kolonie oder *kapitalistischer Janitscharen* nach historischem Vorbild. Strukturelle und politische Maßnahmen müssten auf die Rahmenbedingungen in beiden Ländern angepasst und auf einander abgestimmt werden. Nebst den ökonomischen und institutionellen Aspekten, die allgemein in die Wirtschafts- und Strukturpolitik beider Länder einfließen, sei darauf hingewiesen, dass emanzipatorische Maßnahmen nicht auf der Strecke bleiben dürfen, die für beide Länder eine gute Gelegenheit bieten

[628]Vgl. Hunger, Brain drain oder brain gain (Wiesbaden 2003) S. 58-59; Interview mit Vater Drago Vujić [Minute 29:18 bis 31:15].
[629]Hunger, Brain drain oder brain gain (Wiesbaden 2003) S. 69.

Versäumnisse nachzuholen. Österreich und die Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens haben die Chance eine Kooperation einzugehen, die auf gegenseitigem Respekt beruht und die Positionierung innerhalb der Europäischen Union stärkt. Doch als Voraussetzung muss die Qualifikation der betreffenden Menschen gesichert und eine Investitionssicherheit gegeben sein um einen positiven *brain gain*-Prozess zu gewährleisten. Eine solche Entwicklung kann natürlich nicht schlagartig einsetzen, sondern ist als langfristige und nachhaltige Planung zu verstehen.[630]

Nach den Einschätzungen meiner Interview-Partner zu urteilen sind trans- oder binationale Identitäten in Wien durchaus bemerkbar. Denn trotz der anhaltenden „Zuneigung" zur *alten Heimat* entstehen daraus auch einige Probleme. Die Wiener Serbinnen haben viel von der Mehrheitsgesellschaft übernommen, wie zum Beispiel die „Ordnungsmentalität" (Borko Ivanković), sowie das Selbstverständnis in einem funktionierenden System zu leben. Dies führt häufig zu Konfliktsituationen mit serbischen Behörden und Institutionen. Darüber hinaus sind in Serbien Vorurteile gegenüber den *Gastarbeitern* entstanden, die dazu führen können, dass sich die Menschen sowohl in Wien, als auch in Serbien als „Ausländer" fühlen, gerade wenn – aus meist pragmatischen Gründen – die österreichische Staatsbürgerschaft übernommen wurde. Nachdem sich die serbische Diaspora in Wien aufgrund ihrer Investitionen, Geldüberweisungen und Hilfeleistungen als wichtiger Faktor für die Überlebensfähigkeit ihrer *alten Heimat* betrachtet (sowohl was Jugoslawien betrifft, als auch Serbien), entsteht dadurch der Eindruck ungerecht behandelt zu werden.[631]
„Es ist begreiflich, daß die Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs eine wichtige, meist unterschätzte Kompensation für die verschiedenen Entbehrungen und unfreiwilligen Verzichte, darunter auch Konsumverzichte, im Aufnahmeland bietet."[632]

Die Überwindung der strukturellen Nachteile der Migrantinnen gegenüber der Mehrheitsbevölkerung würde einer verklärten, nationalistischen Haltung innerhalb der serbischen Diaspora entgegen wirken. In der Vergangenheit haben die Rahmenbedingungen in Österreich zu einer „Verunsicherung" des Lebensalltags der Arbeitsmigrantinnen beigetragen. Die transnationale oder bilaterale Lebensform kann unter diesen Umständen unfreiwillig sein. Diese Umstände fördern bzw. festigen den familiären Zusammenhalt und damit auch die Beibehaltung der mitgebrachten Gewohnheiten.[633] Nach dem Zerfall Jugoslawiens ist womöglich für viele zumindest die Ungewissheit weggefallen, ob sich die Lebensqualität seit dem gebessert hat ist eine andere Frage. Die Tätigkeiten,

[630] Hunger, Brain drain oder brain gain (Wiesbaden 2003) S. 69-72.
[631] Vgl. Interview mit Borko Ivanković [Minute ab 45:35].
[632] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S .114.
[633] Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 413; zur Männergesellschaft Vgl. Kapitel 1.6, S. 50-68 und Kapitel 3, S. 113-150; 467; 495.

zu denen serbische und ehemals jugoslawische Arbeitskräfte ins Land geholt wurden sind meist wenig prestigeträchtig und ihre Ausbildungen werden hier zum Teil nicht anerkannt. Auch diese Elemente gehören zu den unfreiwilligen Faktoren, die das Bild geprägt haben.

SCHLUSSBEMERKUNG

„Um nicht schlechter zu werden, müssen wir immer besser zu werden streben."[634]

Das Verständnis von individueller und kollektiver Identität beschäftigte bereits unzählige Personen und ich bin mir sicher, dass vieles was wir heute wissen in der Vergangenheit bereits gedacht wurde. Nicht nur aufgrund des individuellen und kollektiven Vergessen sind wir dazu verurteilt dieselben Fragen und Antworten immerfort neu zu formulieren und in den Kontext der eigenen Generation zu setzen. Abseits von Geschichtspolitik und kühner Massenideologie besteht die Notwendigkeit das Vergangene durch Rekapitulation und Umformulierung zu verarbeiten und zu verinnerlichen. Nur dadurch kann ein eine dynamische Entwicklung gewährleistet werden. Doch Entwicklung *per se* verheißt noch keine konstruktive Zukunft. Es ist eben die Aufgabe einer jeden Generation aufs Neue Pläne zu schmieden, Konzepte zu entwickeln und das verfügbare Wissen dazu zu nutzen doch etwas *anders machen* zu wollen.
Bereits Herder stelle bei der Betrachtung der Zukunft Europas fest, dass jede Generation sich ihre Ziele neu stecken muss. „Spannungen, Widersprüche und Konflikte" sollen als dynamische und lebendige „Kräfte" angenommen werden.[635]

Was ich beim Verfassen dieser Diplomarbeit begriffen habe, ist, dass man in der Forschung – so tief wie einem bei gleichzeitiger Gewährleistung wissenschaftlicher Qualität möglich ist – nach der Wurzel der Thematik graben muss. Der zeitgenössische Blick auf die Dinge ist gleichermaßen wichtig, doch hilft es der Forscherin ungemein die Genese des Gegenstands selbst beurteilen zu können. Die Wahl der Mündlichen Geschichte als methodologisches Experiment war eine große Herausforderung. Forscherinnen müssen viele verschiedene Eigenschaften und Qualitäten mitbringen, um die Sache interessant für die Wissenschaft zu machen. Eine fortgeschrittene Kenntnis der Thematik ist auch in diesem Fall sehr dienlich, um nicht die Kontrolle über das Gespräch zu verlieren. Gerade aber auch soziale Kompetenzen wie Geduld, das Vermögen Vertrauen zu erwecken, dem Gegenüber angemessenen Respekt zu zollen und zu motivieren.

[634] Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 37 zit. n. Herder, Sämtliche Werke, Band 18, S. 370.
[635] Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen (München 1973) S. 37 zit. n. Herder, Sämtliche Werke, Band 18, S. 370.

Ebenfalls keine leichte Bürde war die Erkenntnis, dass ich meine Ausgangsthese überdenken und durch die Arbeit meine Perspektive in regelmäßigen Abständen „nachjustieren" musste, was einem erheblichen, zusätzlichen Arbeitsaufwand mit sich brachte je länger der Text wurde.

„Das nationalstaatliche Denken und Handeln der Europäer muss entnationalisiert werden."[636]

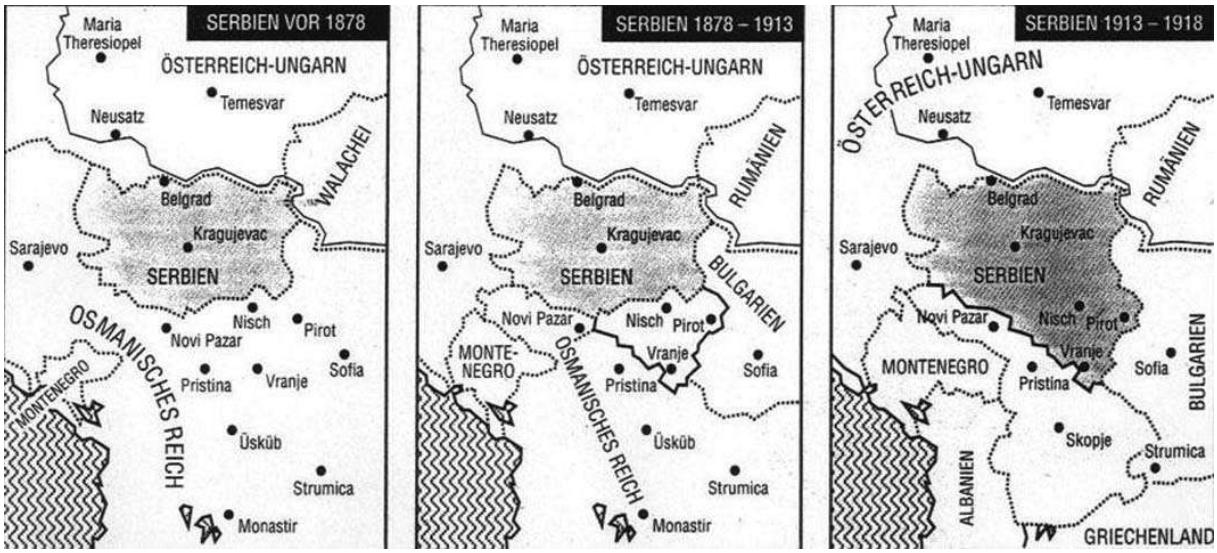
Nicht alle Menschen tragen ihre nationale Identität wie eine Uniform und viele sind sich zwar ihrer Unterschiedlichkeit bewusst, aber nicht der Selbstverständlichkeit gesellschaftlicher, oder besser gesagt *sozialer* Pluralität. Verschiedene die Identität beeinflussende Faktoren – historische, religiöse, politische, familiäre – verwirren sich im Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv, so dass emotionale und politische Dimensionen nicht mehr getrennt wahrgenommen werden.
Ganz im Sinne der Aufklärung, die nichts an Aktualität eingebüßt hat, komme ich zu dem Schluss, dass das souveräne Individuum durch Bewusstwerdung das Wissen um die eigene Selbstständigkeit und Freiheit durch Verantwortung erlangt. Die Endlichkeit unseres Seins ist die wichtigste Bedingung für unsere gegenseitige Abhängigkeit. Identität **kann nicht** rational oder empirisch erfasst werden, da wir erst durch die dialektische Beziehung *zu einander* „die Freiheit zur Selbstbestimmung" erkennen und daraus ein Recht formulieren können.[637]
Wir **können** allerdings den *Vollzug der Identitäten* im Alltag, als auch im Miteinander beobachten und daraus Schlüsse über Feindseligkeiten, Konflikte und Konkurrenz ziehen. Wir **können** daraus auch ersehen in welchem Zusammenhang Identitäten zum politischen Faktor und zur Reorganisation bzw. Festigung von Machtstrukturen eingesetzt werden.

[636] Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 53.

[637] Vgl. Kather, Selbstbehauptung oder Selbstüberschreitung? (Würzburg 2008) S. 172-173.

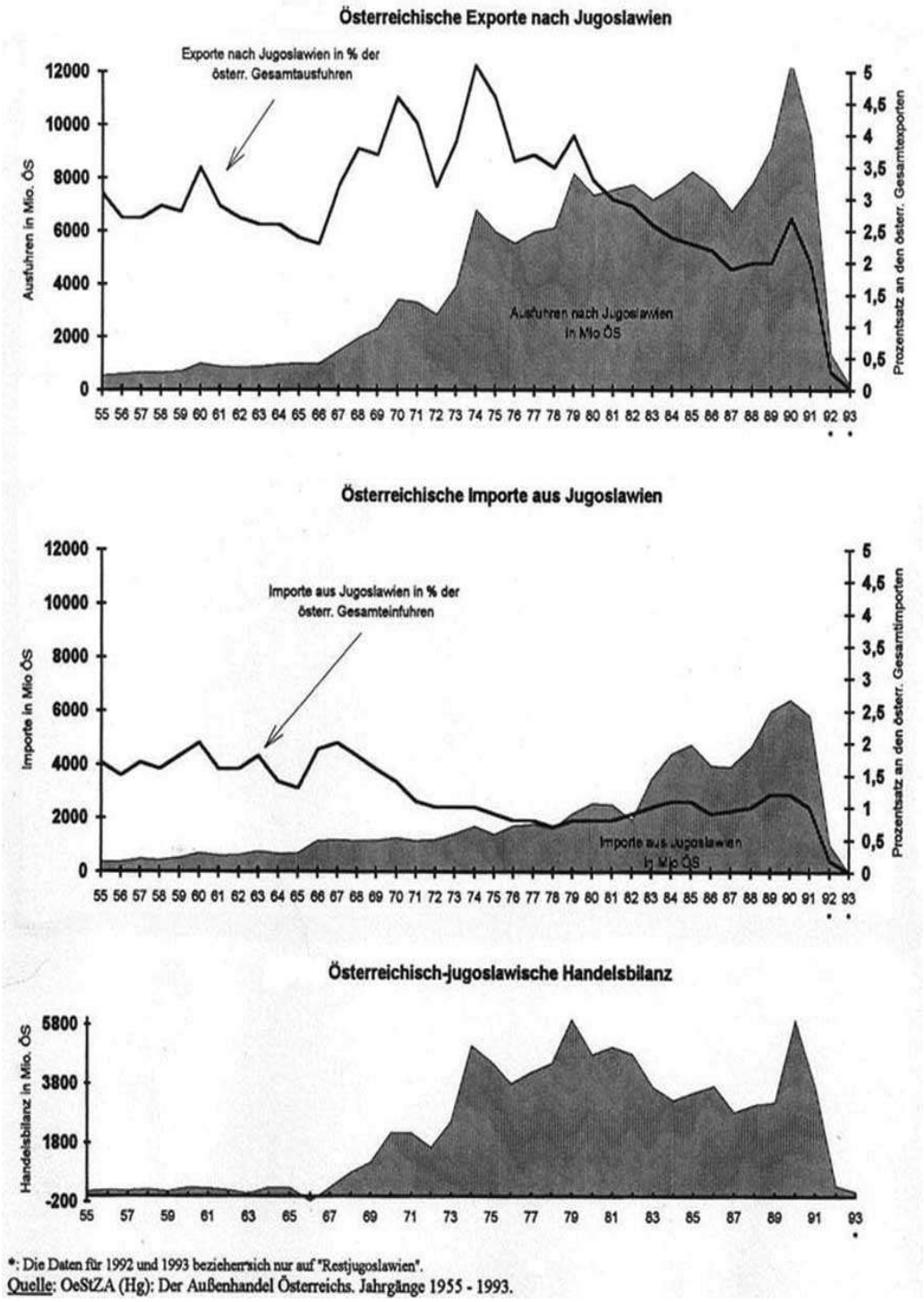
ANHANG 1 // TABELLEN UND ABBILDUNGEN

Abbildung 1 „Serbien vor 1878 und bis 1918“[638]



[638] Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 169 zit. n. Manfred Scheuch, Atlas zur Zeitgeschichte: Europa im 20. Jahrhundert (Wien 1992).

Abbildung 2 „Österreichisch-jugoslawisches Handelsvolumen von 1955-1993“[639]



*: Die Daten für 1992 und 1993 beziehen sich nur auf "Restjugoslawien".
Quelle: OeStZA (Hg): Der Außenhandel Österreichs. Jahrgänge 1955 - 1993.

[639]Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 125 zit. n. Bundeswirtschaftskammer.

Tabelle 1 „Überweisungen 1962-1985“[640]

Gastarbeiterüberweisungen jugoslawischer Gastarbeiter von Österreich nach Jugoslawien, 1966—1985

	1966	1967	1968	1969	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985
Gastarbeiterüberweisungen nach Jugoslawien[1] in Mio. S	331	491	639	711	1106	1431	1896	3111	3805	3418	3135	2924	1892	2189	2433	2480	2400	2014	1984	1706
Gastarbeiterüberweisungen von Jugoslawien[1] in Mio. S								5	20	11	16	27	31	49	63	55	67	59	63	61
Gastarbeiterüberweisungen netto[1] in Mio. S								3106	3785	3407	3119	2897	1860	2140	2371	2425	2334	1955	1921	1645
Anzahl der jugoslawischen[2] Gastarbeiter in Österreich in 1000	34,6	48,9	45,1	48,2	66,4	85,3	164,5	196,3	170,0	137,6	130,0	138,7	125,3	119,3	120,9	113,9	98,3	92,2	85,6	86,2
Gastarbeiterüberweisungen pro Gastarbeiter[1, 2] in S	9.563	10.034	14.160	14.734	15.050	16.030	11.529	15.852	22.382	24.841	24.120	21.085	15.098	18.351	20.120	21.776	24.418	21.847	23.172	19.795
Gastarbeiterüberweisungen in % der bilateralen Handelsbilanz*[1]								89,5	54,4	59,1	77,4	56,8	33,7	28,9	40,6	42,0	36,0	38,1	46,8	28,1

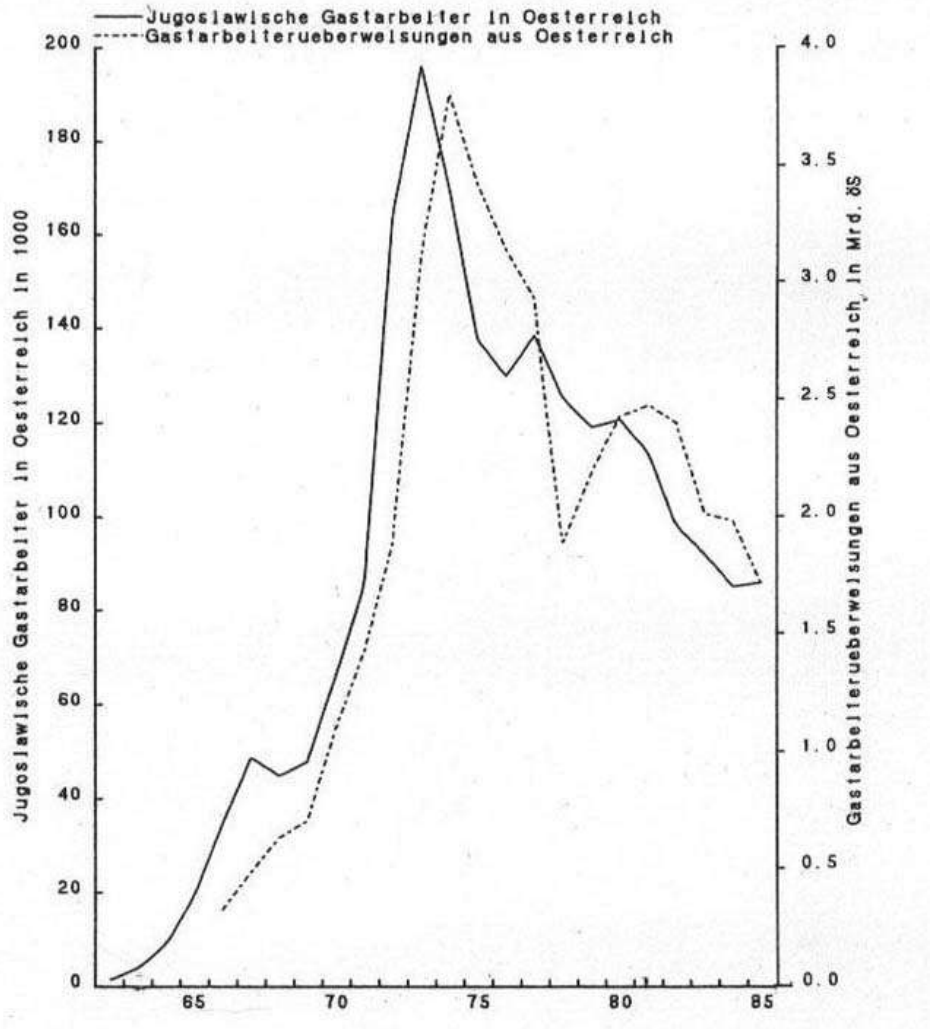
* Vorzeichen eigentlich negativ, da Handelsbilanz negativ.

Quelle: 1 Gastarbeiterüberweisungen 1966—1972: Schätzungen des WIFO, sonst: Oesterreichische Nationalbank, Zahlungsbilanz Österreichs, gegliedert nach Regionen und Währungen.
2 Bundesministerium für soziale Verwaltung, Wien 1985.

[640] Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 78.

Abbildung 3 zur Tabelle „Überweisungen 1962-1985“[641]

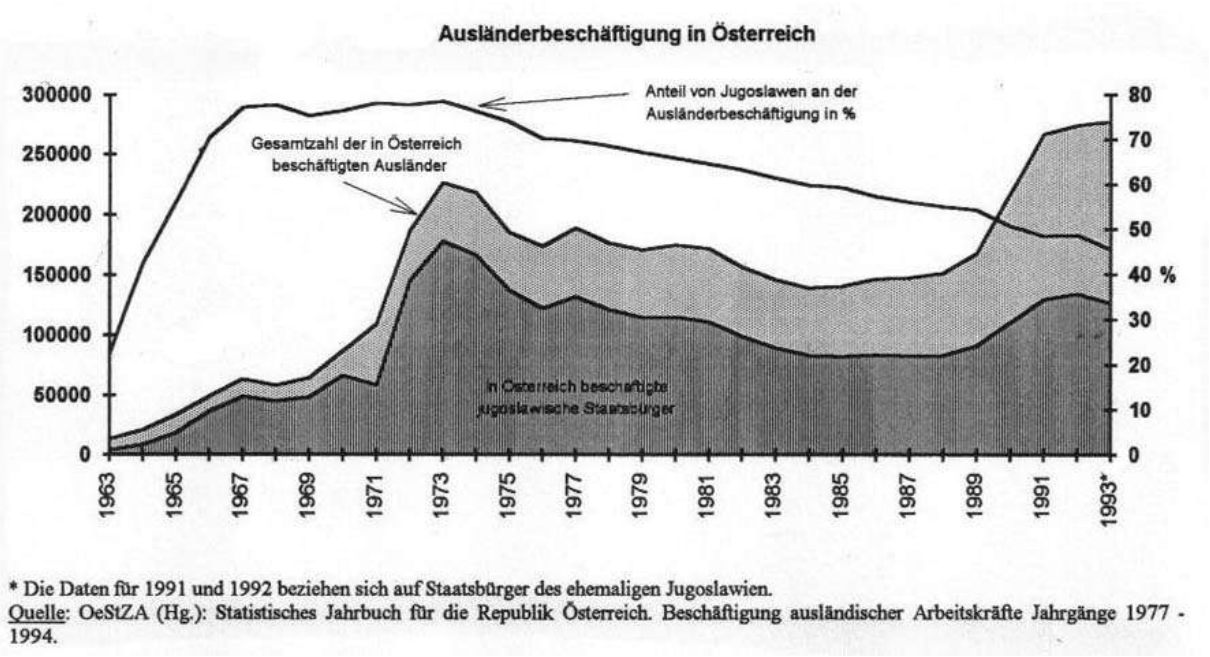
Jugoslawische Gastarbeiter in Österreich und deren Überweisungen, 1962—1985



Quelle: Gastarbeiterüberweisungen: Bis 1972 Schätzungen des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung; ab 1973: Oesterreichische Nationalbank, Zahlungsbilanz Österreichs, gegliedert nach Regionen und Währungen.
Gastarbeiter: Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Septemberbefragung.

[641] Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen (Wien 1988) S. 69.

Abbildung 4 „Ausländerbeschäftigung in Österreich von 1963 – 1993“[642]



* Die Daten für 1991 und 1992 beziehen sich auf Staatsbürger des ehemaligen Jugoslawien.
Quelle: OeStZA (Hg.): Statistisches Jahrbuch für die Republik Österreich. Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte Jahrgänge 1977 - 1994.

[642]Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 131 zit. n. (Hg) OeStZA, Statistisches Jahrbuch für die Republik Österreich. Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte Jahrgänge 1977 – 1994.

Tabelle 2 „Abwanderung österreichischer und ausländischer Staatsangehöriger in Wien von 1961-2001“[643]

Zu- und Abwanderung österreichischer und ausländischer Staatsangehöriger in Wien 1961-2001

	Österr. Staatsangehör.			Ausländ. Staatsangehör.			Gesamt		
	Zu	Ab	Saldo	Zu	Ab	Saldo	Zu	Ab	Saldo
1961	49.562	30.912	18.650	33.595	29.938	3.657	83.157	60.850	22.307
1962	50.128	31.262	18.866	36.634	33.372	3.262	86.762	64.634	22.128
1963	56.234	36.191	20.043	48.095	44.170	3.925	104.329	80.361	23.968
1964	65.876	44.128	21.748	66.630	58.842	7.788	132.506	102.970	29.536
1965	66.246	48.309	17.937	78.928	67.012	11.916	145.174	115.321	29.853
1966	62.749	45.800	16.949	76.406	69.194	7.212	139.155	114.994	24.161
1967	64.102	47.767	16.335	77.595	69.790	7.805	141.697	117.557	24.140
1968	65.801	50.124	15.677	84.805	73.623	11.182	150.606	123.747	26.859
1969	67.494	52.757	14.737	92.060	79.722	12.338	159.554	132.479	27.075
1970	65.750	54.405	11.345	94.064	86.229	7.835	159.814	140.634	19.180
1971	63.454	54.662	8.792	95.253	91.025	4.228	158.707	145.687	13.020
1972	59.062	52.670	6.392	96.276	88.068	8.208	155.338	140.738	14.600
1973	46.374	50.129	-3.755	80.079	49.427	30.652	126.453	99.556	26.897
1974	48.054	48.288	-234	62.172	48.145	14.027	110.226	96.433	13.793
1975	48.999	49.494	-495	50.954	42.486	8.468	99.953	91.980	7.973
1976	51.127	50.466	661	50.067	37.774	12.293	101.194	88.240	12.954
1977	49.632	50.479	-847	52.030	39.023	13.007	101.662	89.502	12.160
1978	13.793	16.559	-2.766	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
1979	13.796	18.546	-4.750	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
1980	13.286	22.170	-8.884	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
1981	13.173	23.698	-10.525	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
1982	15.034	25.462	-10.428	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
1983	17.210	25.016	-7.806	16.409	13.613	2.796	33.619	38.629	-5.010
1984	18.247	20.310	-2.063	12.523	11.411	1.112	30.770	31.721	-951
1985	19.060	20.247	-1.187	11.103	9.112	1.991	30.163	29.359	804
1986	21.520	22.505	-985	19.710	14.423	5.287	41.230	36.928	4.302
1987	22.625	20.656	1.969	20.722	12.767	7.955	43.347	33.423	9.924
1988	25.136	27.480	-2.344	34.597	18.580	16.017	59.733	46.060	13.673
1989	25.814	30.363	-4.549	40.479	16.981	23.498	66.293	47.344	18.949
1990	26.295	31.191	-4.896	44.232	16.494	27.738	70.527	47.685	22.842
1991	27.834	32.529	-4.695	53.591	17.912	35.679	81.425	50.441	30.984
1992	25.728	29.422	-3.694	50.797	23.171	27.626	76.525	52.593	23.932
1993	22.843	25.262	-2.419	45.086	24.010	21.076	67.929	49.272	18.657
1994	23.213	31.069	-7.856	29.417	22.476	6.941	52.630	53.545	-915
1995	21.263	26.086	-4.823	22.658	14.998	7.660	43.921	41.084	2.837
1996	21.762	23.646	-1.884	21.775	13.598	8.177	43.537	37.244	6.293
1997	23.293	26.818	-3.525	22.027	16.871	5.156	45.320	43.689	1.631
1998	22.776	27.946	-5.170	23.610	14.216	9.394	46.386	42.162	4.224
1999	25.264	28.405	-3.141	26.980	14.728	12.252	52.244	43.133	9.111
2000	24.309	28.679	-4.370	26.749	14.919	11.830	51.058	43.598	7.460
2001	22.814	32.577	-9.763	16.951	11.131	5.820	39.765	43.708	-3.943
Summe	**1.486.732**	**1.414.485**	**72.247**	**1.715.059**	**1.309.251**	**405.808**	**3.132.709**	**2.617.301**	**515.408**

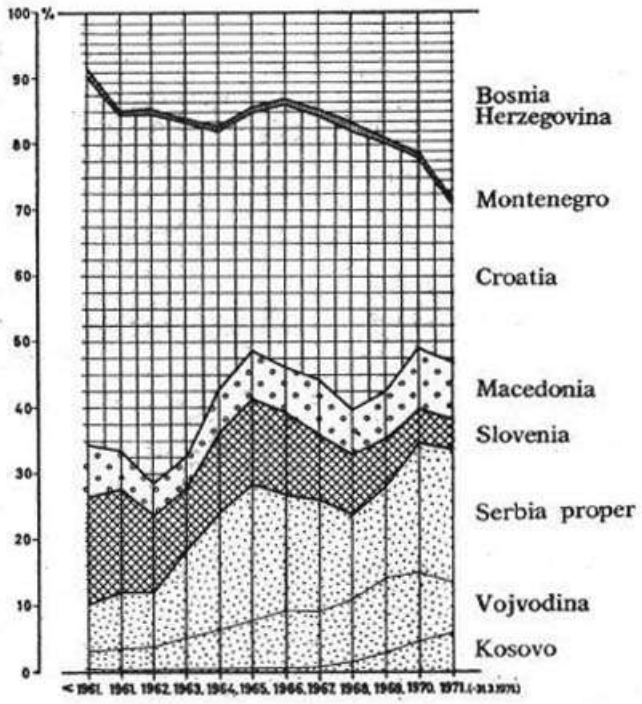
Anmerkung: Zu- und Abwanderung nach Wien ist nicht gleichzusetzen mit Zu- bzw. Abwanderung aus dem bzw. in das Ausland. n.v. = nicht verfügbar.

Quelle: 1961-1977: Zentrales Meldeamt der Bundespolizeidirektion Wien; 1978-1995: Wähler- bzw. Bevölkerungsevidenz des Magistrats; 1996: Wanderungsstatistik der Statistik Austria.

[643] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 133.

Abbildung 5 „Verteilung der Republiken und autonomen Provinzen von 1961-1971“[644]

Share of the individual republics and autonomous provinces in the total number of external migrants who took employment abroad in individual years



[644]Baletić und Baučić, Yugoslavia 1950-1990 (Wien 1979) S. 75.

Tabelle 3 „Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit“[645]

Wohnbevölkerung Wiens nach Staatsangehörigkeit 1961-2001

	1961	1971	1981	1991	2001	1961	1971	1981	1991	2001
	absolut					in % der ausländ. Wohnbevölk.				
Ex-Jugoslawien	*633*	*28.667*	*58.587*	*87.358*	*113.458*	*2,6%*	*50,7%*	*51,7%*	*44,4%*	*45,7%*
Serbien, Mont.	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	68.796	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	27,7%
Kroatien	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	16.214	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	6,5%
Bosnien-Herz.	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	21.638	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	8,7%
Mazedonien	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	5.986	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	2,4%
Türkei	145	3.823	19.710	43.876	39.119	0,6%	6,8%	17,4%	22,3%	15,8%
Ungarn	1.898	1.177	1.117	3.539	4.135	7,9%	2,1%	1,0%	1,8%	1,7%
Polen	121	404	2.653	11.056	13.648	0,5%	0,7%	2,3%	5,6%	5,5%
ehemalige CSFR	*366*	*1.822*	*753*	*2.619*	*5.425*	*1,5%*	*3,2%*	*0,7%*	*1,3%*	*2,2%*
Slowakei	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	3.312	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	1,3%
Tschechien	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	2.113	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	0,9%
Rumänien	44	145	350	2.532	3.713	0,2%	0,3%	0,3%	1,3%	1,5%
Bulgarien	93	233	238	804	2.165	0,4%	0,4%	0,2%	0,4%	0,9%
ehem. UdSSR	*38*	*66*	*417*	*1.357*	*3.748*	*0,2%*	*0,1%*	*0,4%*	*0,7%*	*1,5%*
Russland	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	2.105	n.e.	n.e.	n.e.	n.e.	0,8%
EU95	*12.368*	*13.996*	*13.996*	*16.092*	*24.716*	*51,4%*	*24,8%*	*12,3%*	*8,2%*	*10,0%*
Deutschland	7.919	8.281	6.424	9.017	12.729	32,9%	14,7%	5,7%	4,6%	5,1%
Italien	1.369	1.401	1.451	2.128	2.928	5,7%	2,5%	1,3%	1,1%	1,2%
Großbritannien	856	1.165	1.191	1.338	2.155	3,6%	2,1%	1,1%	0,7%	0,9%
Afrika	*310*	*685*	*1.813*	*4.577*	*7.159*	*1,3%*	*1,2%*	*1,6%*	*2,3%*	*2,9%*
Ägypten	267	460	1.003	2.736	2.793	1,1%	0,8%	0,9%	1,4%	1,1%
Asien (ohne Tür.)	*1.193*	*2.776*	*7.779*	*14.831*	*21.242*	*5,0%*	*4,9%*	*6,9%*	*7,5%*	*8,6%*
VR China	16	53	510	1.770	2.600	0,1%	0,1%	0,4%	0,9%	1,0%
Indien	20	113	624	2.008	3.600	0,1%	0,2%	0,6%	1,0%	1,5%
Iran	449	959	2.096	3.088	3.838	1,9%	1,7%	1,8%	1,6%	1,5%
Philippinen	10	0	981	1.842	2.162	0,0%	0,0%	0,9%	0,9%	0,9%
Amerika	*1.499*	*2.889*	*3.175*	*3.775*	*4.948*	*6,2%*	*5,1%*	*2,8%*	*1,9%*	*2,0%*
USA	1.128	2.089	1.933	2.296	2.653	4,7%	3,7%	1,7%	1,2%	1,1%
Ausland gesamt	*24.058*	*56.525*	*113.417*	*196.652*	*248.264*	*100%*	*100%*	*100%*	*100%*	*100%*
Österreich	1.603.500	1.558.316	1.417.929	1.343.196	1.301.859	—	—	—	—	—
Gesamt	**1.627.558**	**1.614.841**	**1.531.346**	**1.539.848**	**1.550.123**	—	—	—	—	—

Anmerkung: Stichtag war stets Mitte Mai. Deutschland: 1961-81 inkl. DDR; ehemalige UdSSR: 2001 inkl. der (auch bei Asien gezählten) asiatischen Nachfolgestaaten; n.e. = nicht erhoben.

Quelle: Statistik Austria – Volkszählungen 1961-2001.

[645] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 139.

Tabelle 4 „Herkunftsrepubliken“[646]

Herkunftsrepubliken der jugoslawischen Gastarbieter in Österreich in %:

	Österreich 1971	Wien 1981
Slowenien	10,0	0,4
Krotien	15,3	9,8
Bosnien-Herzegowina	27,9	15,1
Serbien	31,9	56,2
Vojvodina	9,7	12,8
Kosovo	2,5	1,6
Mazedonien	2,4	3,7
Montengro	0,3	0,3

Quelle: Elisabeth **LICHTENBERGER**: Gastarbeitere, Leben in zwei Gesellschaften. Wien, Köln, Graz (Böhlau): 1984. S. 89.

[646]Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen (Diplomarbeit, Wien 1995) S. 132 zit. n. Lichtenberger, Gastarbeiter (Wien/Köln/Graz 1984) S. 89.

Tabelle 5 „Geburtsort nach Staatsangehörigkeit“[647]

Geburtsort nach Staatsangehörigkeit 2001

	Personen mit Staatsangehörigkeit des Landes				Spalte E:	Spalte F:	Spalte G:
	Spalte A: im Ausland geboren	Spalte B: in Österr. geboren	Spalte C: Gesamt (A + B)	Spalte D: % nicht in Österr. geb.	in diesem Land geboren	C+E-A bzw. C+E-B (Österr.)	C / F
Ex-Jugoslawien	*95.533*	*17.925*	*113.458*	*84,2%*	*127.290*	*145.215*	*78,1%*
Serbien, Mont.	56.964	11.832	68.796	82,8%	73.035	84.867	81,1%
Kroatien	13.181	3.033	16.214	81,3%	10.769	17.271[a]	93,9%
Bosnien-Herz.	18.763	2.875	21.638	86,7%	34.373	33.779[b]	64,1%
Mazedonien	5.141	845	5.986	85,9%	6.635	7.480	80,0%
Türkei	30.484	8.635	39.119	77,9%	47.321	55.956	69,9%
Ungarn	3.991	144	4.135	96,5%	11.927	12.071	34,3%
Polen	12.520	1.128	13.648	91,7%	24.917	26.045	52,4%
ehemalige CSFR	*5212*	*213*	*5.425*	*96,1%*	*28.688*	*28.901*	*18,8%*
Slowakei	3.181	131	3.312	96,0%	7.530	7.661	43,2%
Tschechien	2.031	82	2.113	96,1%	21.158	21.240	9,9%
Rumänien	3.341	372	3.713	90,0%	9.297	9.669	38,4%
Bulgarien	2.099	66	2.165	97,0%	3.646	3.712	58,3%
ehemalige UdSSR	*3.472*	*276*	*3.748*	*92,6%*	*7.002*	*7.278*	*51,5%*
Russland	2.035	70	2.105	96,7%	4.001	4.071	51,7%
EU 1995	*22.359*	*2.357*	*24.716*	*90,5%*	*41.772*	*44.129*	*56,0%*
Deutschland	11.435	1.294	12.729	89,8%	26.230	27.524	46,2%
Italien	2.629	299	2.928	89,8%	3.907	4.206	69,6%
Großbritannien	1.933	222	2.155	89,7%	2.476	2.698	79,9%
Afrika	*6.680*	*479*	*7.159*	*93,3%*	*12.869*	*13.348*	*53,6%*
Ägypten	2.594	199	2.793	92,9%	5.659	5.858	47,7%
Asien (ohne Türkei)	*19.902*	*1.340*	*21.242*	*93,7%*	*39.615*	*40.955*	*51,9%*
VR China	2.321	279	2.600	89,3%	3.911	4.190	62,1%
Indien	3.248	352	3.600	90,2%	5.673	6.025	59,8%
Iran	3.752	86	3.838	97,8%	7.649	7.735	49,6%
Philippinen	2.049	113	2.162	94,8%	6.295	6.408	33,7%
Amerika	*4.587*	*361*	*4.948*	*92,7%*	*7.906*	*8.267*	*59,9%*
USA	2.413	240	2.653	91,0%	3.080	3.320	79,9%
Ausland gesamt	*213.700*	*34.564*	*248.264*	*86,1%*	*366.289*	*400.853*	*61,9%*
Österreich	152.589	1.149.270	1.301.859	11,7%	1.183.834	1.336.423	97,4%
Gesamt	**366.289**	**1.183.834**	**1.550.123**	**23,6%**	**1.550.123**	**1.550.123**	**100,0%**

Anmerkung: *Spalte F*: Personen, die Angehörige des Staates sind oder in ihm geboren wurden (Annahme: zugewanderte ausländische Personen wurden im Land geboren, dessen Staatsangehörige sie sind).
a: neben der Differenz aus Spalte E und A wurden zum Wert aus Spalte C auch 2/9 der Differenz von Spalte E und A aus der Zeile Bosnien-Herzegowina hinzugerechnet. Begründung: siehe Anmerkung 14.
b: die Differenz aus Spalte E und A wurde im Verhältnis 7 zu 2 auf die Zeilen Bosnien-Herzegowina und Kroatien aufgeteilt. Begründung: siehe Anmerkung 14.

Quelle: Statistik Austria – Volkszählung 2001, eigene Berechnungen.

[647] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 151.

Tabelle 6 „Zuwanderermindеrheiten“[648]

Vergleich von Zuwanderermindеrheiten im engeren Sinne und Hauptsprache(n) der jeweiligen Minderheit

	Spalte A: Staatsangehörige oder dort Geborene	Spalte B: Haupt-sprache(n) des Landes	Spalte C: B-A	Spalte D: C / A (in Prozent)	Spalte D: A / B
Ex-Jugoslawien	*145.215*	*149.413*	*+4.198*	*+2,9%*	*0,97*
Serbien, Montenegro	84.867	97.824	+12.957	+15,3%	0,87
Kroatien	17.271	37.654	+20.383	+118,0%	0,46
Bosnien-Herzegowina	33.779	8.575	-25.204	-74,6%	3,94
Mazedonien	7.480	2.964	-4.516	-60,4%	2,52
Türkei [a]	55.956	72.078	+16.122	+28,8%	0,78
Ungarn	12.071	15.435	+3.364	+27,9%	0,78
Polen	26.045	20.949	-5.096	-19,6%	1,24
ehemalige CSFR	*28.901*	*12.510*	*-16.391*	*-56,7%*	*2,31*
Slowakei	7.661	4.741	-2.920	-38,1%	1,62
Tschechien	21.240	7.769	-13.471	-63,4%	2,73
Rumänien	9.669	4.379	-5.290	-54,7%	2,21
Bulgarien	3.712	2.848	-864	-23,3%	1,30
ehemalige UdSSR [b]	*7.278*	5.256	-2.022	*-27,8%*	*1,38*
Russland [b]	4.071	5.256	+1.185	+29,1%	0,77
Italien	4.206	3.294	-912	-21,7%	1,28
VR China	4.190	5.654	+1.464	+34,9%	0,74
Indien	6.025	2.488	-3.537	-58,7%	2,42
Iran	7.735	6.916	-819	-10,6%	1,12
Philippinen	6.408	4.460	-1.948	-30,4%	1,44
Ausland gesamt [c]	*400.853*	*380.897*	*-19.956*	*-5,0%*	*1,05*
Österreich [d]	1.336.423	1.169.226	-167.197	-12,5%	1,14
Gesamt	**1.550.123**	**1.550.123**	**0**	**0,0%**	**1,00**

Anmerkung: Die Staaten(gruppen) EU95, Deutschland, Großbritannien, Afrika, Ägypten, Asien, Amerika und USA sind in dieser Tabelle nicht gelistet, da ihnen keine Sprache eindeutig zuordenbar ist oder die in ihnen gebräuchlichste Sprache auch in einer Reihe anderer Länder gesprochen wird.
Spalte A: siehe Erklärung zu Tabelle 3.8.
a: in Spalte B wurden die Sprachen Türkisch und Kurdisch berücksichtigt. *b*: in Spalte B wurde die Sprachgruppe „Russisch, Ukrainisch, Weißrussisch“ berücksichtigt. *c*: in Spalte B wurden alle Sprachen außer Deutsch, Burgenland-Kroatisch und Windisch berücksichtigt. *d*: in Spalte B wurden die Sprachen Deutsch, Burgenland-Kroatisch und Windisch berücksichtigt.

Quelle: Statistik Austria, eigene Berechnungen.

[648] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 157.

Tabelle 7 „Zuwanderergruppen nach Herkunftsstaaten 2001“[649]

Abschätzung der Größe der Zuwanderergruppen 2001 nach Herkunftsstaaten

	Spalte 1	Spalte 2	Spalte 3	Spalte 4	Spalte 5	Spalte 6	Spalte 7	Spalte 8
	Ausländische Wohnbevölkerung 2002 lt. Meldedaten	Einbürgerungen 1961-2001	Spalte 2 + 3	Summierter Geburtensaldo Eingebürgerter 1961-2001*	Spalte 3 + 4 Zuwanderergruppe im weiteren Sinn*	Spalte 1 / 5*	Zuwanderergruppe im engeren Sinn (vgl. Tab. 3.8)	Hauptsprachgruppe aus jeweiligem Land (vgl. Tab. 3.10)
Ex-Jugoslawien	*111.263*	*48.821*	*160.084*	*4.500*	*164.600*	*68%*	*145.215*	*149.413*
Serbien, Mont.	69.400	n.e.	—	—	96.000**	72%	84.867	97.824
Kroatien	15.819	n.e.	—	—	58.000**	61%	17.271	37.654
Bosnien-Herz.	19.628	n.e.	—	—			33.779	8.575
Mazedonien	5.727	n.e.	—	—	8.500**	67%	7.480	2.964
Türkei	37.004	34.500*	71.500*	3.200	74.700	50%	55.956	72.078
Ungarn	3.944	8.123	12.067	750	12.800	31%	12.071	15.435
Polen	13.179	12.843	26.022	1.200	27.200	49%	26.045	20.949
Ehemalige CSFR	*5.071*	*7.363*	*12.434*	*700*	*12.150*	*42%*	*28.901*	*12.510*
Slowakei	3.031	n.e.	—	—	4.600**	66%	7.661	4.741
Tschech. Rep.	1.758	n.e.	—	—	7.550**	23%	21.240	7.769
Rumänien	3.535	4.731	8.266	450	8.700	41%	9.669	4.379
Bulgarien	2.200	1.732	3.932	150	4.100	54%	3.712	2.848
Ehemalige UdSSR	*3.630*	*1.450**	*5.200*	*150*	*5.350*	*68%*	*7.278*	*5.256*
Russ. Föder.	1.956	n.e.	—	—	3.000**	65%	4.071	5.256
EU	*26.024*	*12.500**	*38.500**	*1.150*	*39.650*	*66%*	*44.129*	—
Deutschland	13.289	8.081	21.370	750	22.100	60%	27.524	—
Italien	3.099	1.272	4.371	100	4.450	70%	4.206	3.294
Ver. Königreich	2.285	1.018	3.303	100	3.400	67%	2.698	—
Afrika	*7.159*	*8.500**	*15.650**	*800*	*16.450*	*44%*	*13.348*	—
Ägypten	2.882	5.000*	7.900*	450	8.350	35%	5.858	—
Asien (ohne TR)	*21.242*	*28.000**	*49.250**	*2.600*	*51.850*	*41%*	*40.955*	—
China	2.422	3.200*	5.600*	300	5.900	41%	4.190	5.654
Indien	3.591	4.500*	8.100*	400	8.500	42%	6.025	2.488
Iran	3.805	6.000*	9.800*	550	10.350	37%	7.735	6.916
Philippinen	2.087	6.000*	8.100*	550	8.650	24%	6.408	4.460
Amerika	*4.948*	*3.500**	*8.450**	*300*	*8.750*	*57%*	*8.267*	—
Ver. Staaten	2.593	745	3.338	50	3.400	76%	3.320	—
Gesamt	**243.661**	**178.336**	**421.997**	**16.500**	**438.500**	**56%**	**400.853**	**380.897**
In % Gesamtbevölkerung	**15,8%**	—	**27,4%**	—	**28,4%**	—	**25,9%**	**24,6%**

Anmerkung: * = Schätzwerte. ** = Schätzwerte auf Basis des Verhältnisses der unterschiedlichen Herkunftsgruppen in Spalte 7 bzw. (für die Slowakei und Tschechien) der Sprachgruppen in Spalte 8. n.e. = nicht über den gesamten Zeitraum erhoben. — = aufgrund fehlender Daten nicht berechenbar. Spalte 1: Zahlen in den Zeilen Afrika, Asien und Amerika laut Volkszählung. Spalten 4 und 5: auf nächstliegende 50er-Stelle gerundet.

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis von Daten der MA66 und der Statistik Austria.

[649] Waldrauch und Sohler, Migrantenorganisationen (Wien 2004) S. 172.

Tabelle 8 „Erwerbstätige und Erwerbstätigenquote seit 1995“[650]

Erwerbstätige (15 Jahre und älter) und Erwerbstätigenquote (15-64 Jahre) nach Lebensunterhalts-Konzept bzw. nach internationaler Definition (Labour Force-Konzept) und Geschlecht seit 1995

Jahr, Quartal	Internationale Definition						Lebensunterhalts-Konzept in 1.000		
	15 Jahre und älter in 1.000			15-64 Jahre in % [1])					
	Insgesamt	Männer	Frauen	Insgesamt	Männer	Frauen	Insgesamt	Männer	Frauen
1995	3.669,6	2.097,7	1.571,8	68,7	78,6	58,9	3.548,6	2.060,6	1.488,0
1996	3.617,1	2.061,1	1.556,0	67,8	77,4	58,3	3.531,1	2.035,2	1.495,9
1997	3.621,3	2.055,8	1.565,4	67,8	77,2	58,4	3.530,2	2.028,4	1.501,8
1998	3.627,0	2.054,7	1.572,3	67,8	77,0	58,5	3.527,2	2.029,1	1.498,1
1999	3.669,2	2.069,9	1.599,3	68,4	77,5	59,4	3.560,0	2.044,5	1.515,6
2000	3.685,7	2.077,6	1.608,1	68,3	77,3	59,4	3.583,4	2.053,5	1.529,9
2001	3.711,2	2.075,9	1.635,3	68,2	76,6	59,9	3.585,6	2.046,8	1.538,8
2002	3.762,1	2.084,8	1.677,4	68,8	76,4	61,2	3.627,8	2.054,8	1.573,0
2003	3.793,5	2.093,9	1.699,7	68,9	76,4	61,6	3.657,7	2.063,3	1.594,4
2004*)	3.744,0	2.061,5	1.682,5	67,8	74,9	60,7	3.665,4	2.027,2	1.638,2
2005	3.824,4	2.095,2	1.729,2	68,6	75,4	62,0	3.684,5	2.039,3	1.645,2
2006	3.928,3	2.147,5	1.780,7	70,2	76,9	63,5	3.801,4	2.087,5	1.713,9
2007	4.027,9	2.208,5	1.819,4	71,4	78,4	64,4	3.855,3	2.123,0	1.732,4
2008	4.090,0	2.222,1	1.867,9	72,1	78,5	65,8	3.896,7	2.127,2	1.769,5
2009	4.077,7	2.185,5	1.892,1	71,6	76,9	66,4	3.874,3	2.094,1	1.780,3
2010	4.096,4	2.197,4	1.899,1	71,7	77,1	66,4	3.889,9	2.103,9	1.786,0
2. Quartal 2010	4.081,0	2.200,4	1.880,6	71,4	77,2	65,8	3.893,5	2.110,8	1.782,7
3. Quartal 2010	4.147,5	2.226,6	1.920,9	72,6	78,2	67,1	3.925,9	2.130,2	1.795,7
4. Quartal 2010	4.133,8	2.223,8	1.910,0	72,3	78,1	66,6	3.912,8	2.122,5	1.790,3
1. Quartal 2011	4.071,8	2.171,9	1.899,9	71,1	76,0	66,2	3.869,2	2.085,1	1.784,0
2. Quartal 2011	4.141,2	2.232,2	1.909,0	72,1	78,0	66,2	3.916,7	2.129,2	1.787,5

Q: STATISTIK AUSTRIA, bis 2003 Mikrozensus (Durchschnitt der Monate März, Juni, September und Dezember), ab 2004 Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung (Durchschnitt aller Wochen eines Jahres bzw. Quartals). Erstellt am: 14.9.2011.
Bevölkerung in Privathaushalten ohne Präsenz- und Zivildiener, Erwerbstätige einschließlich Kinderbetreuungsgeldbeziehende mit aufrechtem Dienstverhältnis. - *) Zeitreihenbruch. - 1) Bezogen auf die Bevölkerung dieser Altersgruppe - Erwerbstätigenquote.

[650]Statistik Austria, Statistiken – Arbeitsmarkt - Erwerbstätige. Ergebnisse im Überblick: Erwerbstätige und Erwerbstätigenquote 2010, zu finden unter:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbstaetige/index.html

ANHANG 2 // TRANSKRIBIERTE INTERVIEWS

Ich habe bei der Transkription der folgenden Interviews aufgrund der niedrigen Qualität des Aufnahmegerätes (Digitalrecorder) Schwierigkeiten gehabt, das gesprochene Wort für Wort wiederzugeben. Oftmals waren die Hintergrundgeräusche so stark, dass ich die Antworten auf meine Fragen aus dem Kontext bzw. meinen Erinnerungen vervollständigen musste. Oft wurde gleichzeitig gesprochen, oder Wörter mehrmals wiederholt während der Denkphase. Zum Teil habe ich mir die Freiheit herausgenommen die Satzstellung und etwaige Fallfehler zu korrigieren, wenn es dem Verständnis diente und um eine bessere bzw. einfachere Lesbarkeit zu gewährleisten. Da die Interviews in Form von Gesprächen gehalten wurden kam es vor, dass die Befragten gedanklich bzw. assoziativ abgeschweift sind. Längere Passagen, die für die gegenständige Untersuchung nicht von Relevanz sind, habe ich daher ausgespart.

Die Interviews werden sowohl in digitaler Form (als Audiodateien), als auch in schriftlicher Form (Transkription) der Diplomarbeit beigefügt.

Die Transkription erfolgt in Dialogform. Die jeweiligen Namen oder Pseudonyme werden nach der ersten Frage durch den Anfangsbuchstaben abgekürzt.

Beispiel: Im Interview mit meiner Mutter - Dušica Romstorfer - steht „D“ für ihre Antworten und „A“ für meine Fragen, da ich alle Interviews selbst geführt habe.

In eckiger Klammer befinden sich die Zeitangaben [Minute X bis Y], um die Antworten beim Vergleich der Audiodateien mit der Verschriftlichung schnell wiederzufinden, als auch Kommentare und Ergänzungen der Autorin.

Interview mit Ernst Bruckmüller

Ort: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Zentrum für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung. Institut Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation. Kegelgasse 27/2, A-1030 Wien, vom 16. 06. 2011.

Andrea: Na gut, dann … Ich habe hier ein paar Fragen vorbereitet.

Bruckmüller: Bitte, gerne!

A: Und zwar hat Professor Haselsteiner gemeint, ich soll die Möglichkeit gleich nutzen und Sie ausfragen zur Diskursgeschichte, weil natürlich „oral history" bzw. *Mündliche Geschichte* für meine Arbeit wichtig sind und da wollte ich eben nachfragen, ob ich das richtig verstanden habe, dass am Anfang die Psychologie und die Soziologie den Weg bereitet haben für die Mündliche Geschichte.

B: Natürlich, ja! Selbstverständlich und die Völkerkunde natürlich auch. Also, alle Arten von Wissenschaften, die sich mit Befragung von Leuten helfen mussten, weil es eben keine schriftlichen Quellen gab.

A: Genau.

B: Und die Psychologie sowieso, weil es darum geht, dass der Psychologe oder der Psychiater ein Bild von der Persönlichkeit bekommt. Wir müssen intensiv danach trachten, zu erfahren, wie diese Menschen, denen Sie da gegenüber sitzen, denken. Das beginnt bei Missionaren schon des 18. und 19. Jahrhunderts, die solche Befragungen durchführen und dann alles Mögliche daraus ablesen. [01:13] Also, klar sind es jene Wissenschaften, im humanwissenschaftlichen Bereich, die ohne schriftliche Quellen auskommen müssen. Da beginnt das. Die Geschichtswissenschaft beginnt relativ spät damit - eigentlich als Reaktion auf die strukturgeschichtliche Phase. Die strukturgeschichtliche Phase ist die Phase meiner wissenschaftlichen Jugend, wenn Sie so sagen wollen. In den sechziger Jahren war das also sehr *en vogue.* Die Menschheit, und überhaupt alles in Strukturen gedacht worden, das heißt Sozialstrukturen, Wirtschaftsstrukturen, kulturelle Strukturen etc. Das handelnde Individuum tritt dabei natürlich sehr stark zurück. [01:53] Und dann kam Anfang der siebziger Jahre eine Gegenreaktion, die sich wieder dem Individuum zuwendet. Diese Zuwendung an das Individuum beginnt eigentlich in der Zeitgeschichte. Man befragte die *Promis* die noch überlebt hatten aus früheren Zeiten: „Ja wie war denn das damals?" Und da kam dann heraus, dass diese Befragungsaktionen oft ein gewisses Problem haben, weil sie oft darauf abzielen bestimmte Details, die in schriftlichen Quellen vielleicht widersprüchlich waren, abzusichern. [02:32] Und da ist man eigentlich weitgehend gescheitert, weil die Erinnerung der Menschen in Hinblick auf Einzelereignisse eine äußerst unzuverlässige Quelle ist. Das heißt, wenn man fragt: „Was war am sowiesoten des

Jahres 1934?“ Also, wenn ich nicht ein Tagebuch hab oder einen Kalender mit Notizen – ich weiß es nicht. Ich wüsste nicht was vor zwei Monaten war, wenn ich nicht in meinem Kalender nachschaue. Das heißt, diese Befragungen haben sich als durchaus problematisch erwiesen. [03:00] Aber: Ein anderer Ergebnisstrang erwies sich als interessant, wenn man Leute befragt zum alltäglichen Leben – das haut hin! Also, was ist zum Beispiel die tägliche Routine in der Arbeitswelt, beim Essen oder sonst etwas gewesen, … dann kommt man eigentlich auf haltbare Ergebnisse. [03:26] Und das ist die Geburtsstunde der „oral history“, vor allem in Hinblick auf jene Schichten der Bevölkerung, die wenig Schriftliches hinterlassen haben. Das beginnt bei Arbeit …

A: Und natürlich auch die *Shoa*, oder?

B: Die *Shoa* ist ein ganz besonderes Problem! Weil Überlebende der *Shoa* zunächst sehr oft jahrzehntelang nicht darüber reden konnten! Also, das ist eine ganz besondere Schwierigkeit. [03:49] Es gibt heute noch Überlebende in Israel, die nicht darüber reden können, weil sie das so her nimmt, obwohl sie jeden Tag daran denken. Aber sie können nicht darüber sprechen, weil es so furchtbar war, dass sie es nicht aushalten.

A: Also, das kommt eigentlich erst später?

B: Erst viel später! [04:05] Das Problem ... Also, hier versagt eigentlich auch diese Methode, weil diese unglaublichen Grausamkeiten und Hässlichkeiten nicht verbalisiert werden können.

A: Sie überfordern den Verstand.

B: Sie überfordern und da es die eigene Emotionen waren … das ist … die Wiederkehr des Furchtbaren passiert zwar den Opfern angeblich jede Nacht aber sie können überhaupt nicht darüber reden. [04:34] Über Extremsituationen kann man schwer reden, über Alltagssituationen kann man sprechen. Und das wird dann auch in meinen Forschungen bzw. in dem von mir genannten Reinhard Sieder Untersuchungen zur Wiener Arbeiterschaft der zwanziger Jahre sehr systematisch gemacht. Er hat da eine ganze Menge von alten Frauen vor allem – die Männer leben ja oft nicht mehr – hat er dann eben verschiedene Fragen zur Wohnsituation, zur Einkommenssituation, zur Ernährung usw. Bildungsmöglichkeiten, befragt, und da wurde dann aber auch ein bestimmtes methodisches Instrumentarium entwickelt, nämlich das Tiefeninterview. Das heißt, es bleibt nicht – wie bei uns beiden – bei einem Interviewtermin, sondern, es muss eine Beziehung aufgebaut werden und die Befragung wird wiederholt, ähnlich oder ein bisschen anders. [05:27] Und dabei verlässt – also der Interviewer oder Interviewerin hat zwar irgendwas im Kopf, aber es muss eine Situation entstehen, die sozusagen den freien Fluss der Assoziationen bei den Befragten ermöglicht. Also man darf auch nicht zu abgehakt fragen: „Wie war das? Zack, zack, zack ...“ Die wirklich guten Ergebnisse kommen dann, wenn ein Vertrauensverhältnis da ist und wenn man die Leute dazu bringt, dass sie auch frei assoziativ sprechen können. [05:56] Dass man sich nicht streng an einen Fragenraster klammern muss,

aber oft stockt dann das Gespräch und da braucht man irgendwie weitere Fragen, die man vorbereitet hat. Aber es sollte so werden mit der Zeit, dass man ein freies Gespräch ermöglicht und dabei kommt dann viel mehr heraus. [06:18]

A: Das habe ich eben bemerkt, bei mir selber, dass ich da überhaupt nicht geübt bin und dass ich Schwierigkeiten hatte Suggestivfragen und Suggestivsituationen zu vermeiden. Da ich Leute interviewt habe, die sich überhaupt nicht theoretisch mit nationaler Identität zum Beispiel, oder wenn ich dann so Begriffe eingeworfen habe, wie „identitätsstiftende Elemente" waren sie heillos überfordert. Dann habe ich natürlich nachgehakt und eigentlich schon manipuliert, in Wirklichkeit. Wenn ich dann gefragt habe: „Welche Küche ist denn in ihrem Haushalt dominant ..."

B: Aber das hätte ich jetzt nicht so gesehen, wenn sie fragen: „Welche Küche?" Umgekehrt, wenn sie fragen: „Ist die serbische Küche die wichtigste?" Das ist wäre suggestiv. [07:00] Aber wenn sie fragen: „Welche Küche?" das finde ich nicht schlimm. Ja, aber man hat halt so bestimmte Vorstellungen, bei Fragen über nationaler Identität. Das sind ja auch typische intellektuelle Vorstellungen, die dann bei den sogenannten „einfachen Menschen" wenig ausgeprägt sind und im Alltagsleben vielfach wenig Rolle spielen, und Extremsituationen. Also, wenn die Leute Angst haben, Angst eingeflößt bekommen und dann funktionieren solche emotionalen Identifikationsangebote, als Angstabwehr, oder sowas. Ich habe mich viel mit Nationalismus in der Habsburger Monarchie beschäftigt, der Horst natürlich auch, und das meiste funktioniert über Angst.

A: Also als Abgrenzungsmechanismus?

B: Die Deutschen haben Angst vor den Slawen, die Slawen haben Angst vor den Deutschen, alle haben Angst vor den Ungarn, die Ungarn haben wieder die totale Angst, dass sie von allen gefressen werden, die rund herum leben … [08:00] Diese Angstpsychosen, die von den Nationalisten geschürt werden, und sagen: „Passts auf! Die kommen jetzt und die werden euch alle vernichten!" Ja, das kann dann wirklich bis zur Gewalt aufgeschaukelt werden. Ursprünglich gibt es natürlich das Bewusstsein: Das ist ein Dorf mit kroatischer oder serbischer Bevölkerung. Wir habens ja im Norden Serbiens, in der Vojvodina, da war jedes Dorf oft anders. [08:24] Aber innerhalb der Dörfer waren sie relativ einig, da gab es wenig Abweichungen. Aber zwischen den Dörfern, die waren ja oft weit auseinander, gab es also kein Problem und außerdem waren ja die Leute oft mehrsprachig. Das hat vieles abgemildert. Aber mit den Angstpsychosen – und ich habe ja einen ganz schlimmen Verdacht, ich habe den Verdacht dass die Demokratie in Mitteleuropa – zumindest in der Monarchie – zu früh kam, nämlich bevor die Leute so abgeklärt und aufgeklärt waren, um den Nationalisten nicht aufzusitzen. [09:00] Die Demokratie kam mit dem Nationalismus. Und das …

A: Ja, das ist auch eine Frage, die ich Ihnen noch stellen wollte. Es gibt ja eine Renaissance von so Begriffen wie „Ethnie“, „Nation“ … und diese auf europäischem Boden zu verwenden scheint mir als absurd!

B: Also, es ist völlig mischugge, ja!

A: Durch die Wanderungen und vielen Bewegungen kann doch niemand mehr sagen, dass er jetzt von irgendeinem germanischen Stamm abstammt.

B: Das ist völlig schwachsinnig. Das wissen wir doch e alle!

A: Und deswegen auch meine Frage, ob Europa – als auch Österreich – aber ob es in Europa möglich ist, die Werte der Aufklärung so zu verinnerlichen, dass sie auch glaubwürdig sind? Seh das auch so: Wie soll denn ein Serbe ein überzeugter Demokrat werden, wenn er im Aufnahmeland das nicht vorgelebt bekommt? [09:52]

B: Ja, wie soll das funktionieren? Gut, ob Österreich eine Demokratie ist, ist sowieso eine andere Frage. [10:01] Österreich ist ein ganz gut funktionierender … [unverständlich] Wohlfahrstaat, der ganz gut verwaltet wird – trotz all dem Gejammer, dass uns ereignet. Aber eine aufgeklärte Demokratie selbständiger Bürger ist es nicht wirklich.

A: Dafür werden viel zu viele Entscheidungen von den Sozialpartnern getroffen, die ja nicht gewählt werden ...

B: Naja, die Sozialpartner stören mich nicht so sehr. Es ist eher so, dass sich das Publikum nicht artikuliert, rührt und dass vor allem auch der Journalismus viel zu schlecht ist. Sie brauchen sich ja nur einen deutschen oder österreichischen Sender mit den entsprechenden Diskussionen anschaun. Dann weiß man schon was es g´schlagen hat, nicht?

A: Stimmt, ja.

B: Also in Deutschland haben sie wirklich Demokratie gelernt, die öffentliche Diskussion gelernt, die rationale Auseinandersetzung, okay ganz funktioniert das nirgends – muss man auch dazu sagen – aber sie haben doch sehr viel gelernt. In Österreich, zumindest in den ORF Sendungen … Ich habe gestern einen anderen Sender gesehen, da funktioniert das interessanter Weise. Dort sind auch keine Politiker, das waren Fachleute verschiedenster … die waren diszipliniert und die konnten auch vernünftig argumentieren. Also wahrscheinlich müsste man die ganze Personalcharge auswechseln [lacht] Aber gut, na … das führt zu weit weg. Aber, das ist wirklich ein Problem. [11:28]

A: Ich wollte Sie noch fragen, weil wir das am Anfang angesprochen haben, dass es recht schwierig ist die Gespräche fließen zu lassen. Haben Sie vielleicht ein paar Tipps aus eigener Erfahrung, können Sie vielleicht sagen, welche Qualitäten muss denn ich zum Beispiel als Historikerin mitbringen, damit ich ein „oral history“ Gespräch in einer hohen Qualität führen kann?

[11:48] B: Sie müssten Vertrauen aufbauen, das ist – glaube ich – das wichtigste. Sie müssen den Leuten das Gefühl geben, dass sie ernst genommen werden, dass sie nicht ausgebeutet werden und dass sie das wirklich interessiert was die sagen, das müssen sie auch mitbringen. Den Rest kann ich ihnen nicht beibringen, aber es gibt Leute wie den Reinhard Sieder, die haben das schon lange gemacht – ich weiß jetzt nicht, ob das immer noch so ist, aber es gibt natürlich ein paar Tricks und ein paar Methoden, die ich aber nicht kenne. Ich bin kein „oral history" Praktiker, selber. Ich habe also kaum mit der Methode gearbeitet, in der Jugend ein bisschen, aber nie in dieser elaborierten Form. Aber wichtig ist: die Gespräche wiederholen, das wirkt nachher korrektiv, nicht … wenn sich jemand an etwas falsch erinnert hat, damit es dann die Möglichkeit der Ergänzung und der Korrektur gibt. Also mehrmals mit den Personen sprechen, über ähnliche Dinge und dann dazwischen fragen. Nicht suggestiv, sondern Korrekturfragen stellen, aber auf Ergebnisse des letzten Gespräches [aufbauen, Anmerkung der Autorin]. Das ist sehr aufwändig. [12:59] Und man kann eigentlich auch nicht sehr viele Leute so befragen. Es ist ganz anders mit einer statistischen Methode, wenn ich eine Umfrage mache über ein Forschungsinstitut – das kostet ungefähr tausend Euro – aber die haben fünf Fragen, A, B, oder C und passt schon. Und dann habe ich eine statistische Auswertung, zack! [13:18] Aber die sind – glaube ich – nicht besonders befriedigend.

A: Das ist richtig, ja. Haben Sie noch ein bisschen Zeit, oder ist es schon knapp?

B: Ich habe noch ein bisschen Zeit.

A: Also, das folgende habe ich auch aus einem Buch von Ihnen, dass gewisse Elemente der Identität objektiviert werden müssen, damit eben eine Erinnerungskultur und ein gemeinsames Wissen aufgebaut werden kann über die eigene Identität und die Fremdidentitäten. Haben Sie eine Idee wie man zum Beispiel in einer politischen Debatte diese Elemente wieder de-objektivieren kann, bzw. ihnen diesen Zauber nehmen kann - von mythischen Ethnien zum Beispiel, oder … ja ...?

[14:10] B: Ich weiß es nicht, also … ich pflege mich immer ein wenig lustig darüber zu machen. Aber das funktioniert so nicht, da können Leute beleidigt sein. Ähm, ich weiß es auch nicht. Das Sinnvollste ist zu fragen, also wenn man das und das glaubt – diese ganzen nationalen Glaubensbekenntnisse sind eine Art Religion und deshalb auch so schwer de-konstruierbar. Wenn sie das glauben, dann gehört es zu ihrer Überzeugung, was weiß ich: Alle Österreicher sind Germanen, so ... Gut, einige haben das noch, die meisten haben das abgelegt. [14:43] Aber das sind Glaubensbekenntnisse, man könnte höchstens vorsichtig fragen worauf sich das gründet was sie da annehmen. Ich weiß jetzt nicht welche Ideologien Sie ansprechen, aber man müsste halt fragen: Worauf gründet sich das? Ob sie das zu Hause gelernt haben, oder man das in der Schule gesagt hat, oder im Verein, oder ob man das in Zeitungen liest, oder ist das eine persönliche Erfahrung? [15:13] So etwas. So kann man vielleicht eine gewisse Fragwürdigkeit hinein bringen, aber es hat wenig Sinn oberlehrerhaft zu erklären: „Das ist

lauter Blödsinn!“ Das können wir zwei machen, weil wir wissen, dass es Blödsinn ist, aber den Leuten, die daran glauben nimmt man das nicht, in dem man ihnen sagt was das für ein Unsinn ist. Das hat wenig Sinn. Man könnte höchsten fragen: „Worauf begründet sich diese und jene Vermutung?“ Und dann kann man es vielleicht langsam … So wie wir uns zuerst bewusst gemacht haben, dass es sehr viele Wanderungen gegeben hat und dass es daher so quasi reine, reinblütige Gemeinschaften in Europa nicht gibt. Das kann man dann vielleicht irgendwann einflechten, nicht? [16:01] Über all diese Regionen, von denen wir reden, sind so und so viele Leute drüber gezogen, weiter gezogen, andere sind gekommen usw. Das ist ja ein unglaubliches Durcheinander alles, ständig gewesen, bis in die Gebirgstäler hinein. Das ist ja alles nicht so ... Das müsste mal also behutsam machen.

A: Ich habe ja in meiner Diplomarbeit auch die These aufgestellt, dass wir ja zur Zeit mit einer Realität konfrontiert sind, wo nationale oder territorial-nationale Abgrenzung ja eigentlich fast nur noch in der Ökonomie Sinn macht bzw. real ist. Wenn ich mir anschaue … Sprache, Sprache kennt keine Grenzen. Sprachen ändern sich, Sprachen verbreiten sich. Genau dasselbe gilt für Kultur, für Modeerscheinungen …

B: Was ist Kultur? Dieser ganze Kulturbegriff ist höchst fragwürdig. [17:00] Wir haben Alltagskultur, wir haben Medienkultur, wir haben Unterhaltungskultur. Also was ist Kultur? Es gibt keine Kultur in dem Sinne, dass man sagt: Da lebt ein Stamm und der hat eine gewisse Stammeskultur, nicht? Das ist eine absolute Vorstellung hier in Europa! Also, ich glaube auch nicht, dass es Nationalkulturen gibt. Dieser Kulturbegriff ist etwas das ich am meisten hasse! Weil der wird ständig … also Nationalkultur hin, Nationalkultur her … Wenn man genau hin schaut, sind das beides hier Kulturen gewesen mit demselben G'wandl, nur der eine hat Slowakisch und der andere Ungarisch gesprochen. Aber es ist wirklich gelungen, seit 150 Jahren, daraus zwei getrennte Kulturen zu machen! [17:50] Und das kriegt man nicht mehr weg, das ist den Köpfen verhaftet. Das ist slowakische Nationalkultur, und das ist ungarische und das sind zwei völlig unterschiedliche Dinge! Was historisch vollkommen unzutreffend ist, aber durch die ständige Propaganda und das ständige Einüben glauben die Leute das, nicht? Sie glauben sie haben eine ungarische Nationalkultur und die Slowaken glauben sie haben eine slowakische Nationalkultur, die tausend Jahre alt ist. [18:15] In Wirklichkeit ist diese Vorstellung von Nationalkultur 150 bis 180 Jahre alt.

A: Also kann man eigentlich sagen, dass Nationalismus in Wirklichkeit eigentlich überholt ist – auf der anderen Seite eine so flexible Ideologie ist, dass ...

B: Sie ist so flexibel und sie wird gebraucht, gerade weil die Grenzen so fließend geworden sind! Jetzt suchen Menschen … gerade Menschen die ängstlich sind oder gewisse Schwächen haben, aus verschiedensten Gründen, weil sie sozial unten stehen oder weil sie zu den Verlierern der

Globalisierung gehören – also es gibt tausend verschiedene Möglichkeiten. Oder weil sie Angst haben. Die Österreicher haben pausenlos Angst vor allem möglichen! E klar, weil sie keine Kinder haben! Kinderlose Gesellschaften haben Angst vor dem Sterben und das ist ganz tief drinnen. Also, das ist meine persönliche Theorie. [19:02] Die Österreicher sind eine kinderarme Gesellschaft. Also meine Frau und ich wir haben elf Enkelkinder und da schaun uns alle wie die Weltwunder an. Meine Gleichaltrigen haben ein Enkelkind, zwei Enkelkinder. Kinderlose Gesellschaften haben Angst, sind ängstlich, schließen sich ein. Was e ein Blödsinn ist, weil sie brauchen dann die Pflege von irgendwem. Aber das sind dann nicht die eigenen Kinder, weil die haben sie nicht. [19:29]

Aber diese Ängstlichen, die sind natürlich ansprechbar für das Nationale insgesamt, weil sie dann so etwa wie eine Beheimatung verspricht, in einer Vielfalt von Kulturen, die gerade durch diese Offenheit und Vielfalt bedrohlich wirkt. [20:10] Zum Beispiel: Wir genießen es, dass man in Wien alles kaufen kann, chinesisches Essen und italienisches, was weiß ich was. Aber für manche ist das eine Überforderung, dass man in den Geschäften zwischen indisch und amerikanisch alles kaufen kann. Manche sehen das gar nicht so als Bereicherung. [20:28] e haben Angst davor, dass das so ist und sie flüchten sich dann in die Enge, in diesen Uterus des Nationalismus. [20:37]

A: Genau das ist ja der Grund warum man mit Argumenten so schlecht dagegen arbeiten kann.

B: Das ist richtig. Es geht um Emotionen und die versprechen Sicherheit, ein trügerisches Versprechen wie wir wissen, aber es ist ein Versprechen, das von den Nationalisten umso mehr ausgebeutet wird je weniger sie es einhalten können. [20:59] Das ist ja absurd, nicht! Also niemand kann in Europa versprechen, dass beispielsweise Holland oder Österreich eine Insel ist. Das ist absurd! Aber die Leute wählen die nationalistischen Parteien. In Holland haben die fast 20%, in Österreich hat die FPÖ und diese Typen auch zwischen 20 und 25%.

A: Das sind reine Angstparteien. Sie haben keinen Inhalt ...

B: Genau, das sind Angstparteien und die Leute haben diese Ängste. Alles was diese Wahlen zeigen, ist, dass Leute Ängste haben. Und dass sie das diesen Vollidioten zutrauen zeigt, dass es mit den intellektuellen Fähigkeiten nicht sehr weit her ist. Leider ist das so. Wenn ich mir unsere FPÖ anschau, die waren ja in der Regierung! Die konnten ja zeigen was sie können!

A: Und sind daran zerbröselt!

B: Und sind daran zerbröselt, weil sie gar nicht können! Das waren ja lauter Deppen! [21:56] Wenn man sich diese Minister anschaut, mit wenigen Ausnahmen – die Haubner war noch einigermaßen taugliche Person – aber die Meisten waren ja absolute Koffer! Überhaupt nichts da. Und diesen Deppenhaufen, den wählen's schon wieder. [seufzt] „o tempora … !“ Okay, Pardon! [lacht]

A: Ja, na wir sind alle gespannt was als nächstes passiert.

B: Man weiß es Gott-sei-Dank nicht, glauben Sie mir! Aber denken Sie sich eines: Wir Historiker schauen mit Vertrauen in die Vergangenheit. [22:27]

A: [lacht] Das stimmt! Dann möchte ich Sie gar nicht mehr lange aufhalten, ich nehme an, Sie haben noch genug zu tun. Aber eine Frage habe ich mir noch aufgeschrieben, das wäre Herrn Professor Haselsteiner noch wichtig, dass ich Sie frage, was das Besondere an der Mitterauer-Schule ist? Denn in Österreich steht die oral history in Verbindung mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und wodurch hebt sich die Mitterauer-Schule sozusagen ab?

B: Ich würde es so sagen: [23:05] Mitterauer ist eine absolut unikale Erscheinung! Haben Sie „Warum Europa" von ihm gelesen?

A: Nein.

B: Tun Sie das! Das ist wirklich interessant! Er ist ein Mensch der eine stark mediävistische Vergangenheit hatte, er kennt das Mittelalter wirklich auswendig und kommt von da her auf die Neuzeit zu. Das ist ein ganz anderer Zugang als von der Zeitgeschichte. Das haben wir fast alle auch gehabt, also ich habe auch mit dem Mittelalter begonnen. Ob man es mag, oder nicht, aber … Seine direkten Schüler, Ehmer und Sieder – also ich bin nicht ein direkter Schüler gewesen. Ich hab zwar bei ihm meine Dissertation gemacht, aber so direkt wie ein Ehmer oder Sieder … Die haben schon in der Neuzeit mit statistischen Methoden begonnen und er hat also sehr viele neue Wege begonnen und hat die Familiengeschichte Geschichte in Österreich als erster, Familienforschung, und damit diese mündliche, „oral history" begonnen und dann diese anderen, autobiographischen Quellen von „normalen Menschen". Das sind alles seine Initiativen. Im Alter ist er zurückgekehrt ins Mittelalter und erklärt uns heute warum Europa so geworden ist, wie es ist! [24:30] Und das ist ganz spannend, weil er sozusagen sich jetzt zurück besinnt, aber mit dem ganzen Wissen, dass er inzwischen angesammelt hat. Also er ist eine unikale Erscheinung, das muss ich schon sagen. Er gehört zu den bedeutendsten österreichischen Historikern auf dem Gebiet der Sozialgeschichte und auch der Mediävistik, völlig klar! So, und jetzt gibt es Leute, die mit dieser Persönlichkeit zusammenarbeiten und es müssen alle, damit sie wissenschaftlich und menschlich überleben können, neue Wege gehen. Das heißt sie müssen sich von ihm … [unverständlich] Das sind Verselbstständigungsprozesse die ihm nicht sehr recht waren, aber jeder musste andere Wege finden. Und das führte darauf hin zu einer Explosion der Vielfalt. Jeder ist anders, der Peter Feldbauer beginnt so wie ich im Mittelalter, macht dann Armenfürsorge in Wien und dann Dritte Welt und Islam usw. Und der Josef Ehmer macht – ausgehend von der Familiengeschichte – heute historische Demographie und ähnliche Dinge. Dann der Reinhard Sieder ist sehr stark methodisch-theoretisch, unterrichtet auch auf der Soziologie. Also jeder entwickelte sich in eine etwas andere Richtung, sozusagen um sich auch ein bisserl von dieser bedeutenden Persönlichkeit zu emanzipieren. Und dieser Zwang zur wissenschaftlichen

Emanzipation ist auch der Hintergrund der Aktivität dieser Schule. [25:56] Wenn ich das so ganz kurz erläutern soll. Also ich habe mich dann auch vom Mittelalter abgewendet und hab etwas Landwirtschaftliches gemacht, das hat mich dann eigentlich verfolgt bis in meine Gegenwart. Also, sie sehen...

A: Ja, natürlich! Auf der einen Seite ein Vorbild auf der anderen Seite möchte man sich selbst …

B: Ja genau! Man möchte irgendwie nicht in seine Fußstapfen treten, weil es eben – was man dazu sagen muss – weil er ein sehr intensiver Forscher ist! Also wenn er ein Themengebiet, das sozusagen da ist betritt [setzt mit dem Finger an einem Punkt an und legt mit diesem einen spiralförmigen Weg zu einem vorgestellten Mittelpunkt zurück], dann grast er es systematisch ab. Das heißt, man kann in seine Fußstapfen treten, denn da ist nichts mehr. Man muss ein anderes Feld finden!

A: Ergänzend, sozusagen?

B: Nein, nicht ergänzend! Etwas Neues! Man muss wissenschaftlich kreativ und originell sein und andere Felder finden. So funktioniert das! Also das heißt, dass wir in der Mitterauer-Schule nicht alle das Selbe gemacht haben, sondern durch die starke Persönlichkeit Mitterauers gezwungen wurden neue Wege zu suchen. Das ist vielleicht das Geheimnis dieser Kreativität, die meines Erachtens nach in den siebziger und achtziger Jahren am Stärksten war. Jetzt kann ich es nicht mehr so beurteilen.

A: Super, na gut! Herzlichen Dank!

B: Bitte! [27:22]

Interview mit Borko Ivanković

Ort: Wiener Magistratsabteilung 17 für Integration und Diversität und Kenner der serbischen Organisationslandschaft in Wien, vom 19. 04. 2011

A: Zur Entstehung des Dachverbands: Wann und auf welcher Initiative hinauf ist der Dachverband entstanden? 1971 wurde Jedinstvo gegründet und das war der erste jugoslawische Arbeiterklub...
Borko: Es gab diesen Verein der jungen Jugoslawen. Ein anderer war … „Internacionalni Klub Mladih Jugoslovena" wurde 1970 im Frühjahr gegründet und hat ein paar Jahre existiert und hat sich dann wieder aufgelöst. Im Herbst 1970 wurde Jedinstvo gegründet, den gibt es heute noch und den Dachverband gibt es seit 1974. [01:20]
A: Im Buch von Karin Sohler steht 1971 – zumindest habe ich das aufgeschrieben ...
[02:40] Und kurz darauf haben sich Jedinstvo, Pozarevac und Sloga dazu, also das war alles 1970. Aber da gab es noch keinen Dachverband. Die haben Fußball gespielt, mehr oder weniger, es gab sportliche Aktivitäten – die standen im Vordergrund.
Und welchen Zweck hatte der Dachverband, welche Initiative stand dahinter?
B: Also davor gab es noch eine Fußballliga, bevor der Verband gegründet wurde.
A: Gibt es die Fußballliga noch?
B: Die gibt es nicht mehr, die kroatische gibt es noch. [03:26] Es hat eine gemeinsame Jugo-Liga gegeben seinerzeit, und dann mit dem Krieg ist das auseinander gegangen; auch der Dachverband usw. Es entstand eine bosnische Liga, eine kroatische und serbische. Die bosnische ist nach drei-vier Jahren auch verschwunden und die serbische hat es bis vor etwa drei Jahren gegeben. [03:57] Den Dachverband gibt es laut dieser Monographie seit 1975! Falls Sie das im Detail brauchen, bei der Gründung hieß er „Kultur Sportverein Jugoslawischer Arbeiter Sudjievska", das war der Dachverband und 1975 wurde er gegründet, mit dem Ziel die Aktivitäten besser zu koordinieren, aufzuteilen und gemeinsame Veranstaltungen auszurichten. [05:00] Damals waren die Vereine auch sehr unter dem Einfluss des Mutterlandes, sie haben kaum Kontakte zu den österreichischen Einrichtungen, sondern – es gab sogar in der Botschaft einen Attaché, der für die Vereine zuständig war und das ganze gelenkt und gesteuert hat. [05:24]
A: Dann nehme ich an, dass die Finanzierung auch von Jugoslawien ausging? Und nicht von österreichischen Stellen.
B: Zum Teil schon. Erst viel später – Anfang der achtziger Jahre (wurden die Vereine auch teilweise von Österreich unterstützt), da haben sich die Vereine in ganz Österreich – es gibt auch einen österreichweiten Dachverband. Und seit den achtzigern gab es drei große gemeinsame

Veranstaltungen, wie das Sportfest, ein Kulturfest und ein Kinder-Quizz. Und diese Veranstaltungen sind zum Teil vom ÖGB und der AK gefördert. [06:19]

A: Auf der Homepage des Dachverband gibt es einen Link zum serbischen Diasporaministerium. Ist es jetzt noch immer so, dass der Dachverband mit der serbischen Regierung in enger Verbindung steht? Und bekommt er auch Unterstützung?

B: Direkt nicht. Im Unterschied zu früheren Zeiten und die Vereine … dass es von der Botschaft abgesegnet wird. Heutzutage ist der Dachverband … Und das Diasporaministerium fördert bestimmte Projekte in der Diaspora. [07:13] Beim Dachverband sucht man für ein bestimmtes Projekt an, so wie bei anderen Institutionen, und fordert um etwas Geld. Aber nicht dass wir das Geld direkt bekommen, sondern zum Beispiel ein Theater ein Gastspiel kommt aus Belgrad nach Wien und der Dachverband ist der Veranstalter und das Diasporaministerium übernimmt mit dieser Förderung beispielsweise die Reisekosten, usw.

[07:45] A: Ich nehme an, dass es auch etwas damit zu tun hat, dass Serbien nicht gerade wirtschaftlich in der Lage ist ihre gesamte Diaspora zu finanzieren.

B: Genau! [lacht] Eigentlich hat Serbien von der Diaspora gelebt und nicht umgekehrt

[08:00] A: Haben sich die Funktionen des Dachverbands seit Gründung geändert? Also angefangen von Koordination und Organisation der Vereine und nach dem alles zerbröselt ist, nehme ich an, dass sich auch im Dachverband etwas geändert hat.

B: Also zuerst zum Zerfall: 1990/91 mit Ausbruch des Krieges in Jugoslawien haben sich auch zuerst die kroatischen getrennt, dann auch die bosnischen, die mazedonischen und die serbischen Vereine haben weiterhin den Verband geführt. Zuerst hat es weiterhin jugoslawischer Dachverband geheißen, dann Dachverband für jugoslawische und serbische Vereine, denn es hat die Bundesrepublik Jugoslawien noch gegeben. Und seit dem es kein Jugoslawien mehr gibt, war es nicht mehr möglich sich so zu nennen. Heute ist der Verband … also seit den letzten Jahren gibt es zunehmenden intensive Kontakt zu den österreichischen Institutionen/Einrichtungen/Gruppierungen und politischen Parteien – praktisch zu allen außer der FPÖ, aber auch zu Regierungsmitgliedern wie Hundsdorfer und dem Finanzstaatsekretär ... und natürlich zur Gewerkschaft, der AK, zur WK auch in den letzten Jahren. Es heißt ja ein Drittel der Wiener Bevölkerung sind Menschen mit Migrationshintergrund. [11:10] und in etwa auch der Wiener Unternehmer. Man geht davon aus, dass es in Wien etwa 6000 Unternehmer mit serbischen Wurzeln gibt. Das ist ein großes Potenzial, deshalb gibt es eine sehr gute Föderation mit der WK, die auch diese Vielfalt erkennt und wo der Dachverband mit diesen Unternehmen Kontakt aufnimmt und Verbindungen mit der WK herstellt. Es hat eine große Umfrage gegeben bezüglich der Bedürfnisse der Unternehmen mit serbischen Wurzeln,

welche Anliegen und Wünsche sie haben – an die WK aber auch an die Gesellschaft – anderseits, wie kann man die Angebote der WK den Unternehmen näher bringen, usw.

Der Dachverband hat auch bei den Wahlen – ohne Partei zu ergreifen – versucht die Leute zu motivieren sich politisch zu betätigen, zu bei einer Partei zu kandidieren, und natürlich auch auf die Mitglieder aufmerksam zu machen. Man schätzt dass etwa 60.000 eingebürgerte Serben in Wien ein Wahlrecht haben, was doch einem relativ hohen Potenzial entspricht, mit dem auch die Parteien rechnen. Und es geht darum, dass die Serben durch ihre Wahlbeteiligung dann auch zeigen: ja, wir sind auch ein Faktor dem man Rechnung tragen soll.

[13:10] A: Also jetzt nicht nur auf ökonomischer Ebene, wenn es um Wahlen zum Betriebsrat und der Interessensvertretungen geht, sondern auch wenn es um die Eingebürgerten geht?

B: Ja, also einerseits die Unternehmer, dass die auch an den Wahlen in der WK teilnehmen – also da hat auch der Dachverband bisschen Werbung gemacht, dass Unternehmen mitmachen sollen. Natürlich, was das Wahlrecht betrifft aber auch passiv, also sich auch als Kandidaten aufstellen zu lassen. Aber auch auf normaler politischer Ebene, wie die letzten Gemeinderatswahlen im Herbst [anno 10.10.2010, Anmerkung der Autorin]. Also in diese Richtung. Ein Problem ist es natürlich auch mehr die Frauen zu mobilisieren und sie anzusprechen, welche Bedürfnisse sie haben. Im Dachverband gibt es jetzt auch einen Frauenverein!

A: Oh, wow!

B: Ja, das hab ich auch gesagt! [14:35] Alle Achtung! Der erste Frauenverein überhaupt aus dem ehemaligen Jugoslawien.

A: Außer Sportklubs.

B: Das ist kein Sportklub, es geht um Themen wie Frauen und Gewalt, dazu wurde die Fekter (dazumal Innenministerin) eingeladen, sie hat zugesagt. Da wird der Dachverband auch in diese Richtung mehr machen, auch in der Öffentlichkeit präsenter zu sein, mit Themen wie Zuwanderung, Podiumsdiskussionen zu organisieren, sich auch bei politischen Fragen in den Medien zu Wort zu melden, usw.

A: Kann man so allgemein sagen, dass der Dachverband am Anfang eine Art Steuerungsorgan war, für die Koordinierung der jugoslawischen Vereine, und er sich entwickelt hat zu einer Interessensvertretung?

[16:00] B: Zum Teil auch. Auf der anderen Seite ist die Wahrung der kulturellen und nationalen Identität, Sprache usw. viele Aktivitäten mit Kindern und Jugendlichen, und darüber hinaus, dass die Kinder die Sprache nicht verlernen und sich erinnern wo die Wurzeln sind – das klassische Volkstum und so. Aber auf der anderen Seite, dass sie wirklich ein Teil der Gesellschaft werden, was sie früher nicht waren. [16:35]

A: Ich habe gelesen, dass der Dachverband versucht hat zu kompensieren, was von österreichischer Seite auf struktureller Ebene versäumt wurde: dass es keine Interessensvertretung gegeben hat; dass es lange kein passives Wahlrecht zum Betriebsrat gegeben hat; oder zum Thema Ausländerwahlrecht, usw. [17:00] Sozusagen, überall da wo man als serbischer oder nicht-österreichischer Staatsbürger keine Vertretung hat, usw.

B: Ich glaube, das liegt auch zum Teil daran, dass Serben relativ spät angefangen haben die Staatsbürgerschaft zu beantragen. Und solange sie keine Staatsbürger waren und kein Teil des Wahlvolkes waren sie für die Politiker und die Mehrheitsbevölkerung nicht so interessant. [17:35] Also, es hat schon damals mehr Streitereien gegeben – also ich habe zumindest als Privatperson viel gestritten – weil die Gewerkschaft zum Teil auch gegen das passive Wahlrecht der Migrantinnen ohne Staatsbürgerschaft waren und das kann nicht möglich sein. [18:00] Sie waren alle Mitglieder und als solche müssen sie die gleichen Rechte haben, wie alle anderen. Aber das ist später korrigiert worden. [18:06] Und jetzt gibt es auch nicht viel, aber doch mehr als früher auf Betriebsebene… ein Mitglied des Dachverbandes hat kandidiert für die Arbeiterkammer. Es gibt jetzt auch einige Parteien [in denen Serbinnen vertreten sind] – eigentlich alle, bei den Blauen und bei den Grünen glaube ich nicht. Also nicht sehr viel, aber doch und besser als bei den letzten Gemeinderatswahlen … die Leute wollen eine eigene politische Bewegung usw. und sie wollen entscheiden, und nicht mehr passiv abwarten. [19:00]

A: Sie wollen sich als aktiven Teil einer Gesellschaft erkennen und nicht nur passiv zusehen, was passiert.

B: Natürlich, und nicht dann jammern. [grinst] Ein Grund aus dem sie vielleicht – aus meiner Sicht – früher so passiv waren, war eben dass sie es aus dem System früher gewohnt waren, dass andere für sie agieren oder dass es nur ein Einparteien-System gibt. [19:32] Es hat ja keine Wahlen bzw. Pluralität gegeben. Und es war natürlich schwer offiziell dagegen zu sein, da gab es Konsequenzen und das war schwer. Und dann gab es eben noch die Zeit, in der die Vereine vom System gelenkt wurden. [20:00] Es wurde ihnen sogar eingeredet, dass sie keine Kontakte zu österreichischen Einrichtungen brauchen weil die Botschaft dies für sie erledigen wird. Und zum Teil wollten die Leute auch zurück gehen, also was machen wir hier überhaupt. Damals waren sie auch keine österreichischen Staatsbürger, das hat sich erst in den letzten zwanzig Jahren entwickelt, nach dem Krieg usw. [20:40] Deswegen ist es manchmal auch, besonders bei der älteren Generation, da gibt es langsam schon eine andere Denkweise....

A: Also wenn ich das richtig verstanden habe, gab es weder von Seiten der jugoslawischen, noch der österreichischen Regierung Initiativen bzw. den Wunsch, dass sich diese Menschen integrieren. Und daher die Einstellung, dass man sich mehr um sie kümmern muss; dass es keine Deutschkurse geben muss, etc.

[21:25] B: Ja, genau. Bei der Gewerkschaft hat es eine Beratungsstelle gegeben. Erst in Wien, mit der Gründung des WIF 1992, hat man begonnen sich mit dem Thema auseinander zu setzten, aber davor war es überhaupt kein Thema, weder für die Bundes-, noch für die Landesregierung.
A: Also kann man so sagen, dass diese fehlenden Unterstützungen und Interessensvertretungen in Österreich eine Motivation waren für den Dachverband bzw. die „Gastarbeiter" sich in Vereinen zu organisieren?
[22:17] B: Nein, zu Beginn glaube ich nicht. Also für die Ersten damals war primär der Wunsch das Heimweh zu überwinden. Sie hatten keine Kontakte zur österreichischen Seite, sie haben intensiv und hart gearbeitet und daher wollten sie sich – nach der Arbeit – mit ihren Landsleuten treffen, um Musik zu hören usw. Auch später war es das primäre Ziel sich mit Kultur und Sport zu beschäftigen, und die Bewahrung der eigenen Kultur und Sprache usw. Aber nicht als Reaktion auf die … also man kann nicht sagen, die Österreicher haben sie ignoriert. Also primär waren diese Veranstaltungen wichtig. Heutzutage regen sie sich sehr wohl auf, wenn manche Stellen sie ignorieren oder vielleicht kein Verständnis zeigen für ihr Anliegen. [Unterbrechung]
[25:54] A: ich habe noch eine Frage zur Zusammensetzung der Mitglieder, da der Verein noch lange jugoslawischer Dachverband geheißen hat nehme ich an, dass dies auch als „statement" zu verstehen ist, dass der nationalistische Kurs nicht mitgetragen wurde. Haben sich die Mitglieder geändert? Ist es ein Kriterium ein serbischer Verein zu sein?
B: Grundsätzlich nein. Auch die Mitglieder der Vereine müssen keine Serben sein. Nur ist es schwierig heutzutage, dass ein nicht-Serbe dem Verein beitritt, weil die anderen vielleicht sagen „was suchst du da?" Nicht die Serben sagen das, es ist einfach schwer vorstellbar, dass ein Kroate mitmacht. Es könnte eher sein, dass die anderen Kroaten dann böse sind. [26:57] Aber das kommt auch bei den anderen selten vor. Aber es kommt vor! Zum Beispiel bei Jedinstvo gibt es einen Kroaten und einen Bosniaken. Es gibt bei einem Folklore-Verein auch Mazedonier. Aber seit der Spaltung ist es … Bei den Kroaten gibt es auch ein Vereine bei denen Serben mitmachen. Kann schon sein, möglich ist es. [27:30]

A: Es ist natürlich auf einer so großen Ebene schwer zu beurteilen. Der Dachverband bezieht sich ja auf explizit serbische Vereine.
B: Zum Beispiel gab es in Vorarlberg einen Montenegrinischen Verein. Die wollten nicht „serbischer Verein" heißen und der dortige Dachverband hieß dann „Dachverband für serbische und montenegrinische Vereine" - sie haben sich dann zerstritten und jetzt ist es wieder ein serbischer Verein. Es gibt also schon Spannungen.

A: Ich habe auch gelesen, dass viele Vereine ausgetreten sind. In den achtziger Jahren hat der Dachverband noch ca. 100 Vereine umfasst, heute sind es …

[28:22] B: Auf einmal waren es nie Hundert.

A: Aber die Zahl ist sehr geschrumpft. Liegt es daran, dass das Interesse der kommenden Generationen schwindet?

[28:35] B: Vielleicht ja. Die erste Generation, ja … die haben jetzt ihre Leute in den Lokalen, die brauchen die Vereine nicht mehr. Früher waren die Vereine eine Art Refugium für sie, weil sie in einer Umgebung waren, die sie nicht verstanden haben bzw. sie sich nicht verstanden gefühlt haben. Also war es für sie irgendwie ein Ort wo sie ungezwungen mit Landsleuten kommunizieren konnten. Die Kinder brauchen das nicht. Sie beherrschen die Sprache, sie kennen sich perfekt aus, sie haben ihre Treffpunkte und Lokale, usw. Früher wurden die Leute zum Teil in Massenquartieren untergebracht. Heutzutage haben die Leute ihre Häuser und Wohnungen. Die Eltern kommen in den Verein nur um die Kinder dort abzuliefern, weil Sie Folklore-Probe haben und holen sie dann wieder ab. Deswegen habe ich dem Dachverband auch empfohlen sich zu überlegen die Strukturen zu ändern. Mehr attraktive Angebote für jüngere Generationen zu haben, oder die Jugend wird etwas Eigenes auf die Beine stellen. [30:25] Es kommt drauf an...

A: Ich habe auch durch meine Recherchen den Eindruck gewonnen, dass eher eine ältere Generation angesprochen wird.

B: Wenn es die Jugendliche gibt, dann im Sportverein. Da haben wir 10-14 jährige. Und die Folklore-Sektion der Vereine spricht auch Kinder und Jugendliche an. Es ist interessant, sie kommen und singen auf Serbisch und in der Pause unterhalten sie sich auf Deutsch. Und das ist für die Eltern gut, weil sie zu Hause wenig Zeit für die Kinder haben und hoffen, dass die Kinder nicht vergessen, dass ihre Eltern und Großeltern aus Serbien gekommen sind. Aber es kommen auch viele ohne Zwang. …

[32:06] Es gibt zum Beispiel auch Unterschiede zwischen denen, die während des Krieges gekommen sind. Sie sind anders, Bildungsbürger … die haben auch sofort in die Bildung ihrer Kinder investiert, was man von der ersten Generation nicht sagen kann.

[32:25] A: Ich habe auch gelesen, dass es im Laufe der kriegerischen Ereignisse zu interethnischen Spannungen im Dachverband gekommen ist. Bis dahin waren ja die SPÖ bzw. der ÖGB und die AK sehr engagiert die jugoslawischen Vereine zu unterstützen. Und dann sind sie kurzfristig abgesprungen und haben die Unterstützung eingestellt, so dass die KPÖ eine Zeit lang als Unterstützerin da war. Ich habe leider keine Begründung gefunden, ist das aus Angst passiert – von der österreichischen Seite – jemanden zu übervorteilen?

B: Ein bisschen ja. Also zum Beispiel waren die Räumlichkeiten des Verbandes im 10. Bezirk und die Kosten wurden von der Gewerkschaft übernommen. Als der Krieg dann begonnen hat und die

kroatischen Vereine sich getrennt haben, wurde auch den serbischen Vereinen die Mittel entzogen. So quasi: jetzt gibt es keinen jugoslawischen Dachverband, wir können nicht nur sie finanzieren. Die anderen haben zwar noch etwas von der AK bekommen, aber das war zu wenig um die Kosten abzudecken. [34:00] Und dann – ich weiß nicht wie - hat es sich ergeben, dass die KPÖ Räumlichkeiten in der Wielandgasse zur Verfügung stellte, sofern die Vereine die Betriebskosten übernahmen konnten sie dort bleiben. Aber die waren nicht zufriedenstellend, das Haus selber auch … waren Sie schon mal dort? Es ist das EKH1.

A: Das EKH? DA ist der Dachverband drinnen? Ich finde es sympathisch! [lacht]

B: Gewissermaßen schon! Nur wenn die Eltern mit den Kindern kommen und sich das anschauen …

A: Ja ja … ich kenne die Feste dort. [grinst] Es macht vielleicht nicht gerade den charmantesten Eindruck. [grinst]

B: Der Dachverband ist seit zwei-drei Jahren auf der Suche nach neuen Räumlichkeiten. Aber es ist schwierig, denn Geld gibt es keine für die Räumlichkeiten und sie haben selbst keine Einnahmen, deshalb muss der Dachverband jetzt langsam auch umdenken, um neue Projekte zu suchen. In den letzten Jahren tut sich was – wenn sie es über die Projektschiene machen. Wenn sie das in die Kalkulation aufnehmen, die Fixkosten (Miete, Betriebskosten), dann könnten sie auch die Mittel aufstellen. Viele von ihnen sind Einzelunternehmer … und erst mit der Zeit entwickeln sich daraus größte Unternehmen, die als Sponsor eintreten können. Serbische Unternehmer gibt es ja erst seit ungefähr 15 Jahren, seit sie gesehen haben, dass unten die Perspektiven sehr schlecht sind und dass sie ihr Geld lieber hier investieren, als unten.

A: Es ist natürlich sehr schwer, da es sich um eine „NPO" handelt …

B: Das Geld müsste als Gefälligkeit hergegeben werden … [36:43]

A: Ich hatte bis jetzt den Eindruck, dass nicht sehr viele Interesse haben sich in solchen Vereinen zu organisieren. Wie ist Ihre Einschätzung dazu? Wie hoch war der Anteil der ersten Generation, der in Vereinen partizipierte?

B: In den ersten fünfzehn Jahren war der Anklang vielleicht noch höher. Der Verband erreicht die Leute weniger über eine Mitgliedschaft, als über die Veranstaltungen. Die Leute haben auch weniger Interesse in den Strukturen mitzuarbeiten, wenn es darum geht eine Generalversammlung zu organisieren, neue Vorstandsmitglieder zu wählen – es ist mühsam die Leute zu motivieren! Man ist machtlos. Die Leute arbeiten, sie haben keine Zeit, „was brauch ich das?" … Früher war das – bei der ersten Generation – auch eine Prestigesache, in den ersten 15-20 Jahren – vielleicht bis Anfang der achtziger Jahre. [38:10] Die Leute wurden von der Botschaft eingeladen, wenn Politiker aus Jugoslawien gekommen sind wurden Empfänge für die Vereinsleute veranstaltet, kleine Privilegien haben sie auch gehabt. Aber heutzutage schauen sie ob sie irgendein materielles Interesse haben. Es

gibt schon immer noch Leute, die gerne mitmachen, weil sie selber Kinder haben und mit anderen Eltern zusammenkommen können. Oder es gibt einen Austausch zwischen Tanzgruppen aus Wien und von unten … Aber ich sage immer: Genug von Kolo-Tanz! Sucht doch mal junge Leute, die sollen einspringen und die älteren ablösen, aber das ist schwieriger.

[39:45] A: Es liegt vielleicht auch daran, dass man sich heute nicht nur über Herkunft identifiziert, sondern heute spielen ja auch andere Dinge eine Rolle: Musik, Mode, Sexualität usw.

B: Auf der anderen Seite wollen diese Jugendlichen sich nicht von den anderen unterscheiden. Obwohl, es gibt schon das Bedürfnis zu zeigen: Ja wir sind Österreicher, aber wir sind auch ein bissal anders. Der Krieg hat insofern vielleicht auch eine Rolle gespielt, bei vielen, dass sie das auch verdrängen und bewusst dann mehr auf diese österreichische Seite hinweisen. Die Serben waren ja auch in Österreich stigmatisiert – die bösen Serben – und das hatte auch zur Folge, dass sich die Leute zurückgezogen haben.

A: Und dass sie Ihresgleichen gesucht haben?

B: Zum Teil. Aber politisch waren sie nicht … es hat keine großen politischen Aktivitäten gegeben. Außer damals, als Serbien bombadiert wurde. Da hat es Demos gegeben, aber sonst …

[41:10] A: Und was die Fremdenrechtsnovelle betrifft – da sind doch sehr viele Serbinnen in Österreich und in Wien betroffen, die ihren Aufenthaltstitel verlieren können.

B: Ja, aber keiner tut was. Es gibt keine Demos vom Dachverband.

Das betrifft aber nicht die Hochqualifizierten und Schlüsselkräfte, die sind ausgenommen. Aber es betrifft immer noch die erste Generation, deren Kinder meistens auch nichts Höheres gelernt bzw. studiert haben. Viele haben mit der Polytechnischen Schule aufgehört, sie holen ihre Partner vielleicht nach aber es ist immer noch dasselbe Niveau, und die Maßnahmen betreffen sie.

[43:00] Ad Darko und Sonderschule – A: auf der anderen Seite stürmen Studenten die Slawistik.

B: Es ist richtig – auch an den AHS gibt es jetzt immer mehr – die zweite/dritte Generation. Aber es sind eher wieder die Kinder von den Migrantinnen, die wegen dem Krieg gekommen sind. [44:30]

[44:53] A: Ich frage mich auch, wenn man die serbische Identität über längeren Zeitraum aufrecht erhalten will, wie man das schafft. Haben Sie das Gefühl, dass man jetzt transnationale oder binationale Identitäten hat, dass sich die Menschen nicht nur mit Serbien identifizieren? ...

[45:35] B: Würde ich schon sagen. Also, dass man nicht so sehr die eigene Identität verliert liegt auch an der geographischen Nähe. Ich fahre morgen nach Serbien und bin – wenn an der Grenze nicht viel los ist - in fünf Stunden angekommen. Wenn Sie mal an jedem Tag zum Busbahnhof gehen und sehen Sie duzende-hunderte Busse sehen, die jeden Tag nach Serbien, Bosnien, Kroatien fahren. Und die Leute verbringen auch oft das Wochenende in der alten Heimat. Also es ist … Diese Nähe bewirkt, dass sie – auch sprachlich also so bekommen sie mit was unten läuft – sich nicht isoliert fühlen. Und

auf der anderen Seite ist es so, dass mit der Zeit auch eine transnationale oder binationale Identitäten entstanden ist, wo sie schon manchmal Probleme bekommen, wenn sie unten sind. Sie sind bestimmte Dinge hier gewohnt, es gibt Ordnung, das System funktioniert, Verkehr, Kommunaldienste, Behörden usw. Und wenn sie unten sind und sich aufregen oder Fragen stellen, dann heißt es gleich „Was wollt ihr da? Geh doch nach Österreich zurück!" Oder so. Auch von den lokalen Behörden werden sie nicht immer korrekt behandelt und ausgenommen. [47:37]

A: Also, es haben sich jetzt unten auch Vorurteile sozusagen?

B: Ja! Die Vorurteile gibt es unten auch. Ganz besonders, wenn sie die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen haben, dann haben sie unten Probleme, als Ausländer werden sie behandelt und das ärgert die Leute. Denn sie haben auch viel in das Land investiert! Und das stimmt auch, man geht davon aus, dass die serbische Diaspora etwa 4 Milliarden Euro nach Serbien transferiert. Das betrifft nicht nur direkte Überweisungen, sondern auch was man so her gibt oder investiert vor Ort. [48:33] Das ist viel Geld. Besonders im Krieg, die Hilfsaktionen. Also ohne die Diaspora hätte Serbien das nicht überlebt. Und es ärgert sie dann, wenn sie jetzt die Staatsbürgerschaft angenommen haben – nicht weil sie jetzt unbedingt Österreicher sein wollen – weil sie es für sich und vor allem für ihre Kinder getan haben, sich daraus bessere Chancen für ihre Kinder versprochen haben. Oder weil es ihnen leichter macht mit Staatsbürgerschaft, die Kinder nachzuholen, weil sie unten keine Perspektive haben. Und jetzt werden sie unten wie Feinde betrachtet. Aber das betrifft eher die erste Generation. Die zweite weniger, ich habe immer wieder mit Leuten zu tun, die mir erzählen „Was soll ich machen, meine Kinder wollen nicht nach Serbien fahren?" Warum auch, sie kennen unten niemanden. Sie haben hier ihre Freunde und fahren dann den Eltern zuliebe übers Wochenende runter.

[50:00] A: Über den Doku-Film.

B: Aber trotzdem, einen gewissen Stolz gibt es auch bei der zweiten Generation.

A: Es hat ja auch jeder ein Recht auf seine Kultur stolz zu sein.

B: Weil sie zum Teil auch glauben, dass man in Österreich Serbien gegenüber ungerecht ist, im ganzen Krieg war Österreich parteiisch. Ich glaube dass die Jungen das so sehen, auch wenn sie es nicht so offen aussprechen.

A: Glauben Sie, dass der Dachverband und die Vereine bei der Erhaltung der serbischen Identität eine große Rolle spielen?

B: Zum Teil schon, ja, denn es gibt sonst nichts. Es gibt keine staatlichen Einrichtungen, wie ein serbisches Kulturzentrum, das gibt es nicht. [52:00] Die Leute haben Satellitenfernsehen und Kabel, und können serbische Sender empfangen – ahm, das mag ich nicht. Turbofolk und so. Aber das kommt bei der Jugend gut an – weiß nicht warum – in den Lokalen wird das gespielt. Man muss aber

auch unterscheiden, dass die Menschen aus Serbien keine homogene Gruppe sind. Es gibt eben aus Ostserbien eine große Gruppe, die Wallachen – die haben eine andere Umgangssprache überhaupt, und die Roma.

A: Gibt es im Dachverband einen Roma-Verein?

B: Nein. Sie haben einen eigenen Verein. Der ist sehr aktiv. Es gibt etwa zehn Roma-Vereine außerhalb des Verbandes. [53:25] Ich war Freitag vor einer Woche, da war internationaler Tag der Roma, und da hat es zwei Veranstalter gegeben … Also es gibt etwa zehn aktive und es gibt viele in den bestehenden Vereinen, die auch Roma sind und es wird nicht unterschieden jetzt zwischen Roma und Nicht-Roma, oder so. [53:56]

A: Also, ich finde es ja immer wieder interessant, wenn ich die Leute frage was denn so typisch serbisch ist. Also abgesehen davon, wenn ich zu Hause RTS schaue, die Nachrichten verfolge die über Serbien und in serbischer Sprache sind – okay. Aber sonst, was ist eigentlich typisch Serbisch? [54:16]

B: Das ist die Religion, weil die Serben grundsätzlich orthodox sind. Die Bosniaken sind muslimisch und die Kroaten katholisch.

A: Spielt die Kirche für die erste Generation eine Rolle?

B: Zuerst war sie verdrängt. Im alten System war die Kirche auch unter den Gastarbeitern verpönt. Auch bei den Kroaten war es nicht gerne gesehen, wenn sie in die Kirche gehen. Aber gab es die Kirche im dritten Bezirk – Sveti Sava – die ist schon über hundert Jahre alt. Das hat sich aber geändert mit dem Zerfall Jugoslawiens, als die Religion wieder Ansehen gewonnen hat. Was die Leute immer gemacht haben ist ihre Slava zu feiern. Das war immer sehr wichtig für die Leute. [58:18] Das ist typisch serbisch.

A: Sonst? Von der Kulinarik?

B: Kulinarik nicht wirklich, das ist Balkan-Küche. Serbisch ist irgendeine Kombination daraus vielleicht. Musik ist auch sehr orientalisch … Es gibt diese ursprüngliche serbische Musik noch, doch die heutige Generation kennt das nicht. Was die Religion anbelangt … früher war es nicht denkbar, dass bei einer Veranstaltung ein Priester dabei ist. Heutzutage ist es für meinen Geschmack oft zu viel. Auch der Dachverband lädt die Kirche ständig ein … ahm, ja. Weil die Leute die Kirche kennen. Sie glauben nicht unbedingt an Gott, aber sie betrachten sie als Teil ihrer Identität. [57:44]

A: Aber in Serbien ist die Entwicklung aber ähnlich, dass die Kirche eine Funktion übernommen hat, die früher der Sozialismus inne hatte.

B: Zum Teil, nur dass es nicht aufgezwungen wird, sondern es wird ihnen überlassen, ob sie in die Kirche gehen oder nicht – es gibt keine Konsequenzen. In Wien gibt es drei Kirchen und eine vierte soll kommen.

A: Aber das heißt, dass die Nachfrage schon vorhanden sein muss.

B: Ja!

A: Eine letzte Frage noch: Die Bindung zu Serbien bzw. welche Art von Bindung möchte der Dachverband bei seinen Mitgliedern aufrechterhalten?

B: Ich glaube es geht weniger zum Staat. Also vom Staat aus wurden Schritte übernommen um die Diaspora auch auf dieser formellen Ebene zu verbinden, in dem es ein eigenes Diasporaministerium gibt. Das gibt es seit einem Jahr oder so. Der hat mehr einen wirtschaftlichen Hintergrund. Aber sonst ist klar dass auch der Dachverband das primäre Ziel verfolgt … sich als Kulturvermittler und Brückenbauer zu sehen, zwischen der serbischen Kultur und den Serben in Wien – aber nicht nur Serben, auch den anderen mehr und mehr. Zuletzt war ein Theatergastspiel aus Belgrad da, und es hat Untertitel gegeben, so dass auch nicht-serbisch sprechende das Stück verstehen können. [01:00:45] Oder dass manche Veranstaltungen auf zwei Sprachen ausgeführt werden, oder die kommende Diskussion über Frauen wird ausschließlich auf Deutsch gehalten werden. Also, als Kulturvermittler und Herstellung von Kontakten zu Unternehmern. Der Vater von Darko z.B. [01:01:14] ist viel in Serbien und hilft beim Knüpfen von Kontakten zwischen Wien und Serbien, aber auch Montenegro. Es gibt auch beim Dachverband eine Wirtschaftssektion und es gibt einen Verein, der ist kein formelles Mitglied des Dachverbandes, mit dem wir zusammenarbeiten, das serbische Wirtschaftsforum. Die vermitteln zwischen serbischen und österreichischen Firmen. Es gibt bei der Botschaft auch einen Wirtschaftsattaché, es gibt auch eine Vertretung der serbischen Wirtschaftskammer in Wien. Aber ich glaube, der Dachverband macht viel mehr als diese Stellen, aus dem Wunsch heraus als Österreicher bzw. als in Wien lebende Serben ihren Beitrag zu leisten, damit diese beiden Länder mehr in Kontakt kommen, voneinander lernen usw. [01:02:37] Auch für die historischen Verbindungen aus der Zeit der Donaumonarchie war Wien ein wichtiges serbisches Kulturzentrum. [01:03:19]

[01:03:40] Zur Österreichisch-Serbischen Gesellschaft (ÖSG) Das ist auch ein Verein, der nicht im Dachverband ist.

A: Ein neuerer Verein?

B: Nein, das ist schon eine alte Gesellschaft. Es war früher mal die Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft, dann hat sie sich aufgeteilt in eine Österreichisch-Kroatische usw., dann gab es die Österreichisch-Serbisch-Montenegrinische Gesellschaft, jetzt ist es die Österreichisch-Serbische Gesellschaft. Und sie haben jetzt einen neuen Vorstand und wollen mehr in Richtung Kulturkontakt und Wirtschaftskontakt gehen. Sie haben angekündigt, dass sie dieses Thema jetzt mal anschneiden wollen.

[01:04:27] A: Das wird ja auch Zeit Ich bin davon überzeugt, dass Österreich insofern eine Bringschuld zu leisten hat, weil man auch überhaupt nicht anerkennt, welche Rolle diese Menschen für die Wirtschaft, den Aufbau des Landes und den Wohlstand beigetragen haben.

B: Die Serben sagen auch zu Österreichern: „Ja ihr lebt immer in der Vergangenheit! Warum denkt ihr immer an Sarajevo 1914? Ihr könntet auch mal sagen: „Okay das war mal, vergessen wir das, schauen wir gemeinsam in die Zukunft." Es gibt schon Sachen, die die gemeinsame Beziehung belasten, aber das war der Erste, der Zweite Weltkrieg und jetzt auch wieder dieser Krieg in den neunziger Jahren, wo Österreich eindeutig auch, aus der Sicht vieler Serben, die Partei gegen Serbien ergriffen haben. Aus welchen Gründen auch immer. [01:05:26]

[01:07:00] A: Meiner Einschätzung nach neigt eher die zweite und dritte Generation zum Nationalismus in der Diaspora, als die erste Generation, von der man erwarten würde, sie wäre die naheliegende Zielgruppe. Wie ist Ihre Einschätzung dazu?

B: Für die Serben war Jugoslawien ein Staat in dem sie alle in einem Land gelebt haben. Durch den Zerfall sind sie in viele Länder aufgeteilt worden. Jugoslawien war ein Land das für sie okay war. Nicht wegen eines Großserbischen Nationalismus, … auch heutzutage antworten die Leute auf die Frage: „Was sprechen Sie?" mit „Jugoslawisch". Ein Kroate würde das nie sagen. [01:08:04] Ein Bosniake der kein Nationalist ist würde „Serbokroatisch" sagen.

A: Das entspricht auch meiner Erfahrung. [01:08:36] Sie haben auch angesprochen, dass diejenigen die aktiv rekrutiert wurden keine Intellektuellen waren, die groß philosophiert haben über ihre Identität, oder ihr Bewusstsein. Ich habe auch Leute interviewt die erzählt haben, dass sie zur Polizei gingen und gesagt haben sie sind aus Jugoslawien, und die Polizei antwortete: „Das gibt es nicht mehr! Wo genau sind sie geboren?"

[01:09:03] B: Sie fahren auch noch nach Jugoslawien. [grinst]

A: Und auch in Wien, bezeichnet man die Menschen aus dieser Region immer noch als „Jugos". Es gibt auch Jugo-Lokale, wie das Marsal-Pub, das Melone … die dezidiert sagen, dass bei ihnen alle willkommen sind.

B: Es gab auch im Krieg – da hat es keine nennenswerte Konflikte in Wien gegeben. [01:09:30]Wenn dann in bestimmten Lokalen. Aber da hat man es im Vorhinein gewusst, wenn ich dort hingehe gibt es Probleme. [01:09:41] Also, wenn man die meidet … Viele andere hatten überhaupt keine Probleme. Es war wurscht woher der Betreiber war – sie haben trotzdem ein Geschäft gemacht. [01:09:50] Aber es wird auch jetzt eine große Aufregung gemacht – wegen dem Urteil jetzt in Den Haag [Verurteilung von Ante Gotovina], weil „Wie kann das sein?" - Da wurden Menschen auch Informationen vorenthalten, aus Kroatien, darüber was wirklich passiert ist, was wirklich geschehen ist. Jetzt kommt das alles raus, was Tudjman wirklich wollte mit seinen militärischen Operationen. Dass es Ziel war

die Serben zu vertreiben. Ich will nicht Milosevic in Schutz nehmen! Er hat genug …. Ich sag mal so: Für mich ist Milosevic ein Kriegsverbrecher und wenn jemand ihm in Prozess machen sollte, dann die Serben. Denn denen hat er am meisten geschadet. Ich glaube nicht, dass er vor hatte die Albaner zu vernichten und zu vertreiben … ich meine Serbien ist jetzt ein Vielvölkerstaat. Kroatien ist fast rein kroatisch. In Bosnien hat sich auch alles ethnisch aufgeteilt. Jetzt wird wird alles kontrolliert von der bosnisch-kroatischen Föderation.

[01:11:42] A: Es ist interessant – aber das kann man jetzt vielleicht noch beurteilen - inwiefern die Erinnerungskultur in der Diaspora sich unterscheidet. Denn ich kann schon verstehen, dass die Menschen in Kroatien an den Verteidigungskrieg glauben, da alle Geschichtsbücher es so formulieren. Und das ist die Verantwortung auch der Historiker, was sie ihren Kindern beibringen.

B: Ja, na sicher! Seit fünfzehn Jahren lernen die Kinder das in den Schulen.

[01:12:05] A: Natürlich ist man dann enttäuscht, wenn ein Gericht dann das Gegenteil behauptet. Insofern wäre es interessant, inwiefern in der Diaspora mehr Aufklärung herrscht?

B: Es ist sicher für diese Menschen eine schmerzhafte Erfahrung, wenn sie sich mit gewissen Realitäten und Wahrheiten konfrontieren müssen. Auch in Bosnien-Kriegs-Belangen, Sarajevo, Srebrenica .. Aber sie müssen sich einfach den Tatsachen stellen. Die Bosniaken auch. Ich schicke ja so Informationen, was läuft in der „Jugo-Szene"... [lacht] und da habe ich ein Buch angekündigt, über – der Dachverband hat das organisiert – über den Dodik, der Serbenführer in der Republika Srpska. Da hat sich ein Bosniake aufgeregt, darüber, dass er ein Kriegsverbrecher ist ... usw. Ich sagte: „Ja, gehen sie hin! Reden sie mit dem Autor des Buches. Ihr wolltet keinen Dialog, deswegen haben wir das Schlamassel. Ihr könnt euch nur gegenseitig beschuldigen. Redet mal miteinander. Hören Sie sich den anderen an und schauen Sie was dabei raus kommt!" Nur beschuldigen und verteufeln … das kann nicht funktionieren. [01:13:45]

A: So gibt es keinen Fortschritt. Die weitere Entwicklung wird sehr interessant, vor allem in der Diaspora. Es würde mich interessieren welche Rolle die serbische Diaspora gegenüber Serbien hat. Ob da vielleicht mehr modernes Denken zum Vorschein kommt. Zum Beispiel gibt es hier in Wien eine blühende Homosexuellen-Szene, die sich nicht verstecken muss. Vielleicht kann man da Impulse setzen, die konstruktiv und modernisierend wirken.

B: Das ist schwierig, ja. Es war auch bei diese Pride-Parade … es ist schwierig wenn es von aufoktroyiert wird, für manche Sachen ist vielleicht ein Entwicklungsprozess notwendig. Manche Sachen müssen vielleicht langsam angegangen werden, sonst wirkt es sich vielleicht kontraproduktiv aus. Zum Beispiel was die Gleichstellung der Homosexuellen betrifft. Die Parade wurde zur Voraussetzung für den EU-Beitritt gemacht. Es gibt viele Möglichkeiten das aus verschiedenen Blickwinkeln anzugehen, im Land selbst, und es zu Thematisieren, immer wieder Diskussionen zu

führen, usw. Bis sich langsam etwas ändert. Aber die Kirche ist dagegen, was für viele ein Hinweis ist, so „Aha! Das ist etwas Unnatürliches." Aber es gibt hier praktizierende Homosexuelle aus der serbischen Szene, es gibt auch einen Verein … Ballcancan und die Sabrina Andersrum. [01:16:55] Aber ich glaube schon, dass es auch …. [unverständlich] …

Es gibt auch Neid.

A: Ich glaube, dass man auch mit vielen Vorurteilen aufräumen muss. Besonders das Bild, dass die Gastarbeiter so reich geworden sind im Ausland, ist nicht wirklich richtig.

B: Viele haben ihr Geld in die Häuser gesteckt. Und das steht alles leer. Selbst wenn sie es verkaufen wollen, bekommen sie nicht viel dafür. Und die Kinder sind hier integriert, gehen vielleicht für zwei drei Monate runter. Sie haben außerdem Problem die Behörden dort zu kultivieren. Das ist auch schwierig. Wenn sie zum Beispiel geht man hier schnell zum Standesamt oder zum Bezirksamt und unten muss man sich Urlaub nehmen, damit man was bekommt. Es zeigt auch, dass sie hier etwas gelernt haben, von der Mentalität der Mehrheitsbevölkerung. Hier wissen sie wer wofür zuständig ist, das ist selbstverständlich, das gehört dazu. Wenn sie unten anfangen auf ihr Recht zu pochen usw. dann gibt es Spannungen. Aber vielleicht hilft das irgendwann, wenn mehrere Menschen mit der Zeit … [unverständlich] dass sie besser organisiert werden. Natürlich ist es unten ein Problem, dass an allen Ecken und Enden das Geld fehlt. [01:19:40]

[weiter über die prekäre Situation in Serbien].

Interview mit „Lilly“

Vom: 09. 05. 2011; Pseudonym „Lilly“

Andrea: Wie hat es Dich nach Wien verschlagen?
Lili: Ich war 19 Jahre alt und bin eigentlich aus Italien nach Wien gekommen. Dort hatte ich zuvor drei Monate bei meiner Tante verbracht, nach meinem Abschluss [zur Diplomkrankenschwester in Prizren, heut. Kosova]. Ich musste eine Wartezeit von einem Jahr überbrücken, da ich auf eine Stelle im neuen Spital in Serbien, in Pancevo gewartet hatte. Da bekam ich einen Brief von meiner Cousine (aus Wien – vom Vater weitergeleitet), mit dem Vorschlag, dass ich den Rest der Wartezeit in Wien arbeiten könnte. [00:54] Als ich den Brief gelesen hatte, dachte ich mir: Okay, da ich ohnehin noch ein Jahr warten muss, kann ich doch nach Wien fahren, um dort zu arbeiten und Land und Leute kennenzulernen. So bin ich nach Wien gekommen, hab bei den Barmherzigen Schwestern zum Arbeiten angefangen, ohne Sprachkenntnisse – das war schrecklich für mich. Gut, ohne Angebot für irgendeinen Deutschkurs, ich hab alles nachfragen müssen – allen hinterher rennen müssen. Zum Glück hat es damals einige serbische Schwestern gegeben, die mir dann geholfen haben. [01:50] Dann war es so, dass ich nach paar Monaten – sagen wir ein halbes Jahr – meinen Mann kennengelernt habe und dieser Wunsch wieder nach Hause zu fahren war weg. Sozusagen das Spital [in Pančevo, Anmerkung der Autorin] war fertig gebaut, ich könnte zum Arbeiten anfangen, aber irgendwie dann die Liebe ... Und so in ich in Wien geblieben. [02:21]
Nach einem Jahr war die Tochter da und wir haben geheiratet und so bin ich in Wien geblieben, das sind jetzt schon 39 Jahre – seit 1972 bin ich in Wien. [02:39]
A: Das heißt Du hattest keinen Kontakt zu Anwerberbüros oder Netzwerken hier in Wien?
L: Nein, überhaupt nicht. [02:47] Bei den bürokratischen Wegen haben mich die B. Schwestern erledigt. Dann bin ich ins AKH gekommen, durch die Arbeit habe ich mir selbst Deutsch beigebracht und bin damit selbständig geworden.
A: Quasi Deine Arbeitskolleginnen und Deine Cousine waren die ersten Kontakte, die Du nach Deiner Ankunft geknüpft hast?
L: Ja, genau.
A: Und hast Du Deine (Frei-)Zeit dann vornehmlich mit anderen Jugoslawen verbracht?
L: Nein, eigentlich nur mit den Kolleginnen im Spital. Da habe ich die erste Zeit in den Schwestern-Wohnungen gelebt und dort waren alle serbischen Kolleginnen und mit ihnen bin ich ein wenig fortgegangen, um Wien kennenzulernen. Erst nachdem ich meinen Mann kennengelernt hatte, bin ich

mehr fortgegangen. Aber mit irgendeiner Organisation jugoslawischer Gastarbeiter hatte ich keinen Kontakt.

A: Hast Du Dich als Gastarbeiter gesehen?

L: Nein, weil mir klar war, dass ich hier bleiben möchte. Ich habe mir schon schwer getan, weil ich ganz alleine hier war und ich habe meine Familie und mein Land auch vermisst, trotz der Ehe. Aber es ist mit der Zeit dann besser geworden, heute sehe ich mich mehr als Österreicherin als Serbin, liebe ich mein Land aber irgendwie, … es sind so viele Jahre. [05:21]

A: Hast Du in der Zeit jemals daran gedacht nach Serbien zurück zu gehen, oder war das für Dich erledigt?

L: Na. Auch nach der Scheidung wollte ich nicht zurück. Österreich ist jetzt meine Heimat … ich habe zwei. [grinst] Aber mein Hauptland wo ich lebe und weiter gerne leben möchte ist hier.

A: Österreich ist Dein Lebensmittelpunkt?

L: Ja, das kann man so sagen?

A: Und hast Du das Gefühl, wenn Du zurückblickst – denn Du hast ja viele Leute (auch aus Jugoslawien) kennengelernt –, dass es in Wien eine serbische Gemeinschaft gibt? So was wie eine geschlossene „community"?

L: Ich hatte keinen Kontakt zu derartigen Kreisen, wahrscheinlich gibt es so was, aber ich weiß es nicht? In Form von Organisationen und Veranstaltungen, … das kenne ich nicht?

A: Also, das hat für Dich keine Rolle gespielt. Wenn Du sagst, dass Du Österreicherin bist und Serbin, interessierst Du Dich für die Dinge, die in Serbien passieren? Verfolgst Du serbische Nachrichten?

L: Ja. Hin und wieder lese ich Zeitungen von meiner Tochter. Von ihr erfahre ich auch die Neuigkeiten, denn sie hat Satellitenfernsehen und RTS, ich habe das noch nicht. Also, es interessiert mich schon, was in meinem Land passiert – wie z.B. während des Krieges und die Kosovo Berichterstattung. Es ist nicht so, dass ich sage, nur weil ich jetzt hier bin interessiert mich Serbien nicht mehr. Überhaupt der Kosovo interessiert mich. Ich bin in Prizren in die Schule gegangen und ich bedauere die jüngsten Ereignisse sehr. Ich würde es gerne mal wieder besuchen ...

A: Die Krankenschwestern-Schule?

L: Ja, die Krankenschwester-Schule. Meine Familie ist zwanzig Jahre zuvor nach Serbien ausgewandert. Ich bin dort hin zurückgekehrt um dort die Schule zu machen. Ich bekam von Pančevo ein Stipendium, daher musste ich auch in diesem Spital arbeiten. Die hatten die Ausbildung bezahlt und mich verpflichtet in diesem Spital zu arbeiten. Da das Spital nach meinem Abschluss noch nicht fertig war, wollte ich die Zeit abwarten, und bin dann in der Zwischenzeit nach Wien gekommen. Da stellte sich die Frage: Was wird aus der Verpflichtung? Wir haben also unten angerufen und

nachgefragt, und sie haben mich dann von der Verpflichtung/Vereinbarung entbunden. Sie meinten, ich könnte es [die bezahlte Ausbildung] quasi als Hilfeleistung betrachten. [10:07]

A: Und darf ich fragen, ob Du aus einem Elternhaus mit höhere Ausbildung kommst?

L: Ich komme von einer städtischen Familie, und alle meine Geschwister haben eine gute Ausbildung bekommen.

A: Hast Du Dich in Wien jemals politisch engagiert?

L: Nein. Dafür habe ich einfach keine Zeit gehabt. Keine Zeit gehabt, dass ich irgendwo hin gehe um zu diskutieren oder wo dazuzugehören …. Kein Zeit – und wenn ich ehrlich bin – auch kein Interesse … das überwiegt eigentlich: kein Interesse. Ich bin lieber mit meinen Bekannten und Familie zusammen.

A: Und diese Verbindung, die Du noch hast zu Serbien, wie gestaltet sich die? Du hast ja noch Familie in Serbien, hast Du zum Beispiel jemals Geld geschickt von dem was Du verdient hast? Oder hast Du während dem Krieg geholfen, indem Du Hilfsmittel geschickt hast oder ist die Bindung eher emotional? [12:18]

L: Na ja, wie soll ich das sagen. Ich liebe meine Familie und – nachdem ich jetzt alleine Lebe und Alleinverdienerin bin – wie kann ich sie unterstützen? Mit Geld. Die haben unten ein Haus und was zu reparieren, und das zu machen … Und ich hab dann jedes Mal wenn ich unten war ihnen Geld gegeben.

A: Wie oft fährst Du nach Serbien?

L: Etwa zwei-dreimal im Jahr.

A: War das immer schon so, oder hat sich das gehäuft?

L: Die letzten drei Jahre bin ich öfter runter gefahren, nachdem meine Mutter sehr alt war und … Nur jetzt wird sich nicht mehr als zweimal im Jahr ausgehen, durch das ich jetzt auf die Kleine aufpasse [Enkelkind, Anmerkung der Autorin]. Aber zweimal schon, darauf schau ich schon ...

[13:52] A: Und haben die kriegerischen Ereignisse in den neunziger Jahren … hat das bei Dir etwas geändert an Deine Auffassung über Deine Identität? Du bist ja aufgewachsen in Jugoslawien: War Jugoslawien für Dich ein Konzept, dass in Ordnung war? Diese Philosophie: Einheit, Brüderlichkeit ...

L: Wenn ich mir so denke, tut es mir sehr leid was alles passiert ist. Das einfach ein schönes Leben und ich hatte unten im Kosovo mit Türken und Albanern als Nachbarn gelebt. Und das war ein zärtlicher [angenehmer, Anmerkung der Autorin] und guter Kontakt, ganz normal. Und es tut mir weh, dass ich meine Stadt unten nicht mehr besuchen kann.… Ich glaube das war alles Politik, die Menschen wollten das sicher nicht, die Politik hat das so weit gebracht, dass dieses Land zerbrochen ist … Ich habe heute noch nichts gegen Kroaten, Slowenen oder Bosnier … für mich sind die Menschen, so wie wir die Serben. Ich glaube das ist alles Politik. Das gibt schlechte Charakter auch in jedem Dings …

aber man muss nicht alle in einen Topf schmeißen. Und Jugoslawien als Ganzes hat viel besser gelebt, als jetzt.[15:49]

A: Und als es Jugoslawien noch gab und man Dich fragte woher Du bist, was hast Du dann gesagt: Jugoslawien oder Serbien?

L: Jetzt oder wann?

A: Früher, vor dem Krieg?

L: Aus Jugoslawien. Und heute wenn mich wer fragt, dann sage ich „aus Serbien" [16:16], ich kann nicht mehr sagen „aus Jugoslawien", gibt es keines mehr!

A: … Meine Mama hat es einmal so schön gesagt: „Man erwartet von mir die Antwort Serbien eben weil es Jugoslawien nicht mehr gibt." So hat die Mama es im Interview gesagt. Ist das bei Dir ähnlich?

L: Ja.

[16:36] A: Und spielt es eine Rolle für Dich, bei Leuten, die Du kennenlernst, aus Deinem Freundeskreis, welche Nationalität die Person hat, wo wer herkommt und welche Staatsbürgerschaft wer hat?

L: Nein, überhaupt nicht.

[16:45] A: Und hast Du Dir jemals zuvor Gedanken darüber gemacht? Über nationale Identität? Hast Du Dir überlegt: „Bin ich Patriot?" „Bin ich Österreicher?" oder „Was bin ich eigentlich?"

L: Ich bin ein Mensch! Ich lebe in Österreich, so wie alle anderen, mit vielen Nationalitäten … ob das ein Türke ist, Albaner, was immer … spielt keine Rolle.

Deutsch lernen und Integration, das ist gut für dieses Land … sonst haben wir ein Problem. Interesse zeigen, Deutsch lernen und Integrationsbereitschaft sind wichtig. Wenn sie das nicht wollen, dann sollen sie …. na ja. [lacht].

A: Du hast also schon eine Loyalität gegenüber Österreich? Fühlst Du Dich emotional geborgen in Österreich?

L: Ja, ja.

A: Bist Du mit Diskriminierungen konfrontiert worden, als Du nach Österreich gekommen bist, oder hast Du Dich ausgegrenzt gefühlt?

L: Ein bisschen schon, durch die Sprache – ich meine, wegen der Sprache. Ich war sehr, … irgendwie traurig und manchmal zornig auf mich, weil ich ohne sprachliche Kenntnisse in dieses Land gekommen bin. Und heute denke ich mir, man lernt es schon, aber die Zeit war manchmal sehr schwer.

A: Hättest Du Dir mehr Unterstützung erwartet von Österreich oder Wien?

L: Von den Barmherzigen Schwestern, dort! Sie hätten mir zumindest einen Kurs erlauben können.

[19:18] Nicht einfach auf der Station die Sprache durch „zeigen“ zu lernen, das war mühsam. Jetzt erzähl ich Dir eine Geschichte: Wir sind mit den Schwestern jeden Sonntag in die Kirche gegangen. Es war Pflicht für jede von uns, weil es ein katholisches Spital war, und ich bin Orthodox [lacht]. Und die Stationsschwester sagt zu mir „in die Kirche gehen“. Und ich dachte mir „was soll ich denn in der Küche?“ Und ich geh in die Küche und stehe dort wie ein Trottel. Ja gut, aber was mach ich hier eigentlich? Bin dort gestanden und hab gewartet … Du kommst Dir elend vor! Nach einiger Zeit kommt die Stationsschwester und ruft „Kirche, Kirche!“ … große Verwunderung. Ja, dann hab ichs verstanden.

Darum finde ich, dass die Leute erst her zum Arbeiten kommen, wenn sie schon Deutsch können. Aus eigener Erfahrung, das ist wahnsinnig schwer. Ich versteh die Leute nicht nicht, die arbeiten wollen aber nicht Deutsch können, das geht doch nicht! Das ist so schwierig.

[21:24] A: Außer man bewegt sich in Kreisen, wo man die [eigene] Muttersprache spricht.

L: Ja, aber ist es denn diesen Leuten ganz egal, dass sie nichts verstehen und schau nur so aufs Geld?

A: Ich denke das ist auch die Frage, wie man partizipiert in der neuen Gesellschaft? Ich weiß zum Beispiel von Dir, dass Du gern ins Theater gehst, dass Du ein kulturinteressierter Mensch bist. Das ist natürlich ein Ansporn auch die Sprache zu beherrschen. Für jemanden, dem von Haus aus so was egal ist, der geht nach Hause, schaltet seinen Satellitenfernseher ein und sieht den Kanal mit der Sprache, die er am besten versteht. Das ist halt eine Frage wie man sich einbringt in die Gesellschaft, wie ist man das gewohnt ...

L: Ja, das stimmt.

[22:30] A: Aber weil Du die Kirche angesprochen hast: Also Jugoslawien war sehr … Religionsfreiheit ist ja ab den siebziger Jahren als [unverständlich] betrachtet worden.

L: Ja, ja richtig.

A: Und in Wien gibt es ja eine orthodoxe Kirchengemeinde, war die für Dich wichtig, war die für Dich ein Ansprechpartner oder ein Ankerpunkt, der Dich erinnert hat? Gehst Du oft in die Kirche?

L: Ja schau. Also für mich ist die Kirche das Haus Gottes, ob sie katholische ist oder orthodox das ist mir egal. Ich gehe oft in die katholische Kirche, dort auf der Hütteldorferstraße, dort bin ich gern. Und für mich muss ich nicht irgendwo hin … Ich bin schon paar Mal in die orthodoxe Kirche gegangen, aber wenn ich das Bedürfnis habe in die Kirche zu gehen unterscheide ich nicht ob das katholische oder orthodoxe Kirche ist. Für mich ist das ganz wurscht. Und ich habe auch die Erfahrung gemacht mit einem Priester in Serbien, der mich gefragt hat, ob ich in die Kirche gehe. Hab ich gesagt: „Ja, ich gehe in die Kirche, aber in die katholische meistens.“ [lacht] Und er: „Auch gut. Das ist egal. Aber Sie gehen in die Kirche, ob katholische oder orthodoxe … Aber Sie glauben an Gott. Na gut.“

[unverständlich] Ich bin … Ja. Ich bin sehr gläubig. Ich bete auch zu Hause, wenn mir nach beten ist … ich habe einen Altar in der Küche, den zeig ich Dir nachher. [24:31]

A: Aber zur serbischen Kirchengemeinde hast Du keinen konkreten Kontakt.

L: Nein.

[24:42] A: Ich möchte Dich gerne zur serbischen Identität befragen ... Was ist denn das typisch Serbische in Wien, was Dich daran erinnert bzw. worin siehst Du die serbische oder jugoslawische Kultur? Oder anders gefragt: Woran könnte man erkennen, wenn man Dich beobachtet, dass Du nicht in Wien geboren worden bist?

L: In erster Linie wegen der Sprache. Ein Dialekt ist da, ein Akzent ist da, dass ich nicht Hochdeutsch spreche. Erstmal das und zweitens … weiß ich nicht ….

A: Musik zum Beispiel, oder Küche – was man kocht … ?

L: Ja, ich koche hin und wieder serbische Küche. Bei der Musik muss ich ehrlich sagen sehr selten, ich höre gerne internationale, neue Hits usw. Ich habe keine Kassette oder CD mit serbischer Musik. Ich höre … also es ist nicht so, dass ich es nicht gerne höre, aber so häufig nicht unsere Musik – hier. Wenn ich unten bin wird es gespielt, dann höre ich zu … Ich muss es nicht hören, aber ich habe auch keine Abneigung. Also ich höre aber auch keine österreichische Volksmusik. [26:52]

A: Ich habe oft das Gefühl oft, dass viele sich zur serbischen Identität bekennen müssen, weil es die jugoslawische nicht mehr gibt. Dabei gibt nicht wirklich eine Abgrenzung, also was die Küche betrifft zum Beispiel: Cevapcici essen genauso Kroaten, essen Bosnier, Slowenen und Montenegriner, was weiß ich … Die Grillerei, die Musik ist auch sehr ähnlich, die Sprachen sind sich sehr ähnlich. Die Frage ist: Was ist dann eigentlich das typisch serbische? [27:43]

L: Die Serben, die hier leben, nehmen viel Typisches von zu Hause mit. Die haben die serbische Musik, kochen sicher am meisten nur serbische Speisen/Gerichte. Bei mir gibt's das nicht … ich höre Hitparade und so Sachen ... Und Essen …. international: Spaghetti, italienisch und Pizza, manchmal kommt die Sarma, serbischer Bohneneintopf, ich mache Wiener Schnitzel. Ich habe keinen richtigen serbischen Tick. [28:31]

A: Hast Du schon mal jemanden kennengelernt, von dem Du gesagt hast: Das ist ein richtiger serbischer Nationalist? … Hier in Wien?

L: Kann ich nicht sagen, nein.

A: Fällt Dir auf, dass die Serben in Wien gut integriert sind?

L: Die Leute, die ich kenne, wohl. Die sind gut integriert. Vom Hörensagen habe ich gehört, dass es die gibt. Dass es welche gibt, die nur Serbisch sprechen usw.

A: Wovon glaubst Du hängt das ab?

L: Von der Erziehung. Ich bin so ein Mensch, wenn ich schon hier lebe muss ich mich auch anpassen. Und ich finde es ganz schlecht, dass viele Leute hier nur wegen dem Geld leben, faul sind und dann verschwinden. In diesem Land gibt es viel zu viele von denen.

Für mich ist es eine Frage der Erziehung.

A: Hat sich Deine Identität geändert in der Migration? Hast Du Dich verändert, seit Du ausgewandert bist? [31:43]

L: Also am Anfang war es sehr schwierig, aber jetzt habe ich keine Probleme.

A: Hat die Migration die persönliche Verwirklichung Deines Charakters schwieriger gemacht?

L: Nein, das hat keinen Einfluss gehabt. Ich bin wie ich bin, egal wo ich lebe ... Ich habe immer auf meine Zukunft geschaut ... Ich fühle mich sehr wohl in meiner Haut. [32:58] Ich habe keine Probleme mit irgendwas hier … mit meinem Job oder meinem Leben. Ich bereue nicht, dass ich hier geblieben bin. Mir fehlt nur manchmal meine Familie, aber sonst lebe ich gerne hier.

A: Viele haben doch den Traum in den Heimatort zurück zukehren, im Pensionsalter oder weil sie unten ein Haus gebaut haben.

L: Ich habe mir schon Gedanken gemacht, ob ich in der Pension unten leben könnte. Aber nicht immer, nicht für eine lange Zeit. Schon für eine Zeit … Urlaub oder was weiß ich. Aber länger als ein Jahr ununterbrochen unten, das könnte ich mir nicht vorstellen. [34:09] Unten leben kann ich mir – schon allein weil meine Kinder hier sind – nicht vorstellen. Ich bin es auch gewohnt ins Theater zu gehen, ins Kino … Wien ist schön! Ich bin es gewohnt hier zu leben. Unten würde ich mich nach einer Zeit nicht wohl fühlen. Ich habe mehr Wurzeln in Österreich als unten.

A: Wie kommen die Leute unten auf Dich zu? Bist Du für sie ein Ausländer?

L: Nein, die freuen sich wenn wir uns sehen, und so: „Wann kommst Du wieder? Und wie geht's Dir dort?" So. Aber sie haben mir nie irgendwas als Auswanderer ... gemacht.

A: Es gibt dieses Klischee, dass die, die ausgewandert sind soziale Aufsteiger sind. [35:58] Dass sie reicher sind und erfolgreicher ...

L: Also, dort wo meine Familie lebt das habe ich nie gespürt, nein.

A: Es wäre interessant bei der Gelegenheit auch mal mit der Natascha darüber zu reden, was sie als zweite Generation dazu sagt.

L: Die Natascha denkt sicher ganz anders als ich. Sie hat unten eine schöne Zeit gehabt, sie dort aufgewachsen, sicher auch hier aber sie hängt sehr an unten ... Sie denkt das anderes, sie ist [unverständlich] Aber sie könnte ihrem Kind nicht so viel bieten wie hier, das ist unmöglich. Hier wo sie beide verdienen können sie schon ein Kind erhalten, aber unten … Aber dass sie beide lieber unten wären, das ist schon wahr. [38:26]

A: Die Wissenschaft erfindet ja gern irgendwelche Wörter und der Vorwurf lautet oft, dass die Theorie von der Praxis abweicht. Ich schreibe über transnationale Identitäten. Würdest Du sagen, dass das auf Dich zutrifft?

L: Ja, das passt auch zu mir. Egal wo Du geboren bist, Du kannst Dein Land nicht einfach zurück lassen, egal wie viele Jahre man im Ausland lebt. Nicht nur wegen der Familie. Auch wenn die ganze Familie hier wäre, würde ich mich trotzdem für Serbien interessieren.

A: Würdest Du sagen, dass Du sowohl eine emotionale, wie kulturelle Verbindung zu Serbien hast?

L: Ja. Politisch habe ich mich nie engagiert, ich habe auch kein Haus gebaut...

A: Aus meiner Perspektive ist es natürlich schwer zu beurteilen, weil ich erst 1983 geboren bin. Aber ich das Gefühl, dass man die kulturelle Durchmischung in Wien bemerkt und dass es heute leichter/positiver ist in Wien zu leben. Ich war als Kind oft sehr eingeschüchtert von ausländerfeindlichen Bemerkungen in meiner Umwelt, das habe ich als Kind schon wahrgenommen. Heute habe ich das Gefühl, dass man respektvoller miteinander umgeht.

L: Ja da hast Du recht. Jetzt gleicht es sich langsam aus. Früher waren die Klassen deutlicher, das hat sich sehr durchmischt. Durch die Einwanderer haben sich die Klassen aufgelöst. Heute sind viel mehr Einwanderer und Österreich hat angefangen diese Leute zu akzeptieren. Früher hat man von Tschuschen und Türken negativ gesprochen, aber heute höre ich das selten. [42:30]

Diese Beschimpfungen haben nachgelassen, ich kann mich nicht erinnern wann ich das zum letzten Mal gehört habe. Die Österreicher werden die Leute akzeptieren müssen, aber die müssen sich auch integrieren, arbeiten gehen, nicht von Arbeitslosengeld leben und Deutsch sprechen.

A: Findest Du es unfair aus eigener Erfahrung?

L: Ja, wegen der eigenen Erfahrung und auch gegenüber anderen Menschen und dem Arbeitgeber. Das geht nicht. Ich meine, es ist ja nur gut für diese Leute. Sie kommen viel weiter mit der Sprache, als ohne.

A: Möchtest Du noch etwas sagen, das Dir auf dem Herzen liegt? [45:13]

L: Ich glaub ich habe alles gesagt, was Du hören wolltest [lacht]. Bist Du zufrieden?

Zweiter Teil:

A: Nochmal für die Aufnahme, ich habe Dich gefragt wie Du zu der Imagekampange ...

[zu ergänzen]

L: … [10:30] Heute bist Du Kroate und ich Serbe. Gestern war waren Freunde und an einem Tisch sind wir gesessen und gesprochen. Und wie der Krieg unten passiert ist … Und jetzt? Heute schau ich dich nicht einmal an? Charakter? Das ist der Charakter! Wenn du schon hier lebst und mit den Menschen

im Guten bist … Ich verstehe das nicht. Soll ich meine Nachbarin nicht mehr ansprechen weil sie Kroatin ist? Oder sie mich? Ich finde das irgendwie gemein und lächerlich. [11:24] ...

[11:53] „Was kann ich dafür? Ich bin da! Habe ich Dein Haus verbrannt, nein!“

Der Krieg war für mich damals auch furchtbar … Dieser Krieg ist nicht von den Menschen gekommen. Die Politiker und das Militär haben das aufgeputscht. Hab ich recht?

A: Ich habe für meine Interviews keinen Menschen getroffen, der sich selber als Nationalist bezeichnet würde oder sich mit sowas identifiziert. Aber es gibt in jeder Gesellschaft Menschen, die eine Gruppenzugehörigkeit suchen: über Sexualität, Musik oder die politische Schiene. … Es gibt ja in Wien eine Jugo-Nostalgie (Bsp. Marshall Pub). Es gibt eine jugoslawische Zielgruppe hier in Wien.

L: Schau, das ist so: der Tito hatte eine starke Hand und er hat alles zusammengehalten. Als er starb ist alles auseinandergefallen. Jeder wollte Präsident werden, allen hat etwas nicht gepasst … aber man kann nicht sagen, dass die Menschen, die Bevölkerung das wollte. Die Politik wollte ihre Stärke und Potenz zeigen. Und was ist passiert: Überall ist Krieg und allen geht es schlecht. Als alle zusammen waren, in einem Jugoslawien, gings allen gut. Heute leidet nur die Bevölkerung, den Politikern geht es gut. Die Leute leben heute nur fürs Brot, sonst für nichts. [16:05]

Interview mit Darko Miloradović

Vorstandsmitglied des Vereins *Jedinstvo*, aber auch als Obmannstellvertreter des *Dachverbands für serbischen Vereine in Wien.*

Ort: Café Belami, Alliiertenstraße 19, A-1020 Wien, vom 11. April 2011

Andrea: Zur Gründung des Vereins: Der Verein wurde 1971 gegründet?

Darko: 1971.

Andrea: Auf welcher Initiative wurde der Verein Jedinstvo gegründet?

D: „Damals, auf Initiative einiger engagierter Jugoslawen, mit Unterstützung der Botschaft damals, weil die Politik der SFRJ war, dass man jedem Bürger und jeder Bürgerin die Möglichkeit gibt einen gewissen Bezug zur Heimat zu bewahren. Man gründet solche Kultur und Sport Vereine, wo man dann unter sich ist und Folklore tanzt, Tischtennis spielt, usw.

A: Das heißt es gab keine Initiative von Seiten des österreichischen Staates?

D: Nein. Ich nehme an es wurde aber positiv wahrgenommen, goutiert und akzeptiert. Es gab zwar Kontakte: Die Vereinsvorstände haben sich auch z.B. mit Bezirksvorstehern getroffen. Aber es gab aber keine pro-aktive, finanzielle Unterstützung oder organisatorischer Natur. Nein.

A: Das heißt Auch die Rekrutierung der Arbeitskräfte hatte mit Jedinstvo nichts zu tun?

D: Nein. Das übernahmen Anwerberbüros in Jugoslawien, z. B. In Požarevac und durch die Wirtschaftskammer, Industriellen Vereinigung, die solche Anwerbebüros betrieben haben … Aber seitens der Vereine gab es keine aktive Beteiligung [02:25] Die Leute sollen nicht nur arbeiten, sondern auch aktiv ihre Freizeit gestalten und ein kulturelles Leben haben. Darum hat man es als geeignet betrachtet solche Vereine zu gründen, wo es eben um Kultur und Sprache usw. geht.

A: Die Kriterien für den Verein … bzw. die Motivation des Vereins war, dass es sich bei den Mitgliedern um Gastarbeiter handelt?

D: Eine andere Form der Migration war de facto nicht vorhanden; Migranten die keine Gastarbeiter waren und schon vorher kamen waren verschwindend kleine Zahl.

A: Diente Jedinstvo zum Aufbau eine Infrastruktur, die davor nicht vorhanden war?

D: Ja, das kann man schon so sagen. Es wurde ganz neu aufgebaut und Jedinstvo war der erste Verein, er ist auch der älteste dieser Vereine; er wurde als „Verein jugoslawischer.....“ gegründet.

A: [03:18] Und der Verein heißt immer noch so?

D: Im Vereinsregister heißt Jedinstvo immer noch Klub der jugoslawischen Arbeiter. Nach außen treten wir heute als „Verein Jedinstvo“ auf aber wenn man das Schild über Vereinsräumlichkeiten auf der Praterstraße anschaut, sieht man noch das alte Logo. Die ersten Vereinsräumlichkeiten waren am

Max Winter Platz; 1972/73 Übersiedlung in die Praterstraße 9 in einem ehemaligen Eisenwarenlager. Aufbau und Organisation wurden „in anständiger sozialistischer Manier in Form von Arbeitseinsätzen organisiert".

A: Die wesentlichen Funktionen des Vereins konzentrieren sich auf Freizeitgestaltung? Bzw. Vernetzung?

D: Ja. Vernetzung, Freizeitgestaltung und natürlich auch Information. Und eben diese Sehnsucht nach der Heimat [Rückkehrperspektive].

A: ad Waldrauch/Sohler: Es hat auch heimatkundlichen Unterricht und Sprachunterricht gegeben...

D: Ja, genau.

A: Spielte auch Reintegration wegen der Rückkehrperspektive eine Rolle?

[05:13] D: Ja klar. Dass die Rückkehr ausgeschlossen wurde war damals nicht denkbar. Deswegen gibt es ja jetzt die großen Häuser und Villen in den Regionen aus denen die meisten Gastarbeiter rekrutiert wurden weisen darauf hin. Diese Bauten stehen heute leer. „Die Leut´ sagen, okay wir leben hier auf 30m2 und investieren unser ganzes Geld in unser wahres Leben und in unsere Existenz in Jugoslawien." Insofern war es damals ein schlüssiges Konzept, dass man damals dem Nachwuchs und den Kindern angeboten hat Heimatkundepflege, Sprache …

[06:05] „Es gab damals nicht die Überlegungen, weder seitens der Jugoslawen noch seitens der österreichischen Politik, dass die hier bleiben." Wenn Du es Dir anschaust, was machst Du hier mit den Gastarbeiter-Kindern, wenn die kein Deutsch können? Du schickst sie in die Sonderschule. Es gab keine Sprach[kurs]-Angebote.

A: Bezüglich Ausbildungschancen, Schulsystem usw. gab es Benachteiligung?

D: Es hat sicher Versäumnisse gegeben. Es geht auch aus Vorstandssitzungs-Protokollen des Vereins hervor, aus den späten 1980er Jahren, als die nächste Generation schulpflichtig wurde, dass sich die Problematik im Schulsystem auf schlechte Deutschkenntnisse konzentrierte. Diese Kinder werden dann in die Sonderschule gesteckt. „In unserem System bis du dadurch gebrandmarkt für dein Leben."

[07:10] A: Das sind Ausgrenzungen und Marginalisierungen?

D: Man kann es Ausgrenzung nennen. Fairer Weise würde ich es nicht so sagen, das klingt nach Absicht. Ich würde sagen, dass das System aufgrund seiner Trägheit usw. doch eine gewisse Zeit gebraucht hat, bis man erkannt hat „okay, da müssen wir andere Maßnahmen setzten." „Ausgrenzung zu unterstellen – ich weiß es nicht – das ist vielleicht ein bisschen zu hart."

A: Kann man dann sagen, dass der Verein versucht hat die Dinge zu kompensieren?

D: Ja, genau. Wir waren bemüht, und sind es nach wie vor, als Sprachrohr zu fungieren auch gegenüber der Politik und Körperschaften etc. in den Medien zu suggerieren – was sind die Probleme dieser Menschen, wie sehen die Lebenswelten aus, Informationsverbreitung, usw.

A: Haben sich die wesentlichen Funktionen des Vereins geändert nachdem die Rückkehrperspektive weg fiel? Also spätestens seit dem Zerfall Jugoslawiens?

D: Ja, absolut. In den siebziger bis achtziger Jahren war ein Enthusiasmus da, Brüderlichkeit und Einigkeit, Sozialismus, Völkerverständigung usw. Ab den achtzigern und in den neunzigern sagte man: Okay, man macht halt so weiter. Gegen Ende der achtziger Jahre war es auf gewisser Weise absehbar, dass dieser Vielvölkerstaat in der Art und Weise, nach Titos Tod, wahrscheinlich nicht bestehen wird können. [09:24] Deshalb hat man sich mehr damit beschäftigt die interethnischen Spannungen zwischen Kroaten, Serben und Bosniaken, Katholiken und Orthodoxen ... was vorher nie ein Thema war. So lange du ein anständiger Sozialst bist, war alles wurscht. Es kam zunehmend zu Spannungen. Ab den 1990er Jahren hat der Verein Appelle geschrieben an österreichische Politiker und hat sich bemüht ausgleichend zu wirken. Jedinstvo hat auch versucht als „role model" zu agieren, als Verein „wo wirklich alle noch zusammen sind". [10:07] Der Führungskader des Vereins hat stets betont: „Egal was du bist [...] wir sind hier gemeinsam und wir stehen das irgendwie gemeinsam durch." [10:18] „Was dann passiert ist, Mitte der neunziger Jahre, ist diese Stigmatisierung der Serben als die Allerbösesten von allen, und nur die haben ihr Unwesen getrieben am Balkan"... [10:31]

Aber gleichzeitig war es so, dass die Serbinnen und Serben die größte Migrantinnengruppe waren. Dementsprechend kam es dann, durch die Radikalisierung der österreichischen Medien und auch die Radikalisierung der Medien in den Teilrepubliken, zu einer Radikalisierung dieser Bevölkerungsschichten in Österreich. Dadurch, dass die Mehrheit im Verein Serbinnen waren (in der Generalversammlung waren von ca. 200 Mitgliedern 120 Serben) war die Stimmung sehr aufgeladen, aufgrund der nationalistischen Stimmung. [11:00] Beispielsweise wenn man dann die serbischen Kanditaten im Verein „durchbringen" wollte... Aber es ist nie so ausgeartet wie in anderen Organisationen. Es gab parallel dazu [Neu-]Gründungen sehr nationalistischer Vereine ab den achtziger Jahren. Es gab also schon, auch innerhalb von Jedinstvo, eine im Nachhinein betrachtet nationalistische bzw. patriotische Tendenz, aber nicht sehr ausgeprägt.

[11:30] A: Ist es heute für den Verein ein Kriterium welches Bekenntnis man hat oder welcher Nation man sich zugehörig fühlt?

[11:37] D: Nein. In Wahrheit ist es kein Kriterium. Wir haben im Vorstand den Niko Mijatović – er ist eigentlich Kroate und Katholik. Das ist kein Thema für uns. Aber es ist halt so, dass die Angebote des Vereins, angefangen bei Folklore-G'schichten, Tänzen, Theater usw., doch eher mehr den Serbinnen in

Wien ansprechen. Und dementsprechend sich die Gruppe (vermehrt) widerspiegelt. Aber der Verein sieht es nicht als Kriterium ein(e) Serbe/Serbin zu sein.

A: Also Serbin zu sein ist kein Kriterium?

D: Überhaupt nicht, nein. Bekenntnis oder nationale Zugehörigkeit sind kein Kriterium.

A: Auch wenn sich Österreicher dafür interessieren?

D: Jederzeit. Egal wer, auch Österreicher sind willkommen.

A: Zurück zu den Funktionen: Beratung wird heute nicht mehr so relevant sein?

D: Genau. Es gibt mittlerweile Beratungsstellen von „anständigen österreichischen Organisationen wie der Arbeiterkammer, die Gewerkschaft, der Wirtschaftskammer", die das erkannt haben. Zwar hats lang gedauert – die Arbeiterkammer war im übrigen die erste Organisation. Insofern ist das nicht mehr das „Hauptgeschäft" des Vereins. [12:52] Die Hauptaktivitäten des Vereins sind eben mehr die kulturellen G'schichten, die Traditions-G'schichten, zur Pflege der Sprache, der Kultur und Tradition und Sportaktivitäten, usw.

[13:06] Also in Wahrheit alles das, wonach die Menschen ein großes, emotionales Bedürfnis haben, was eine österreichische Institution nicht mal annähernd abdecken oder befriedigen kann. [...] Die Wirtschaftskammer kann dir zwar Beratung anbieten, aber sie kann dir nicht diese emotionale Nähe geben, wie eben die Menschen. [13:19]

A: Darauf wollte ich Dich e auch noch ansprechen: Welche Art von Bindung soll durch Jedinstvo erhalten bleiben?[...] Geht es um eine Bindung an den Staat „Serbien", geht es um Kultur? Worum geht es?

D: In Bezug auf die Vereinstradition kann man sagen: „Eine Bindung an den Staat Serbien ist für uns uninteressant." Warum? Erstens sind wir eine österreichische Organisation und wir unterliegen österreichischem Recht (seit der Gründung und bis zum heutigen Tag). Zweiter Punkt, man muss es in Wahrheit politisch betrachten und fragen: Was macht der Staat Serbien für unseren Verein oder unsere Organisation? Es gibt keine Unterstützung für unsere Organisation von Serbien. Nichts. Keine finanzielle Unterstützung, keine sonst irgendwas. Gar nichts. Unabhängig davon die Bindung der Organisation an den Staat Serbien besteht aus Sympathie, es gibt einen gegenseitigen Kulturaustausch zwischen Österreich und Serbien, das geht schon. Aber wir sind keine staatliche Organisation aus Serbien, was damals in Jugoslawien anders war. In Jugoslawien hat man gesagt: Okay, wir wollen diese Vereine – wir brennen die Miete, wir brennen die Lehrer, was auch immer..." die Finanzierung. Es gibt aber unabhängig von nicht-vorhandenen Bindung dieser Organisationen an den Staat Serbien, interessanter Weise, bei vielen Auslandsserbinnen nach wie vor, und egal welche Generation, einen - aus meiner Sicht total verkannten – Patriotismus, der sagt wir müssen uns an Serbien binden und Serbien ist unsere Heimat. [15:55] Das heißt die Leute haben eine österreichische Staatsbürgerschaft,

sie leben hier, sie arbeiten hier und sprechen die Sprache perfekt, aber sie haben die emotionale Bindung im Laufe ihres Lebens nicht gekappt. Sie halten es nicht für möglich, dass sie diese emotionale Bindung mit dem Staat Österreich herstellen und dementsprechend haben sie noch Sympathien mit Serbien. Egal, der Staat Serbien hat ihnen nie etwas gegeben, er hat sie in Wahrheit immer nur betrogen, hat sie immer nur ausgenutzt, die Diaspora losgeschickt, abgeschöpft durch Steuern usw. Und trotzdem hält sich bei einigen die Meinung: „Serbien ist noch immer mein Staat, mein Land, usw." [16:39] „Bei vielen jungen Leuten auch … das ist vollkommen absurd." [16:43]

A: Das ist interessant, weil der Lebensmittelpunkt in Österreich ist?

D: Ja, ja! Aber trotzdem sagen einige … schau es gab ja … nach der Unabhängigkeitserklärung des Kosovo 2008 … eine Kundgebung hier … die Kundgebung für „Recht und Gerechtigkeit", und ich war Sprecher bei dieser Kundgebung. Interessanter Weise gab es dort Vertreter linker Organisationen (wie beispielsweise Jedinstvo), es gab rechte Organisationen, der Klerus war vertreten, usw. Alle waren sich einig: Die Unabhängigkeitserklärung ist ein Schmarren, das stimmt nicht. Wir haben argumentiert: aus völkerrechtswidrigen Gründen. Andere haben gesagt: wir haben dort die Klöster und die Kirchen (und den ganzen Schmarren....). Ich habe dort junge Teilnehmer gefragt, so 15 bis 17 jährige, warum der Kosovo zu Serbien gehört und sie haben gesagt: Ja, weil das immer schon so war. [17:58] Und da gibt es ein enormes Interesse für den Kosovo, gerade in dieser emotionalen Frage... Es gibt keine Partizipation im politischen System, usw. Die politischen Parteien machen einen großen Fehler, wenn sie meinen es reicht ein paar serbische Kandidaten aufzustellen. Dort wo sich wie „wahre Macht" befindet, in den Parteistrukturen, im Parteivorstand, in den Präsidien oder in Vorfeldorganisationen, sind keine Migrantinnen vertreten.

A: Das war doch die Kundgebung, wo Strache am Heldenplatz gesprochen hat?

[18:52] D: Nein! Er wollte sprechen, aber das haben wir gewusst zu verhindern.

A: Die FPÖ versucht die internationalen Konflikte zu nutzen um politisches Kleingeld zu machen und hier Migrantinnengruppen gegeneinander auszuspielen oder Stimmung gegeneinander zu machen.

D: Das stimmt eindeutig, hast Du gut erkannt. Und in Wahrheit ist dieses System ja simpel. Du hast die christlichen Serben, die dermaßen im Kosovo-Mythos verhaftet sind und in dem Opfer-Komplex … Die Serben als wahre Verteidiger des Christentums am Balkan. [19:47] Und du hast hier eine große Population an Wiener bzw. AustrotürkInnen, die … und es ist eine grandiose [Ausgangs-]Situation für einen Nationalisten - wie den Strache – hier, diese Menschen gegen einander aufzuhetzen. [20:01] Und erfahrungsgemäß sind die Leute im Ausland immer die größeren und besseren Nationalisten, weil es immer einfacher ist hier in Österreich zu sagen: Kosovo ist Serbien. Und der [Tomislav] Nikolić [u.a. ehem. Vizepremier unter Milošević], der serbische Strache, soll Premier werden und gilt als Patriot. Wenn du aber unten lebst, denkst du dir: „Scheiße! Wenn der kommen dann haben wir

nichts zu Essen und nichts zu Trinken.“ … Sieht die Sache schon anders aus. [20:30] Bedauerlicher Weise muss man sagen, und das ist jetzt bitte nicht falsch zu verstehen, dass er [Strache] das nicht blöd macht. Und er hat mit dieser Kosovo-Perspektive hat er, für seine Zwecke und aus seiner Perspektive, eine sehr gescheite Position eingenommen. Dabei sagt er nichts anderes als: Der Kosovo ist Serbien. Das ist die einzige Partei, die das sagt. Und die Serben denken sich: da kommt endlich einer, noch dazu ein Parteivorstand, der uns versteht, einer der auf unserer Seite steht – wir sind ja immer nur die Bösen.

[21:03] A: Du bist ja ein Repräsentant der jüngeren Generation in Jedinstvo. Kannst Du eine Verschiebung im „mind“ bzw. in der Weltanschauung innerhalb der Vereinsmitglieder erkennen? Gibt es so was wie einen Generationskonflikt?

D: Ja, klar. Die Leute von älteren Kader haben gesagt: Druže Tito mi ti se kunemo („Genosse Tito, wir geloben Dir!“) Und das gibt es in meiner Generation, also in den jüngeren Generationen nicht. Und trotzdem habe ich interessanter Weise festgestellt, dass beispielsweise die serbisch-orthodoxe Kirche vom Zerfall Jugoslawiens profitiert hat [21:44] Nach dem Ende des Sozialismus waren die Leute orientierungslos; und ich kenne viele ehemalige Kommunisten und Sozialisten, damals anständige Leute, die jetzt alle meinen sie sind heilig und rennen in die Kirchen. Dieser Trend ist sehr bedenklich bei jungen Leuten, die zum Glauben tendieren und Religion, weil es ihnen Identität gibt. [22:03] Ich bin Atheist, also ich kann das nicht ganz verstehen.

A: Es gibt also, auch innerhalb von Jedinstvo, einen konservativen Trend?

D: Ja, das stimmt schon: konservativ, aber was heißt konservativ? Einerseits laufen sie in die Kirche und am Wochenende saufen sie sich halb tot. [22:38] Eher wertekonservativ, könnte man so sagen … traditionalistisch … eher in die Richtung.

[22:52] Ich spüre eine gewisse Tendenz bei den jungen Leuten, eine gewisse Re-Nationalisierung. Vor allem weil es auch den Jugendorganisationen der Parteien nicht gelungen ist, die jungen Leute für sich zu gewinnen. Außer der Kirche hat keiner dieses Vakuum ausgenutzt. Und da gibt es auch eine gewisse Strategie seitens Serbiens, die in der Regierung einen Diaspora Minister haben. Dieser ist seit der Regierungsumbildung auch zuständig für Religionsangelegenheiten. Politik & Kirche – daraus ergeben sich Stimmen. Hier im Ausland gibt es unter den Auslandsserbinnen oder DiasporaserbInnen einen starken religiösen Anklang. Dadurch kann man die Serbinnen im Ausland ansprechen und wiederum die Rückbindung an Serbien gestärkt. Das halte ich wirklich für ein echtes Problem. [23:51] Was sagt der Staat Serbien, was sagen serbische Politiker? Sie sagen, die Diaspora ist so wichtig und alles ist toll, ja, aber helfen will keiner. Nur wenn Wahlkampf ist kommen sie vorbei und tun mal was, so wie auch Tadić …. Aber die Substanz oder Inhalte der Probleme, die löst keiner, wie

Pensionsangelegenheiten, Arbeitsrecht usw. Es ist nur die nationale Karte die gespielt wird und das halte ich für ein großes Problem.

[24:27] A: Es ist interessant, dass Du das jetzt erwähnst. Das heißt es gab nach dem Zerfall Jugoslawiens keine Finanzierung mehr durch den serbischen Staat?

D: Vereinzelt gab es Finanzierungen in der Höhe von vielleicht eintausend Euro herum, aber keine nachhaltige, aus strategischem Interesse. Dass der Staat einen serbischen Kulturverein erhält, zum Beispiel … nein.

A: Stichwort: Wahlkampf. Es ist doch so, dass verhältnismäßig viele Serbinnen in Wien die serbische Staatsbürgerschaft haben. Das hat auch was mit Eigentumsrechten zu tun, usw. … Es gibt also ein politisches Interesse an der Diaspora, aber das ist nur temporär.

[25:28] D: Das würde ich schon meinen, ja. Also man sagt es halt weil es politisch sexy ist „die Diaspora … „ aber es steckt nicht viel dahinter. Das musst Du Dir anschauen in den neunziger Jahren hat den Staat selber die Diaspora am Leben gehalten.. [25:44] Geldsendungen, Investitionen in Infrastruktur, Bankgeschäfte was auch immer … [unverständlich].

[26:02] 2004 hat die Wiener Landesregierung damals SPÖ mit absoluter Mehrheit am 13.12.2004 das sogenannte Wiener Demokratiepaket beschlossen: Wählen ab 16, aktives und passives Wahlrecht für Drittstaatsangehörige, die eine Aufenthaltsdauer von fünf Jahren – oder so – nachweisen können. Super G'schicht. Da hätte man viel mit den Serbinnen und Türkinnen klären können, politische Partizipation, Wahlrecht … Schwarz/Blau war damals in der Regierung und der Verfassungsgerichtshof hat die Sache dann gekillt. Das war eine Zäsur. Die Drittstaatsangehörigen hätten auf Wiener Land- und Gemeinderatsebene die Wahlberechtigung erhalten sollen, eine super Geschichte.

Jetzt würd ich das nicht mehr machen, denn jetzt gibt es eine politische Großwetterlage. Aber wenn das damals funktioniert hätte, hätten wir – glaub ich – heute nicht das Problem, dass es Serbinnen und Serben gibt, die FPÖ wählen.

[22:52] A: Die Migrantinnen hätten damit ihre eigenen politischen Vertreter bekommen.

D: Genau und die hätten dann sagen können: wir wollen.... Und ich glaub auch dass die Parteien davon profitiert hätten – denn es hing ja das Damokles Schwert über den Köpfen: Es gibt die Möglichkeit eine eigene Partei zu gründen. Nicht dass ich es befürworte eine ethnisch-orientierte Partei zu gründen, aber ich glaube allein der Gedanke [dass ethnische Parteien entstehen könnten] hätte die Parteien in diversen Situationen anders agieren lassen. [27:30]

Ich kenne die Zahlen nicht genau, aber es gibt sicher auch schon 50-60.000 Wiener Serben, die die österreichische Staatsbürgerschaft haben. Jedenfalls ist eine keine zu vernachlässigende Zahl.

A: Mich interessiert auch, dass der serbische Dachverband mit dem Diasporaministerium verlinkt ist.

D: Ja, zu meinem großen Bedauern.

A: In diesem Zusammenhang: Hat Jedinstvo mit dem Diasporaministerium zu tun?

D: Nein, überhaupt nicht. Wir wollen nix mit …. Ich bin ja stellvertretender Vorsitzender beim Dachverband und einer der wenigen, die dagegen sind mit diesem Diasporaministerium zu kooperieren, aus meiner Ansicht nach wohlüberlegten Gründen. Aber leider sind wir noch in der Minderheit.

A: ist das eine Generationsfrage?

D: Nein, überhaupt nicht. Der Dachverband hat einen relativ jungen Vorsitzenden. Aber der ist aus der Republika Srpska und da gibt es wieder eine gewisse Nationalisierungs-Tendenz. Aber ich bin gegen die Zusammenarbeit mit dem Diasporaministerium, weil die gehen mir voll am Oarsch, die Parteischeiße und die ganze serbische Kirchenpartie ist ein Scheißverein.[29:07]

… Ausschweifend... Der jetzige Vater im 17. Bezirk ist ein richtiger Strache-Freund. Ich bin dem Klerus eher abgeneigt, aber der im 2. Bezirk ist recht umgänglich. [29:42] sind auch untereinander wegen der Politik zerstritten.

A: Auch wirtschaftliche Interessen oder Bindungen sind bei Jedinstvo nicht vorrangig?

D: Das ist nicht der Rahmen dafür. Es handelt sich um eine andere Zielgruppe. Ist kein Vereinszweck Geschäfte anzubahnen....

A: Gibt es einen eindeutigen Altersdurchschnitt innerhalb der Vereinsmitglieder? Spricht der Verein eher die erste Generation an?

D: Nein, gefühlsmäßig würd ich sagen, dass es eher die zweite und dritte Generation anspricht, wegen der Tanz und Folklore Aktivitäten, und Sport. Wir haben die Samstage für das ältere Publikum reserviert: serbischer Musikantenstadl. Im Schnitt liegen wir eher zwischen 30-40jährigen.

[31:40] A: Noch eine Einschätzung aus deiner Erfahrung: Was glaubst Du wie viele von der ersten Generation Interesse daran hatten und haben bzw. motiviert sind sich in Vereinen mitzumachen? Oder ist das eher einer Erscheinung die einen marginalen Teil anspricht?

D: Das war ja das System damals. Es war zwar keine Verpflichtung, doch es war schon sehr anerkannt. Man hatte dadurch Kontakte zur Botschaft. Ich hab durchaus das Gefühl, dass es damals aktiv betrieben wurde. Besonders wenn man sich anschaut, dass im Laufe siebziger und achtziger viele Vereine gegründet wurden. Es gab ja in dieser Periode 20-30 Vereine.

Ich hab das Gefühl bei den jüngeren verliert sich der Bezug zum Staat: also früher war es Jugoslawien, dann wars Serbien und Montenegro, jetzt ist es wieder Serbien … also das verliert sich. Die ältere Generation war schon sehr staatlich geprägt. [33:19]

Was man schon sagen kann, ist, dass die Vereine nicht mehr diesen Einfluss haben, den sie früher hatten. Jetzt gibt es viele andere Organisationsformen. Aber diese neuen Vereine und Organisationen sprechen nicht mehr 20-30.000 Menschen an. [34:30] ...

[36:00] A: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Serbinnen in Wien noch eher an dem Gefühl bzw. dem Konzept „Jugoslawien" hängen. Würdest Du diese Einschätzung bestätigen?

D: Ich glaube das stimmt - gefühlsmäßig bin ich da ganz bei Dir. Ich hab einen Freund, der verkauft Geschirr und so Zeug, und der sagt: er ist mal auf die Idee zu kommen Fahnen mit nationalen den Emblemen der Kroaten und der Serben zu verkaufen. Und er meinte: die Kroaten kaufen wie die Wahnsinnigen alles wo das Karomuster drauf ist. Aber ich habe auch das Gefühl, dass es in diese Richtung gibt. Ich weiß, dass man da tiefer in die Geschichte zurück gehen muss, um die Sympathie und Assoziationen mit diesem Emblem zu erörtern …

[37:18] A: Ich glaube auch, dass es eher die ältere Generation betrifft. Du hast ja zu Beginn die Radikalisierung angesprochen ...

D: Ja unter den jüngeren, die Jugoslawien nicht kannten. Wer vor 10 Jahren geboren wurde, der kennt Jugoslawien nicht. Der weiß nur in Serbien, das sind die Armen, die anderen sind die Bösen und ich bin Serbe.

A: Das heißt man hat doch einen Generationskonflikt wenn man sagt, dass die älteren Gastarbeiter noch eher mit dem jugoslawischen Konzept was anfangen können, als die jüngeren.

D: Warum? Die kennen es.

[38:19] A: Insgesamt habe ich nicht den Eindruck, dass man von einer homogenen serbischen „community" zu sprechen kann. Vor allem in den Neunzigern haben sich viele neue Vereine gegründet, unabhängig vom Dachverband...

D: Nein, von einer homogenen serbischen Diaspora kann man nicht sprechen. Aber unabhängig davon, war der Dachverband die einzige Organisation, die über die letzten ~30 Jahre einen kontinuierlichen Bestand aufweisen kann. Das gab es sonst in dieser Form nicht. Jetzt kann man das wertschätzen oder nicht, aber man muss es zumindest zur Kenntnis nehmen.

[39:00] A: Eine persönliche Einschätzung: Glaubst Du spielen die Vereine eine große Rolle bei der Erhaltung der serbischen Identität oder Kultur?

D: Alternativlos. In dieser Art und Weise alternativlos. Warum: Du hast zwar viele Lokale und Bars wo du die Musik hast. Aber in dieser klassischen Form (Theater, Tanz, Literatur) wird nur vom Dachverband organisiert. Der Umfang wird erst deutlich, wenn man sich überlegt, dass eine Partei in Österreich versuchen würde, so etwas selbst zu machen. Dieser Kulturfindungsprozess und Kulturerhaltungsprozess ist alternativlos. Du kannst auch die Kirche nehmen, in die man Kunst und

Kultur hineininterpretieren kann. Aber in der umfassenden Form mit Sprachpflege, Tradition und Brauchtum, usw. gibt es sonst nichts.

[40:35] A: Eine letzte Frage habe ich noch: Macht es sich innerhalb der Vereinsmitglieder bemerkbar, dass es sich um transnationale Lebensformen handelt?

D: Es ist in Wahrheit noch immer kein Thema. Man lebt zwar hier, usw. …

A: … nicht bewusst. Und wie ist es bei Dir? Gibt es bei Dir sowas wie Patriotismus, möchtest Du Dich territorial verorten?

D: Ich bin ein Internationalist. Würde ich sagen … und dann Wiener und Europäer noch eher … Aber Internationalist passt am besten zu mir. [42:06]

Interview mit Zoran Mirković

Vom 19./20. September 2011, via Mail

Angaben zur Person (freiwillig):

Geburtsdatum: 11.09.1970

Geburtsort: Wien

Beruf: Journalist

Fragen zur Person:

1. Möchten Sie namentlich genannt werden, oder anonym bleiben (Pseudonym)?

Z: Egal

2. Leben Sie in Wien/Österreich?

Falls „Ja“: Seit wann leben/arbeiten Sie in Wien/Österreich?

Z: Seit meiner Geburt

3. Haben Sie persönlichen Kontakt zu der Generation der sogenannten

„Gastarbeiter“?

Z: Ja

Fragen zur serbischen Diaspora in Wien:

4. Würden Sie von einer serbischen „community“ in Wien sprechen?

Falls „Ja“: Wie tritt diese in Erscheinung?

Z: Man kann von einer serbischen „community“ sprechen da es mehrere Organisationen gibt die sie vertritt. Wie der Dachverband der serbischen Clubs in Wien.

5. Wie schätzen Sie die Art der Bindung zur „alten Heimat“ unter den

selbst-eingewanderten Serbinnen in Wien ein (z. B.: politisch, ökonomisch, sozial-kulturell; …)?

Z: Serben sind sehr zu ihrer Heimat verbunden, besonders durch die Nähe. Nach Serbien dauert die Fahrt mit einem Auto nur 6 Stunden, und viele nutzen jede Gelegenheit um in die Heimat zu fahren. Serben sind deswegen auch sehr an der Entwicklung in Serbien interessiert und verfolgen alles was dort geschieht.

6. Halten Sie das serbische Nationalbewusstsein der Wiener Diaspora

für eine politische Ideologie?

Z: Es ist keine politische Ideologie, sondern sehr mit Heimweh und nationalen Stolz verbunden. Man ist mit der Heimat verbunden auch wegen einem Teil der Familie der dort lebt.

7. Gibt es – Ihrer Erfahrung nach – einen Unterschied zwischen den selbst eingewanderten (Arbeitsmigrantinnen) und deren Nachkommen bzw. jenen, die wegen des Krieges nach Wien gekommen sind, in Bezug auf das nationale Bewusstsein?
Z: Es gibt Unterschiede da die erste Generation der Migranten doch mehr an die Heimat verbunden ist, und die Heimat sehr gut kennt. Die in Wien geborenen sind der Heimat der Eltern verbunden, aber sind mehr an Wien gebunden. Sie wissen woher sie stammen, und pflegen ihre Wurzeln, aber kennen Serbien nicht so gut, und sprechen öfters Deutsch besser als Serbisch.

8. Sehen Sie eine Verschmelzung der nationalen Identitäten innerhalb der Generation der Arbeitsmigrantinnen bzw. kann man von trans- oder binationalen Identitäten sprechen?
Z: Binationale Identitäten gibt es nur bei der zweiten und dritten Generation. Die erste Generation ist heimatgebunden und hat immer mit einem Fuß in der Heimat gelebt.

9. Würden Sie die Annahme bestätigen, dass die serbische Diaspora in Wien nationalistischer ist, als die Serbinnen in Serbien?
Z: Die serbische Diaspora ist natürlich, wegen einer verherrlichenden Ansicht der Heimat, nationalistischer als Serben in Serbien.

10. Halten Sie „long-distance-nationalism“ bzw. Diasporanationalismus für „blinde Loyalität“?
Z: Es gibt keine blinde Loyalität. Die Diaspora erkennt und kritisiert, wie die Serben in Serbien, alle Sachen die nicht gut sind für ihre Heimat. Aber es gibt eine größere Verbundenheit zur Heimat in der Diaspora.

11. Haben Sie Erfahrungen mit „serbischen Nationalisten“ in Wien gemacht?
Falls „Ja“: Welche Generation betrifft es?
Z: Ich habe Erfahrungen mit allen drei Generationen.

12. Würden Sie die Serbinnen in Wien für politisch aktiv einschätzen?

Wenn „Ja“: Wie würden Sie zwischen den Generationen differenzieren?
Z: Serben in Wien sind leider nicht politisch aktiv wie man es erwarten wurde. Türken sind aktiver vertreten in der österreichischen Politik als Serben. Und was die Politik in der Heimat betrifft sind sie fast überhaupt nicht aktiv.

13. Haben Sie eine Erklärung für die Renaissance von „ethnischem“
oder „patriotischem“ Bewusstsein innerhalb der serbischen Diaspora in
Wien?
Z: Es gibt keine Renaissance sondern der Patriotismus war immer da in der serbischen Diaspora.

14. Würden Sie sagen, dass die serbische Diaspora in Wien stark am
Vereins- und Organisationswesen partizipiert?
Z: Am Vereins und Organisationswesen partizipiert die Diaspora nicht so stark.
In den Clubs pflegt nur ein kleiner Teil der Diaspora die Kultur, und nutzt auch sehr gern die Veranstaltungen die organisiert werden.

15. Wie schätzen sie den Einfluss der orthodoxen Kirche in Wien ein?
Z: Der Einfluss der Kirche ist nicht groß in der Diaspora in Wien. Um die Kirche gravitiert nur ein kleiner Prozentsatz. Nur an kirchlichen Feiertagen haben sie einen größeren Kirchenbesuch.

16. Wie schätzen Sie den Einfluss des serbischen Diasporaministeriums
in Wien ein?
Z: Das Ministerium hat keinen großen Einfluss, und es ist nur mit den Clubs verbunden.

17. Haben Sie den Eindruck, dass die Generation der sogenannten
„Gastarbeiter“ Jugoslawien oder Serbien romantisieren?
Z: Natürlich haben die Serben ein verherrlichtes Bild von ihrer Heimat und deswegen sind sie ihr auch verbundener.

Interview mit Goran Novaković

Ort: Wiener Magistratsabteilung 17 für Integration und Diversität,, Friedrich-Schmidt-Platz 3, A-1082 Wien, vom 04. 05. 2011.

Andrea: Ich habe recherchiert: Sie sind 1991 nach Wien gekommen und von ihnen ist das Buch „Wir die Zugvögel"...

Goran: Es ist von mir, ich habe es im Namen des WIF herausgegeben. Im Grunde ist es mein Autorenbuch, denn mir stand niemand im Wege, ich habe auch alle Interviews geführt und ich habe es auch ins Deutsche übersetzt. Und mir lag daran, dass wir anlässlich des 10-jährigen Jubiläums des Integrationsfonds ein Buch – sozusagen ein Denkmal – an die noch lebenden setzten, und nicht im Nachhinein. Da sich bei diesen Menschen nie jemand ordentlich bedankt hat. Und sie werden immer als Problem, und Nicht-Wissende, und Nicht-Deutsch-Sprechende, und dies und das bezeichnet. Obwohl es ohne sie nur einen Teil des Erfolges, dieses Staates gegeben hätte. Ich bin zum Beispiel der Meinung, dass man für die Gastarbeiter ein Denkmal errichten soll in Wien. Aber dafür würde man mich wahrscheinlich auf den Scheiterhaufen führen, wenn ich so was vorschlagen würde.

A: Ich glaube, die Stimmung hat sich schon ein bisschen geändert.

G: Nie im Leben … Ich weiß nicht, vielleicht wäre es möglich,. Aber dies Menschen wären sicher sehr geehrt, wenn man ein Denkmal für die Gastarbeiter errichten würde. Es kommt immer das Argument, dass sie nur für die eigenen Taschen arbeiten, aber wenn das so wäre, wenn es sie nicht gegeben hätte – und das ist die Tatsache – dann hätte es vieles nicht gegeben. Als ob die anderen nicht für die eigene Tasche arbeiten würden! [02:08]

A: Und noch besteht die österreichische Elite nicht aus serbischen Gastarbeitern ;)

G: Sehr richtig [lacht].

A: Als sie 91 nach Wien gekommen sind, hatten sie schon ein Netzwerk?

G: Nein. Eigentlich weniger. Also, ich hatte schon jemanden gehabt. Ich habe sozusagen eine sehr untypische Migrationsgeschichte. Ich bin 1962 geboren und habe die ganze Zeit in Belgrad gelebt, bin also ein typischer Großstädter, was für 95% der Gastarbeiter nicht gilt. Also d.h. das ist bereits ein riesiges Unterscheidungsmerkmal. Zum zweiten habe ich einen Hochschulabschluss in Vergleichender Literaturwissenschaft, Germanistik, Publizistik und Soziologie [Diplomstudium], [03:10] nur dass ich eigentlich Mag./Dr. Bin, hier bin ich aber nichts. Das österreichische Schulsystem ist ja so geil und so viel besser, als das irgendeines kleinen sozialistischen Landes .. usw. [zynisch] Und dann bin ich aus mental-hygienischen Gründen bzw. habe ich beschlossen als Mensch, der sich schon bewiesen hatte, der bereits eine Karriere hatte, und einen guten Job bei der Nationalbibliothek hatte (in der Abteilung für Austausch mit dem deutschsprachigen Raum – also einfach ein Paradies) und ich war schon ein sehr angesehener Übersetzer für das Deutsche, mit über 4000 Seiten Literatur usw. Aber ich habe mir dann gesagt, ich bleibe sicher nicht hier in diesem Wahnsinn. Dann hatte ich das Glück, dass ich das österreichische Stipendium bekommen habe [04:03]. Im Jahr 1990 habe ich ein einmonatiges Stipendium von Bundesministerium für Wissenschaft bekommen habe, für die Recherchen für meine Dissertation über die Mythologie in der Literatur im Nationalsozialismus. Und dann im Jahr darauf ein weiteres fünfmonatiges Stipendium; ich wollte dieses Thema bearbeiten/behandeln, weil ich gesehen habe, dass in *meinem Land* der Nationalsozialismus wieder im Aufmarsch ist [04:30]. Also, meiner Meinung nach im vollen Sinne des Wortes: sehr nationalistisch und sehr sozialistisch, im Sinne …. ja: befriedigen wir den Mob. Da wollte ich warnen, wohin das führt durch den Vergleich mit den Deutschen von damals. Denn sobald die männlichen Verbände entstehen ist die Zeit zu flüchten für Intellektuelle, womöglich. Und so habe ich mich einfach gerettet und fünf Monte bekam ich vom österreichischen Staat Geld und meine Beziehung bestand zu einer wohlhabenden Familie im 18. Bezirk, wo ich eine Gelegenheit hatte in Belgrad ihre Verwandten zu Unterrichten in Serbisch und als ich nach Wien kam waren sie so lieb und haben mich weiter empfohlen. [05:23] Diese Familie hat mir geholfen eine Wohnung zu finden, eine billige … sie haben mir auf die Sprünge geholfen [auf die Beine] sozusagen. Dann als ich beschlossen habe an der

Nationalbibliothek zu kündigen und hier zu bleiben, war es nur möglich als Student zu bleiben. Als ich kam, kam ich lustiger Weise mit einem Studentenvisum – als ich noch keines brauchte. Als ich hier bleiben wollte, konnte ich keines mehr bekommen, weil der Krieg bereits ausgebrochen war. An der Uni-Wien waren sie sehr ablehnend, ich habe diese Frist nicht einhalten können und die waren erbarmungslos in ihrem Verlangen. Und so hat mir dieser nette Herr geholfen, dass ich nichts unverdientes mache aber einfach, dass diese kleiner Beamte, der sich quer gestellt hatte ein bisschen anders hinschaut. Und so hab ich direkt das Doktoraststudium – weil hier in Österreich ist es ja so, dass man nach einem lächerlichen Grundstudium schon Magister ist – das war bei uns unvorstellbar. Also, bei uns kommt man nach acht Semestern erst zu einem Diplom-Philologen und nach noch weiteren vier Semestern kommt man zu einem Magister und nach weiteren vier Semestern zum Doktor. Und das war für mich lustig, als ich das gesehen habe und als ich dann die Prüfungen gesehen habe, weil man mich zurück geschraubt hatte, obwohl ich sofort die Unterschrift von ehem. lieben Schmidt(-Engel) [schlecht verständlich] bekam für meine Thema, als mein Dissertation-Vater. Und dann ist auf einmal jemand drauf gekommen, dass mein Grunddiplom nicht wertvoll ist, so dass ich zurück muss .. und und und … ich kam dann von Pontius zu Pilatus, so habe ich eine einsemestrige Prüfungen nachgeholt – mit links, denn es waren lächerliche fünf Fragen – und bestanden, denn einsemestrige Prüfungen gab es nicht in meinem Studium nur zwei-, vier- und sechs-semestrige Prüfungen. Dann wurde mir gesagt wieder das Diplom zu machen, und ich hab gesagt, ich will das nicht, das ist eine Erniedrigung eines Akademikers. Und so bin ich nichts geblieben, obwohl ich sehr gut ausgebildet bin. Ja. [08:12] Aber ich habe gedacht, ich habe in meinem Leben genug gelernt, ich habe mein Diplom und zwar kein Diplom von afrikanischen Stämmen, sondern ein europäisches. Und ich will einfach nicht. Ich will nicht, dass man mich erniedrigt, Punkt. [08:31] Dann hatte ich das Glück – sozusagen – dass ich meinen ersten Job bekommen beim *kulturellen Lernen,* wo ich erste die erste Begegnung mit meinem *Serbentum* hatte [08:44], weil man mir im Stadtschulrat sagte, erstens wäre ich über-qualifiziert [lachen] – dort bin ich nicht qualifiziert, drüben bin ich über-qualifiziert – um die Kinder zu unterrichten, mit ihnen Hausübungen zu schreiben am Nachmittag. Es

ist wirklich über-qualifiziert, aber ich wollte das. Und zweitens haben die gesagt: Was würden die Eltern denken, wenn ein Serbe die Flüchtlingskinder von Muslimen und Kroaten unterrichtet? Und ich war dann so böse, ich habe gesagt: „Wenn sie heute erlauben, dass die Eltern entscheiden, welche Nationalität welcher Lehrer haben soll, dann ist es wirklich nicht gut bestellt um uns (Österreich)." [09:41] Da ich eben über-qualifiziert war, wollte ich eben einen muttersprachlichen Zusatzunterreich anbieten – okay, ich war wirklich kein Lehrer vom Amt, ich habe keine pädagogische Ausbildung, da hab ich auch nicht behauptet – aber wurscht – auf jeden Fall bin ich dann in diesem Projekt gelandet.

A: Hat das dann doch geklappt?

G: Nein, ich wollte etwas besseres machen, aber der Stadtschulrat hat abgelehnt und so landete ich im interkulturellen Lernen und dort habe ich ein Jahr gearbeitet, bis ich mit beim WIF beworben habe. [10:27] Ohne einen blassen Schimmer zu haben, ob ich nach nur zwei, drei Jahren in Österreich überhaupt eine Chance habe – was wusste ich schon über Integration. Aber interessanter Weise haben sie mich aufgenommen und dann habe ich zehn Jahre lang sehr erfolgreich gearbeitet. Acht Jahre davon habe ich eine Zeitschrift geführt, die sehr beliebt war und gelesen wurde. Nach zehn Jahren habe ich dann ins Magistrat gewechselt, wo ich mittlerweile sieben Jahre bin. [11:04] Die ganzen zwanzig Jahre habe ich nebenbei an der Volkshochschule gelehrt, ursprünglich Serbokroatisch, dann Kroatisch/Serbisch/Bosnisch, dann Kroatisch/Serbisch/Bosnisch/Montenegrinisch, was auch immer. Und ich schreibe und ich bin Österreicher seit 1999. Ich hatte kein Problem damit, denn dieses Land wollte ich nicht mehr [Serbien], das war nicht mehr meine Heimat, die ich mochte. Meine Stadt war auch zunächst von Kriminellen und Wahnsinnigen überlaufen, das wollte ich auch nicht. Und ich hatte überhaupt kein Problem meine Identität zu wechseln und bin auch sehr zufrieden, dass ich Österreicher bin und habe überhaupt kein Problem damit [lacht]. [11:47]

Natürlich hassen es die Österreicher, wenn ein *Zuagrasta* anfängt zu kritisieren [lachen]

A: Haben Sie schlechte Erfahrungen gemacht?

G: Nein, ich habe keine schlechten Erfahrungen gemacht, aber ich habe schlechte Blicke kassiert, weil ich diese Menschen in einem Ausmaß irritiere, dass sie mich am liebsten prügeln würden, besonders

die niederen Schichten. [12:10] Wegen meinem hochgestochenen Deutsch einerseits und andererseits weil ich schonungslos und erbarmungslos in der Kritik meiner neuen Heimat bin, was ich mir als Mensch, der in einer Demokratie lebt, erlaube. Denn ich habe keine andere Heimat mehr; wenn mir jemand sagt ich sei undankbar – sie sagen es nicht, aber sie denken es – und was ich mir erlaube. Aber das ist mir *blunzen*.

A: Ich zum Beispiel nicht zweisprachig aufgewachsen... Ich habe persönlich schon das Gefühl als Wienerin, dass die Stimmung in Wien sich bessert.

G: Nur eine Seite bessert sich: unter den jungen Menschen gibt es eine Entspannung, wegen den gemischten Ehen, wegen den vielen – inzwischen gewachsenen – Kindern, usw. … eh logo, dass sich was ändert. Aber die andere Seite hat einen festen Kern an Menschen, die immer mehr hassen. Aber sie hassen nicht die einzelnen, die hassen alle. „Dieses Phänomen habe ich von Anfang an schon beobachtet, und das nenne ich *private und öffentliche Ausländer*. [14:38] Jeder hat zumindest eine(n) – wenn nicht zwei-drei sogar – private Ausländer,In die sehr fein sind. Über diese gibt es dann Lobgesänge: man beschreibt diese Menschen als ob sie Haustiere wären, oder eine Dienerschaft, also pünktlich, sauber, zuverlässig [15:02] zivilisiert, geht zum Frauenarzt, geht zum Frisör und färbt sich die Haare … also schon …. [lachen] Und das sind schon Errungenschaften, die man hoch lobt. Andererseits schimpft man aber wüst über alle Ausländer. Und sage ich immer, dass solche Energien eigentlich dazu führen, dass eines Tages Strache an die Macht kommt, und dann werden alle Ausländer – inklusive ihre privaten – in Zügen abtransportiert. [15:35] Und dann ist es nicht mehr lustig, na?

A: Das ist ein Generationskonflikt, glaube ich...

G: Ja natürlich, und ein Interessenskonflikt, und alles andere.. Die Leute sind einfach heutzutage verzweifelt, insbesondere Wiener, wenn sie sehen, wie viele von diesen furchtbaren tschuschischenen und türkischen Namen auf Listen der Gymnasien stehen. Also schon jeder Dritte, vierte endet auf -ic, und auf -oglu, und -ük. Also wo kommen wir denn da bitte hin? Wo kommen unsere gottgegebenen Kinder von höherer Rasse hin? [lachen] Was soll das!? Wie komme ich dazu!? Und das sind die

Entwicklungen, die mich sehr freut, wenn sie kapieren, dass Bildung einen Sinn hat. Andererseits ist ein Zeichen dafür, dass Österreich sich endlich vorbereiten muss, auf einen echten Kampf um echte Konkurrenz [16:32] und nicht mehr nur wegen der Herkunft daher kommen und das als *halbreserviertes* [schlecht verständlich] …. diese Zeiten sind vorbei! Sage ich immer [16:48] … Und das irritiert viele.

A: Sie haben ja erwähnt, dass Sie in Österreich erst mit ihrem Serbentum konfrontiert worden sind. Haben Sie da von Österreichern damit konfrontiert worden?

G: Ja, ja … weil ich von Anfang an eine sehr grelle Persönlichkeit war – ich bin alles andere als introvertiert, bin eine Rampensau.... Aber ich habe mich trotzdem dagegen gewährt, mein ganzes Volk als Kollektivverbrecher zu bezeichnen, was man mir auch heftig vorwarf [17:39] Also ich wurde ständig ausgefragt, ich wurde ständig zur Rede gestellt, usw. Mit Fragen wie: Wie ist es möglich, dass Menschen am Ende des 20. Jahrhunderts so tierisch... so, in der Art. [17:57] Und dann nach dem zweiten, dritten, fünften Mal so ähnlicher Frage, musste ich einmal diese junge Dame/diesen jungen Herrn einmal fragen: Wo war Dein Großvater im Jahre 1941? [18:08] *Antwort:* Was hat das damit zu tun? *Sage ich:* sehr wohl hat es etwas damit zu tun! Denn, 30-50 Jahre Menschheitsgeschichte – oder eine Epoche – ist lächerlich, Menschen töten sich eben in Kriegen, ja, leider! Ich bin nicht der Pressesprecher von Präsident Milosevic! Sehen sie wo ich bin? Weißt Du warum ich hier bin? Hallo!? Hallo?! ;) [18:35] Und dann kommen mir ultra-scharfe Feministinnen daher und fragen: Warum vergewaltigt ihr Serben politisch Musliminnen? Dann sagt ich: „Wir können gerne eine Exkursion nach Serbien organisieren, weil wir zweimal ficken können ohne aufzuhören!“ [stellt Empörung nach] Ah, Du Schwein! Du Schwein! …. Ja, du verdienst das für so eine blöde Frage! Du verdienst diese Antwort, weg! [19:00] usw. Also ich hatte echt Probleme, wo ich echt Schaum vor dem Mund hatte und ich hab mir gedacht: Was soll das bitte? Wie komme ich dazu? Seht ihr warum ich hier bin? Weil ich an diesem Wahnsinn eben NICHT teilnehmen wollte!? Aber nein … „Wann werden wir endlich einen Serben finden …“ Der was? Der was? Der sagt mein Volk ist ein Kollektiv von Schlächtern und Mördern! Ha ha ha!! … Solche Worte aus meinem Mund werdet ihr niemals hören! Nach Ende des

Kriegen sollen wir uns dann überlegen, wer die Schuld trägt und trug, und wer nicht, usw. aber was soll so ein Interview? Ich bin kein Propagandamittel der österreichischen Medien. [19:49] und die österreichischen Medien waren *Serben-fressend unterwegs.* Und ich habe echte Tragödien von serbischen Gastarbeitern mitbekommen, deren Kinder Tränen überströmt aus der Schule kamen, weil sie über Nacht zu Četnik-Kinder und bösem Gesindel geworden sind. Also das war wirklich eine Schande für die österreichische Gesellschaft. [20:16] Aber das kann man den Österreichern vorwerfen. Also in der ganzen Welt – Österreich ist keine Ausnahme gewesen – und ich sehr wohl kann mir das vorstellen, wie so eine einfache Angestellte am Abend in ihren Schlapfen vor dem Fernseher sitzt und serbische Schlechter, serbische Fahne sieht usw.… also was sollen sie denken? Ich konnte das schon nachvollziehen – weil ich intelligent oder Intellektueller bin, oder was auch immer – aber es ging sogar mir schlecht, geschweige denn einzelne Kinder, die selbst über Nacht aussortiert wurden.... Und dann fragte eine Kursteilnehmerin: Und woher sind Sie genau? Ich habe geantwortet: Seit wann interessiert sie Erdkunde? Kann ich das unterrichten? … Na was wollen Sie? [21:18] Warum wollen Sie wissen woher ich bin? Ich bin aus Österreich ich bin Österreicher! NEEEIN? Ja, ich bin Österreicher. Ich hatte echte Probleme mit allen diesen Geschichten, seelische, emotionale usw. weil da kommt man nicht davon weg, dass man sich schlecht und schuldig fühlt, obwohl man gar nichts damit zu tun hatte. Und das ist das gleiche Phänomen, das ich bemerke bei jungen Österreichern, die noch in der dritten Generation vom schlechten Gewissen gequält werden. Wo ich ihnen sage: Hallo, du kannst nichts dafür was dein Großvater getan hat, oder sogar dein Vater, sogar dein Bruder! [22:00] Du bist Du, und Du hast keine Verbrechen begangen. Und ich gebe Dir keine Sekunde lang Schuld daran, im Nachhinein. Aber das ist die ewige Frage der Kollektivschuld, Erbsünde …. das fällt den Menschen nicht leicht.

A: Natürlich... Im österreichischen Fall ist es halt schon länger her, aber die Konstruktion der Vergangenheit ….

G: Ja ja .. aber in Österreich ist es eher eine geerbte Tradition, die haben nichts gegen die Serben, ausdrücklich. Sondern die [Österreicher] haben es so geerbt: Die [Serben] haben unseren Thronfolger getötet, die machen immer Scheiße in Europa, so ungefähr...

A: Ich glaube, in Österreich ändert sich das Bild von *guten* und *bösen* Ausländer... das wechselt, wie das Fähnchen im Wind..

G: Na ja... aber auf jeden Fall, auf der anderen Seite hatte ich nur die besten Erfahrungen mit normalen österreichischen Menschen, also ich hab für ein Ausländerleben in meinen Kursen über 20 Jahre über 3000 echte lebendige Österreicher kennengelernt und der durchschnittliche Ausländer … lernt vielleicht fünf kennen. [23:19] Und ich habe unter meinen privaten Freunde zwei Drittel echte Österreicher. Und wenn ich einer Volksgruppe sage, dass ich Österreich echt liebe, dann schauen sie mich an, als wäre ich der *Depate*, der mit den Kindern Sex hat [lachen] …

A: In Wien?

G: Ja, unsere – unsere hier. „Wie kann man die lieben?" so ungefähr … Ja, wieso nicht? „Die wollen uns nicht, die sind so kühl, die sind so ..." Hallo? Schon wieder muss ich daran erinnern, dass ich a) Deutsch perfekt spreche und b) weiß bin – ich wieso soll ich da Probleme haben? [lacht] Und ich liebe diese Begegnungen, ich mag Kontakte … ich bin gegen Inzucht und Inzest. [24:23] ich gehe in *In-Klubs*, wo sich unsere Jugendliche versammeln – sogenannte zweite und dritte Generation – und ich kann es nicht glauben! Ich gehe von einem Tisch zum anderen und ich sehe perfekteste Wienerinnen und Wiener, die bestens die Sprache sprechen... Und dann suche ich Österreicherinnen unter ihnen Freunden → kein Einziger! Und dann sage ich: Hallo, seit ihr normal? Lebt ihr in Inzucht? [lacht]

A: Gibt es eine serbische „community" in Wien? Eine homogene?

G: Natürlich gibt es die, aber keine homogene – *communities* sind nie homogen. [25:03] Es gibt überall Menschen, die sich für besser halten und die anderen als „Bauernmob" bezeichnen, meistens sogenannte Intellektuelle. Ich habe diese Szene sehr wohl verfolgt, weil ich ihnen sehr geholfen hab, im Dachverband … Ich habe für sie, als graue Eminenz, die Anträge ausgefüllt; die Monographie des Klubs Jedinstvo gemacht; ich hab sehr sehr viele Kontakte, weil ich sie sehr hoch schätze – weil sie

zum Teil ein sehr hartes Leben hatten, woran sie teilweise selbst schuld sind – weil anstatt sich hier ein gutes Leben zu leisten mit dem Geld, dass sie hier verdient haben, haben sie diese blöden Häuser gebaut, die einfach verfallen

A: Aber sie hatten ja die Rückkehrperspektive vor Augen …

G: Ja. Ja! Aber nach fünf bis zehn Jahren, oder fünfundzwanzig ist es unverantwortlich, gegenüber sich selbst und den eigenen Kindern. Ich sage immer, besser bezahlt den Kindern Zusatzunterricht und Nachhilfelehrer, damit sie bessere Noten haben, als scheiß Fliesen legen in einem Kaff!

Und deshalb sind diese Menschen mir gegenüber sehr nett – einerseits – mit meiner volksnahen Natur (ich komme aus dem Belgrader Straßenproletariat) und ich mag einfach das Volk, ich habe kein Problem und keine Berührungsängste. Deshalb haben sie mich sehr gern und hören auch auf mich.

Aber was die Szene betrifft: Es gab sechs jugoslawische Klubs und ich kann schwören dass sie sich aus ehrlichen Beweggründen nicht von Jugoslawien trennen wollten – als da waren keine großserbischen Tendenzen. Es ist einfach so, dass diese Menschen nicht verstehen konnten, was ihnen passiert. [27:46] Dass ihr Land immer kleiner wird,; dass es Kriege gibt; sich der Name alle zwei Jahre ändert; dass die Pässe sich ständig ändern, du bist ständig von einer Botschaft zur anderen, usw. Das war echt für sie ein Horror. [28:08]

Und dann kamen die neuen Schmidl – statt Schmiede – also ich meine diese möchte-gern coole Typen aus Serbien und die wollten den *Bauern* sozusagen zeigen, wie man Strukturen aufbaut, wie man die Sportschau zu super geilen Shows verwandelt, usw. Und sie wollten sie natürlich gleich aufnehmen, was die Bauernschlauen gleich durchschaut haben und solche Typen hatten keine Chance [28:52] in den jugoslawischen Klubs zu bestehen und gründeten eben serbische Vereine. Und so ist es, dass heute die serbischen Vereine von Halb-Managern und Halb-Idealisten geführt werden, die aber viel besser mit österreichischen Behörden/Institutionen kommunizieren, usw. Andererseits fluktuieren um etwa 10 serbische Vereine in Wien höchstens 2-3% aller Serben – vielleicht fünf %. Alle anderen sind totale Individualisten und zum Beispiel in Sendungen von OKTO zu sehen, wie sie tanzen auf den Tischen und sich wie Trampel verhalten. (Das ist meine eigene Schätzung)

A: Ich habe im Rahmen meiner Interviews und auch aus eigenem Bekanntenkreis die Erfahrung gemacht, dass sich eher eine Minderheit in Vereinen und Organisationen aufhalten. Ich würde gerne Ihre Einschätzung zu meiner These hören, dass die Serbinnen in Wien noch eher zum Jugoslawismus neigen und dass dies auch auf die Generation zutrifft, die selbst eingewandert ist. Würden Sie das bestätigen?

G: Na ja. Also die, die eingewandert sind leben nach wie vor in Jugoslawien in ihren Köpfen. Bei den Kindern ist ein vollkommen unbegründeter Nationalismus bemerkbar, der eigentlich gar nicht damit zu tun hat woher sie sind, oder was auch immer. [30:56] Sondern es geht einfach darum, dass sie sich – entweder sich selbst oder die Eltern – unakzeptiert gefühlt haben oder sich fühlen, wenn sie erniedrigt werden, bespuckt werden usw. Die Menschen werden täglich Rassismen ausgesetzt. Wenn mir zum Beispiel jemand beleidigt, kann ich mich mit tausend Wörtern wehren, die andern werden aber mit Füßen getreten. Und wenn man mitbekommt, dass Serbinnen erniedrigt werden und darunter leiden, dann fühlt man sich einer feindlichen Umgebung ausgesetzt. [31:51] Viele haben den serbischen Nationalismus für sich entdeckt, und dessen Symbole (die drei Finger – Četnik, usw.)

A: Ich halte es eben auch für ein Vorurteil, dass die selbst-zugewanderten Personen die großen Nationalisten sind, sondern eben die zweite bis dritte Generation, eher als diejenigen, die sich hier selbst ein neues Leben aufgebaut haben. Und das es ein sehr verkehrter Nationalismus ist, von Menschen, die maximal in Serbien Urlaub machen.

G: Ja genau. Das kannst Du alles in meinem Buch nachlesen. Darin predige ich folgendes [Zitiert aus Buch; 33:20]: „Sonderbotschaft an die Jugend und an euch, die hier geboren seid. Entweder ich kennt das Land, in dem ihr eure Sommerurlaube verbracht habt wirklich so gut, dass ihr nach dessen vermeintlichen Regeln hier in Wien leben könnt. Die meisten von euch kennen ihre jeweilige Heimat nicht mal so gut, wie eine Wiener Sozialarbeiterin, die aufgrund touristischer Besuche oder aufgrund von flüchtigen Bekanntschaften mit Zuwanderinnen behauptet, dass sie sogar die Mentalität der Menschen versteht, die von dort stammen. [33:49] Eure Eltern hatten immer den Wunsch hier in Wien wie dort in der Heimat zu leben. Ähnliches bringen sie auch euch bei. Diese Liebe zu jener Heimat,

jene eurer Eltern, …. die man sicher nicht mehr euer eigen nennen kann, gehört zu den Beschäftigungen, die einen jungen Menschen verwirren und für eine falsche Orientierung sorgen." Also, da habe ich alles beschrieben, was die Sache ausmacht. [Schenkt mir die Bücher].

[35:00] A: Was mich zu dieser Arbeit inspiriert hat und was (glaube ich) gleichzeitig auch der Auslöser für eine Verklärung des Bildes der Serben in Wien war, war Strache Solidarisierung in der Kosovo-Frage [Ich lag diesem Zusammenhang einem Missverständnis auf – Strache plante am Heldenplatz zu sprechen, es kam jedoch nicht dazu].

G: Aber da muss ich Ihnen sagen, dass ich auch sehr empfindlich war, was den Kosovo betrifft. Ich war nie im Kosovo, wie 90% aller Serben auch nicht, besonders jene die großmäulig schrien. Aber rein prinzipiell bin ich dagegen gewesen und bin nach wie vor dagegen, dass man einem souveränen Land einen Teil seines Territoriums wegnimmt. [35:36] Unabhängig davon, was die Menschen die dort leben – was die Bevölkerung wünscht. Denn wenn man darüber nachdenkt, kann man schon jetzt Pariser Vorstädte oder Berliner Türken als unabhängige Republiken anerkennen – denn die Bevölkerung, die das möchte, ist in der Mehrheit – bitte, was wollt ihr!? Also nur aufgrund dieser Überlegungen, sonst bin ich für Frieden um jeden Preis. Aber das hat mich sehr irritiert. Und deshalb kann ich bestens nachvollziehen, wenn ein einziger Österreicher – ein einziger, lächerlicher, ohne jeglichen Einfluss – der gekommen ist und gesagt hat „Ich bin mit euch", dass das die erste Anerkennung der tiefen Gefühle von hier lebenden Serben von Seiten der Politik war. Wissen Sie, das war das erste Mal – seit ich hier bin – dass ich selber protestierte. Ich war 77 Tage jeden Abend mit Demonstranten und ich habe absichtlich meine gelbe Jacke angezogen, damit jeder sieht, dass ich protestiere. Und ich habe in jede Kamera hysterisch geschrien. Denn ich war außer mir! [37:07] Andererseits war ich sehr davon beeindruckt, dass serbische Putzfrauen und Küchenhilfen den Weg zum Heldenplatz gefunden haben. Und das war das erste mal, dass diese kleinen, winzigen, grauen Mäuse, die nie gegen etwas protestieren, die immer alles schlucken, gesagt haben: Jetzt reicht es aber! Und das war die erste Bewegung der Serben überhaupt. Serben sind absolut unpolitisch. [37:50] Absolut desinteressiert für jegliche Politik. Österreichische Politik ist für Serben ultra-langweilig,

ultra-unattraktiv. [lachen] Und österreichische Politik ist einfach lächerlich. Wen interessiert es wie viele Feinstaubpartikel es in der Luft gibt? Oder ob Schwule und Lesben ihre Rechte bekommen? Das interessiert sie Null. Und Serben leben nach folgendem Prinzip: Gib mir einen Job, gib mir zweiten und dritten Job – womöglich die letzten zwei schwarz – und gibt mir Aufenthalt. Und lass mich in Ruhe mit Politik. Du kannst mich nennen, wie du willst. Du kannst tun, was Du willst. Nur Kohle und gut. [38:46] Und dann wundert sich die Politik warum die Serben nicht und die Türken schon … Wieso? Die Politik hat Serben immer nur Scheiße gebracht. B: Sie haben keine politische Tradition. Es gab 30-40 Jahre Kommunismus, wo man sich für fünf zu wählende Kreise zwischen fünf Kandidaten zu entscheiden hatte, danach war gleich der Nationalsozialismus – wie ich es nenne. Also, wann hatten sie die Möglichkeit Demokratie zu lernen?

A: ich hatte auch das Gefühl, dass dieses schwarze Schaf Image aus den 90er Jahren wieder aufgeflammt ist, weil sie nach vielen Dekaden – in denen sie in Wien lebten – mehr oder weniger das erste Mal in Bild der Öffentlichkeit rückten. Und es gibt einen Unterschied zwischen Nationalbewusstsein, Nationalstolz und Nationalismus.

G: Ja, das ist richtig. Man soll sehr genau unterscheiden zwischen diesen Kategorien.

A: Gerade in Wien habe ich es so erlebt, dass Nationalstolz mit Nationalismus gleichgesetzt wird. Einerseits darf man öffentlich nicht Stolz sein, andererseits soll sich Österreich isolieren und niemanden hinein lassen. Ich halte das für bigott.

G: Das ist nicht nur bigott, das ist krank. [41:15] Das hat Probleme gebracht.

A: Ich bin der Meinung, dass es viel konstruktiver ist, wenn man einen Nationalstolz hat und daher auch lachen kann über seine eigene Kultur.

G: Natürlich. Deshalb habe ich auch dieses Buch geschrieben, weil ich meine neue Heimat Spott und Hohn aussetze, bis zum geht nicht mehr. Und meine Heimat ist nur Wien. Ich kenne Österreich nicht. So wie meine alte Heimat Belgrad war und nicht Serbien. Ich bin einfach ein Großstädter, ich kenne einfach nur Asphalt und Beton, … [41:55]

Exkurs über die Schwierigkeiten mit den Behörden seine Kinder als Zweisprachig anzuerkennen … Legte Wert darauf, dass die Kinder von Kleinkindalter an in österreichische Kindergärten gehen und zweisprachigen Unterricht erhalten, was sehr kostspielig war. Und die Borniertheit dieser österreichischen Behörden Zweisprachigkeit nicht als österreichisches Konzept wahrnehmen zu können.

[43:00] G: Und das sind Sachen, die mich – nicht als Serben, sondern als Bürger dieses Staates – wahnsinnig irritieren. Denn wenn jemand schon so viel investiert, damit seine Kinder von nichts abweichen, damit sie wertvolle Mitglieder dieser Gesellschaft werden, damit es auch nie ein kleinstes Problem gibt. Und dann erlaubt man ihnen nicht ihre Kinder selbst zu definieren, wegen einem Formular. Das ist für mich Rassismus pur, und zwar auf struktureller Ebene. Andererseits beklagt man sich, dass sich viele Ausländer so wenig österreichisch fühlen, insbesondere eingebürgerte. Was wollt ihr eigentlich?

[43:47] Oder die Namen, die man verwendet: Zweite-dritte Generation – wovon reden sie bitte? Diese Menschen haben keine andere Heimat bis auf Österreich. Woher sind die zugewandert? Was redet ihr? Das muss man sofort ändern in Österreich, das *erste, zweite, dritte Generation*, aber sofort per Dekret! Denn alles geht von der Sprache aus. Alles, alles, alles, alles, alles! Wenn die Frauen nicht 50 Jahre lang geschrieben hätten „-Innen! -Innen! DoktorInnen, ProfessorInnen!“ dann wären sie heute noch Frau Doktor. [44:29] Das heißt, man muss ihnen diktieren: „Wir wollen nicht *Zuwanderinnen* oder *Zuwanderinnenkinder* genannt werden! Wir sind Wiener und Wienerinnen zweiter, dritter Generation. Das muss einfach gesetzlich verankert werden. Aber wer fragt mich, ich bin nicht Staatssekretär für Integration, das ist Herr Kurz. [44:51]

Interview mit „Marko P.“

Vom 22. 04. 2010; Pseudonym „Marko P.“

Geb. 1962; studierte Rechtswissenschaften in Banja Luka.

Andrea: Wann bist Du nach Wien gekommen? Und wie, also unter welchen Umständen?

M: ich bin vor 21 Jahren, also genau 1989, drei Jahre vor dem Krieg gekommen. Obwohl man in dieser Zeit schon den Krieg schon spürte – das irgendwas kommen wird – aber nicht aus diesem Grund. Mit jugoslawischem Pass konnte man überall hin fahren. Ich bin aus Neugierde hergekommen. Ich bin nach Salzburg gefahren – dort habe ich keinen Job gefunden. Und dann bin ich zur Zufall nach Wien.

A: Hattest Du dort schon irgendwelche Netzwerke, Bekannte, Verwandte?

M: Nein. Ich hatte keine, nein. [01:22]

A: Waren Angst und Krieg der ausschlaggebende Grund?

M: Nein, ich habe nach dem Studium einen Jahr beim Militär den Präsentdienst abgeleistet. 1987 war ich ein freier Mann … ich hab ein Jahr gewartet einen Job als junger Jurist zu finden. Dann bin ich zu Besuch nach Salzburg gekommen. Erst später habe ich was von Mozart gehört [lacht].

A: Hast Du Erfahrungen mit irgendwelchen Netzwerken gemacht?

M: Nein, damals war ich noch Esperantist und dachte mit Esperanto komme ich überall leicht durch. Dann bin nach Wien gekommen, habe ein paar Leute kennengelernt. Damals konnte ich viel besser Esperanto als Deutsch. Und da waren viele alte Esperantisten.

A: In Wien? Wie hast Du die gefunden?

M: Ja, ja! Ich habe im Telefonbuch den Sitz der Zentrale gefunden, irgendwo im 15. Bezirk. Ich erinnere mich an einen alten Herren, der beim ersten Weltkongress 1910 teilgenommen hatte. Ich dachte als junger, dass alle Esperanto sprechen oder sprechen möchten. Aber ich habe später ganz andere Erfahrungen gemacht. Es war sehr populär in sogenannten kommunistischen Ländern. Warum ... es war die einzige Möglichkeit für die Menschen aus dem sogenannten Ostblock – die konnten ihr Land sonst nur im Sport repräsentieren - auszureisen. Als Esperantist hatte man die Möglichkeit das Land zu verlassen, wenn man eine Einladung bekommen hat. So konnte man Intellektuelle … Es steht dahinter, dass man auf der ganzen Welt eine Sprache gemeinsam lernt... [05:53] ich war damals ein armer Student und ich war in Polen und habe ca. 17-18 Einladungen gemacht. Das war nicht so einfach ... man ging zur Polizei und schrieb die Einladung. Aber die kamen nie zu mir – ich habe sie nie gesehen, sie sind andere Wege gegangen. [lacht] Dann habe ich einen Job gehabt – ein Brot mit vielen Krusten. Ich habe Kochgeschirr verkauft – so ähnlich wie AMC. Das ist so organisiert, dass man auf den Parties sind. Natürlich wollte ich das nicht, das war mein einziger

Ausweg. Auf der Baustelle wurde ich abgelehnt, obwohl ich ihnen erzählt hatte, dass ich nur eine mittlere Schule abgeschlossen hatte. Aber nach meinem Erscheinungsbild her, war ich nicht geeignet. Ich habe vieles versucht, irgendwas um die Sprache zu lernen … es war sehr schwer. Dann habe ich in Salzburg in der Zeitung diese Annonce gelesen und bin mit dem Mann nach Wien gefahren. [08:40]

A: Hast Du seit dem Du in Wien bist Kontakt zu serbischen Netzwerken aufgenommen? Hast Du das mitbekommen, dass es so etwas wie jugoslawische Netzwerke gab? Oder bist Du ein religiöser Mensch, bist Du in die Kirche gegangen?

M: Ich war nur neugierig. Ich habe damals gehört, dass es zwei orthodoxe Kirchen gibt und da war ich einmal im 3. Bezirk. Aber damals waren nur ein paar Leute da. Aber jetzt – egal an welchem Tag – man bekommt keinen Platz. Das ist interessant.

Also, während des Krieges haben wir uns organisiert, um die Hilfsgüter nach unten zu schicken. [09:33] Ich habe damals mit diesem Job sehr viele Leute kennengelernt. Ich dachte ich kenne alle [grinst]. Erst später habe ich gehört, dass über 150.000 Ex-Jugoslawen in Wien leben. Aber ein paar tausend kenne ich schon.

A: Und das waren für Dich … Also als Du nach Wien gekommen bist, wie war Dein persönliches Gefühl? Hast Du Dich als Jugoslawe betrachtet? Oder war das für Dich relevant? [10:15]

M: Nein, das hat … Das hat keine Ränder! Jugoslawen … Wir waren immer Jugoslawen im Ausland.

A: Es war eine Bezeichnung von den anderen?

M: Ja, das war eine Bezeichnung von anderen, also eine Begrenzung zu Italienern, zu Deutschen, zu Ungarn, oder …

A: Und die Leute, die Du kennengelernt hast, waren das alle Serben?

M: Nein! Alle! Ich hatte viele Kunden aus verschiedenen Volksgruppen.

A: Und dann habt ihr euch … Dann ist der Krieg ausgebrochen nach relativ kurzer Zeit nachdem Du in Wien warst …

M: Ja, dann als der Krieg ausbrach, dann war es anders. Die Kroaten oder Moslems … Bei Kroaten hab ich schon gespürt, dass sie … ah … es war nicht wie früher – das habe ich schon. Die wollten nicht, dass einer, der Serbe ist … Sie wollten nichts kaufen von den Serben. Manche haben mir explizit gesagt: „Die Ware ist schön, aber wir wollen nicht von einem Serben kaufen." Ich kann mich noch immer erinnern. [11:24] Ich hatte auch unangenehme Situationen, obwohl ich nur mit einem Ziel gekommen bin: etwas zu verkaufen. Ich erinnere mich an eine Situation – ein Mann war außer sich, er hat irgendwo was gelesen oder im Fernsehen – er war so aggressiv. Nach einiger Zeit habe ich aufgehört, ich dachte die Leute haben andere Sorgen.

A: Was wurde organisiert? Hilfsgüter?

M: Wir haben hauptsächlich Geld gesammelt, im Verein. Das war damals der Nikola Tesla Klub, ein Wiener Verein. Ich bin durch Empfehlungen und Mundpropaganda dazu gekommen. … Na ja, mit dem Geld kann man alles kaufen [lacht]. Manchmal haben wir auch hier Güter gekauft, Medikamente usw. [12:52]

A: Wie habt ihr die geschickt?

M: Wir sind runter gefahren.

A: Muss man da die Grenzsoldaten bestechen damit man dorthin fahren …?

M: Wieso? Wie meinst Du?

A: Na, wo habt ihr diese Güter denn hingebracht? Vor Ort zu den Familien, oder …?

M: Na ja, schau wir haben diese Hilfe so organisiert – wir kannten uns aus einem sozusagen Dorf, oder paar Dörfern und es wurde mit Ziel geschickt. Also nicht so zu irgendwem.

A: Also jemand ist runter gefahren und hat das verteilt?

M: Ja, das war immer so. Wir haben z.B. Schuhe gekauft die Kinder, die Erwachsenen hatten keine Schuhe und so was. Und so war es über vier Jahre … Wir haben das direkt ins Kriegsgebiet gefahren. Ich war sogar auf der Linie [Front, Anmerkung der Autorin] – Wahnsinn. Das noch einmal zu erleben ... Ich hatte so eine große Angst. Im Krieg! Im Krieg. Du siehst die anderen, die sind vielleicht 300-500m entfernt.

A: Hast Du keine Angst gehabt?

[14:16] M: Ja, doch! Aber weißt was … ich hatte mehr Angst wenn ich zu Hause war. Das Haus ist ca. Luftlinie nicht mehr als 1 km von der Front – von der bosniakischen Seite – entfernt. Zum Beispiel verwalten wir jetzt Grundstücke die knapp an der Grenze sind und wir wissen noch nicht, ob das Gebiet vermint ist. Ich habe paarmal bei diesen Besuchen zu Hause geschlafen, und weil ich so große Angst hatte, habe ich bei den Leuten an der Front geschlafen. Ich dachte ich hätte dort mehr Schutz.

A: Haben sich die Menschen, die gegeneinander an der Front gekämpft haben, gekannt?

M: Ja, ja. Wir hatten auch Kontakt. Ich kenne mich nicht aus in der militärischen Strategie, aber da wo ich war – die Leute aus meinem Dorf waren auch an der Front. Ich kannte auch. Auf der anderen Seite kannte ich sie auch, es waren meine Nachbarn. Und die Leute haben sich kontaktiert und sie haben sogar die Zigaretten getauscht. Sie haben sich ohne Waffen im Niemandsland getroffen und Zigaretten getauscht. Ich war nicht dabei, ich habe es selber nicht erlebt. Ich war am Wochenende manchmal unten .. Meine Mutter war unten und sie war allein. Da ich keine Geschwister habe … ich fahre auch jetzt ein zwei Mal im Monat runter.

A: Haben sich durch den Krieg freundschaftliche Verhältnisse oder geschäftliche Beziehungen geändert? Sind auch Freundschaften wegen dem Krieg in Wien zerbrochen?

[17:58] M: Na, ich hatte da [in Wien] keine getroffen, den ich damals kannte. Erst nach dem Krieg habe ich einen alten Bekannten von mir getroffen – er ist Kroate – seine Frau war meine Studienkollegin. Wir kannten uns aus Banja Luka, er war auch Esperantist. Und wir haben noch Kontakt, wir unternehmen auch was miteinander.

A: Glaubst Du ist es heute in Wien besser geworden? Hat sich das Kommunikationsklima stabilisiert?

M: Ich weiß es nicht. Aber er hatte alles verloren, mein Bekannter und seine Frau. Und er ist wegen dem Krieg geflüchtet, hat hier gearbeitet und sich ein bisschen Geld gespart. Mit dem Geld hat er ein Grundstück in Kroatien am Meer von einem Serben der flüchten musste gekauft. Jetzt hat er zwei Hotels mit über 70 Betten und musste von Null anfangen. Na ja ... so ist das Leben.

A: Hat sich für Dich durch Dein Leben in der Migration etwas an Deiner Identität geändert? Hast Du davor so was wie ein Nationalbewusstsein gehabt, oder hat es für Dich keine Rolle gespielt?

M: Na ja... ähm.

A: Wie würdest Du Dich selbst bezeichnen? Als Wiener?

M: Also ich rede meistens von meinem Leben in Wien. Ich werde oft gefragt woher ich komme, aber ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Ich bin dort geboren, hab dort ein paar Jahre gelebt, dann wieder an einem dritten Ort und in Wien lebe ich am längsten. [20:33] Aber was ist ein Wiener?

A: Du würdest Dich nicht auf eine Nation beschränken?

M: Schau, in letzter Zeit denke ich über diese Sache – über Nation usw. - nach. Ich weiß nicht nach welchem Kriterium ist DER das oder was anderes. Meiner Meinung nach – obwohl ich ein Laie bin – ist die Sprache das entscheidende Kriterium. Denn alles andere kann man einfach austauschen oder wechseln. Ich kann heute orthodox und morgen Katholik sein. Sie wechseln die Religion wie ein Sakko. Aber die Muttersprache kann man nicht wechseln. Ich sehe die ganze Sache wie im Mittelalter, damals hat auch der Bruder gegen den Vater gekämpft usw. Auch um einen Teil vom Reich zu haben, oder … zu teilen. Überall war das. [22:16] Ehrlich gesagt, wenn mir jetzt jemand gesagt hätte, … Wenn Du den 12. Bezirk für Dich „vereinnahmen" willst, und Du wirst Präsident vom 12. Bezirk … Und alle Leute, die in diesem Bezirk leben, müssen über meine Firmen Lebensmittel kaufen, Sportschuhe, alles Mögliche und es gibt Zoll an den Grenzen ... Es gibt keinen Menschen auf der Welt der nicht sagen würde: „Na gut." So ist es auch unten. Die haben dieses Land, das selbst nicht so groß war damals, geteilt um eigene Herren zu werden, und das ist vielleicht das menschliche Schicksal der Erste zu sein. Besser der Erste im Dorf, als der Zweite in der Stadt. So ist es.

A: Würdest Du Dich identifizieren können mit dem Begriff transnational?

M: Was heißt das transnational? Was hab ich davon? Nicht wegen der Mode/Trend ... Ich bin Esperantist, ich war Esperantist, das ist das. Wo man kommuniziert, aber bitte auf einer neutralen Ebene. [24:03] Zum Beispiel rede ich mit Dir Deutsch, dadurch bin ich *a priori inferior*. … Auf einer

neutralen Sprache … kann man sehen was jemand kann, und weiß, etc. … weil niemand benachteiligt ist. Schau, es ist nicht nur so, wie sie es in den Zeitungen und Medien präsentieren. Was heißt das „transnational"? Das ist jetzt. Jetzt ist es im Interesse dieser großen Firmen/Konzerne, dass die Menschen in diese Richtung gehen – ohne Grenzen. Warum? [25:08] Sie produzieren erstens sehr billig, irgendwo in Fernost und diese Ware muss man exportieren. Sie bringen ihre Waren nach Österreich, die österreichischen Firmen machen zu, oder exportieren nach Osten. Aber der Lebensstandard bleibt in Österreich... [26:18]

A: [Ausführungen über Nationalismus usw.] … Was ist zum Beispiel der österreichische Nationalismus? ... [27:27]

M: Wieso weißt Du was Nationalismus heißt? Vielleicht ist das nicht Nationalismus. Das ist ein Begriff aus dem 19. Jahrhundert …

A: Aber der Begriff hat sich gewandelt … [31:16] Ist es so, dass Nationalismus die Religion ersetzt?

M: Wenn ich ein Nationalist bin, dann betrachte ich es so, dass ich mein Volk liebe, aber gleichzeitig hasse ich keine anderen.

A: Aber eine Nation bezieht sich auf ein Territorium?

M: Na ja nicht immer … nehmen wir die Roma? Sind sie eine Nation, oder nicht? [31:44]

A: Und was ist mit Roma, die sich als Serben verstehen?

M: Aber das sagt er, wenn man ihn im Ausland fragt. Ihn Serbien würde man ihn als Roma sehen – man sieht ja den Unterschied... Die Juden – bis 1948 waren sie auch ein Volk und sie haben überall gelebt. Kurden, Kurden leben in vielen Ländern Türkei, Iran, Irak und sie sind etwa 30 Millionen.

A: Aber Serbien hat doch eine große Diaspora und Kroatien auch? Ich hab bei Wikipedia – ich weiß jetzt nicht ob das stimmt – gelesen, dass fast so viele Kroaten im Ausland leben, wie in Kroatien.

M: Das habe ich auch gehört. [33:04]

A: Dann wäre „transnational" schon ein guter Begriff. Weil, deine Identität ist deine Kultur, aber Du bist ganz wo anders. In wie weit überlebt auch eine „Kultur"? Ich hab ja selber keinen Kontakt zu der serbischen Diaspora gehabt als Kind, Du weißt ich bin nicht zweisprachig aufgewachsen ... Und jetzt kann ich das selber nicht beurteilen, aber ich hab schon das Gefühl, wenn ich jetzt Serben, Kinder von Serben, Wiener mit serbischen Migrationshintergrund kennenlerne, das dieses Konzept „Serbe-sein" sehr stark ist. Auch wenn die schon in der zweiten-dritten Generation in Wien leben, sagen sie: „Ich bin eine Österreicherin, aber ich bin eine serbische Österreicherin." Und dann frag ich mich: Was ist dieses spezielle Serbische, dass man in der dritten und zweiten Generation in Wien, im „Ausland", noch immer so stark ausgeprägt Serbe ist? [34:05]

M: Das ist vielleicht ein Spezifikum für Österreich, für Wien. Dazu sage ich noch was später, aber eine Regression bitte! Die Serben integrieren sich schon sehr schnell! [34:15] Aber schau die Juden, die

waren unter Ägypten, die waren unter – wie heißt das … Mesopotamien – Babylon! Die haben nicht ihre Eigenschaften verloren. Und die waren überall... Man sollte sich mal die Serben anschauen zum Beispiel in Australien, oder in Amerika. Die sprechen nicht mehr Serbisch, oder so. Aber Wien ist etwas besonderes, weil man braucht 4-6 Stunden und ist schon in Serbien.

A: Also Nähe, auch traditionelle Nähe. [34:55] Ich habe dieses Buch gefunden …[36:25] Was ist eine Serbin? Was ist ein Serbe?

M: Wo ist der Unterschied zwischen Österreich und Deutschland bitte?

A: Österreich und Deutschland verbindet eigentlich nur die Sprache.

M: Aber was trennt sie?

A: Eine (jeweils) eigene Geschichte. [37:23] Eine eigenstaatliche Tradition

M: Aber was ist ein Staat? Schau meine Meinung ist, es war eine Dynastie … die Habsburger... Das ist alles künstlich verstehst Du? Jemand wollte hier regieren, und sagte zum anderen „misch Dich nicht ein.“... Es gibt überall Unterschiede, auch in der Familie … Wenn man einen Unterschied sucht, dann findet man diesen. [40:20] Wenn ihr nicht ein Volk seid warum sprecht ihr dann die selbe Sprache? Ich kann tausend Kilometer nördlich fahren, und sie sprechen immer noch dieselbe Sprache; aber ein paar hundert Kilometer östlich nicht mehr. Dort leben die Polen, Slawen oder so. Aber schau der Staat ist auch eine soziale und ökonomische Kategorie. Warum EU warum ein großer oder kleiner Staat, das geht alles mit der Ökonomie...

[42:50] A: Du bist 1962 geboren und hast einige Veränderungen in Jugoslawien miterlebt. Was hältst Du heute von dem Konzept Jugoslawien?

M: Jugoslawien war damals wie die EU im Kleinen, aber es gabt nicht solche Spannungen wie heute in der EU, die Leute waren viel solidarischer.

A: Warum sind die Spannungen entstanden, aus ökonomischen Gründen?

M: Ökonomisch – sie haben sehr viele Schulden gemacht, irgendwann kam der Gläubiger und sagte: „Bitte!“

A: Du glaubst nicht, dass die nationalistischen Strömungen Jugoslawien „kaputt gemacht“ haben?

M: Na ja, das ist vielleicht von außen so sichtbar. Aber bitte heute wollen alle die ex-jugoslawischen Staaten in die EU und sie werden wieder zusammen sein. Was dann? Kommen die Kroaten dann wieder und sagen: „raus aus der EU!“?

A: Du hältst es für ein Paradoxon, dass jetzt alle die EU anstreben?

[44:26] M: Ja. Die österreichischen Politiker sagen, wir müssen abwarten was Brüssel sagt. So war es damals auch. Wir müssen abwarten was die Autorität sagt, um die Gesetzte zu ändern, usw.

A: Wenn Kroatien, Serbien und Bosnien in der EU Sind, werden der Kosovo und Albanien auch zur EU kommen?

M: Wahrscheinlich, es geht um die Ökonomie. Mit jedem Land bekommt die EU mehrere Dutzend Millionen Konsumenten. Sie haben jetzt einen Nutzen daraus, was morgen kommt … die wissen genau wo ihre Grenzen sind …

A: Gibst Du der EU eine Chance? Glaubst Du, dass es ein gutes Projekt ist?

[45:55] M: Ja, es ist ein gutes Projekt. Warum nicht? Das Problem ist, dass die Leute das Gefühl haben, dass dahinter nur die Konzerne stehen. Es fehlt das Vertrauen. Stell Dir vor, jeder Mensch ist frei geboren, hat einen Pass und kann hin gehen wohin er will. Auf der anderen Seite erlauben sie Dir nicht auszureisen, sie rauben Dich aus und sagen: Wenn du später zur EU kommst, dann hast du das Recht. Aber dieses Recht hatten sie schon. Wenn man das so betrachtet, haben nur die Konzerne Recht. …. Das Problem ist nur die Ökonomie... [Kern der Aussagen: Was soll diese Wanderung aus wirtschaftlichen Gründen? Ein Mensch sollte in seiner Heimat Arbeit finden können! In der Krise kommen die Lügen dann ans Licht.] [48:28]

Interview mit Dušica Romstorfer

Vom 27. 04. 2001; Demographische Angaben: 1951, Šesti Gabar (SFRJ/heutig. SR)

Andrea: Fangen wir mal mit den Eckdaten an. Wie alt warst Du als Du beschlossen hast, nach Österreich zu kommen?

Dušica: Siebzehn.

A: Und wie waren die Umstände? Kannst Du Dich noch daran erinnern?

D: Wie die Umstände waren … also meine Mama, also die Oma … sie war Saisonarbeiterin.

A: Schon länger?

D: Ja, schon seit zwei Jahren, bevor ich gekommen bin. Sie ist immer so im April hingekommen ist und wenn die Saisonarbeit fertig war, am Land in Niederösterreich … wie heißt das, ahm... Markgraf Neusiedl. Dann ist sie über Winter nach Hause gekommen und dann ist sie wieder nach Österreich gefahren. Und in diesem Jahr – es war 1969 – war es so, dass meine Mutti mich unten verheiraten wollte, an Bauernleute.

A: Wie alt warst Du da? Sechzehn?

D: Na ja, da war ich schon … also ich bin im Dezember 17 geworden und im März – drei Monate danach – bin ich dann mit Oma nach Österreich gekommen. Also drei Monate nach meinem Geburtstag … also im achtzehnten Lebensjahr.

[01:50] A: Und die wollten Dich verheiraten?

D: Na ja, es war die Nachfrage da [lacht] und natürlich die Oma wollte mich verheiraten, da hätte sie eine Sorge weniger gehabt, natürlich. Und ich war strikt dagegen, ich hatte gar nicht vor so jung zu heiraten, ich wollte mit Oma nach Österreich kommen.

A: Müssen die ausgerechnet jetzt hier bohren? … Moment mal, Pause!

[02:20] A: Und Du wolltest nicht verheiratet werden.

D: Nein. Ich hatte nicht vor so jung zu heiraten, ich hatte vor den kommenden Sommer nach Österreich zu kommen. Und dann habe ich sie überredet. Dann habe ich mir einen Reisepass ausstellen lassen und Anfang März sind wir dann nach Österreich gekommen bzw. eingereist.

A: War das ein Arbeitsvisum, das Du gehabt hast? Kannst Du Dich daran noch erinnern, oder war das ein Familienvisum, wie bei der Dobrinka?

D: Ich nehme an, ich hatte kein Arbeitsvisum gehabt.

A: Gut, Du warst ja noch Minderjährig...

D: Ich war noch minderjährig, ja ja … [03:00] Und wie gesagt, die Oma ist dann wieder zu diesem Landsitz in Niederösterreich gekommen mit mir und dort haben wir alle gearbeitet, ja... am Feld. Und

dort waren wir aber nicht lang, ich weiß nicht mehr genau was da war … das habe ich vergessen. [03:31 – Geräuschkulisse zu laut] Als ich mit Oma nach Wien gekommen bin – die Oma war damals mit Onkel Joschi zusammen ...

A: Kannst Du ein bisschen lauter reden?

D: Die Omi war mit Joschi zusammen, aber sie waren noch nicht verheiratet. Und wir sind dann alle nach Wien gekommen. Aber wie gesagt, ich weiß nicht mehr was für Umstände es war, dass wir von dort weggegangen sind. Irgendwas war mit diesem Landwirten/Besitzer, keine Ahnung. [04:05] Also was weiß ich nicht mehr, vielleicht weiß es Omi, ich weiß es nicht mehr. Und dann hat die Oma in … glaub ich irgendeine Wohnung gefunden, und dort war ich auch kurzfristig. Ich habe dann, als wir nach Wien gekommen sind, angefangen bei "Philips" zu arbeiten. Und dort habe ich auch Schichtdienste gemacht, ja. [04:31] Von sechs bis zwei und von zwei bis zehn (Uhr). Und dort habe ich einige Monate gearbeitet und dann durch Gespräche mit einer Frau, die auch dort gearbeitet hat, hat sie mich angesprochen, ob ich Interesse hätte bei einer Rechtsanwaltsfamilie als Kindermädchen zu arbeiten. [05:00] Das war die Familie Rösch, die waren beide recht nett. Und ich wollte eigentlich zuerst mit ihnen reden und habe mich vorgestellt. Und, die sind mir so nett erschienen und ich hab dann zugesagt. Und ich bin dann mit dieser Familie nach Bad Fischau gegangen, sie haben mit mitgenommen. Und dort hätte ich auf ihre kleine Tochter aufpassen sollen, die – es muss Frühjahr/Sommer gewesen sein, oder früher wahrscheinlich, ich weiß es nicht mehr – mit der Schule hätte beginnen sollen. Und ich habe sie dann begleitet, also zur Schule hingebracht und abgeholt. Ich hab mich mit ihr beschäftigt – im Haus hab ich auch ein bisschen was gemacht, also geholfen und so... [05:50] ein bisschen zusammen geräumt, aber nicht was weiß ich was. Und nach 8 Monaten habe ich so ein Heimweh bekommen, denn ich hatte überhaupt keinen Kontakt zu meiner Mutter, hab ich es nicht mehr ausgehalten und bin wieder nach Wien zur Oma gekommen. Nach acht Monaten, volle acht Monate war ich draußen. In diesen acht Monaten konnte ich auch noch kein Wort Deutsch, gar nichts. Sie hat mich immer bei der Hand genommen und erklärt: Das ist das. Das ist das … ja. Nichts, kein Wort Deutsch – nichts. Und in den acht Monaten hab ich ziemlich viel gelernt, also ich konnte mich dann wirklich ganz gut mit der Familie verständigen und auch mit der Kleinen.

A: Aber nur mündlich?

D: Mündlich, mündlich … natürlich mündlich. Und wie gesagt, nach acht Monaten bin ich wieder nach Wien gekommen. Und dann hab ich wieder bei "Philips" angefangen zu arbeiten. [06:59]

A: Wer hat Dich da vermittelt? Wegen den Deutschkenntnissen … ich mein, da hast Du ja schon bessere Deutschkenntnisse gehabt … hast Du da schon selber das Erstgespräch geführt, oder?

D: Na, gar nicht … einfach bei Gericht, haben sie immer Arbeiter gesucht, … da war immer ein Mangel. Und, mit der Wohnung war es so, dass ich dann mit noch einem Mädchen, dass aus

Slowenien war … nein, nicht aus Slowenien … von wo war sie? Ich weiß es nicht mehr, das weiß ich nicht mehr. [07:43] Ja, ja, ja … ich glaube aus Slowenien. Sie hat auch bei "Philips" gearbeitet und sie hat da auf der Hütteldorferstraße eine Wohnung gehabt. [07:52] Und sie hat mich dann zu sich genommen, also, ich durfte bei ihr wohnen.

A: Habt ihr dann in einer WG [Wohngemeinschaft, Anmerkung der Autorin] gewohnt?

D: Ja, ja. Und soweit ich mich erinnere, ich glaube, dass sie auch Hausmeisterin war in diesem Haus. Wir haben uns die Arbeit geteilt … ja, genau genau. Und wie lange ich jetzt bei ihr gewohnt hab, das weiß ich nicht mehr, keine Ahnung weil …. dann ist es so gewesen, dass ich wieder irgendwelche Leute bei "Philips" kennengelernt habe, die mich gefragt haben, ob ich ihnen helfen würde beim dolmetschen, denn sie wollten einen Hausmeisterposten bekommen, aber sie haben ja mit der Hausverwaltung nicht verständigen können. [09:03] Ja, ich habe zugesagt und bin mit ihnen hingegangen, denn wie gesagt, ich habe ziemlich schnell und eigenwillig Deutsch gelernt. Also, perfekt war ich natürlich nicht, aber ich habe mich problemlos verständigen können und auch kommunizieren, einen Dialog führen – sprechen. Und so bin ich mit ihnen nach Wien gegangen, hab ihnen als Dolmetscher geholfen und sie haben diese Hausbesorgerwohnung bekommen, und als Dankeschön haben sie mir angeboten, dass ich bei ihnen wohnen darf. So bin ich dann von dieser Wohnung auf der Hütteldorferstraße, wo ich mit diesem Mädchen gewohnt habe, bin ich zu ihnen gegangen. Weil … es ist schon zu lange her, aber irgendwas, keine Ahnung, wir haben uns – glaube ich – nicht wirklich gut verstanden, das war eine ganz andere Mentalität. [10:03] Ich war auch sehr streng erzogen und sie war eher locker, also … Slowenien und Serbien, damals war alles Jugoslawien, aber die waren mehr westlich orientiert, als bei uns … und ich natürlich, ein Kind vom Lande, ganz andere Traditionen, ganz andere Sitten … ahm … betreffend auch was Freunde betrifft und Burschen und so. Und ich habe – mich hat das gestört, ihr Lebensstil – ich habe das nicht verstehen können. Und als mir die Leute angeboten haben zu ihnen zu kommen, natürlich war ich überglücklich und so bin ihn zu ihnen gezogen. Und genau das gleiche habe ich ihnen geholfen – ich habe nicht gezahlt – wir haben alles gemeinsam gemacht, ich hab weiter bei "Philips" gearbeitet und habe ihnen auch ein bisschen Geld gegeben... Also nicht viel, weil ich immer mitgeholfen habe, also … Stiege waschen und alles drum und dran.

A: Wie viel hast Du da verdient?

D: Oh, wie viel war das … bei "Philips" [11:10] Aber die Frau von ihm hat auch oben gearbeitet, wir haben gemeinsam gearbeitet. Das waren ganz nette Leute, mit denen habe ich mich gut verstanden. Äh, ich weiß nicht … fünf-sechstausend Schilling? Ich glaube … fünf-sechs-sieben, also zwischen fünf- und siebentausend Schilling.

A: Und was hast Du mit dem Geld gemacht? Nachdem Du keine Wohnungskosten hattest …

D: Ja, na ja … ich habe gespart und mich, für eigene Bedürfnisse, für Kleider und so … das war ja nicht viel.

A: Hast Du auch Geld runter geschickt, nach Serbien?

D: Nein, nein … wem sollte ich was schicken? [12:02] Nein. Ich habe niemanden was geschickt. Es hat auch lang gedauert, bis ich das erste Mal dann wieder runter gefahren bin.

A: Du bist nicht durch eine offizielle Stelle nach Österreich gekommen?

D: Nein, nein, nein … keine, nein. Keine Agentur oder so .. nein, privat mit Omi. [12:40] Und dann war es so, dass ich dort die Frau, von der Hausverwaltung, die war im Haus und nach einiger Zeit, bin ich ihr irgendwie aufgefallen – keine Ahnung – durch meinen nette Art, oder vielleicht weil ich noch so jung bin und so unerfahren und noch so unschuldig und so … ist wieder das Thema gekommen, also sie hat mich zu sich eingeladen und mich gefragt ...[Mobiltelefonfunkstörsignal] … bei ihrer Freundin, die im 19. Bezirk wohnt auf ihr krankes Kind aufzupassen. Die ist mit einem Amerikaner verheiratet und hat natürlich auch die amerikanische Staatsbürgerschaft und sie haben ein behindertes Kind, also sie haben zwei Kinder, das eine war ganz normal und das zweite hat mit einem Jahr hohes Fieber bekommen – also Meningitis – und ist behindert geblieben. [13:39] Und sie sucht jemand, der auf dieses Kind aufpasst. Und sie hat mir auch erzählt wie viel sie monatlich zahlt. Na ja, und ich hab dann zugesagt. Also, sie ist mit mir hingegangen, hat mich vorgestellt und ich hab dann zugesagt. Also diese Familie ist mir wirklich nett vorgekommen, und sie waren auch nett, nur natürlich die Ausbeutung war die andere [Seite, Ergänzung der Autorin]. Denn es war dann so, dass meine Arbeit nicht nur die Fürsorge für das behinderte Kind war, sondern ich hab dann im Haushalt alles machen müssen. Dann hat sie mich langsam in ihre Küche eingeführt, in ihre Kochkünste eingeweiht …

A: Ist das die, von der Du *die* Spaghetti-Bolognese gelernt hast …

D: Genau, genau! Und sie haben auch oft Partys gemacht, weil er hat in der amerikanischen Botschaft gearbeitet, aber sie haben beide, also er hat auch gut Deutsch gesprochen, sie haben untereinander Englisch gesprochen, aber wenn ich da war haben sie natürlich Deutsch gesprochen. [14:50] Weil sie... Sie sind alle fünf Jahre gewandert – einmal da, einmal da, einmal da … Und dort war ich auch ein knappes Jahr, es war so dass ich bei ihr dreitausend Schilling im Monat gehabt habe, inklusive Essen und Quartier. Ja, das war alles.

A: Nicht sehr viel.

D: Nein, nicht sehr viel. [15:09] Aber das bei "Philips" … ich kann nicht sagen, ob es sechs-sieben [-tausend Schilling] waren, vielleicht war es weniger. Auf alle Fälle hatte sich das für mich rentiert! Für mich dreitausend netto in meinem Geldbörsel, hab Essen, Quartier, alles … Und die hat mir auch von Sachen/Garderobe ab und zu was gekauft, und vor allem die Deutsche Sprache! Weißt Du, in der Zeit

wo ich bei ihr war, da hab ich meine Deutschkenntnisse wirklich steigern, verbessern können. Und ich hab keine Hilfe gebraucht. Ich hab mir auch Bücher gekauft, so Romane in Druckschrift – nicht so lateinsich – und größer Druckschrift, ich habe gelesen, gelesen, denn nur so konnte ich die Deutsche Sprache perfektionieren und wirklich besser lernen … durch lesen, lesen, lesen... [16:25] Und so bin ich dann ganz alleine meine Deutschkenntnisse erlernt. Und fast neun oder zehn Monate lang, weil es war so, dass ich nur einen Mittwoch-Nachmittag frei gehabt habe. Nur einen Nachmittag in der Woche … ich hab es nicht mehr aushalten können, weil ich habe keinen Urlaub gehabt, gar nichts, gar nichts. Ich habe nicht nur auf die Kleine aufgepasst, obwohl sie sie tagsüber in diese Behindertenschule/Spezialschule gegeben haben, aber das war nur für ein paar Stunden und nachmittags hat sie sie wieder geholt. Ich hab mich mit ihr beschäftigen können, sie war total – also wirklich, auch inkontinent und du hast sie füttern müssen und anziehen müssen und Windelhosen wechseln und – das war ein armes Kind. Aber das war mir einfach dann zu viel. [17:14] Ich habe auch dann – sie haben einen riesengroßen Garten gehabt und Swimmingpool und Autos habe ich auch waschen müssen, bis es glänzt und den Swimmingpool putzen müssen und alles – also das war viel zu viel, ich hab das nicht mehr ausgehalten. Weil nur mit einem Nachmittag frei in der Woche. Ich hab sie dann angelogen. Ich habe gesagt, ich fahre zurück zu meinem Papa nach Serbien. Sie haben mir dann Angeboten gemacht, ob ich mit meinem Gehalt nicht zufrieden bin, sie würden mir viel mehr Geld geben, ich soll nur sagen was ich möchte, damit ich bleibe. Ich habe gesagt, nein. Es geht nicht ums Geld, ich muss runter fahren zum Papa, und so habe ich mich mit dieser Lüge von dieser Familie verabschiedet. [18:05] Da bin ich dann zur Oma gekommen, sie hat im 15ten in der Flachgasse gewohnt mit Joschi und inzwischen war der Onki Jolly [ihr Bruder Slaviša, Anmerkung der Autorin] auch schon da. Weil, Onki ist ja nach mir gekommen, er musste noch die achte Klasse abschließen und dann ist er nach Wien gekommen, hat ihn die Oma nach Wien geholt. Na gut! Dort war es natürlich was anderen, bei der Omi war ich ungefähr … also die Omi hat mich ganz kurz aufgenommen.... [18:39] und dann hab ich Arbeit im 14ten gefunden, es war ja damals kein Problem Arbeit zu finden, weil wirklich...

A: Ja, es hat eine hohe Nachfrage gegeben.

D: Ja ja! Das war „Akustische und Kino-Geräte" [AKG]… wir haben aber nur tagsüber gearbeitet, das war kein Schichtdienst. Aber dort haben wir gut verdient, das weiß ich, also jetzt wo ich …. also das waren sechs-siebentausend Schilling und das war nicht schlecht bezahlt, das war in den siebziger Jahren, 1970/71. Und in dieser Firma habe ich, also ich war kurz bei Oma und dann ich bin mit einem Mädchen wieder zusammen gekommen, weil … für mich war ja kein Platz bei Omi, ja. Onki war da, aber für mich … das war nur vorübergehend, damit ich nicht auf die Straße komme und dann bin ich

mit einem Mädchen zusammen gekommen, die auch bei AKG gearbeitet hat …. [20:00] Bei ihr habe ich - ich weiß nicht wie lang – längere Zeit gewohnt. Und dann habe ich … drückst Du kurz auf Stopp. Wie gesagt, der Lebensstil von meiner zweiten Zimmerkollegin, oder wo ich ihre Zimmerkollegin war, hat nicht meinen Vorstellungen entsprochen und dann habe ich Oma gebeten, ob ich wieder zu ihr kommen kann. Und sie hat es erlaubt. Und bei Oma war ich dann drei Monate. Und dann eines Tages, habe ich auch Tante Rada [Ruftante, Ergänzung der Autorin] in diese Firma hineingebracht. Ich hab sie gefragt und sie hat dann auch dort angefangen … in AKG. Und wir sind so am Wochenende gemeinsam ausgegangen [21:19] und eines Samstags sind wir ausgegangen und es war spät. Und Onkel Jolly war auch immer dabei, ja. Und er ist nach Hause gefahren und ich habe mir mit Tante Rada ausgemacht, dass ich zu ihr gehe, ich übernachte bei ihr, weil wir vor gehabt hatten am nächsten Tag – es war ein Samstag – gemeinsam Überstunden zu machen. Wir haben aber verschlafen und sind nicht arbeiten gegangen. Und dieses Mädchen, bei dem ich vorher gewohnt hatte, sie hatte Überstunden gemacht und ist nach Hause gegangen und die Omi hat sie am Fenster gesehen, ja. Und hat sie gefragt: Na wo ist die Duschi [Abkürzung für Dušica, Anmerkung der Autorin]? Sagt sie: Sie war heute nicht arbeiten. [22:05] Ja, das war für Oma natürlich... genug. Ich bin dann mit Tante Rada erst gegen Mittag … also wir haben verschlafen und ich bin gegen Mittag heimgekommen – na, mehr hab ich nicht gebraucht. Ich durfte meine Koffer packen und aus der Wohnung ausziehen, weil wenn ich keine Überstunden gemacht habe, hätte ich früher nach Hause kommen können... [Störsignal] Da hätt` ich mir ihr auch die Einkäufe fürs Wochenende erledigen könne. So hat sie alleine einkaufen können und die schweren Taschen schleppen... weil der Opa Joschi ist zu Hause gelegen und hat geschlafen wie ein Pascha, und wir haben immer … [22:46]

A: Der Onkel auch?

D: Na gut, der Onkel war ja noch jung [er ist zwei Jahre jünger, Anmerkung der Autorin] okay. Sie hat alleine einkaufen gehen müssen und der Joschi – natürlich – konnte seine Körperteile nicht in Bewegung bringen, um mit seiner Freundin/Lebensgefährtin einkaufen zu gehen … Und zur Strafe durfte ich meine Koffer packen und aus der Wohnung ausziehen. Ich hab zuerst gedacht, sie macht Spaß! [23:18] Na ja, ich habe meine Koffer gepackt, die Sachen, die ich hatte und habe immer wieder gehofft, sie wird sagen: „Lass das jetzt! Es soll nie wieder vorkommen...“ Aber nein.

A: Keine Gnade?

D: Nein. Ich habe meine Koffer zusammengepackt, hab mir ein Taxi gerufen und bin zur Tante Rada in die Herbststraße gezogen. Dann hab ich dann … von da, deinen Vater kennengelernt – im 16.ten... an einem regnerischen Tag, es war ein Freitag gewesen...

[24:09]A: Das ist die Tante Rada, oder? [Während des Interviews haben wir Fotoalben mit Bildern aus dieser Zeit durchgeblättert]

D: Nein, nein! Das ist nicht Tante Rada.... [24:36] Dann hab ich irgendwann Deinen Papa kennengelernt, an einem regnerischen Tag.

A: In einer Telefonzelle, gel?

D: [bejahend] … In einer Telefonzelle, dein Papa hat telefoniert und ich war draußen mit Regenschirm und hab gewartet, dass er raus geht – ich wollte eine Freundin anrufen, mich verabreden, dass wir uns irgendwo treffen... Dein Papa hat sich umgedreht und gesehen, dass sich draußen warte; hat den großen Kavalier gespielt, ist raus gegangen und hat mich reingelassen zum telefonieren. Ja, ich bin reingegangen und habe telefoniert und bin fertig geworden und dann bin ich zu Fuß runter, Richtung Koppstraße zur Straßenbahn … [denkt nach] 61 oder welche Straßenbahn fährt zur Koppstraße?

A: Neuner?

D: Nein, Straßenbahn – ah … Bus! Einundvierzig oder .. [Bus 48A, Anmerkung der Autorin]

A: Das weiß ich nicht!

[25:26] D: Nein … es ist wurscht …

A: Neunundvierzig A, oder so was...

D: Ja, ja, ja … genau, so irgendwas. Also ich bin dann zur Haltestelle gegangen und hab gewartet bis der Bus kommt, dein Papa ist mir nach gegangen, hat sich auch neben mich hingestellt. Dann ist der Bus gekommen, ich bin eingestiegen, hab mir eine Karte genommen, und – wie viel haben wir? - zwei Stationen gefahren, und dann hat er mich angesprochen, ob ich Lust habe mit ihm einen Kaffee zu trinken. Ja … ich habe zugesagt, also nach zwei Stationen sind wir ausgestiegen … und eine Tankstelle oben auf der Koppstraße, Richtung Gablenzgasse, am Eck ist da eine Tankstelle, dort sind wir reingegangen, Kaffee getrunken und geredet, und geredet, und geredet bis am Abend. [26:15] Ich hab meine Freundin vergessen, auf den Termin, den ich mit ihr ausgemacht hab, dann war es schon spät, also wir haben uns dann ausgemacht, dass wir am Abend ausgehen. Na gut, sind wir wieder zurück gegangen – er hat ja da in der Herbststraße gewohnt, die Wohngemeinde [Gemeindewohnung] mit Oma und mit Opa und mit deiner Tante Evi – und vorne Herbststraße bei der … [nicht identifizierbar] also wir waren ca. 200-300 Meter voneinander entfernt, ja ….

[26:44] Er hat mich nach Hause begleitet und ist dann nach Hause gegangen und dann zur verabredeten Zeit – ich weiß nicht ob es acht oder neun (Uhr) war – ist er gekommen, hat mich abgeholt und wir sind dann fort, in irgendeine Diskothek oder keine Ahnung... Dann war es so, dass ab diesem Zeitpunkt, ab diesem Tag, wir uns jeden Tag gesehen haben. Jeden Tag, jeden Abend gesehen, jedes Wochenende miteinander verbracht, … gemeinsam gekocht, fortgegangen, immer gemeinsam, also nicht … es ist kein Tag geblieben, kein Tag vergangen, dass wir uns nicht gesehen haben. [27:20]

A: Das heißt, dass Du auch überhaupt nicht, … also quasi abgesehen von den Freundinnen und Bekanntschaften, die Du bei der Arbeit gemacht hast dann mit dem Papa unterwegs warst, und auch überhaupt nicht so in dieser Gastarbeitergesellschaft verkehrt hast?

[unterbricht vehement] D: Nein, nein, nein!

A: … Wo nur andere aus Jugoslawien sich getroffen haben...

D: Ja, ja …

A: … Du bist dann quasi durch ihn in seinen Freundeskreis...

D: Richtig! … Naja, seinen Freundeskreis.... Unser Freundeskreis war ja auch aus dem ehemaligen Jugoslawien, ja! [27:50] Aber es war auch ein Österreicher dabei, der Freund/der Mann von Tante Lili. Die Tante Lili war auch da. Denn in diesem Haus haben Tante Anna und Onkel Dragan gewohnt. [Rufonkel und Ruftanten, Anmerkung der Autorin] Die waren mit Tante Lili befreundet schon von früher, Tante Anna und Tante Lili. Die haben da im Wilhelminenspital gearbeitet, auf irgendeiner Abteilung wo sie … was weiß ich … und dann sind sie ins AKH gewechselt. Und so sind wir dann auch in diese Clique gekommen. Der Onkel Lazika [Laszlo, Anmerkung der Autorin] hat sich mit Papa sehr gut befreundet, sehr gut verstanden, und natürlich dann Onkel Dragan auch … Und dann war das so. Also nach einem Monat, nachdem wir uns kennengelernt hatten, nach einem Monat haben wir eine Verlobung gefeiert. Weil das war Juni, irgendein Feiertag im Juni und im Juli wollte ich runter fahren, nach Serbien zu meinem Papa. Und wie es unten ist … die alte Erziehung, alte Tradition, die ganzen Sitten … ein Mädchen … Du kannst ja nicht einfach mit einem Freund kommen und sagen: „Das ist mein Freund", wenn du nicht mit ihm zusammen bist.

A: Er musste zuerst fragen, wahrscheinlich?

D: Na, ich musste sagen … also wir waren ja verlobt und sind runter gefahren, nur ich hab unten … wie wir unten waren … zuerst Zaječar und dann sind wir zum Papa rauf gefahren … auch natürlich meine Cousine, meinem Schwager, haben wir angelogen, dass ich mit Papa zusammen lebe. Wir haben aber nicht! Ich habe bei Tante Rada gewohnt und er bei seinen Eltern, ja... [29:31] Wir waren ja in der Nähe, aber wir haben nicht zusammen gewohnt. Sonst wenn ich gesagt hätte, dass wir getrennt wohnen, wir sind nur verlobt, hätte ich unten nicht mit ihm zusammen sein dürfen. Dann hätten wir auch zwei Gästezimmer bekommen, und nach einem Monat verliebt … ähm … sicher möchtest du mit deinem Freund zusammen sein und nicht in getrennten Zimmern, oder was weiß ich … So haben wir so getan, als ob wir zusammen leben, haben das aber auch getan nachdem wir aus Jugoslawien – also das war noch Jugoslawien – zurückgekommen sind. Haben wir uns dann die Wohnung auf gleicher Ebene, im gleichen Haus gefunden, aber nur eine kleine, also das war nur Kabinett und Küche. Die ist frei geworden und die Wohnung haben wir zwei uns genommen und dein Papa ist dann mit mir dort

eingezogen. Ich bin von der Tante Rada ausgezogen, er von Oma und Opa und in diese Wohnung. [30:24]

A: Und wie Du hergekommen bist nach Wien, hast Du Dich da – durch die Rahmenbedingungen in Österreich – recht ausgegrenzt gefühlt? Oder hast Du da … wie war das? Hast Du Dich schon selbst um alles kümmern müssen, oder gab es von österreichischer Seite etwas...

D: Nein! Gar nichts, gar nichts. Ich war an keine Organisation gebunden, noch mit irgendeiner Organisation vertraut. Gar nichts. Weil überall wo ich gearbeitet habe, also bei AKG und bei Philips war es so, du hast normal deine Arbeitskarte bekommen, den du jedes Jahr verlängern musstest, der Pass hat fünf Jahre Gültigkeit gehabt – früher waren es fünf Jahre – und du hast dann auch in den Pass dein Arbeitsvisum bekommen. Ein Stempel im Pass, dass du ein Arbeitsvisum hast und eine Arbeitskarte wegen deinen Dienstjahren, die dann in die Pension eingezahlt worden ist.

A: Gut, Du hast Dich am Anfang auf deinen Bekanntenkreis beschränkt, auf deine Familie, auf die Oma usw. auf die Leute, die Du kennengelernt hast in der Arbeit.

D: Ja, nur andere habe ich nicht gekannt! Also meine Arbeitskollegen...

A: Und hast Du da das Gefühl gehabt, dass Du ausgegrenzt bist?

D: Nein, überhaupt nicht. [31:43] Ich habe Gott-sei-Dank keine schlechten Erfahrungen gemacht. Auch in der Arbeit, also bei Philips oder AKG. Ich habe nie irgendein Schimpfwort gehört, weil – wie gesagt – innerhalb von zwei Jahren habe ich die Deutsche Sprache so gut beherrscht, dass ich nirgends mehr eine Hilfe gebraucht hab. [32:03] Im Gegenteil, viele Leute haben mich dann gebeten mit ihnen mitzugehen aufs Amt …

A: Bist Du willkommen aufgenommen worden?

D: Ja, ja, ja! Also ich kann gar nichts sagen, gar nichts Negatives. Nichts, auch kein Schimpfwort oder irgendwas – gar nichts.

[32:25] A: Das heißt, auch so diese ganzen Vereine, die sich gegründet haben in den siebziger Jahren, wie Jedinstvo, oder …

D: Hab ich gar nichts gehört. Überhaupt nicht gekannt. Ich bin eher - wie gesagt, bevor ich Papa kennengelernt habe - in diese jugoslawischen Lokale gegangen. Aber wir sind auch in Diskotheken gegangen die gemischt waren, also wo alle hingegangen sind – junge Leute – weil ich war ja damals 19 Jahre jung. Ich war 18/19/20 wie ich euren Papa kennengelernt habe. Wie gesagt, in diesen jugoslawischen Lokalen, wo eben ganz typisch, traditionell also Live-Musik, Volksmusik, …

A: Das hats schon gegeben in Österreich?

D: Ja, ja! Natürlich.

A: Aber so von den Vereinen …?

D: Nein, überhaupt gar nicht. [33:17] Und ab dem Zeitpunkt, wo ich deinen Papa kennengelernt habe, natürlich dann …

A: .. habt ihr einen geschlossenen Freundeskreis gehabt.

D: Ja, genau! Wir haben wirklich einen guten Freundeskreis gehabt und haben dann wirklich fast alles gemeinsam gemacht, auch Ausflüge, Urlaube …

[33:52] A: Na gut der Papa hat Jugoslawien auch immer gern gehabt, ich mein, seine Freunde waren ja von dort ….

D: Ja, ja. Er hat auch ein bisschen Kenntnisse gehabt, weißt Du, von der serbokroatischen Sprache! Wie ich ihn kennengelernt habe, weil er hat auch in seiner Arbeit Mitarbeiter gehabt, die aus Jugoslawien waren – jetzt ehemaliges Jugoslawien – aber damals war das Jugoslawien. Also, da wir zu Hause nur Deutsch gesprochen haben, kann er es nicht von mir gelernt haben, sondern von anderen. [34:21] Und natürlich durch unsere Urlaube und gemeinsame und gemeinsame Freunde, und wenn wir runter fahren, da bist du gezwungen nur Serbokroatisch zu sprechen und er hat sich da wirklich ganz schnell hinein gelebt. Es hat ihm dort gefallen und so hat er natürlich auch die Sprache viel schneller, also seine Kenntnisse erweitert.

[35:06] A: Also, das heißt aber der Kontakt zu Serbien hat ich mehr oder weniger darauf beschränkt, dass ihr auf Urlaub gefahren seid, und vielleicht ab und an telefoniert hast mit dem Opa?

D: Ja. (betreffend Urlaub) Nein, mit Opa konnte ich gar nicht telefonieren, der hat ja oben kein Telefon gehabt; Der hat ja nicht einmal Strom gehabt! Brief geschrieben, oder wenn wir runter gegangen sind, ja … dann sind wir nach Zaječar gefahren und dann rauf zum Opa. Also, oben waren wir – glaub ich – nicht oft. Einmal ist er runter nach Kalna gekommen und einmal nach Zaječar ist er auch gekommen zur Tante Vera.

[36:05] A: Und wie hat sich das bei Dir geändert, … Du hast ja dann die Krankenschwester-Schule gemacht?

D: Na ja, das war jetzt … ah … Also, Juni 1973 haben wir uns verlobt, Juni 73 sind wir runter gefahren und dann haben wir uns diese Wohnung genommen. Und dann, es war Jänner/ Februar 74, bin ich schwanger geworden. [36:47] Im Juli 74 dann, da war ich im fünften Monat schwanger mit der Anita, haben wir dann geheiratet und die Anita ist dann am 2. November 74 auf die Welt gekommen. Und 75 war es so, ich war in Karenz, konnte aber nicht ein Jahr – wie geplant – in Karenz bleiben [37:17] Ich hab etwa tausend Schilling Karenzgeld gehabt monatlich, damals mit Anita und das hat nicht gereicht. [37:28] Somit haben wir beschlossen – und da bin ich deiner Oma Anna heute noch dankbar – dass wir die Oma bitten [Hintergrundgeräusche] die Anita für sieben Monate zu sich zu nehmen, damit ich frühzeitig zum arbeiten anfangen kann. [38:00] Und wir unseren Schuldenberg … der wird nicht kleiner, sondern einfach, dass wir das schaffen, dass wir auch leben können, ja... und die

Schulden zahlen. Und das war dann so, durch das Gespräch, denn Tante Anna und Tante Lili haben bereits im AKH gearbeitet..., habens mir gesagt, dass sie noch Pflegepersonal brauchen. Und das hat mich irgendwie begeistert, keine Ahnung, das hat mich immer angezogen Krankenschwester zu sein... Und das Helfen, Kranken helfen, das war irgendwie in mir drinnen. Und bin ich ins AKH gegangen und hab ich mich angemeldet und sie haben mich gleich genommen, als Hilfsschwester. Also das geheißen Sanitätshilfsdienst, als Stationshilfe zumindest hab ich angefangen auf der Kieferchirurgie. Und dann bin ich nach acht Monaten ausgeborgt worden, auf die Neurologie, wo irgendwelche Epidemien … also so viele Krankenstände waren und sie haben Hilfe gebraucht. Und auf der Kiefer warens gut besetzt und natürlich weil ich die letzte bin, die neueste, also letzte, schickst du jemanden der noch nicht genau weiß … Frischling, zum Aushelfen. An sich für drei Wochen und dann wieder zurück. [39:46] Es ist aber nicht, es sind keine zwei Wochen … geblieben, die Oberschwester war begeistert, Stationsschwester war begeistert, sie wollten mich behalten.

A: Und das war der Beginn deiner beruflichen Erfolgsgeschichte!

D: Genau, richtig! Und ich hab mich auch in diesem Team, …. obwohl da auch wirklich körperlich sehr viel zu tun war, also jetzt kann man das gar nicht sagen, jetzt ist ja viel Entlastung..., aber dieser Zeit war sehr viel physische Arbeit. [40:14] Es hat mir so gut gefallen, dass das Team so super war und wenn du gut aufgenommen wirst und jeder zu dir nett und bereit und erklärt dir und schult dich ein … Also, das war dann für mich keine Frage, also … Nein, ich möchte nicht auf die Station zurück, ich möchte da bleiben. Ja, und so ist es dann gewesen, bin nach sieben Monaten auf der Neuro geblieben, wegen der Anita jetzt, es war so wie mit der Oma dann ausgemacht, sie hat auch fünfhundert Schilling monatlich bekommen. Und es war so, wenn ich im Dienst war, am Wochenende war der Papa zu Hause, aber wenn ich im Dienst war – Tag- und Nachtdienst – war die Anita bei der Omi. Wenn ich dann frei gehabt hab und nach den Nachtdiensten hab ich natürlich die Anita zu uns genommen. [40:57]

A: Der Papa hat auch auf die Anita aufgepasst?

D: Ja, natürlich.

A: War das damals schon normal, oder war das eher modern?

D: Na, er hat das gerne gemacht! Das hat sich gar nicht in Frage gestellt! Wenn ich Samstag/Sonntag Dienst gehabt habe, Tagdienst, natürlich Papa... also wir haben dann am Freitag am Abend die Anita geholt und die Anita war...

A: Hat er auch mit ihr was unternommen?

D: Ja, na auf den Fotos sieht man ja auch, er hat mit ihr viel unternommen, auch mit anderen Freunden, Ausflüge, fort gegangen, spazieren gegangen, zu Hause alles, also gewickelt, gefüttert, alles, alles, alles …

[41:34] A: War das für Dich schon ein kultureller Kontrast, oder? Wie Du sagst, dieses Pascha...
D: Na ja, … keine Ahnung. Ich hab das als selbstverständlich gesehen, nicht?! Ich mein, wenn du so ein kleines Baby mit sieben Monaten weggeben musst, ja … du kannst nicht einmal bleiben, bis sie ein Jahr alt ist, und dann… weil das war ja so: ein Jahr Karenz und dann,... Es war ja nicht diese verschiedene Karenzmöglichkeiten wie jetzt, dass du das variieren kannst und jetzt mit den Zeiten verlängerst, … Ein Jahr und fertig, nicht?! [42:07] Und dann musst du schaun, wie du zurechtkommst. Und so ist es auch gekommen, dass die Anita nie im Kindergarten war, ich mein sie war kurz im Kindergarten und dann sind irgendwo Läuse ausgebrochen, Kindergarten war kurz geschlossen, und dann hat die Oma nicht mehr mehr erlaubt, dass die Anita in den Kindergarten geht. [lacht] Somit ist die Anita bei Oma und bei Opa, bis sie die Volksschule abgeschlossen hat, geblieben. [42:31] Also, es war dann 1980 dieser Umbruch in unserem Leben, wo Papa nach Amerika gegangen ist. [42:40]
Somit ist Papa im Februar 1980 runter geflogen, nach Amerika/Kalifornien, ich war ihn im Mai einmal besuchen, hab ich mir Urlaub genommen, hab ich ihn kurz besucht – also ich weiß nicht eine Woche, zwei Wochen – und im Juli haben wir dann alles besprochen, hab ich dann hier in Wien alles verkauft und gekündigt, Koffer gepackt und ich bin mit Anita zum Papa nach Kalifornien geflogen. [43:09] Da waren wir vier Monate... und dann war für mich Ende! Es war für mich wahnsinnig unerträglich, erstens ohne Arbeit, zweitens haben sie Papa versprochen, dass sie sein Gehalt erhöhen, wenn wir nachkommen. Haben sie aber nicht gemacht. Wir haben in dieser Zeit – in diesen vier Monaten – fast 20.000 verbraucht, von dem, was ich mitgebracht habe! Von dem was wir da alles verkauft haben, ja! [43:46]
A: Leben war teuer in Amerika …
D: Ja, das Leben war teuer, du hast alles zahlen müssen, die Anita hätte in die Schule müssen – im September mit der Schule anfangen sollen, also wirklich das war … Und die Sprache! Natürlich, Englisch – Karriere! Ich hätte nicht arbeiten können! Also, wenn ich in meinem Beruf bleiben wollte, oder arbeiten, hätte ich müssen zuerst Englisch können, dann hätt ich müssen dort Kurse machen und das war unmöglich – wie willst du das finanzieren?! Und ja... dein Papa hat sich auch natürlich verändert, er war nicht mehr der Mensch, den ich kannte wie er nach Amerika er geflogen ist. [44:31] Wir sind zurück gekommen, zu deinen Großeltern, weil eine Wohnung hatten wir ja nicht, ich hab ja alles verkauft … Wir sind am 1. (November) wieder zurück gekommen, wegen der Zeitverschiebung, zu Anita ihren Geburtstag. Also, dann waren wir wieder da. Und am nächsten Tag gleich, bin ich wieder ins AKH gegangen und die Direktion gefragt, ob ich wieder anfangen kann. Und ich bin sofort wieder aufgenommen worden, auf meine Station, wo ich zuvor fünf Jahre war. Meine Stationsschwester hat mich sofort mit offenen Armen aufgenommen.

[45:16] A: War da deine Loyalität sozusagen zu Österreich auch schon gestärkt, durch diese Erfahrungen?

D: Ja, ja! Ich hab mich einfach wohl gefühlt. In Amerika hast du kein Sicherheitsnetz, gar nichts! Du musst alles selber zahlen …

A: Das warst Du auch nicht gewohnt von Jugoslawien, oder?

D: Na, unten hat auch jeder eine Versicherung gehabt! Jeder war mitversichert. Also mein Papa hat gearbeitet und die Kinder waren ja alle mitversichert. Ich hab nie unten etwas gezahlt, wenn du zum Doktor gegangen bist [„Du" in diesem Fall allgemein zu verstehen, wie „man", Anmerkung der Autorin] oder so was, ja, gar nichts! Und Amerika war eine Katastrophe! [45:50] Das war nicht leistbar! Das war für mich ein zu großes Risiko, mit Kind! Und ich, was mach ich? Und die ganzen Umstände, die Situation, die Veränderungen … also das war für mich, also …. überlegt, schnell reagiert und Entscheidung gefasst, zurück gekommen. Und am 20. November oder so, hab ich wieder angefangen zu arbeiten [46:19] … In der Zeit wo er zurück gekommen ist, in den drei Wochen (im Dezember zu Weihnachten auf Urlaub), haben wir natürlich eine Wohnung gefunden – das war die Wohnung auf der Thaliastraße (Ottakring). Da haben wir die Wohnung gefunden, ahm … Küche

A: Wieso wollte er (auch) wieder zurück, nach Weihnachten?

[46:34] D: Na, er hat Urlaub genommen. Er musste noch – er musste ein Jahr bleiben ... Er musste ein Jahr beenden, weil er im Februar gekommen ist musste er bis März dort bleiben. Und ich bin aber, … die ganzen Umstände, was dort passiert ist, … hab ich gesagt, ich kann dort nicht leben, ich hab da keine Sicherheit, – gar nix – ich muss nach Hause fahren. Ich möchte nicht, dass mir oder meinen Kinder etwas passiert ... [47:07] so haben wir in den drei Wochen die Wohnung gefunden, Schlafzimmer, Wohnzimmer und Küche eingerichtet – das Kinderzimmer ist später eingerichtet worden – einfach so, dass ich mit Anita hier leben konnte. So haben wir alles provisorisch eingerichtet, und haben Auto gekauft, und ich bin dann mit Anita in die Wohnung eingezogen. Und er ist dann im März zurück gekommen. Ganz zurück gekommen, weil wenn ich unten nicht bleiben wollte, musste er auch zurück kommen. Ah, was ist dann passiert … also das war 81. Ja und 83 dann bist Du auf die Welt gekommen. [48:13] Dann hab ich natürlich den zweiten Bildungsweg gemacht … und mein Diplom gemacht. Danach hab ich mich von der Neuro – nach vierzehn Jahren auf der neurologischen Klinik – der ich sehr viel zu verdanken hab, also, wo ich mich wirklich wohl gefühlt hab und wo ich wirklich gern gearbeitet hab, weil ich mich mit allen sehr gut verstanden hab, … Ich wollte dann einfach was anderes machen, hab ich dann 92 gewechselt auf die Unfall Chirurgie, wo ich dann Stationsschwestervertretung war. [48:51] Und nach acht Jahren hab ich dann wieder einen Wechsel gemacht. Nicht nur deshalb, weil ich Veränderung liebe, und mag. Ein Grund war auch meine

Kollegin – sie hat es mir einfach leichter gemacht. [49:19] Ja. Eine eifersüchtige Kollegin, die alles dafür in Bewegung gesetzt hat mich runter zu machen.

A: Die Mona?

D: Genau. [Störsignal] Sie hat mich nicht gemocht. Und ich wollte mich dieser Situation nicht mehr aussetzen, wollte Veränderung haben. Weil nach acht Jahren auf der Unfall hab ich auch das Gefühl gehabt: Was kann ich jetzt noch … [49:52]

A: Wieder eine neue Herausforderung anzunehmen?

D: Ja, genau so. Und da hab ich meinen Chargenposten zurückgegeben. Das ist auch ein finanzieller Verlust, aber das war mir egal, das war es mir wert! Bin auf die Anästhesie gewechselt, drei-vier Jahre Anästhesie! Hab ich auch die Intensivausbildung [schlecht verständlich] gemacht, ein Jahr – also zweimal halbes Jahr. Und dann ist … ja … Na, jetzt haben wir was übersprungen...

A: Na, eh – aber wir müssen ja auch was über Identität sprechen. [50:34]

D: Ja, ja … das machen wir dann nachher, nach der Scheidung und das ganze …

A: Ja. Wie war das für Dich – Du bist ja aufgewachsen in Jugoslawien. Das Konzept Ethnonationalismus kanntest Du nicht? Also, ethnonationale – wie man heute sagt – ethnonationale Kriterien, woher kommt wer, das hat für Dich …

D: Ich habe die Verbindung zu meiner … also zu meinem ehemaligen Heimatland, die ist ja da! Die kann man nicht auslöschen! [51:08– schwer verständlich] Auch nach so vielen Jahren – sicher nicht. Ich kenne meine Wurzeln. Keiner, … also das sind ja eben emotionale 'Wurzeln! Eben wenn es um dieses Land geht, oder wenn Gespräche darüber geführt werden, oder wenn … die politische Situation unten ist … es ist mir einfach nicht egal! [51:38] Ich kann ja unten nichts verändern, ja! Ich kann ja nicht – auch wenn ich wollte, ich kann auch nicht. Ich könnte auch nicht mehr unten leben. Aber das Land ist mir einfach nicht egal, weil unten leben noch so viele Leute, die mir am Herzen liegen. Aus unserem Familienklan, ja, die mir viel bedeuten und die mir sehr nah sind und auch wir ihnen, obwohl wir so weit von einander entfernt sind und wir sie auch nicht so oft sehen, ja. Und je nachdem, … jetzt war ich dreieinhalb Jahre nicht mehr unten und ich freu mich jetzt im Sommer runter zu fahren. Aber leben könnte ich unten nicht mehr, ja. [52:18]

A: Warum, wegen dem Lebensstandard?

D: Wegen dem Lebensstandard, ja und das ganze...

A: Wenn der Lebensstandard in Serbien wär, wie in Österreich, würdest Du Dir es dann überlegen?

D: [denkt nach] ...

A: Oder was anderes: Wie fühlst Du Dich heute? Du bist ja mit siebzehn, also sehr jungen Jahren nach Österreich gekommen und hast mehr oder weniger zwei Drittel Deines Lebens da verbracht.

D: Ja, ja!

A: So, und wenn man Dich jetzt fragt – zum Beispiel wenn Du auf Urlaub fährst und man fragt Dich: „Woher kommst Du?“ Wie identifizierst Du Dich? [52:46]

D: Woher komme ich? Was? Wann?

A: Na einfach, wenn ich Dich jetzt im Urlaub frag...

D: Wo, im Urlaub?

A: Wurscht, spontan! Wenn Du einfach jetzt irgend wen triffst und der fragt Dich: „Woher kommst Du?“

D: Ich komme aus dem ehemaligen Jugoslawien aber ich lebe in Österreich, Österreich ist meine neue Heimat. [53:03]

A: Also Du siehst Österreich genauso als Heimat, das ist für Dich gleichwertig?

D: Natürlich! Natürlich. Österreich, … also ich hab hier, in diesem Land, alles geschafft und das erreicht, was ich heute bin und was ich habe. [53:23] Meine Kinder, meine Ausbildung, meinen sozialen Status, … mein Leben, meine … mein selbstständiges Leben, meine Pension, …

A: Fühlst Du Dich loyal gegenüber Österreich?

D: Ja, total!

A: Mehr als gegenüber Serbien?

D: [denkt nach] Weißt Du … Ich kenne nicht viel von Serbien? [53:54] Mir fehlt so viel. Es ist so eine große Lücke da. Die ganze politische Situation und alles was seit 1969 bis heuer unten passiert ist, ich kenne nur von den Medien. Aber das ist nicht die Wahrheit. Die Wahrheit steckt ganz wo anders und die kenne ich nicht. Ich müsste unten leben um die ganze Situation und die anderen erlebt haben, damit Du das ganze verstehst. [54:23] So hörst Du nur das, was die Medien bringen, was die Medien wollen was die anderen hören und die anderen wissen dürfen. Aber das wirkliche Ausmaß und die Ursachen wie es dazu gekommen ist, das wie es jetzt ist oder der Krieg vor … vor zwanzig Jahren … Also das ist, das ist … [54:49]

A: Und auch wenn Du in Deine Kindheit schaust … Jugoslawien, also dieses Konzept – dieses übernationale Konzept – hat Dir schon gefallen?

D: Ja, ja. [unverständlich] …

A: Und auch Dein Freundeskreis ... das waren nicht nur Serben, sondern …

D: Nein!

A: Der Onkel Dragan ist Kroate?

D: Nein, der Onkel Dragan ist Serbe, die Tante Anna auch, aber kroatischer Herkunft. Ah … [55:27] Vojvodina! Katholisch. In der Vojvodina hast du alle Nationalitäten, ja. Auch Volksdeutsche und Ungarn, und Kroaten, also alles! Auch Tschechen und Juden, … alle Nationalitäten hast du in Vojvodina. Die Tante Rada ist aus Dalmatien, ja. Okay, der Onkel Sule ist ein Bosniake. Also alle, alle!

Onkel Ivo und Tante Kika, sie ist auch aus Bosnien und er auch, aber Kroate und nach diesem Krieg haben sie Banja Luka verlassen und sind nach Zagreb ausgezogen. Und die Serben, die in Zagreb waren sind nach Banja Luka gekommen, haben Häuser gekauft. Obwohl das Haus, das Onkel Ivo gehabt hat und Tante Kika, viel kleiner war – es war wie ein Reihenhaus – und das Haus, dass die Serben in Zagreb verlassen haben war ein riesen, ein Zwei-Stock-Haus. [56:28]

A: Und Du hast das alles von Österreich aus beobachtet und hast nicht wirklich verstanden nach welchen Kriterien …

D: Nein, nein, nein, nein. [56:42]

A: Und auch heute, wenn Du Deinen Freundeskreis anschaust, wenn Du jemanden kennenlernst, spielt es für Dich eine Rolle aus welchem Teil von Jugoslawien die Person kommt?

D: Nein, nein. Das ist mir ganz egal. Ganz egal. Aber weißt Du was, jeder, der hier lebt hat es leicht. [56:59] Weil er hat das ganze nicht miterlebt. Die anderen, die denken anders und das wird auch lang brauchen bis das jeder mit jedem im Einklang ist, das wird noch Jahrzehnte brauchen. Generationen. Weil viele unten haben Angehörige, Familienmitglieder unten verloren, in diesem blöden Krieg. Und das ist dann … sie können das nicht vergessen und können auch nicht verzeihen. Aber ich, oder ganz egal wer anderer, der nie in diesem Krieg war … die können ja nix dafür. Aber die Leute sind einfach … auseinander gebracht worden. [57:39]

A: Hast Du Dir, wie Du nach Wien gekommen bist … also … über „Identität“ wahrscheinlich nicht viele Gedanken gemacht, oder?

D: Na, ich war Jugoslawin! Ich war aus Jugoslawien. Und wenn mich jemand fragen würde, dann sag ich das heute auch! Und das gilt nicht mehr, das will keiner von dir mehr hören! [58:03] Darum sag ich immer: Meine erste Antwort ist „aus dem ehemaligen Jugoslawien“ und jetzt ist es Republik Serbien. Aber immer Jugoslawien ist das Erste. Das Erste, was ich sage „ehemaliges Jugoslawien“ und dann „Republik Serbien“. Damals war es Jugoslawien, da hat dich keiner gefragt: „Bist Du aus Bosnien? Bist Du aus Kroatien, Serbien, Makedonien, Montenegro oder sonst was. [58:29] Ja. Jugoslawien war der Begriff, Nationalität: Jugoslawien.

A: Und auch wenn Du heute reflektierst über Deine Identität, wie viel hast Du … oder kann man das überhaupt sagen … Hast Du etwas von der „österreichischen Mentalität“ übernommen? Oder wo ist der Unterschied? Merkst Du in Österreich, dass Du aus einem anderen kulturellen Kreis kommst?

[59:00] Also … Man merkt schon, dass ich von einer anderen Mentalität komme. Das Familienleben wird anders gelebt – intensiver. Hier ist das viel lockerer. Das ist bei uns nicht und das kann man – auch wenn ich hundert Jahre nicht daheim bin – das kann mir keiner wegnehmen. Das ist drinnen.

A: Auch die Rolle der Kirche? Also, hat das für Dich eine Rolle gespielt die serbisch-orthodoxe Kirche … ? Oder wie stehst Du zu Religion überhaupt? Hat sich das verändert im Laufe Deines Lebens?

D: Ähm, verändert? Es ist jetzt nicht verboten. Zu meiner Zeit war das noch verboten. Obwohl zu diesem Zeitpunkt wo ich nach Österreich gekommen bin war das viel lockerer. [59:44] Das war nicht mehr … [unverständlich]. Zu meiner Zeit bin ich mit meiner Großmutter bzw. meinen Großeltern heimlich gegangen.

A: In Wien hier?

D: Nein, nein unten.

A: Und in Wien? In Wien bist Du da öfter … ?

D: Nein! Nein, nein. Aber so zu den großen Feiertagen geh ich – Weihnachten, Ostern – hauptsächlich Weihnachten oder eben bei so Taufen, Hochzeiten oder so.

A: Bist Du religiös? [01:00:18]

D: Ach … religiös … Man kann schon sagen religiös, aber nicht so fanatisch, nein. Ich glaube … Ich glaube, dass es eine höhere Macht gibt aber was das ist, weiß ich nicht. Es muss irgendwas geben.

A: Bist Du jemals auf die Idee gekommen, dass Du Deine Konfession änderst? Also Du bist serbisch-orthodox.

D: Nein. Ja, genau. Nein. Warum soll ich sie ändern? Wir glauben alle! Also alle Religionen glauben an irgendeinen Gott, an irgendeine Gottheit. Also Gott ist für alle, auch wenn Hinduismus, Buddhismus ist und die Muslime glauben ihr Gott ist Allah. [01:01:06] Bei der katholischen und orthodoxen Kirche ist es Gott, Jesus der Sohn und die Mutter Maria. Jeder lebt das auf seine Art aus, oder was weiß ich, wie es vorgeprägt ist. [01:01:28] Also wie die Religion noch verboten war, was ich mitbekommen habe war das, was meine Oma und Opa erzählt haben oder mein Papa und die Mama ein bisschen … von Erzählungen her.

A: Und war Dein Papa religiös oder war er ein Partisane?

D: Nein, mein Papa war kein Partisane.

A: Nein?

D: Nein.

A: Na was war er dann? [lachend]

D: Na er war einfach kein Partisane! [unverständlich]

A: War Dein Papa politisch?

D: Nein. [01:02:20] Mein Papa hat immer den Krieg gehasst! Er hat nie über Politik gesprochen, darum ist auch niemand geblieben! Wenn er politisch war – wenn er Kommunist gewesen wäre, dann wär es uns viel, viel besser gegangen. [01:02:31] Der Vater von Tante Lane und Tante Vera war ein großer Kommunist. Die Tante Vera war auch in der kommunistischen Partei. Also … Der hat keine Probleme gehabt mit Job, der ist auch sehr zeitlich in Pension gegangen und hat eine super Pension gehabt. Und den hat die Militärkapelle zu Grabe getragen, weil er ist ja im Militärspital gestorben, ja. Aber mein

Papa wollte vom Kommunismus nichts wissen. Sie haben ihm angeboten einen Job bei der Polizei nach dem Krieg, aber er wollte nicht für Kommunisten arbeiten. [01:03:13]

A: [muss lachen].

D: Und deswegen ist er auch so ein *Zwutschkerl* geblieben und hat es zu nichts gebracht, ja.

A: Und wie merkst Du, dass hier in Wien – also ich weiß es ja, aber fürs Interview nochmal – wie hältst Du diesen serbischen oder jugoslawischen Teil Deiner Identität hier in Wien aufrecht?

D: [denkt nach] …

A: Wodurch? Durch Kleinigkeiten, wie zum Beispiel Essen, oder Musik, oder …

D: Nein das gibt es gar nicht. Das ist alles gemischt. Es gibt ja nichts serbisches … [01:04:00] Also meine Küche … natürlich gibt es Sachen aus der serbischen Küche, aber ich mache genauso aus österreichischer Küche. Also ich nehme etwas von dort und etwas von da.

A: Aber ich weiß zum Beispiel, dass Du gerne serbische Musik hörst, oder jugoslawische Musik?

D: Ja, aber nicht immer. Ich höre nicht immer … je nach Lust und Laune. Manchmal brauche ich ein bisschen diese Musik zu hören, aber dann hab ich genug und höre wieder meine andere Musik.

A: Und Du schaust ja auch … Also jetzt hast Du ja Digital-TV. Da kannst Du auch RTS („Radio-televizija Srbije“) empfangen …

D: Ja, ja. RTS, ja.

A: Also hast Du schon Interesse daran was passiert?

D: Ja schon, Interesse und meine Sprache möchte ich verbessern. [01:04:54] Meine Serbokroatische Sprache – also ich habe Serbokroatisch gelernt, für mich ist es diese. Also mein Wortschatz war ja als ich … also ich hab ja die Hauptschule abgeschlossen und der Wortschatz war ja sehr klein.

A: Und – also die Frage klingt jetzt blöd, aber ich muss sie stellen – fühlst Du Dich heute mehr als Österreicherin oder als Serbin?

D: Ah … Österreicherin. Österreicherin mit serbischen Wurzeln.

A: … Und das Leben im Ausland, hat das irgendwas geändert oder gestärkt … [an Deiner jugoslawischen Identität, Anmerkung der Autorin]?

D: Geändert, ja. Gestärkt, auf keinen Fall … umgekehrt. [01:06:15]

A: Eher geschwächt?

D: Geschwächt, ja.

A: Und die geographische Nähe und die Tatsache, dass in Österreich doch ein sehr hoher Prozentsatz der Menschen einen Migrationshintergrund aus dem ehemaligen Jugoslawien haben … meine Theorie ist, dass das womöglich dazu beigetragen hat, dass man diese Identität über mehrere Generationen erhalten kann …

D: Es ist auch so, dass ich später euch die Sprache nicht beigebracht habe. Es ist einfach ein Reichtum eine jede Fremdsprache. Für jeden von uns. [01:07:11] Und wenn wir runter fahren, dass du dich mit den Leuten verständigen kannst, dass du selber in den Zeitungen nachschauen kannst, wenn du verstehst wovon sie reden, dass du dich hineinfühlen kannst … Es ist einfach eine Bereicherung.

A: Oder wie die Oma sagt, dass man versteht wenn man beleidigt wird. [lacht]

D: Genau! Aber auch wenn du ein Kompliment bekommst, ja! [unverständlich] Und wenn du es verstehst, dann nimmst du es auch ganz anders an, dann klingt es anders in deinem Ohr.

A: Ein paar Fragen noch und dann gehen wir eine Pizza essen, okay?

D: Ja.

A: Hat sich seit dem Zerfall Jugoslawiens für Dich etwas geändert, in Deinem Freundeskreis zum Beispiel?

D: Nein, also im Freundeskreis nicht, sondern ich bin selber traurig, dass dieses Volk von Nationalitäten und so vielen verschiedenen Kulturen auch – weil jeder hat eine eigene Kultur in Slowenien, Kroatien, Bosnien, Makedonien, Montenegro ist so klein, das ist ein verlängerter Arm von Serbien – aber es ist schade, dass das jetzt nicht mehr vereint ist und dass die Brücken erst jetzt begonnen wird zu bauen.

A: Weil Du vorher gesagt hast die Verbindung zu Jugoslawien oder eben Serbien ist für Dich emotional, fühlst Du Dich in Österreich emotional geborgen? [01:08:58]

D: Ja, ja, ja! Das ist meine erworbene Heimat! Aber wenn ich unten bin fühle ich mich auch wohl, ja. Ich kann nicht sagen, dass ich mich unten nicht wohl fühle. Nur ich könnte unter diesen Umständen, die unten herrschen … ich könnte unten nicht leben.

A: Hast Du Dich in Wien und in Österreich je politisch engagiert?

D: Nein. [01:09:26] Nein, nein, nein.

A: … Hast Du das Gefühl, dass es in Wien eine geschlossene, serbische „community“ gibt?

D: [denkt nach] …

A: So eine Gemeinschaft wo alle unter sich sind und alle gleich sind?

D: Nein. Also, das ist mir nicht bekannt und kenne ich auch nicht. Jeder versucht sich irgendwie zu integrieren, dass er mit seinem sozialen Umfeld und Arbeitsumfeld mit allen gut auskommt, damit er sich mit allen gut versteht … respektiert die anderen … man versucht sich anzupassen. [01:10:24] Alle die ich kenne, ja.

A: Ich weiß, dass das wieder eine blöde Frage ist, aber gibt es für Dich etwas typisch Österreichisches? Oder etwas typisch Serbisches?

D: Wie meinst Du?

A: Einen Unterschied zum Beispiel? Ein wahrgenommener, gefühlter Unterschied? Was ist ein Österreicher, was ist ein Jugoslawe? [01:11:00]

D: Das hab ich vorhin erwähnt. Diese emotionale Ebene in Beziehung zur Familie. Das ist unten sehr, sehr eng. Sicher gibt es auch Familienkonflikte, wie überall, dass sie sich streiten oder nicht mehr miteinander reden. Aber die enge Familie, also das ist … Auch wenn du als Gast irgendwo hin kommst, das ist eine Gastfreundschaft, das kannst nicht vergleichen! [01:11:38] Kannst nicht vergleichen. Aber auch wenn sie unten nichts haben, sie werden vom Nachbarn was ausborgen, wenn du zu Besuch kommst werden sie dir einen vollen Tisch decken und am nächsten Tag werden sie selber nur Kartoffel essen. Hier kannst du das von keinem Österreicher erwarten. [01:11:53] Das gibt es nicht. Der wird dir vielleicht ein Getränk anbieten, aber Essen? Unten ist das ganz normal wenn jemand kommt, auch wenn du nur auf einen Kaffee kommst, wenn du sagst du kommst nur für eine Stunde, in dieser Stunde wird dir ein Essen angeboten. Hier … gibt es das nicht. Jeder schaut, dass der Gast seinen Kaffee trinkt und wieder verschwindet. [01:12:17]

A: Meinst Du, dass die Österreicher verschlossener sind?

D: Ja. Egoistischer! Egoistischer. Die sind nicht so warmherzig … Das ist die Mentalität, ja.

A: Aber trotzdem fühlst Du Dich hier genauso geborgen?

D: Ja ich habe … Na ja ich habe diese Mentalität kennengelernt. Nur ich kann es nicht annehmen, ich will auch nicht. Aber ich kenne sie und ich akzeptiere es, so wie es ist. [01:12:49] Ich weiß, die sind einfach so. … Dass ist auch was mich bei Anita so quält, … dass sie ihr eigenes Leben führt. Sie hat diese Gene von mir nicht.

A: Oder diese Beeinflussung vielleicht nicht so?

D: Ich weiß es nicht … Du musst ja nicht an Gott glauben, oder an die Auferstehung von Jesus, sondern einfach – wenn diese Feiertage da sind – wenigstens da sollte die Familie beisammen sein. [01:14:06] Und Weihnachten genau so. … Dein Papa war genau so. Ich hab ihn immer überreden müssen, dass wir eure Verwandten einladen oder hingehen, dass wir … Ich hab immer die Brücke gebaut zur Familie … Was gibt es schöneres als eine Familie, die an einem Tisch zusammen sitzt? Und sich austauschen, freuen oder wenn es mal etwas nicht so schönes zu erzählen gibt, gemeinsam zu trauern, gemeinsam sich zu freuen. Auch wenn es Auseinandersetzungen gibt … man streitet sich kurz und nachher verträgt man sich wieder. Es ist einfach ganz normal.

A: … Machen wir mal Pause mit dem Interview. [01:15:20]

D: … dass deine Mutti nach 41,5 Dienstjahren in die wohlverdiente Pension geht und sich sehr darüber freut. [lacht] Fad wird mir nicht!

A: Und in deine Pension wirst Du in Österreich und in Serbien genauso verbringen, nehme ich an? [01:15:40] D: Genau! Ich werde öfter runter fahren, nicht alle drei Jahre, sondern sicher zweimal im

Jahr – auch wenn es nur ganz kurz ist, für ein paar Tage – ich werde öfter unten unsere Leute besuchen, und auch jedes Jahr mindestens einmal rauf zu Opas Grab gehen. [01:15:57]

Interview mit Nada Seser

Vom 01. 05. 2011; Demographische Angaben: geb. 1961, Mostar.

Andrea: Möchtest Du am Anfang kurz schildern, wie und unter welchen Umständen Du nach Wien gekommen bist?

Nada: Ich bin am 11.09.1992, wegen des Krieges, nach Wien geflüchtet. Meine Kinder musste ich zuerst unten lassen, da ich zuerst mein Leben in Ordnung bringen wollte und alle Formalitäten erledigen musste. Ich werde Dir einfach alles erzählen, damit Du aussuchen kannst was für Dich wichtig ist.

[04:56] Ich bin aus Bosnien, aus Mostar – wo der Krieg eigentlich angefangen hat. Unten habe ich im Büro als Buchhalterin gearbeitet, und ich hatte privat einen Diskont gehabt. Wir waren sehr, sehr reich, eigentlich, aber wir haben alles an einem Tag verloren. [06:52] Mein Mann... Er musste eigentlich als Mann unten bleiben. Er war Kroate und aus diesem Grund war es noch schwerer für mich, denn wir kommen aus verschiedenen Regionen – nein, nicht Regionen, sondern aus verschiedenen „nacije"/Nationen. Aus diesem Grund war es natürlich noch schwerer … Wir waren aus verschiedenen Seiten. Zum Beispiel, mein Bruder ist Serbe, er [ihr Ehemann] ist Kroate und meine Kinder … weiß ich nicht, also … es war sehr schlimm. [08:00] Ich habe eigentlich nur gearbeitet, gearbeitet – es war für mich auch eine Strategie, denke ich heute, dass ich Krieg und alles vergessen kann – eine Ablenkung. [Sie beschreibt zuvor, dass sie in Wien zu Beginn an vier Stellen gearbeitet hat um sich zurecht zu finden. Sie hatte einen Arbeitstag von 5.00-21.00/22.00Uhr, Anmerkung der Autorin].

[13:04] A: Nachdem dein Mann Kroate war [er lebt noch!] - wie stehst Du zu dem Konzept „Jugoslawien"? Du bist ja damit aufgewachsen, hast Du das positiv bewertet? Hast Du das Gefühl gehabt, dass es funktioniert?

N: Unten? Ja... Aber bei ihm war diese kirchliche Beziehung sehr ausgeprägt, aber leider auf eine falsche Art und Weise. Er hat gedacht er kann alles machen, in die Kirchen gehen, beichten und alles ist okay. Er hatte sich in der letzten Zeit verändert, so dass ich ihn nicht wieder erkannte. Ich hatte ihn kennengelernt mit 16, er war 18. [14:00] Am Anfang des Krieges war es sehr ausgeprägt und er hat mich auch gequält mit diesen Extremitäten [gemeint Extremismus], dass nur Kroaten Recht haben usw. Ich hatte keine Worte, ich konnte nichts sagen.

A: Und wie verstehst Du Dich?

N: Jetzt kann ich offen darüber reden, weil er nicht da ist. Wenn ich unten geblieben wäre würde ich sicher tot sein, oder psychisch so belastet, dass ich nicht mehr normal wäre. [15:00] Für mich war

immer der Charakter wichtig, nicht was er ist. Denn überall gibt es verschiedene Menschen und noch immer glaube ich, dass das so richtig ist. Charakter und Erziehung. [15:25] Ich kann sagen, dass mein Haus in Österreich ist – in Österreich ist mein Haus jetzt. [wie zu Hause, „das Haus" hat in der B/K/S Sprache eine starke symbolische Bedeutung und ist mit emotionaler Heimat zu vergleichen] Meine Kinder sind auch hier und haben sich hier integriert.

A: Fühlst Du Dich hier emotional geborgen?

N: Ja, schon geborgen. Also wenn ich Bilder sehe oder dort bin, dann kommen die Erinnerungen zurück, natürlich bin ich noch immer verbunden dort [Mostar]. Meine Eltern sind auch dort begraben, ich werde jetzt auch dort hin fahre, obwohl ich wirklich sehr selten dort hin fahre. Mein Bruder ist auch noch unten. Aber sonst möchte ich wirklich nicht mehr dort unten leben. Österreich ist mein Haus. [16:28]

A: Und ist der Kontakt zu deiner alten Heimat – oder ist der Begriff überhaupt zutreffend?

N: Nein, ich habe mich davon getrennt, total.

A: Okay, das heißt Du hast auch in den ersten Jahren keinen regelmäßigen Kontakt gehabt?

N: Nein. Also das wollte ich noch sagen, das ist eigentlich noch wichtig. Weil Du gefragt hast, ob Österreich mir sehr geholfen hat … vielleicht hab ich das falsch … noch einmal. Vielleicht habe ich am Anfang die falschen Leute getroffen, aber vier Jahre lang hatte ich keinen Urlaub gehabt, keinen Krankenstand, nur durchgehend gearbeitet – manchmal auch Samstag und Sonntag. Aber das hat sich ausgezahlt. Ich habe meine Papiere und alles Mögliche gekriegt, und meine Kinder konnten in die Schule gehen, meine Schwester und ihre Kinder – das war die Priorität. Aber jetzt sehe ich das wirklich anders. Vielleicht ist das auch wichtig, dass ich sage, dass ich früher auch die Handelsakademie abgeschlossen habe – unten – hatte ich mein Diplom. Durch Zufall bin ich bei der Caritas gelandet, als Abteilungshelferin. Von dort aus habe ich eine Berufstätigen Schule gemacht … wie sagt man … wenn du arbeitest und parallel in die Schule gehst. Eine Pflegeschule – berufsbegleitend. Das heißt ich habe 40h/Woche gearbeitet und danach bin ich in die Schule gegangen … das war ein Wahnsinn. Dieses Jahr war für mich wirklich so schwer, ich war sehr erschöpft. Ich musste eigentlich erst unsere Sprache richtig lernen damit ich Deutsch lernen konnte. Aber ich habe lauter 1er gehabt. Ich habe mit Verstand gelernt, nicht auswendig. Jetzt arbeite ich in einem Krankenhaus und ich fühle mich sehr wohl. [19:11]

[Über das Schulsystem – Lob für Österreich ... ;) ein Grinser von der Autorin]

[26:00]A: Spielt nationale Identität für Dich eine Rolle? Fühlst Du Dich zwischen Serbien/Ex-Jugoslawien/Jugoslawien und Österreich hin und her gerissen?

N: Überhaupt nicht. Weil ich eigentlich mit meinem Ex-Mann, wenn ich mit ihm noch zusammen wäre, dann müsste ich mich entscheiden – entweder oder. Aber ich lebe jetzt mit einem Österreicher

zusammen – er ist total okay und korrekt – Österreich ist ein freies Land, ich habe meine Ideen und … ich kann selber entscheiden. Ich fühle mich frei. Ich muss nicht sagen, dass ich Serbin bin, das bedeutet mir gar nichts. [21:56]

A: Was hast Du für Erfahrungen gemacht ... zum Beispiel mit serbischen Gastarbeitern oder mit den Leuten, die bereits in den siebziger oder achtziger Jahren eingewandert sind?

N: Also ich habe Kontakte gehabt sehr enge am Anfang bzw. als ich auf der Baustelle gearbeitet habe in diesem Imbiss [Sie erwähnte vor dem Interview, dass sie bei einer Imbiss-Bude arbeitete, während der Uni-Campus im 9. Bezirk gebaut wurde, Anmerkung der Autorin], am meisten waren dort Leute aus Serbien die nach Österreich gekommen sind in den fünfziger-sechziger Jahren. Die arbeiten wirklich nur am Wochenende und schwarz und … Und die verdienen nur Geld, damit sie unten einfach Häuser – mehrere Häuser – bauen können. [22:55] Und das Leben und … Die Lebensqualität ist eigentlich sehr niedrig … Ich habe sie manchmal gefragt, ob sie nach Oberlaa gegangen sind, ob sie Museen besucht haben, ob irgendwelche Veranstaltungen gesehen haben, oder so. Die wissen nichts … Wo ist das? Sie leben noch immer in schlechten Wohnungen, zehn Leute in fünfzig Quadratmeter Wohnungen, usw., usw. Also die haben die Wohnung gekriegt und beispielsweise – ich spreche auch nicht so gut Deutsch – aber die haben überhaupt nicht … ähm, wie sagt man „potreba“? … kein Verlangen, dass sie Deutsch lernen, dass in die Schule gehen, dass die Kinder sich letztendlich da integrieren müssen. Und noch zusätzlich eine Sprache zu beherrschen. Bei den Türken ist das besonders ausgeprägt, was mich persönlich besonders stört. [24:11]

A: Bis zum Krieg hatten doch viele noch eine Rückkehrperspektive – vielleicht war das der Grund, weshalb sie keine weiteren Anstrengungen unternommen haben. Weder Tito, noch die österreichische Regierung haben Integrations-Maßnahmen gewollt ... Es kann doch sein, dass es einen Unterschied macht, ob jemand wegen des Krieges geflüchtet ist, oder aufgrund von Arbeit einen temporären Ortswechsel vornahm [nicht wörtlich wiedergegeben].

[25:31] N: Ich habe noch immer Kontakte aus Bosnien, die Leute, die da wohnen und leben, die fühlen sich mehr wohl in Österreich, wenn sie – so wie ich – wegen dem Krieg gekommen sind. Und die bleiben in Österreich, die müssen nicht mehr nach Bosnien, um dort zu leben. Also meistens – besonders die Kinder. Also es ist schön und gut für ein bis zwei Wochen dorthin zu gehen und zum Beispiel alte Bekannte zu sehen, aber sie fühlen sich in Österreich wohl. … Also für mich wäre es eine Strafe, wenn ich unten leben müsste. [26:20]

A: Also, das heißt, wenn man Dich kennenlernt und Dich fragt: „Woher kommst Du?“ Dann sagst Du, Du bist Österreicherin?

N: Ja. Natürlich. Vielleicht ist es komisch. Aber wo ich mich besser fühle, wo ich ein normales Leben führen kann und auf Urlauben gehen, und ganz frei entscheiden kann, ob ich in die Kirche gehe und welche Kirche, und welche Feiertage ich feiern kann – dann fühl ich mich wohl!

A: Und wie siehst Du die Idee „Jugoslawien" heute? Von der ideologischen Seite – bewertest Du es positiv?

[27:11] N: Nein, nach dem Krieg haben sie sich schon geeinigt wo die Grenzen sind, aber sie leben – gezwungener Maßen – noch immer so, aber sie fühlen sich nicht wirklich wohl. Zum Beispiel mein Bruder: Er hat eine Tochter, sie geht in die Schule und sie muss die private Schule besuchen, denn in öffentlichen Schulen – das sind arabische Schulen. Sie müssen muslimische neue Bücher lernen und die Sprache beherrschen. Koranschulen! Die haben in Sarajevo zum Beispiel 99 Moscheen aufgebaut und es wird nur bezahlt für Kinder, die den Religionsunterricht besuchen. [28:13] Meine Anastasia war das einzige Kind in der Volksschule ohne Kopftuch. Und deshalb haben sie sie in die Privatschule geschickt. Aber dort ist wiederum die kroatische Seite stark ausgeprägt. Es gibt keine gemeinsame Schule mehr, wo man wirklich eine Sprache beherrschen kann, so wie wir früher. Also Serbokroatisch bzw. Kroatoserbisch und Kyrillisch gibt es überhaupt nicht mehr. Aus diesem Grund finde ich auch, dass mit dem Krieg niemand etwas gewonnen hat, alle haben verloren. Das war eigentlich – meiner Meinung nach – mehr ein Medienkrieg. [29:10] Aber wir sind selber schuld, warum haben wir nicht unsere eigenes Gewissen genützt und real geschaut und etwas getan. Es war möglich in Jugoslawien ein sehr schönes Leben zu führen. Arbeit und Stabilität waren auf einen hohen Niveau. Aber jetzt ist alles zerstört. Und was sehr schlimm ist, es gibt keine neue Wohnung, oder Kredite, die Du auf normale Art besorgen kannst. Beispielsweise in meiner Familie gibt es 22 Doktoren – Ärzte – und nach dem Krieg war ich, nach ein-zwei Jahren, in Montenegro. Mein Onkel war Dekan einer Fakultät für Mathematik, auch in Sarajevo und er hat ein Mathematik-Buch geschrieben und an drei Fakultäten gearbeitet und dabei nicht mal 200 Euro verdient. [30:34] Das ist sehr sehr traurig. Und es gibt Menschen, die sehr fähig sind – junge Menschen – aber sie haben keine Chance einen normalen Job zu finden. Selbst wenn sie die Fakultät abschließen, gibt es keine Arbeitsplätze für sie und sie müssen als Kellner arbeiten. Und die Politik ändert nichts, obwohl die Grenzen jetzt wieder offen sind. Auch die Gesundheitspolitik ist sehr schlecht ….[31:32]

A: Ich habe nachgefragt, warum aus den jugoslawischen Vereinen heute serbische Vereine geworden sind.

Und bei serbischen Gastarbeitern kommt es auch heute noch vor, dass sie sich als Jugoslawen und erst in zweiter Linie als Serben bezeichnen. Würdest Du den Eindruck bestätigen, dass Serben in Wien eher eine positive Beziehung zum Jugoslawismus haben?

N: Nicht nur Serben. Ich würde sagen Muslime, Kroaten und Serben sind da gleich. Kroaten sind auch für kroatische Bräuche empfänglich und sie sind noch sehr ausgeprägt. Sie bleiben auch eher unter sich, nicht nur die Serben. Und besonders Muslime – ihre Ess- und Trinkgewohnheiten sind sehr ausgeprägt und sie besuchen viele Vereine und Veranstaltungen, wo nur Muslime sind.

Dušica: Ich glaube, Du hast das falsch verstanden! Übersetzt auf B/K/S. [35:20]

N: Du, ich würde sagen gerade diese Menschen, die wegen des Krieges gekommen sind bezeichnen sich noch immer als Jugoslawen und gerade die Generation, die in den fünfziger und sechziger Jahren eingewandert sind bezeichnen sich als Serben. [35:44]

A: Also Du bist der Meinung, dass eben diejenigen, die früher – also nicht wegen dem Krieg – eingewandert sind einen stärkere nationale Gefühle haben?

N: Ja, schon. Denn ich komme auch aus einer gemischten Familie und kann das bestätigen. Meine Kinder fühlen sich als Kroaten, obwohl ich Serbin bin. Ich bin nicht schuld, dass meine Eltern Serben sind. Ich glaube schon … gerade diese Generation aus Bosnien – nur aus Bosnien – die wegen des Krieges gekommen sind fühlen sich als Jugoslawen. [36:45]

A: Bist hier sehr oft auf „Nationalisten" gestoßen?

N: Schon! Ich habe Bekannte – ich kann nicht sagen, dass das meine Freunde sind – wie zum Beispiel meine Friseurin, sie ist Muslimin und dort wird genau Bosnisch gesprochen. Diese Sprache kenne ich nicht? Wenn ich nach Mostar fahre, wo ich früher mein Haus hatte – es gehört mich noch immer – sprechen sie ausgeprägt nur die neue kroatische Sprache! Unbewusst verwenden sie noch alte Ausdrücke, wie „hiljada/tisuća", aber sie denken dann nach und ändern es. Sie müssen sich jetzt auch anpassen bzw. integrieren. Also gerade meine Stadt ist geteilt durch den Fluss „Neretva" in eine rechte und linke Seite. Das gibt es nicht irgendwo anders auf der Welt! Auf der einen Seite sind die Kroaten und auf der anderen Seite die Muslime. [38:35]

A: Das heißt Du hast hier in Deinem Bekannten- und Freundeskreis hauptsächlich Serben?

N: Gemischt. Es gibt schon auch „reine" Familien – Muslime, Serben oder Kroaten. Aber mein enger Bekanntenkreis, mit dem ich mich regelmäßig treffe, sind gemischt.

A: Also ist das für Dich auch überhaupt kein Kriterium?

N: Nein. Also der Charakter ist wichtig für mich. [39:29] Das glaube ich schon. Ich möchte auch überhaupt nicht über Politik reden. Damit fangt man am besten gar nicht an. Sonst wird man vielleicht noch enttäuscht.

A: Gibt es aber schon noch Elemente in deinem Leben, die typisch für den „Balkan" sind, oder typisch serbisch? Wie zum Beispiel was Du kochst, die Musik, die Du hörst?

N: Gibt es schon, ja. Es gibt ein paar Gerichte, die ich wirklich gerne esse – und meine Kinder auch. Auch Bräuche wie Weihnachten und Ostern, da koche ich gerne Pita usw. [40:24] Das ist in mir, das

möchte ich nicht vergessen – so wie meine Sprache, die möchte ich nicht vergessen, meine Kinder auch nicht. Das ist mir auch wichtig. Beispielsweise beim Begräbnis oder beim Beten halte ich mich an die Bräuche. Ich gehe auch ab und zu in meine Kirche – auf meine Art und Weise. Bei Hochzeiten usw. gibt es spezielle Bräuche und zu bestimmten Feierlichkeiten gibt es bestimmtes Essen, dass man nicht jeden Tag kocht und das sind Elemente, die ich schützen kann, und meinen Kindern weitergeben kann. [41:27] Es gibt schon auch Musik, die ich ab und zu gerne höre, aber es muss nicht jeden Tag sein. Auch im Fernsehen – ich schaue nur selten – gibt es ein paar Serien, die mir gefallen. Bei Gelegenheit erinnere ich mich gerne an unten auch der Humor ist eigen, den können nur wir verstehen.

[42:13] A: Bist Du serbisch-orthodox?

N: Ja.

A: Spielt die Kirche für Dich, auch in den anfänglichen Jahren, hat sie für Dich eine große Rolle gespielt?

N: Früher nicht, aber jetzt langsam schon. Früher konnte ich nicht … Ich musste mit meinem Ex-Mann in die kroatische Kirche, ich durfte nicht die orthodoxe Kirche besuchen. Aber jetzt ab und zu schon, ja. Überhaupt seit dem meine Schwester verstorben ist gehe ich für meine Familie regelmäßig Kerzen anzünden. Aber ich gehe nicht hin, damit jemand mich sehen kann – so wie bei der katholischen Religion, wo man wirklich sagen kann – unten wirklich noch immer – ist es nur wichtig, dass Du in der Kirche bist, also nur physisch. Wenn ich in die Kirche gehe, gehe ich alleine und das ist okay. Oder zu Hause. Zu Hause kann ich auch einfach beten – aufrichtig. Ich war nie in der Kirche so viel. Ich lebe wirklich ganz bewusst und glaube ganz bewusst, real, und ich lüge nicht, ich möchte auch nicht angelogen werden, das ist bei mir sehr ausgeprägt. Ich möchte die Wahrheit. Ich glaube nicht, dass ich die Kirche oft besuchen muss. Und das sage ich direkt. [43:50] Es gibt Menschen, die leben in einer anderen Welt, wenn sie in der Kirche sind glauben sie, sie dürfen alles andere machen: nicht aufrichtig sein, keinen einen guten Charakter haben, weil wenn sie in die Kirche gehen wird alles – wie sagt man – gebeichtet …

A: Vergessen und vergeben.

N: Vergessen und vergeben, ja genau. [44:10] Und das merke ich schon. Und es nervt mich auch, wenn jemand die eigene Religion aufträgt aber vor anderen Religionen keinen Respekt hat, was die Türken auch machen. [44:40]

[44:56] A: Hast Du das Gefühl, oder würdest Du es betätigen, dass Serben in Wien – das ist jetzt wieder blöd gesagt, eine blöde Frage – eine geschlossene Gemeinschaft bilden, oder sind sie eher zerstreut, individuell? … Also sind die sehr unter sich, oder kann man das nicht pauschalieren?

N: Ich sehe es so: Wenn man nicht als erste Priorität Deutsch beherrscht und sie nicht Deutsch verstehen, nicht wirklich gut sich ausdrücken können, dann suchen sie natürlich eine Gesellschaft nur wo unsere Sprache gesprochen wird. Man kann aber nicht sagen, dass die Österreicher oder jemand uns teilt! Wir ziehen uns selber zurück und aus diesem Grund kommt es dann zu solchen Meinungen. Wenn wir … Also unbewusst tun sie sich abkapseln, unbewusst. [46:10] Aber die neuen Generationen sind sehr offen und mehr in der österreichischen Gesellschaft, auf irgendwelchen Veranstaltungen, in Diskotheken usw. Sie besuchen es gerne, aber durch ihre Eltern und unsere Bräuche kommen sie immer wieder zurück einen Kreis. Ich glaube wir können nicht sagen, dass uns jemand trennen will – wir trennen uns selber. [46:46] ...

A: Eine letzte Frage hab ich noch: Hat das Auswandern Deine persönliche Identität und Deinen Charakter gestärkt, oder verunsichert oder hatte es gar keinen Einfluss?

N: Oh ja! Nein, nein, nein … nicht verunsichert. Ich bin jetzt viel stabiler und sicherer als früher. Es war früher alles geprägt durch meinen Mann! Ich musste zuerst auf ihn hören und dann meine eigene Meinung haben. Jetzt ist es ganz anders! Deswegen gefällt es mir hier sehr gut! Weil es ein freies Land ist und ich aus meinem Leben machen kann, was ich möchte! Und das finde ich noch immer! Die österreichischen Gesetze sind noch immer mild gegenüber uns! Wir müssen eigentlich zuerst die Sprache beherrschen und uns mehr integrieren! Und wir haben eigentlich so viele Chancen. Der Staat wird bezahlen für Kurse, für Wohnungen … es gibt Wege, die man freiwillig gehen kann um sich leichter zu integrieren.

[48:21] A: Möchtest Du noch etwas sagen, was Dir auf dem Herzen liegt zum Thema nationale Identität?

N: Es ist hier so viel erlaubt. Es ist schon ein freies Land, in dem alle auf eigene Art und Weise leben können. Aber was mich stört sind die Türken, die sich überall trennen wollen und alle Rechte haben möchten aber keine Pflichten ausführen wollen. Daher finde ich, dass die Gesetze strenger werden sollen. Auch wenn die Grenzen jetzt offen sind und die Kriminalität sich dadurch erhöht hat und die Leute von unten kommen hier her um den Staat auszunützen, nicht zum Arbeiten... So irgendwie. Aber bei den Türken ist es schon sehr ausgeprägt. Im Krankenhaus zum Beispiel: Sie leben hier zwanzig Jahre und sie können Dir nicht sagen „es tut weh, oder nicht“. Also wir Schwestern müssen einen Dolmetscher besorgen, die möchten das nicht. Und das erste was ist: ich esse kein Schweinefleisch, das ist wichtig. Aber wie viel Zucker im Essen ist, das ist nicht wichtig – sie muss Kebab essen, obwohl der Zucker bei 300 liegt, oder so. Also, ich habe das Gefühl, dass sie sich bewusst nicht integrieren möchten. Das ertrage ich überhaupt nicht. Das gilt auch für unsere Leute. [50:48]

A: Die Politik hat deiner Meinung nach die Verantwortung, die Menschen zusammen zu halten und dass sie sich wahrnehmen in einer Gemeinschaft als eine Gesellschaft. Und was privat ist – kulturell –

ist die eine Sache, aber gesellschaftlich ist es die Aufgabe der Politik, dass die Menschen zusammenhalten.

N: Ja. Zu regeln was erlaubt ist und was nicht; was dazugehört und was nicht; ich glaube schon, dass das wichtig ist und dass man sich mehr integriert. Es gibt Menschen, die die österreichische Staatsbürgerschaft haben und die nicht einen geraden Satz herausbringen, keine Ahnung haben von Politik und kulturell desinteressiert sind.

Interview mit Vater Drago Vujić

Von der Kirche zur „Auferstehung Christi“, Engerthstrasse 158, A-1020 Wien, vom 14. September 2011.

Andrea: Ich wollte Sie mal am Anfang fragen, was eigentlich das spezielle ist am serbisch-orthodoxen Glauben und wie sich der unterscheidet von anderen orthodoxen?

Vater Drago Vujić: Eigentlich sind die Unterschiede mehr was die Tradition angeht, oder andere Sachen aber nicht direkt den Glauben. Der Glaube ist einheitlich. Also, da gibt es keine Unterschiede was also das Dogma betrifft, wenn man so sagen möchte, das Glaubensbekenntnis, was den Glauben angeht ist alles das Selbe. Aber natürlich gibt es verschiedene Traditionen, verschiedene Arten wie man diesen Glauben zum Ausdruck bringt. Was die anderen Christen angeht, war es auch immer so. Als noch nicht das Schisma da war zwischen Ost und West, waren immer Unterscheide da. Natürlich ist ein Unterschied zwischen Ost und West sichtbar, die geographischen Lagen sind ganz anders als … natürlich war das immer so. Aber die Tradition war niemals der Grund zu einer Spaltung und all diese Verschiedenheiten waren einheitlich in einem Glauben. Es wird immer … also von Dorf zu Dorf ist das anders. [01:44] Also jeder Mensch kann sich in den Glauben einfügen und alles was er mit sich hat. Es gibt nur ein Problem, wenn man den Glauben – zum Beispiel an Jesus Christus – in eine Nation, in ein Volk einfügen will. Das geht nicht. [02:05] Das kann man nicht. Also man kann nicht das ganze Meer in ein Glas hineinschütten, das geht nicht. Aber dieses Glas ins Meer zu werfen, das geht. So ist es auch mit der Nationalität und der orthodoxen Kirche. Jede Nation hat sich durch die Taufe in Jesus Christus eingefügt. Und darum diese spezielle..., also damit man es weiß, dass dieses Volk eine, also wie man das sagt, ein neues Testament mit Jesus gemacht hat.

A: Okay. Ich habe gelesen, dass am Anfang die Tradition – also die orthodoxen Kirchen hier in Wien gibt es schon seit hunderten Jahren – ...

Vt. D. Vujić: Ja natürlich, seit dem siebzehnten Jahrhundert eigentlich.

A: Auf jeden Fall seit die Osmanen bis nach Wien vorgedrungen sind.

Vt. D. Vujić: Genau!

A: Und da habe ich gelesen, dass man allgemein früher...

Vt. D. Vujić: 1699 unter unserem Patriarchen Arsenije Čarnojević war die erste große Auswanderung und er bekam also damals bei der K. u. K. Monarchie, also damals war es noch ein Kaiserreich, bekam er als die angekommen sind die ersten Privilegien, dass wir frei unseren Glauben ausüben können, nach unseren Traditionen und nach unserer Freiheit.

A: Aber davor war es bei den Quellen ein Problem, dass man unterscheidet, weil in den Quellen einfach nur gestanden ist: „Die Griechen".

Vt. D. Vujić: … So ist es auch in der Verfassung aus der zweiten Republik, [03:41] steht griechisch oder orientalisch, für alle die orientalischen also Orthodoxen. Es gibt keine spezifische in der Verfassung. Im Gesetz, also auch heute, lautet es griechisch-orientalisch.

A: Und auf welcher Sprache predigen Sie dann?

Vt. D. Vujić:: Wir predigen auf Serbisch noch immer.

A: Und dieses Altkirchenslawisch ...? [04:09]

Vt. D. Vujić: Es gibt natürlich viele Gesänge, die noch nicht übersetzt wurden, das sind große Bücher und viele. Aber eigentlich die heilige Messe und die heilige Schrift – also die Bibel – wird auf Serbisch vorgelesen, und die ganze heilige Messe. Eigentlich nur die Gesänge, die noch nicht übersetzt sind, die sind auf Altkirchenslawisch nicht auf Altslawisch, sondern Kirchenslawisch. Das ist eigentlich Altrussisch. [04:36] Also nicht Slawisch, die alte Sprache, die wir vorher gesprochen haben, eigentlich ist es eine kirchliche Sprache. Denn damals, als wir diese Sprache eingeführt haben in der Kirche waren wir unter den Osmanen. Und wir hatten keine Druckerei für die Bücher. Die Bücher bekamen wir direkt aus Russland. [05:00] Und so haben wir sie auch übernommen. Damals war es diese Sprache, also die russische Sprache, die altrussische Sprache. Und die Messe jetzt unter dem Volk auf Slawisch. So ist es. Also es wird schon auf Serbisch [gepredigt, Anmerkung der Autorin]. [05:19]

A: Und gibt es eine … Also welche Funktion – jetzt allgemein – übernimmt die Kirche, abgesehen von Trauungen, oder Taufen oder so? Welche Bedeutung hat die Kichre – ihrer Meinung nach – für die Serben in Wien speziell? Geht das hinaus über offizielle Feierlichkeiten?

[05: 42] Vt. D. Vujić: Überall in der Diaspora ist es so, dass die Kirche der Mittelpunkt immer war, der Sammelpunkt, das ist das Wichtigste. Dass man sich irgendwo versammeln kann, unter sich zu sein. Das war immer das erste Motiv. Nicht so der Glaube am Anfang. Also ich bin auch in der Diaspora aufgewachsen und da kann ich mich daran erinnern. Auch heute ist es noch so: „Wo können wir uns treffen? Wann?" „Es ist der Sonntag, und wo? In der Kirche!" [06.12] Und natürlich erst später dann der Glaube. Und für die Leute sind die Bräuche wichtig, die sie mit sich genommen haben und an die sie sich erinnern konnten und natürlich die heiligen Sakramente. [06:36] Das ist für viele, nicht für alle natürlich – es gibt auch die Atheisten natürlich, die nicht glauben und nicht in die Kirche kommen – aber für viele Leute vor allem hier in Wien ist es sehr wichtig – speziell an den Feiertagen – sich zu versammeln, ob Weihnachten, Ostern, Pfingsten... Und natürlich das Spezifische des serbischen Glaubens: der Brauch des Schutzpatron. [07:02]

A: Die „Slava".

Vt. D. Vujić: Die „Slava“, genau! Die Übersetzung „Schutzpatron“ ist sehr schlecht, sie kann nicht alles was die „Slava“ aussagt. Der Schutzpatron ist für die Leute hier genau wie am Lande sehr wichtig. Auch bei der jüngeren Generation, was für mich sehr erstaunlich ist. [07:28] Das sind natürlich Jugendliche, die mit sich im Reinen gekommen sind, dass sie nicht mehr zurückkehren werde – also in Serbien zu leben, sondern hier in Österreich – suchen die Kirche.

A: Das wäre auch eine Frage von mir gewesen, wie sich der Altersdurchschnitt geändert hat … Hat er sich geändert?

Vt. D. Vujić: Es hat sich auch in den letzten sieben Jahren stark geändert. Die ersten Generationen, die her gekommen sind, weil sie sich erinnern, also für sie waren vor allem die Bräuche das Wichtigste. Und bei der jüngeren Generation ist es vor allem der Glaube. Sie sind nicht an die Bräuche gebunden, sie können sich nicht an sie erinnern, für sie ist das Wichtigste der Glaube. [08:24] Sie wolle an Gott glauben, sie wollen in der orthodoxen Kirche sein, und dann suchen sie uns. Und natürlich können sie auch die heiligen Sakramente übernehmen, die Taufe, … und natürlich auch die Bräuche, später, die „Slava“. Das ist etwas Neues für uns, also für die Kirche.

A: Ich habe gelesen, dass es – als es noch Jugoslawien gab – eine strenge Beobachtung gegeben hat.

[08:50] Vt. D. Vujić: Natürlich, das ist auch heute so. Jeder Staat, egal welcher. Und es gibt extremere Versionen und weichere Versionen. Der Staat hat immer … will alles kontrollieren. Und natürlich die Kirche ist etwas, dass er sehr, sehr schwer kontrollieren kann, denn dort geht er zur Beichte und die anderen Menschen. Und in der Kirche, also das kann ich als Vertreter der Kirche sagen, lernt der Mensch was es heißt frei zu sein! Also wirklich frei, nicht so wie diese Bewegungen die wir jetzt bei den Jugendlichen haben, wie Rap, Hip-Hop, oder Musik … das ist keine Freiheit! [09:34] Das ist keine wirkliche Freiheit. Es ist vielleicht ein Aufstand, aber keine Freiheit. Aber in der Kirche kann man etwas lernen, was man wirklich nirgendwo lernen kann, das ist die wirkliche Freiheit. [09:46] Und das ist für jeden Staat gefährlich. Für jeden ... natürlich in Jugoslawien war es der kommunistische Staat und natürlich war das etwas extremer, mit Verboten und vielem anderen. In dem demokratischen ist es die Propaganda. Die machen das sehr gut, durch die Zeitungen, durch Skandale, um nur die Leute von der Kirche abzuwenden. [10:07] Im Kommunismus war das strikt so. Also gehst du in die Kirche, hast du keine Ideologie. Du kannst nicht im Staat arbeiten und bekommst gar nichts. Also wenn du ein Kommunist bist, hast du alles … solltest du alles haben, aber natürlich hatten sie nicht alles. Und natürlich der … [unverständlich] im ehemaligen Jugoslawien, also es war nicht strikt ein kommunistischer Staat, sondern man nannte es „sozialistischer“ Staat. Also in den siebziger und achtziger Jahren war das so: „Du kannst glauben was du willst, also na ja und, na und.“ Also man ging in der Öffentlichkeit nicht mehr so streng damit um. Aber! Wenn sie dich aufs Korn nehmen, dann geht es auf einzelne. [10:53] Das wusste jeder! Also wenn er arbeiten will in der Fabrik, muss er

schon ein Kommunist sein. Wenn er in die Kirche geht oder die Kinder in die Kirche schickt verliert er den Posten.

A: Und in der Diaspora glauben sie, dass das auch so war?

[11:08] Vt. D. Vujić: In der Diaspora war das so, dass viele von sich aus diese Angst hatten, die sie aus der Heimat mitgenommen haben, aber auch die Botschaften von Jugoslawien hatten schon eine Macht. Also in der Diaspora, auch in Wien natürlich ... sie überwachten die Kirche. Also die, die wirklich gläubig waren vielleicht durch ihre Kommentare, wenn sie etwas gegen den Staat und die Unterdrückung gesagt haben, haben sie das aufgezeichnet. Also die hatten schon Probleme. [11:51]

A: Würden Sie das bestätigen, was ich gelesen habe, dass nach dem traurigen Zerfall – also dem traurigen Krieg – trotzdem die Gemeinschaft insofern gewachsen ist, weil sich die Leute einfach mehr getraut haben?

Vt. D. Vujić: Genau, sie haben auch viele ... Es geht natürlich auch darum, dass sich viele jetzt auf einmal freier fühlen, als wenn sie jemand anruft oder anklopft: „Wieso gehst Du in die Kirche?“, oder „Was hast Du da erzählt?“, oder „Wir haben gehört, dass Du das erzählt hast...“ Das haben die nicht so gemacht, wenn du den Pass gewechselt hast und in die Botschaft gehst, aber man hat gemerkt, dass man anders behandelt wird als andere die, die loyal sind. [12:41] Natürlich fiel das weg! Natürlich kam es dann für viele … denn viele haben an den sozialistischen Staat wirklich geglaubt! Vor allem die Serben! Vor allem die Serben, und auf einmal war es weg! Die Identität fehlt, es fehlt! Also sie müssen etwas – also jeder Mensch muss etwas – haben damit er leben kann, ob es jetzt der Glaube, die Kirche ist, oder irgendetwas. Für diese Leute war es der Stolz ein Jugoslawe zu sein und natürlich diese Ideologie. Wie auch immer sie verklärt war, immerhin war es eine Ideologie an die man sich halten konnte. Und auf einmal war es weg. Jetzt diese Jugendlichen hier die spürten das nicht. Also meine Kinder wissen nicht mehr was Jugoslawien ist. Also für sie gibt es ganz andere Motive. [13:47] Ganz andere Motive. Viele Leute von dieser Kirche wo wir sind, man merkt die Jugendlichen und die zweite Generation weiß, dass sie hier bleibt und die kommen in die Kirche, die spenden für die Kirche und die haben diese Kirche auch ausgebaut, was hundert-fünfzig Jahre nicht möglich war. Die älteste Kirche ist – wie Sie wissen – in der Veithgasse, die ist hundert-fünfzig Jahre alt. Und hundert-fünfzig Jahre sind vergangen, keiner hat etwas gebaut, eine neue Kirche oder irgendwo etwas, sondern erst jetzt.

A: Jetzt gibt es dann auch noch eine vierte Kirche, oder?

Vt. D. Vujić: Es wird sie vielleicht geben. [14:34] Das hängt wirklich nicht von uns ab. Seine Exzellenz der Kardinal Schönborn hat es versprochen. Er hat es unserem Patriarchen gesagt, aber ich sehe es gibt jetzt Probleme. Die Kurie vom Vatikan hat das alles gestoppt. [14:51] Also weil sie herausgefunden haben, ich weiß nicht wieso seine Exzellenz das nicht gewusst hat, dass sie noch

immer eine lebendige Gemeinde ist, die man nicht einfach verschenken kann. Also das ist auch interessant.

A: Also es geht darum, dass die Katholiken die Kirche verlieren, sozusagen?

Vt. D. Vujić: Ja, ja. Also das müssen die schon sehen: Wir haben diese Kirche nicht gesucht! Wir haben nicht gesagt: „Wir wollen diese Kirche!“ Wir haben gefragt: „Habt ihr etwas?“ Es kam die Antwort: „Wir haben etwas und wir schenken sie euch.“ [15:24] Jetzt werden wir es sehen …

A: … wie es dann weitergeht! Genau das ist ja das Thema meiner Arbeit – mein Thema ist dieser wissenschaftliche Titel „transnational“ Identitäten – und ich wollte der Frage nachgehen, ob es das wirklich gibt und ob man wirklich … ob diese nationale Identität wirklich so wichtig ist für die Menschen. Oder, ob es nicht sogar so ist, dass möglicherweise zum Beispiel die serbischen Identität auch bei der zweiten und dritten Generation, oder bei denen die selber gekommen sind, noch am stärksten ist, oder ob sich das schon vermischt... Und daher wollt ich Sie fragen: Welche Rolle für die Identität spielt eben die Kirche in Wien für die serbische Diaspora? Da gibt es ja … also sie sind bunt gemischt, da gibt es Atheisten, Gläubige, …

Vt. D. Vujić: Ja, und sie kommen aus verschiedenen Teilen und so... [16:22] Und es sind auch verschiedene Völker da, die aus Serbien kommen. Es sind nicht nur autochthone Serben, es gibt auch Romas und es gibt auch Wlacheien [Wallachen, Anmkerung der Autorin], und alle anderen sind orthodoxe. Also sie kommen in diese Kirche und wir sind für sie zuständig. Was die Identität angeht gilt es – allgemein für die orthodoxe Kirche – was der Apostel Paulus schon gesagt hat: „Jetzt gibt es keine Juden, Griechen oder Römer mehr! Wir sind alle eins in Jesus Christus!“ Das ist unsere Identität. [16:59] Jede andere weltliche Identität fällt weg. Und wie ich immer sage: Für mich ist wichtig nicht aus welchem Land du kommst, welche Farbe dein Gesicht hat, oder welche Meinungen, politische oder so etwas – nein! Ob Du an Jesus Christus glaubst, das ist für mich wichtig. Und das sollte eigentlich für jeden so ein. Natürlich weiß die Kirche, dass es auch andere Identitäten gibt, es ist nicht immer die Eine! Es gibt Leute, wie auch ich, natürlich diese nationale Identität. Natürlich ist es etwas Neues! Es ist die Folge der Französischen Revolution. Da kam zuerst die Nation in den Vordergrund. Und leider mussten wir zweimal Krieg führen wegen der Nation, also der Erste Weltkrieg und der Zweite Weltkrieg waren nur deswegen. [17:59] Also früher zum Beispiel – ich kenne es aus der Geschichte aus dem Mittelalter – als der serbische Staat geboren wurde, was war damals für sie wichtig? Ja sie wussten, dass sie Serben sind. Das war nicht das Erste für sie, das Wichtigste. Nicht mal für die Könige! [18:18] Die Könige wollten nur Untertanen, egal wer sie waren! Die Hauptsache war es, dass man die Steuern zahlt und, dass man den König anerkannte. Für den serbischen König zum Beispiel, er hatte den ersten Titel natürlich „der serbische König“ aber später nannte er sich „der

König der Griechen, Serben, Bulgaren, Bosnier, Dalmatien...“ Also für ihn war das nicht wichtig. [18:50] Damals war die Zivilisation im Osten, also Konstantinopel. Das war wie heute Amerika.

A: Ja. Das Zentrum der Welt sozusagen.

Vt. D. Vujić: Das Zentrum der Welt! [19:97] Hätte er das Nationale in Sicht gehabt, zum Beispiel einer unserer größten Könige Dušan, der Kaiser, der sich als Kaiser ausgerufen hatte, was eine Häresie für die Orthodoxen war, denn es gab nur einen Kaiser in Konstantinopel und er war ein Zweiter. Und er ging überhaupt nicht nach Bosnien-Herzegowina, damals dort waren alle Serben. Er ging nach Makedonien, wo Griechen waren. Ihm war das egal. [19:35] Zur Zeit nur die nationale Identität, ja sie ist sehr stark. Aber, es ist nicht das Wichtigste. Wirklich was diese Leute hier in der Diapsora, für die ist natürlich das Nationale das Wichtigste. Das müssen Sie verstehen nach all diesen Kriegen und allem anderen … Ich hab das wirklich nicht geglaubt als ich nach Wien kam – nach der Bombardierung von Belgrad – diese dritte Generation, die fast überhaupt nicht Serbisch sprechen konnte, als Religionslehrer hab ich erfahren, sie wollen jetzt Serbisch lernen. Sie schämen sich dafür, dass sie es vergessen haben wer sie sind und was sie sind. [20:20] So ist es.

A: Ja, ich bin ... Heute gibt es halt viele Nationen und jeder kommt von einer Nation in die nächste Nation ...

Vt. D. Vujić: Es geht nicht darum, dass man es vielleicht selber zum Beispiel als einzelner sagt, das ist nicht wichtig. Ich weiß, ich schätze das ich dort geboren bin und diesem Volk angehöre, aber für mich ist das nicht wichtig. Für mich ist es wichtig, dass ich in der Kirche bin. Aber die Nachbarn, die anderen, oder die anderen Völker – wenn du sie triffst, siehst du dass dieses Nationale bei ihnen stark ist. Also musst du auch sehen wo du bleibst. [20:59] Kosmopoliten, also dieses Wort „Kosmopolit“ kommt nirgendwo durch. Das sind wirklich nur Einzelne. Der Kirche, also was die orthodoxe Kirche angeht und die serbisch-orthodoxe Kirche, obwohl sie diesen Namen hat ist natürlich noch immer das Wichtigste: Die einzige Identität ist Jesus Christus. [21:24] Und das ist das Wichtigste. Für sie ist das wirklich nicht wichtig, ob du ein Serbe, Grieche, Österreicher … egal. Das spielt wirklich keine Rolle und als die Zeiten anbrachen, wo die Nationalität das Wichtigste war, da war eine heilige Synode – also schon früher – da wurde dieser „Ethnophiletismus“ [*etnofiletizam*/Volkszugehörigkeit, Anm. der Autorin] als Häresie gekennzeichnet. [21:56] Also für die orthodoxe Kirche kommt das nicht in Frage. Also ja man soll schon wissen welchem Volk man angehört, wie ich schon gesagt habe, diese ganzen Nationen, das alles was du in dir hast kannst du tauchen in das Christentum, das geht. Andersrum geht das nicht. Und natürlich versuchen das die Leute. Nicht nur in der serbisch-orthodoxen Kirche, in Serbien, Griechenland ... überall versuchen Leute zu sagen: „Jesus Christus war ein Grieche“, oder „ein Serbe“, oder … Das vergessen viele.

A: Das ist auch für mich als Historikerin verwunderlich, weil nach 2000 Jahren europäischer 'Geschichte ist es wirklich schwer zu sagen: „Ich bin direkter Nachfahre von einem Germanen“, oder...
[22:52] Vt. D. Vujić: Nein, das kann man auch nicht. Die Serben, gerade die Leute, die auf diesem Terrain leben, durch Kriege und Eroberer ist natürlich alles vermischt. Wir sind ... Also als wir auf den Balkan kamen waren wir alle „blau“ [*plav*/blond], also viel mehr wie die nördlichen Völker. Und jetzt sind wir alle schwarz. Wieso? Wir haben uns alle mit den anderen Völkern vermischt, vor allem mit den Türken, denn 500 Jahre – also 448 Jahre – ist nicht wenig. Generationen über Generationen haben sich vermischt. Wenn Sie die Russen sehen, zum Beispiel, also die Russen sind alle helläugig [Störgeräusch] aber sie haben niemals, also dort hatte keiner die Phantasie vom „reinen Blut“.
A: Das ist eine Utopie, ja.
Vt. D. Vujić: Aber eine gefährliche Utopie.
A: Und den Höhepunkt dieser Utopie haben mir im Zweiten Weltkrieg erreicht.
Vt. D. Vujić: Genau.
[24:06] A: Vielleicht noch eine letzte Frage, weil ich gesehen hab, es gab – also es gibt ein „Diasporaministerium“ und das ist jetzt unbenannt worden in „Ministerium für Diaspora und Glauben“. Ist das eine Art Kooperation mit der Politik. Also ist das in Serbien eine Art die Menschen in der Diaspora anzusprechen, über den Glauben, oder?
Vt. D. Vujić: Also fünfzig Jahre sind schon vergangen. Also diese neue Diaspora – wie ich sie nenne – nicht die alte, die vorher ist Vergangenheit, also und die ist nicht nur in Österreich, die ist in Deutschland, Schweiz und die anderen europäischen Länder. Und wir können natürlich sagen, dass zum Beispiel in Serbien vielleicht vier bis fünf Millionen Serben leben, aber auch so viele außerhalb. Also wir haben einen zweiten Staat und das ist die Diaspora. Und natürlich jede Regierung – vor allem die Erste, die Jugoslawische, die sozialistische Regierung – das einzige was die getan haben ist wörtlich so viel wie möglich die eigenen Staatsbürger los zu werden, sie zu verkaufen. Dann kam auch diese Diaspora. Es gab Verträge zwischen Österreich, Deutschland und Jugoslawien. Mein Vater kam … Mein Vater wollte nicht irgendwo auswandern oder irgendwo hin gehen. Er wollte Arbeit in Jugoslawien finden! Er kam legal übers Arbeitsamt nach Deutschland. Und – das weiß man erst jetzt aus den Archiven – jeder der Arbeiter wurde bezahlt. Genau wie „football“. Der Transfer dieser Arbeiter, Deutschland und Österreich haben Jugoslawien gezahlt. Also sie haben ihr eigenes Volk verkauft.
[26:14] Alle die weggegangen sind. Also da kann man sie schon verstehen, dass die sich nicht mehr so viel Sorgen um uns gemacht haben. Das einzige worüber sie sich Sorgen gemacht haben, dass wir nicht Staatsfeinde werden. Das haben sie sehr gut gemacht. So wie ich Ihnen schon gesagt habe, über die Botschaften, also immer wenn jemand etwas, also vor allem wenn er in die Kirche ging oder so. Er

wurde immer beschattet. [26:42] Was er da macht und so. Später dann auch über das Haus usw. Natürlich sah jeder in der Diaspora Geld, also... Hilfe zu überleben! Jetzt hat dieser Staat ein Mysterium eingerichtet, also das funktioniert wirklich nicht. Sie bemühen sich, aber das geht einfach nicht so. Noch immer sehen sie in uns nur Profit. Sie spielen auf die Nostalgie, ganz einfach, ganz grob. [27:17] Also wirklich ganz grob auf die Nostalgie. Jedes Mal, wenn wir runter fahren werden wir ausgebeutet. Überall auf jeden... [lacht] Der Staat selber zum Beispiel, wenn es die Zeit des Urlaubs ist senken sie den Kurs. Sofort! Auf einmal. Und natürlich haben alle andere Preise, Sachen werden teurer und alles andere. Natürlich gibt es … auf der Grenze, überall wird man schikaniert. Zum Beispiel wenn du etwas zu Hause machen willst und jemand kommt, zum Beispiel ein Maurer, um etwas zu machen und wenn er sieht, dass du ein Österreicher bist, dann ist es doppelt so hoch.

[28:08] Das Ministerium hat in diesen Sachen gar nichts getan. Viele Leute haben geglaubt, jetzt ist die Zeit gekommen, dass ich etwas für mein Land tue. Zum Beispiel Leute, die etwas hier verdient haben und etwas privat machen wollten haben natürlich geglaubt jetzt ist es an der Zeit in unserer Heimat etwas zu tun, etwas zu eröffnen, eine kleine Fabrik, Manufaktur ... Alle wurden ausgebeutet. [28:40] Viele müssen schließen, sie „bankrottierten“ und mussten wieder nach Österreich kommen einfach um dort zu arbeiten, um zu überleben, nicht mehr so viel zu verdienen, denn es ging nicht mehr. Also das zeigt, dass das nicht funktioniert hat. Was den Staat eigentlich und die Kirche angeht es mag den Anschein haben für viele Leute, die es nicht wissen, wir sind eins. Nein, ist es nicht. Es ist noch derselbe Zwist wie immer. Also wie ich schon gesagt habe, die Kirche ist ganz etwas anderes als der Staat. [29:18]

A: Ich denke mir natürlich, wenn Sie sagen, so und so viele Millionen Serben leben in der Diaspora, das sind ja alles … das ist ja Wissen, Kompetenz, das sind ja Menschen und Kinder, die dem Staat Serbien fehlen heute!

Vt. D. Vujić: Und viele wandern noch immer aus! [29:37] Das ist das Traurige daran, das ist das Traurige. Keiner denkt jetzt mehr daran nach Serbien zurückzukehren. Natürlich! Aber noch immer wandern Leute aus, vor allem Jugendliche. Man hat keine Lösung, man hat keine Perspektive mehr. Darum sollte sich das Ministerium etwas wirklich Konkretes ausdenken, wirklich was funktioniert [lacht]. [30:03] Ja wir wissen, dass wir ... Jeder von uns hat Familie dort unten und jeder trägt eigentlich die Kosten von dieser Familie, sonst hätte keiner überlebt. Zum Beispiel Benzin kostet genau so viel wie in Österreich. Es ist noch teurer als in Österreich. Aber die Leute verdienen 250 Euro im Monat. Wie sie das aushalten? Und natürlich hoffen die, also jeder von diesen Familien hat jemanden der irgendwo in der Diaspora arbeitet. Und so schickt man ein bisschen Geld, man hilft sich und der Staat ist blind. Der sieht das nicht. Was ist wenn wir den Leuten nicht mehr helfen wollen? Wenn mein Kind nicht mehr helfen will? Er sieht sich vielleicht nicht mehr so gebunden an Serbien

und an die Verwandten, die er nicht mehr kennt. Was geschieht dann? Also was den Staat angeht und die Kirche, na ja wie soll man das sagen. Es ist Waffenstillstand. [31:15] Der einzige Staat in dem die Kirche und der Staat eins sind...

A: … ist der Vatikan.

Vt. D. Vujić: Nein. Was den orthodoxen angeht. Griechenland. Da sind der Staat und die Kirche eins, das ist die „byzantinische Symphonie" [byzantinische *Symphonia*]. Natürlich war das auch damals nicht so, also viele haben die Kirche verfolgt von den Kaisern und so ist es auch jetzt in Serbien, also ein Waffenstillstand. Wie lange er dauert, das wissen wir nicht. [31:53]

A: Eine letzte Frage noch: Können sie das vielleicht beurteilen? Weil ich von einigen gehört habe, dass diese serbischen Identität – auch wenn sie hier in Österreich geboren worden sind und vielleicht wirklich nur zum Urlaub machen nach Serbien fahren, oder selber gar nicht gut serbisch sprechen – dass sie deshalb darauf zurück kommen, weil sie sich hier diskriminiert fühlen? [32:16] Oder weil sie ausgeschlossen werden? Haben Sie da …

Vt. D. Vujić: Na ja, also für mich ist das ... Also ich kann das jetzt wirklich nicht beurteilen als Priester. Da muss schon jemand da sein der in Fabriken arbeitet, oder irgendwo anders, nicht in der Kirche, denn ich sehe das nicht. Bis jetzt hab ich es auch nicht, nicht mal meine Kinder, die gehen in eine römisch-katholische Privatschule dort hab ich das auch nicht bemerkt. Ich weiß es jetzt nicht wie es wo anders ist. Ich habe mit vielen Leuten gesprochen. Ich weiß nur eins, das was ich von mir selber weiß als ich in die deutsche Schule gegangen bin. Es gibt schon auch einen Unterschied. Natürlich ist es für die Diaspora – also die Gastarbeiter und die Kinder – schwieriger eine Arbeit zu finden. Es ist wirklich schwieriger, also sie müssen sich doppelt bemühen.

A: Immer noch?

Vt. D. Vujić: Immer noch. Sie müssen das Doppelte machen um dasselbe Ziel zu erreichen. [33:25] Aber das ist – wie ich es immer sage – das ist das Natürlichste. Man kann das wirklich nicht ändern. Man kann wirklich alles wollen, aber es gibt trotzdem diesen …. Ich kann das ganz einfach sagen: Den ganzen Tag fahre ich Auto, ich gehe in der Gemeinde herum und ich höre natürlich Radio, zum Beispiel Antenne [Antenne Wien]. Diese Diskussionen bei Antenne, bei jeglichen Themen, wann hat sich dort jemals ein Ausländer gemeldet um etwas zu sagen? Sogar beim Glücksspiel! [lacht] Keiner! Das zeigt also, dass es noch immer nicht die Zeit ist. Aber es ist wirklich lobenswert, dass hier auch in Österreich vielleicht auch in Deutschland, das Klima – auch in Wien - sehr gut ist. Ich fühle mich wirklich hier nicht als Fremder. Wieso das weiß ich auch nicht. Ich bin ein Fremder, das weiß ich! Aber trotzdem fühle ich mich noch immer nicht so. Vom ersten Tag an wo ich in Wien angekommen bin fühle ich mich heimisch. [34:36] Aber dieser Unterschied, was ich ihnen jetzt gesagt habe, ist etwas, dass von Natur aus kommt. Das ist einfach so. Und das ist seit Generationen so. Wissen Sie, die

Juden haben es überall versucht, also … und trotzdem gab es diesen kleinen Unterschied. Jetzt leben sie in Amerika wo alles so locker eigentlich sein sollte. Und trotzdem gibt es diesen Unterschied.

A: Also Sie glauben nicht, dass es ein österreichisches Problem ist? Mit dieser speziellen Xenophobie und diese Ängste …

Vt. D. Vujić: Nein, ich spüre es nicht. Also mir müssen schon die Österreicher sagen, aber ich spüre es nicht. Noch nicht! [35:18] Oder es gibt es überhaupt nicht. Aber wirklich ich muss ehrlich sein so was habe ich noch nirgendwo gehört. [unverständlich] Diese kleinen Anstrengungen, die wir doppelt machen müssen, das kommt von Natur aus. Es gibt auch viele ... das habe ich auch bemerkt, also das sind Einzelfälle bei den Serben, dass sie sich selber abschotten. Also einfach um hier Geld zu verdienen, der Rest interessiert mich nicht. [35:50] Ich habe einen Mann kennen gelernt – das muss ich immer sagen – der arbeitet hier in Österreich dreißig Jahre. Dreißig Jahre, hat er keinen Samstag und Sonntag hier übernachtet. Jeden Freitag fährt er nach der Arbeit nach Serbien seit dreißig Jahren. Wenn Sie sich denken, dass dieser Mann … Den interessiert gar nichts in Österreich. Er spricht auch schlecht Deutsch natürlich – ihm ist es egal.

[36:25] Also er weiß er muss nur Geld verdienen und nach Hause bringen, Geld verdienen, nach Hause bringen … Aber natürlich also … jetzt wo er in Pension ist hat er gemerkt, dass das alles so nicht geht. Und das ist traurig. Dreißig Jahre hat er alles – und als er jetzt in Pension ist und nach Serbien zurückkehren wollte hat er gemerkt, er ist nicht der Ausländer hier sondern unten. Auf einmal fehlt ihm Österreich.

A: Hm, das ist bitter ja. [37:02]

Vt. D. Vujić: Er hat dreißig Jahre vergeudet, also sein ganzes Leben, um das zu erkennen. Hoffen wir, dass die anderen Generationen etwas Besseres daraus machen. Denn das ist wo wir leben. Und natürlich wir haben unseren Glauben, den gemeinsamen, aber trotzdem leben wir in diesem Land und natürlich werden wir auch sehen, dass wir auch integriert werden. Die spätere Generation wird das vielleicht machen.[37:35]

A: Na ja, ich habe mich schon sehr erschreckt, dass eben so Politiker wie ein Strache vor vier [oder vielen?, Anm. der Autorin] Jahren versuchen hier Konflikte zwischen „Ethnien“ in Wien aufzuwärmen, die hier einfach...

Vt. D. Vujić: Das ist auch für unsere Gemeinde eine sehr, sehr traurige Geschichte. Das schmerzt mich noch immer, dass s o viele Jugendliche diese Freiheitlichen ...

A: Aber ich habe das Gefühl, genau diese machen dann keinen Unterschied zwischen serbischer Identität und Rechtspopulismus.

Vt. D. Vujić: Ich weiß es nicht was mit ihnen ist. Also wie die das eigentlich machen können. Wenn zum Beispiel Strache sagt: „Die Türken“ oder „Muslime sollen alle raus aus Österreich!“ Wie sollen

wir dann hier bleiben? Ihm ist es egal wen er eines Tages raus hauen würde, zum Beispiel. Ich sage immer meinen Landsleuten: Wisst ihr wer als erster raus fliegt? Wir! [lacht] Wir sind keine Minderheit was die Gastarbeiter angeht, wir sind die Mehrheit! Wenn zum Beispiel so eine Politik kommt und sagt: Jetzt sind wir in so einer großen Krise, dass wir nicht mehr ... Müssen die Gastarbeiter, weil sie Gastarbeiter sind, einfach nach Hause gehen. Dann sind wir die ersten und das ist nicht in unserem Sinne.

[39:05] Wieso sich viele Jugendliche jetzt für Strache entscheiden, vor allem Serben, das ist der eine Satz den er einmal gesagt hat: „Kosovo ist Serbien". Nur für diesen Satz. Alles das ist nicht in unserem Interesse, gar nicht. Aber er hat es geschafft. Bis jetzt. Wie es weiter geht hängt natürlich viel mehr von den Österreichern ab, als von den … wenn seine Popularität weiter steigt.

A: Die steigt ja nicht nur unter den serbischen Jugendlichen. Es ist ein österreichisches Problem.

Vt. D. Vujić: Ja ja, das weiß ich. Ich frage mich für unsere, wie es passieren konnte, dass wir es sind! Denn wir als Diaspora, als Gastarbeiter geht es eigentlich gegen unsere Interessen. Also wir wollen hier bleiben! [lacht] Und nicht weggehen. Und was haben wir – also wenn in Österreich der Strache so groß redet gegen die Minarette – was haben wir hier in Österreich als Serben gegen die Türken? Wir sind alle im selben Boot, egal ob wir Muslime, oder Orthodoxe sind. Wir sind alle gleich in diesem Land. Und ich sehe auch viele Türken wollen hier blieben, die wollen nicht nach Hause gehen. Was wollen die dort unten?

A: Ich persönlich möchte das Wort „Gastarbeiter" eigentlich gar nicht mehr verwenden, denn wenn jemand dreißig Jahre hier lebt ist er kein Gast mehr, dann ist er hier zu Hause, also ...

Vt. D. Vujić: Gut also, also natürlich ist das jetzt passiert. Viele von uns waren nicht sehr vorsichtig vor allem die Priester, also unser ehemaliger Bischof, der den Strache eingeladen hat. Natürlich sind wir als Kirche ... kommunizieren wir mit allen. Aber trotzdem zu sagen oder anzudeuten, der ist favorisiert, das ist sehr schlecht. Natürlich hat es nur einer getan, nicht die ganze Kirche. Aber trotzdem ein Zeichen hat er gesetzt.[41:22] Wissen Sie, die ersten Plakate, das war vor zwei Jahren, da hat man den Strache mit diesem … [deutet auf das Handgelenk; gemeint ist die „brojanica"] Das hat er vom Bischof bekommen.

A: Ja also für ihn ist das nur Marketing.

Vt. D. Vujić: Ja natürlich! Er hat das wunderbar gemacht!

A: Er hat seine Zielgruppe gefunden, vor allem auch unter den jungen Leuten …

Vt. D. Vujić: Genau! Aber trotzdem versuchen wir das zu mildern. Das liegt auch nicht in unserem Interesse und in keinem, dass man so etwas macht. Na ja, wir werden sehen. Hoffen wir, dass alles gut ausgeht. [lacht]

A: Ich denke die guten Geister können zusammenarbeiten. Vielen Dank, dass sie sich Zeit genommen haben.

Vt. D. Vujić: Es war mir ein Vergnügen. [42:12]

LITERATURVERZEICHNIS

SEKUNDÄRLITERATUR

Urs Altermatt, Das Fanal von Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa.Verlag Neue Züricher Zeitung, Zürich 1996.

Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzeptes. Zweite Auflage, um ein Nachwort von Thomas Mergel erweiterte Auflage der Neuausgabe 1996, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2005. Originaltitel: Imagined Communities. Reflectoins on the Orgin and Spread of Nationalism. Verso Verlag, London 1983.

Benedict Anderson, Long-Distance Nationalism. World Capitalism and the rise of identity politics. In: The Wertheim Lecture 1992. CASA (Centre for Asian Studies Amsterdam), Amsterdam 1992.

Timothy Garton Ash, Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas. 1980-1990. Aus dem Englischen von Yvonne Badal, Carl Hanser Verlag, New York 1990. Titel der Originalausgaben: The Uses of Adversity. Essays on the Fakte of Central Europe, Random House Verlag, New York 1989.

Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. Zweite durchgesehene Auflage. Oscar Beck Verlag, München 1997.

Zvonimir Baletić und Ivo Baučić, Population, Labor Force and Employment in Yugoslavia 1950-1990. In: Forschungsberichte. Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche beim Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung, Nr. 54/Juni 1979 Wien.

Ivo Banac, The National Question in Yugoslavia. Origins, History, Politics. Cornell University Press, Ithaca and London 1984.

Wolf Dietrich Behschnitt, Nationalismus bei Serben und Kroaten 1830-1914. Analyse und Typologie der nationalen Ideologie. In: (Hg.) Mathias Bernath, Südosteuropäische Arbeiten. Für das Südost-Institut München. Oldenbourg Verlag, München 1980.

Birgit Bock-Luna, The past in exile: Serbian long-distance nationalism and identity in the wake of the Third Balkan war. In: (Hg) Dorle Dracklé, Thomas Hausschild, Wolfgang Kaschuba, Orvar Löfgren, Bernd Jürgen Warnecken und Gisela Welz, Forum Europäische Ethnologie. Band 9, LIT Verlag, Berlin 2007.

Mario Böhm, Oral History revisited – Mündlich erfrage Geschichte im Journalismus. Diplomarbeit zur Erlangung des Magister Grades an der Universität Wien, Wien 2009.

Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Zweite Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1997.

Ernst Bruckmüller, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Zweite Auflage. Böhlau Verlag, Wien, Graz [u.a.] 1996.

Loring M. Danforth, The Macedonian Conflict. Ethnic Nationalism in a Transnational World. Princeton University Press, Princeton/New Jersey 1995.

Vladimir Dedijer, Die Zeitbombe. Sarajewo 1914. Europa Verlag, Wien-Frankfurt-Zürich 1967.

Milovan Đilas, Idee und System. Politische Essays. Übersetzt von Branko Pejakovic, 1. Auflage. Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich-New York 1982.

Petar Dragisić, Österreichisch-jugoslawische Beziehungen 1945-1955. Dissertation zur Erlangung des angestrebten akademisches Grades Doktor der Philosophie an der Universität Wien, Wien 2007.

Srećko M. Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (1918-1991). Mit besonderer Berücksichtigung Bosnien-Herzegowinas. In: Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas. Im Auftrag des Südost-Instituts München herausgegeben von Edgar Hösch und Karl Nehring. Band 37. München 2002, Oldenbourg Verlag

Vedran Džihić, Ethnonationalismus revisited. Ethnopolitik und Ethnostaatlichkeit in Bosnien-Herzegowina. Dissertation zur Erlangung des angestrebten akademisches Grades Doktor der Philosophie an der Universität Wien, Wien 2008.

Hans Magnus Enzensberger, Die Große Wanderung. Dreiunddreißig Markierungen. Mit einer Fußnote "Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd", Dritte Auflage. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1992.

Michael Gehler, Karl Gruber. Reden und Dokumente 1945-1953: Eine Auswahl. In: Historische Forschungen, Veröffentlichungen; 2. Böhlau Verlag, Wien 1994.

Nina Glick Schiller, Towards a transnational perspective on migration: race, class, ethnicity, and nationalism reconsidered. In: Annals of the New York Academy of Sciences ; 645. New York Acad. of Sciences, New York 1992.

Nina Glick Schiller und Georges Eugene Fouron, Georges woke up laughing. Long-distance nationalism and the search for home. Duke University Press, Durham/London 2001.

Eric Hobsbawm, Globalisation, Democracy and Terrorism. Dritte Auflage. Brown & Little Verlag, London 2007.

Alojz Ivanišević, Jugoslawien zwischen Verklärung, Verdrängung und Dämonisierung. Protokoll zur Lehrveranstaltung am Institut für Osteuropäische Geschichte (Wien 2008/2009) Unterlagen im Archiv der Autorin.

Elisabeth Lichtenberger, Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Unter Mitarbeit von Heinz Fassmann (EDV Technologie). Hermann Böhlau Verlag, Wien-Köln-Graz 1984.

Joseph Marko, Der Minderheitenschutz in den jugoslawischen Nachfolgestaaten. Zusatz zum Titel: Slowenien, Kroatien und Mazedonien sowie die Bundesrepublik Jugoslawien mit Serbien und Montenegro. In: Minderheitenschutz im östlichen Europa. Dokumentation und Analyse, Band 5. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Herausgegeben vom Institut für Ostrecht an der Universität zu Köln, Bonn 1996.

Dejan Medaković, Serben in Wien. Novi Sad 2001

Robert Menasse, Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. (Hg) Eva Schörkhuber, Suhrkamp Taschenbuch 3691. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2005.

Michael Mitterauer, Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen. In: (Hg) Hubert Ch. Ehalt und Helmut Konrad, Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte, Band 15. Böhlau Verlag, Wien-Köln 1990.

Richard Georg Plaschka, Nationalismus Staatsgewalt Widerstand. Aspekte nationaler und sozialer Entwicklung in Ostmittel- und Südosteuropa. Festgabe zum sechzigsten Geburtstag. In: (Hg.) Österreichisches Ost und Südosteuropa-Institut, Redaktion H. Haselsteiner, Walter Lukan, Karlheinz Mack und Arnold Suppan, Schriftenreihe des österreichischen Ost und Südosteuropa-Instituts, Band XI., Wien 1985.

Sabrna Ramet, Nationalism and Federalism in Yugoslavia, 1962-1991. Second Edition. Indiana University Press, Bloomington and Indianapolis 1992.

Dorothea Gräfin Razumovsky, Chaos Jugoslawien. Historische Ursachen – Hintergründe – Perspektiven. Originalausgabe München/Zürich 1991. Zweite, aktualisierte Auflage 9.-12. Tausend Januar 1992, Piper Verlag, München-Zürich 1992.

Leopold von Ranke, Aus zwei Jahrtausenden Deutscher Geschichte. Zusammengefaßte Darstellungen der großen Entscheidungen deutscher Geschichte von Cäsar bis Bismarck. In: (Hg) Gustav Roloff, Die blauen Bücher. Karl Robert Langewiesche Verlag, Gießen-Königstein im Taunus-Leipzig 1924.

Irena Reuter-Hendrichs, Jugoslawische Außenpolitik 1948-1968. Außenpolitische Grundsätze und internationale Ordnungsvorstellungen. Eine Untersuchung der überregionalen Tagespresse, In: (Hg) K. Kaiser, P. G. Kielmansegg, U. Matz und Hans-Peter Schwarz, Studien zur Politik, Band 1. Carl Heymann Verlag KG, Köln-Berlin-Bonn-München 1976.

Bernhard Rieder, Die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen von 1918 – 1991 unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungen im ehemaligen Jugoslawien. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1995.

Wolfgang Rohrbach, Auf den Spuren der Serben Wiens. Ein historisch-soziologisches Porträt. (Hg) Verein für Geschichte der Stadt Wien. In: Wiener Geschichtsblätter, Wien 2001.

Florian Smutny, Das Nationale. Aktuelle Impulse für die Nations- und Nationalismustheorie. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften der Universität Wien, Wien 2002.

Holm Sunderhaußen, Der Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie. In: (Hg.) Adam Wandruszka, in Verbindung mit Balduin Saria und Felix Schröder, Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Band 27. R. Oldenburg Verlag, München 1973.

Arnold Suppan, Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. In: (Hg) Arnold Suppan, Veröffentlichungen des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts. Band XIV. Verlag für Geschichte und Politik Wien und Verlag Oldenburg München, Wien 1996.

Arnold Suppan, Jugoslawien 1918-1991. Sonderdruck Offprint. In: Begegnungen/Crossroads. Schriftenreihe des Europa Institutes Budapest, Band 4. Budapest 1997.

Harald Waldrauch und Karin Sohler, Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien. In: (Hg) Bernd Marin, Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, Band 14. Europäisches Zentrum Wien. Campus Verlag (Frankfurt/New York), Wien 2004.

Andreas Weigl, Migration und Integration. Eine widersprüchliche Geschichte. In: (Hg.) Kulturabteilung der Stadt Wien von Hubert Christian Ehalt, Österreich – Zweite Republik. Befund, Kritik, Perspektive. Band 20. Studien Verlag, Innsbruck-Wien-Bozen 2009.

Petra Ziegler, Die Beziehungen zwischen Österreich und Jugoslawien 1970-1991. Diplomarbeit zur Erlangung des Migistergrades des Philosophie aus der Studienrichtung Geschichte eingereicht an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 2002.

Sammelbände und Lexika

(Hg) Joachim Bahlcke und Arno Strohmeyer, Die Konstruktion der Vergangenheit. Geschichtsdenken, Traditionsbildung und Selbstdarstellung im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa. In: (Hg) Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw u.a., Zeitschrift für historische Forschung. Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Beiheft 29, Duncker & Humbolt Verlag, Berlin 2002.

- Joachim Bahlcke und Arno Strohmeyer, Einführung. S. 7-18.

(Hg) Gerhard Botz, Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus. Mandelbaum Verlag, Wien 2005.

- Gerhard Botz, Einleitung: Jenseits der Täter-Opfer-Dichotomie lebensgeschichtlich erforschen und essayistisch beschreiben. S. 9-20.

(Hg) Regina Fritz, Carola Sachse und Edgar Wolfrum, Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. In: Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert. (Hg) Carola Sachse und Edgar Wolfrum, Band 1, Wallstein Verlag, Göttingen 2008.

- Carola Sachse und Edgar Wolfrum, Stürzende Denkmäler. Nationale Selbstbilder postdiktatorischer Gesellschaften in Europa – Einleiung. S. 7-16.

(Hg) Karen Gloy, Kollektiv- und Individualbewußtsein.
Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2008.

- Regine Kather, Selbstbehauptung oder Selbstüberschreitung? Zur Begründung menschlicher Identität. S. 151-173.

(Hg.) Klaus-Detlev Grothusen, Jugoslawien. In Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In: Südosteuropa Handbuch, Band 1. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 1975.

- George Zaninovich, The Yugoslav Communist Party: Organization, Ideological Development and Oppositional Trends (Eugene/Orgeon 1975). S. 11-32.
- Franz Mayer, Staat – Verfassung – Recht – Verwaltung. (Regensburg 1975). In Verbindung mit Ivan Kristan (Ljubljana) und Edmund Schweißguth (München). S. 33-149.
- Klaus-Detlev Grothusen, Die Außenpolitik (Hamburg 1975). S. 150-198.

(Hg) Hanspeter Neuhold, Grundsatzfragen der Außenpolitik Österreichs und Jugoslawiens,

In: Informationen zur Weltpolitik. Österreichischen Institut für Internationale Politik, IWP 10/Juli 1988, Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung, Wien 1988.

- Waltraud Urban, Die österreichisch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen, In: (Hg) Hanspeter Neuhold, Grundsatzfragen der Außenpolitik Österreichs und Jugoslawiens. S. 47-81.

(Hg) Dietrich Thränhardt und Uwe Hunger, Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Sonderheft 22/2003. Erste Auflage, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2003.

- Uwe Hunger, Brain drain oder brain gain: Migration und Entwicklung. S. 58-75.

(Hg) Wiener Integrationsfonds (Goran Novaković), Wir die Zugvögel. Mi, ptice selice. Biz, Göcmen Kuslar. Zehn Lebensgeschichten der ersten GastarbeiterInnen in Wien, Drava Verlag, Wien 2002.

Bertelsmann Lexikon in drei Bänden. Jubiläumsausgabe
Wissen Media Verlag, Güthersloh/München 2003.

ONLINE QUELLEN

Alle Unterlagen befinden sich in ausgedruckter Form im Archiv der Autorin.

Statistik Austria

Statistiken – Arbeitsmarkt - Erwerbstätige. Ergebnisse im Überblick. Zur Erwerbstätige und Erwerbstätigenquote 2010 unter:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbstaetige/index.html

Österreichisches Ministerium für Landesverteidigung und Sport:

Zur Ungarn-Krise 1956 unter: http://www.bmlv.gv.at/cms/artikel.php?ID=2017 und

http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/inlandseinsatz/galerie.php?id=1268&currRubrik=136

Homepage des Ministeriums für Glauben und Diaspora der Republik Serbien:

http://www.mzd.gov.rs/cyr/default.aspx

http://gastarbajteri.at/

www.suite101.de - Das Netzwerk der Autoren

Barbara Schurk, Die Germanen und die Kelten. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bis zur Zeit der Völkerwanderung (2008) Artikel unter: http://www.suite101.de/content/die-germanen-und-die-kelten-a41956

Javnost - The Public, an interdisciplinary peer-reviewed social and cultural science journal published by the European Institute for Communication and Culture in association with the Faculty of Social Sciences, University of Ljubljana:

http://www.javnost-thepublic.org/

Jolle Demmers, Diaspora and Conflict: Locality, Long-Distance Nationalism, and Delocalisation of Conflict Dynamics (Artikel/2002) in: The Public, Vol. 9/1, S 85-96.

http://www.javnost-thepublic.org/media/datoteke/2002-1-demmers.pdf

Das ist nicht unser Gesetz! Offizielle online-Aussendung von SOS-Mitmensch vom 13.02.2011

http://www.sosmitmensch.at/stories/2744/

Michael Schmidt-Salomon, Sind AtheistInnen bessere Menschen? Anmerkungen zur Kriminalgeschichte des Atheismus. (Trier 2000). In: Aufsatz-Sammlung des Autors unter: http://www.schmidt-salomon.de/atheismus.htm; auch veröffentlicht in: Materialien und Informationen zur Zeit, MIZ 4/00.

Die Österreichische Mediathek – audivisuelles Archiv, technsiches Museum Wien

Zum „ERP (European Recovery Program)“ unter: http://www.mediathek.at/staatsvertrag/Wiederaufbau/Marshallplan_und_Westintegration/Das_Kuerzel_ERP.htm

Zum „Staatsvertrag betreffend der Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich“ vom 15. 05. 1955 unter: http://www.mediathek.at/staatsvertrag/index_flash.php?flash=0

Wiener Zeitung

Zum „Staatsvertrag betreffend der Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich“ vom 15. 05. 1955 unter: http://www.wienerzeitung.at/default.aspx?tabID=4219&alias=2005

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. UNO Resolution 217A (III) vom 10.12.1948, Artikel 15, 18 und 19. Bereitgestellt von der Wiener Zeitung Online, unter: http://www.wienerzeitung.at/DesktopDefault.aspx?TabID=4383&Alias=dossiers

Zarko Radulović, "Ich weiß noch nicht genau, was ich denken soll". Die Verhaftung des Ex-Generals Mladic löst bei Serben in Wien gemischte Reaktionen aus (Wiener Zeitung, Printausgabe) vom 27.05.2011 oder unter: http://www.wienerzeitung.at/DesktopDefault.aspx?TabID=3862&Alias=wzo&cob=562825

Die Presse

Regina Pöll, Spindelegger: „Brauchen dringend Zuwanderer“. (Die Presse, Print Ausgabe) vom 25. 07. 2010 oder http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/583350/Spindelegger_Brauchen-dringend-Zuwanderer

derStandard Online

DIE REGELUNGEN IM DETAIL: Was ändert das Fremdenrechtspaket? (derStandard Online / Panorama) vom 22.02.2011 unter: http://derstandard.at/1297818646015/Die-Regelungen-im-Detail-Was-aendert-das-Fremdenrechtspaket

EuGH: Österreich muss Ausländern passives Wahlrecht in AK zugestehen. Urteil veröffentlicht - Wirtschaftsministerium bestätigt und arbeitet bereits an Reparatur (derStandard Online Redaktion) vom 19.09.2004 unter: http://derstandard.at/1796283

Hans Rauscher, Straches Balkankrieg. Strache hofiert heute das rechtsextreme Element unter den hiesigen Serben (Der Standard, Printausgabe) vom 27.08.2010. Siehe auch unter: http://derstandard.at/1282273699260/Einserkastl-Rau-Straches-Balkankrieg?_lexikaGroup=7

Bettina Fernsebner-Kokert und Martina Stemmer, Ausländerwahlrecht: Ohne Bund geht in Wien gar nichts (Der Standard, Printausgabe) vom 21.04.2010 oder unter: http://derstandard.at/1271374814074/Auslaenderwahlrecht-Ohne-Bund-geht-in-Wien-gar-nichts

Mascha Dabić, "Erwarten klares Statement". Österreichische Handelsvertretung: serbische Regierung soll Ausschreitungen verurteilen - Serben demonstrieren am Sonntag in Wien (Der Standard, Printausgabe) vom 23./24.2.2008 oder unter: http://derstandard.at/3237203

Mascha Dabić, Tausende auf dem Heldenplatz: "Putin ist ein Serbe" (Der Standard, Printausgabe) vom 25.02.2008 oder unter: http://derstandard.at/3238266

Meri Disoski und Olivera Stajić, Das machen nur charakterschwache Assimilzombies! (Wien, 28. Jänner 2011) daStandard.at, unter: http://dastandard.at/1295571094020/daStandardat-Interview-Das-machen-nur-charakterschwache-Assimilzombies

Zum Portrait: Migrationsgeschichten http://dastandard.at/1304551690000/Migrationsgeschichten-Es-ist-leicht-hier-fremd-zu-sein

„Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft“

http://www.oesg.or.at/index.php?option=com_content&view=article&id=54&Itemid=58

“Jedinstvo”

http://www.jedinstvo.at/Deutsch/home.htm

„Wienerinnen Unternehmen Zukunft (kurz WUZ)“

Frauenverein für Integration, Bildung und Kultur unter: WUZ http://www.wuz.or.at/

Dachverbands für serbische Vereine in Wien unter: http://wien.serben.at/

Zur Geschichte: http://www.wien.serben.at/index.php?

option=content&task=view&id=135&Itemid=159

Zur den Vereinen: http://wien.serben.at/index.php?option=content&task=view&id=132&Itemid=157

„Srpski Centar“ unter: http://www.srpskicentar.at/

„Srpski Forum“ unter: http://www.skforum.at/

ABSTRACT

Diese Arbeit widmet sich einem komplexen Thema, das ohne interdisziplinäre Recherche nur schwer zu fassen ist. Bei meinen Betrachtungen habe ich mich unter anderem mit der historischen Aufarbeitung von wirtschaftspolitischen Aspekten beschäftigt, als auch mit „social networking" und anderen soziokulturellen Phänomenen. Was ich darüber hinaus erarbeiten möchte, ist ein kritischer Umgang mit den Begriffen *Nation, Staat* und *Ethnie* vor dem Hintergrund ihrer sich wandelnden Bedeutung. In den letzten Dekaden hat sich in den kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen ein neues Bild dieser Kategorien abgezeichnet, so dass wir heute nicht mehr von starren, geschlossenen Gruppen mit Anspruch auf Dauerhaftigkeit sprechen.
Die etymologische Transformation dieser Begriffe ist daher ein inhärenter Teil der Thematik, sowie die Auseinandersetzung mit der politischen Instrumentalisierung nationaler (identitätsstiftender) Elemente. Um eine repräsentative Aussage treffen zu können muss in die Mikroperspektive *herangezoomt* werden, um zu beobachten wie soziale Vernetzungen entstehen und eine Gemeinschaft sich konstituiert damit überhaupt von einer „community" gesprochen werden kann. Dies beinhaltet auch eine Retrospektive der individuellen Verortung und Identitätskonzepte in der Migration. Um einer kritischen wissenschaftlichen Methode gerecht zu werden gilt es sich von gängigen Klischees zu befreien und Aussagen der interviewten Personen in einen sowohl historischen, als auch zeitgemäßen Kontext zu setzen. Die Genauigkeit im Umgang mit den Begriffen ist unerlässlich, da es sich bei der Beschäftigung mit Nationalismus und Ethnizität um *performative Diskurse* handelt. Der performative diskursive Prozess ist ein wesentlicher Bestandteil unserer sozialen Kultur- und Wissensproduktion. Bei der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit nationalen, ethnischen und/oder individuellen Kategorien werden diese - sofern sie vorhanden sind - gefestigt und mitunter erst real. Es ist also zur höchsten Vorsicht geraten in der Analyse nicht gängige, unreflektierte Kategorien zu verinnerlichen, sondern zu hinterfragen und zu dekonstruieren.[651] Erst die betont-bewusste Begriffskontextualisierung und kritische Reflexion durch das wissenschaftliche Subjekt macht eine Dekonstruktion und wissenschaftliche Professionalität möglich. Um zu verstehen *warum es heute ist was es ist* und *wie es morgen sein kann* gehört demnach auch die Dekonstruktion des Individuums. Nachdem das Individuum sich nur in Verbindung und Abgrenzung zum Kollektiv verstehen kann gibt es ganz klare psychologische und strukturelle Mechanismen, um dieses Individuum zu formen. Daher spielt auch die Konstruktion des Individuums eine Rolle für die gesamte Gesellschaft. So dreht sich mein Diplomarbeitsthema rund um das nationale Bewusstsein der ersten Generation[652] der Migrantinnen aus der heutigen Republik Serbien in Wien und die etwaige Verformungen dessen in der Migration.
Um die mündlichen Quellen, die dieser Untersuchung in Form von Gesprächsinterviews vorliegen, einer entsprechenden Kritik unterziehen zu können, ist es wichtig zunächst die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Thematik zu erfassen. Daher möchte ich in den ersten vier Kapiteln einen Einblick in die Theorien der Nationalismusforschung, Ideengeschichte, Migrationsforschung, sowie *Mündliche Geschichte* gewähren. Durch meine Positionierung im Diskurs und die Methode der *Mündlichen Geschichte* möchte ich im fünften Kapitel eine kritische Analyse und Auswertung der Gesprächsinterviews liefern.
Nachdem ich keine repräsentative Umfrage durchgeführt habe, ist meine Untersuchung auch eine experimentelle Auseinandersetzung mit der Methode der *Mündlichen Geschichte*, was sich auf meine

[651] Vgl. Vedran Džhić, Ethnonationalismus revisited. Ethnopolitik und Ethnostaatlichkeit in Bosnien-Herzegowina (Dissertation, Wien 2008) S. 22.
[652] In Anlehnung an Birgit Bock-Lunas Verwendung des Begriffes „erste Generation" möchte ich in dieser Arbeit jene Personen beschreiben, die in Jugoslawien sozialisiert wurden und selbst ausgewandert sind. Ausgeschlossen sind also alle, die bereits in Österreich geboren wurden. Vgl. Birgit Bock-Luna, The past in exile: Serbian long-distance nationalism and identity in the wake of the Third Balkan war. In: (Hg) Dorle Dracklé et al., Forum Europäische Ethnologie. Band 9 (Berlin 2007) S. 14.

Erkenntnisfindung ausgewirkt hat. Meine Arbeit ist somit auch im Sinne einer Erinnerungs- und Kulturgeschichte zu verstehen, ein stichprobenartiges Experiment.
Der Umstand, dass in meinem direkten und größeren Umfeld (Wien, Österreich, EU) die Nationalismusfrage fast ausschließlich mit einer sicherheitspolitischen, emotionell aufgeladenen Integrationsdebatte verknüpft ist, die unsere Gesellschaft in wertvolle, weniger wertvolle und wertlose Mitglieder einteilt, hat mich zu diesem Thema motiviert. Offensichtlich ist allerdings nicht nur an österreichischen Beispielen, dass diese Debatte als Instrument zur Mobilisierung von Wählern eingesetzt wird und der politischen Machtersteigerung oder -festigung dient.[653] Kulturelle Differenzen werden als Legitimationsgrundlage für staatlich-territoriales und innerstaatlich-strukturelles Abschottungsverhalten dargestellt. In diesem Zusammenhang besteht die Gefahr, dass Volkstum und nationale Vergangenheit überbewertet und im Wertesystem über andere Gruppen gestellt werden.[654]
Nach dem Zweiten Weltkrieges ging man im wissenschaftlichen Diskus davon aus, dass der Nationalismus seinen Höhepunkt erreicht habe und in Folge des Modernisierungsprozesses untergehen werde. Doch die nationalistische Ideologie erwies sich als äußerst wandlungs- und anpassungsfähig, so dass es seit den neunziger Jahren immer wieder zu nationalistisch-motivierten Konflikten kam. In diesem Zusammenhang wurde deutlich, dass „Diasporas" weltweit eine zunehmend wichtige Rolle innerhalb des Diskurses, für ihre Heimat und die Zuwanderungsländer spielen und dass diese, um längerfristig und grenzübergreifend bestehen zu können, auf einem stabilen und dynamischen Identitätskonzept basieren müssen.[655] *Long-distance nationalism* als Praxis ist eine Form des (kollektiven und individuellen) transnationalen Ausdrucks. Ich möchte allerdings nicht in Versuchung geraten, Informationen mit einer prädestinierten Perspektive zu untersuchen. Der Begriff „transnationale Identitäten" lässt mehr Platz für vorbehaltlose Erkenntnisse. Von transnationalen Lebenswelten kann man sprechen, sofern ein Austausch mit dem Heimatland stattfindet.

[653]Vgl. Hans Rauscher, Straches Balkankrieg. Strache hofiert heute das rechtsextreme Element unter den hiesigen Serben (Der Standard, Printausgabe) vom 27.08.2010 und unter: http://derstandard.at/1282273699260/Einserkastl-Rau-Straches-Balkankrieg?_lexikaGroup=7
[654]Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 9-10.
[655]Vgl. Bock-Luna, The past in exile (Berlin 2007) S. 14; Altermatt, Das Fanal von Sarajevo (Zürich 1996) S. 11-12; Džhić, Ethnonationalismus revisited (Wien 2008) S. 60.

Curriculum Vitae

Andrea Romstorfer
Geb. 1983 in Wien, Österreich
Andrea.Romstorfer@gmail.com

◆ Ausbildung

- 2003-2011 Geschichte Diplomstudium an der Universität Wien
  Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien
  - Magisterarbeit: „Transnationale Identitäten der serbischen *community* in Wien seit 1945“
    Betreut von Prof. Dr. Horst Haselsteiner.
- 1997-2002 Höhere Graphische Bundes- Lehr- und Versuchsanstalt
  Leyserstraße 6, A-1140 Wien
  - Reife- und Diplomprüfung: 27. Juni 2002 mit ausgezeichnetem Erfolg.
    Abschlussprojekt: Erstellung einer Homepage in vier Sprachen.

◆ Berufserfahrung

- 2011 Angestellte im Digitaldruck bei ALBA Digitaldruck & Kopie
- 2011 Studienabschlussstipendium des Europäischen Sozialfonds (ESF)
- WS 2010/11 Tutorin am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien, bei Prof. Dr. Georg Kastner
- 2006-2010 IBM Internationale Büromaschinen GmbH
  Freie Dienstnehmerin für die Abteilung Global Administration
- 2005-2006 Angestellte im Digitaldruck bei Die Kopie – Laser Design
- 2005 Angestellte im Digitaldruck bei ALBA Kopierzentrum

◆ Kenntnisse und Fähigkeiten

- Wissenschaftlich Qualifikationen:
  - Historiographische Grundausbildung;
  - Bewandert in weiteren geistes-, sozial- oder kulturwissenschaftlichen Studien: Philosophie, Soziologie, Politik- und Sprachwissenschaften (BKS);
- Forschungsinteressen
  - Neuzeit und Zeitgeschichte;
  - Zentral-, Ost- und Südosteuropäische Geschichte (Modulfach);
  - Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Frauen- und Geschlechtergeschichte; Kulturgeschichte; Nationalismustheorie; Migrationsforschung;
  - (Neue) Medien in der Geschichtswissenschaft; Methoden der Geschichtswissenschaften; Diskursanalyse;
- Informatikkenntnisse
  - Betriebssysteme: Windows, Mac OS
  - Software: Microsoft Office (Word, Excel, Power Point, Outlook, sowie OpenOffice); darüber hinaus z. B. Adobe Produkte (Photoshop, Premiere Pro, Acrobat Pro, Illustrator); Lotus Notes, u.a.
  - Geübt im Umgang mit elektronischen Medien: Internetrecherche, Datenbanken, etc.

- Grundlagenausbildung in den Bereichen Public Relations und Marketing
- Organisation/Administration (Termine, Reisen, Archiv, Entwicklung von Zeitplänen etc.)
- Kommunikation (Amtspersonen, Kunden, Mandanten, usw.)
- Sprachen
  - Muttersprache: Deutsch (in Wort und Schrift)
  - Fließend: Englisch (in Wort und Schrift)
  - Grundkenntnisse: Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (in Wort und Schrift)
- Interdisziplinäre Arbeiten:
  - Praktische Erfahrung in der Anwendung diverser Drucktechniken, von Hoch-/bzw. Buchdruck, Flach-/bzw. Flexodruck, Tief-/bzw. Kupferdruck, Siebdruck bis Digitaldruck und Endfertigungsprozesse. Dies beinhaltet theoretisches Wissen über die diversen Bereiche der Kunst und Kunstgeschichte (von Dürrer bis Warhol).
  - Tattoo Artist: drei realisierte Projekte für Anna-Vera Deinhammer (Idee, Vorentwurf, Entwurf) und ein laufendes Projekt mit Joana Dertnig.
  - Kurzfilm „Identitätswalzer“ zum Thema „Imaginierte Nationen: Die Konstruktion ethnischer Identitäten im bosnischen, kroatischen und serbischen Dokumentar- und Spielfilm“ am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien bei Mag. Klaudija Sabo.

◆ Interessen und Aktivitäten

Ich bin begeisterter Wanderer (Mitglied einer Wandergruppe) und gehe auch anderen Sportarten nach (Schwimmen, Yoga, Cardio- und Krafttraining). Des Weiteren beschäftige ich mich mit Kunst & Design bzw. Architektur und besuche regelmäßig Ausstellungen.
Mein Freundeskreis setzt sich aus Vertretern der verschiedensten Disziplinen – Fotografie, Mode & Design, Architektur, bildende und angewandte Kunst, Veterinärmedizin – zusammen, was eine weitere Komponente meiner Persönlichkeit beschreibt.
Ich kommuniziere leidenschaftlich gerne, denn nur durch den Austausch mit meinen Mitmenschen ist eine konstruktive Selbstreflexion möglich, und die damit verbundene Beweglichkeit des Geistes.

- Studienreisen
  - 2008: Paris; Leipzig 2008/2009: Belgrad 2009: Rom
  - 2010: Zagreb, Sarajevo, Mostar 2011 Belgrad